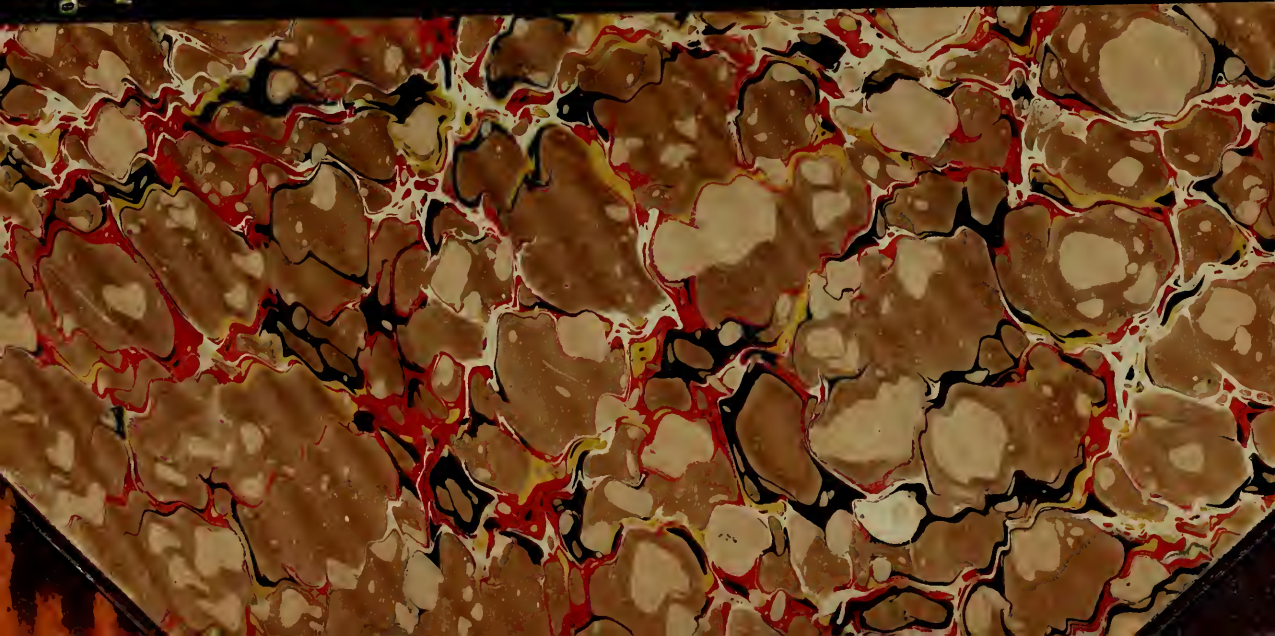
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

3 1761 08152770 7



Novellen und Erzählungen

der

Frau Amalie Bezerédy.

Erster Band.

.G.
B5744n

Novellen

und

Erzählungen.

Aus hinterlassenen Papieren

der

Frau Amalie Bezerédy.

Erster Band.

Die Pädagogen.
Die Mädchenschule.
Die Schicksalsschule.

27 E 32
14/6/9

Pesth:
Verlag von Gustav Heckenast.

1840.

I.

Die Pädagogen.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/novellenunderz01beze

Vor einem großen Bilderbuche standen drei bildschöne kleine Mädchen von 9 bis 11 Jahren. Die älteste sah mitunter auf den Kaffeetisch hinüber, an welchem die Mutter sorglich dem Onkel einschenkte, welcher mit seiner kleinen Tochter einen Theil der schönen Jahreszeit bei seiner Schwester, Frau von Rosau, auf ihrem Landgute zuzubringen pflegte.

Sieh doch her, Minchen! rief Albine, die Tochter jenes Oheims, welche den Cicerone in der bunten Welt machte, die soeben den kleinen Kreis beschäftigte. Bertha freut sich vielmehr über meine Bilder und ist aufmerksamer darauf als Du. Dieser schöne Schmetterling, der auf den Kanarischen Inseln zu Hause ist und des Nachts leuchtet wie eine Flamme, ist Dir auch entgangen.

Das ist hübsch, sagte Minchen ins Buch blickend, da braucht man gar keine Lichter und Lampen.

Das hier ist der Brotfruchtbaum, fuhr Albine fort. Die Einwohner der schönen Insel Otaheiti nähren sich davon.

So giebt es dort keine Bäcker? sagte Minchen.

O das muß ein schönes Land sein! rief Bertha dazwischen, da wächst den Leuten die Nahrung gleich auf

den Bäumen, ohne daß sie sich erst darum plagen müssen. Jeder hat da genug, und es giebt gar keine Armen, die da hungern und betteln. Aber sonderbar ist es doch, daß der liebe Gott dort und in manchen andern Ländern so viel Gutes giebt, während die armen Esquimaux und Finnländer und Andere, von welchen Du uns neulich vorgelesen, das ganze Jahr hindurch frieren und weder Blumen, noch Obst, noch Schmetterlinge haben.

Da haben wir's, sagte Frau von Rosau zu ihrem Bruder, welcher gleich ihr dem kindischen Gespräch gehorcht hatte; das kommt von Deinem Erziehungssystem. Mädchen, die zum blinden Gehorsam bestimmt sind, lernen noch in der Kinderstube raisonniren sogar gegen die Anordnungen des lieben Gottes. Was werden sie erst für Einwendungen gegen jene ihrer Ehemänner haben, welche doch gewiß oft nicht einmal menschliche, geschweige erst göttliche Weisheit verrathen?

Meine Albine soll, erwiederte Baron Rollberg, keinen Mann, der sie wie einen Automaten behandeln will, heirathen. Die Frau soll auch Stimme haben im Hause, und wenn sie vernünftige Gründe anzugeben weiß, wird ihr vernünftiger Gatte sie hören, und sie werden sich einverstehn; oder sie wird nachgeben, wenn er klüger ist, jedoch aus Vernunftgründen.

Ei ja doch, eiferte Frau von Rosau, als ob Ihr Gründe verlangtet! Bei andern Frauen ist es Euch recht; Euere eigenen mögt ihr stumm und gehorsam und verzeiht ihnen lieber jede Albernheit als zu viel Klugheit.

Die Mehrzahl mag so sein; Albine aber soll nicht

aus diesen wählen. Sie soll lieber niemals heirathen, wenn sie keinen Mann findet, der in seiner Frau noch etwas Anderes als ein Spielzeug seiner Launen und eine Besorgerin seiner Bequemlichkeit sucht; sie soll ihm eine Freundin sein, die in alle seine Ansichten einzugehn, an Allem, was ihn beschäftigt und bewegt, Theil zu nehmen versteht; sie soll ihre Kinder weise erziehen, ihr Haus leiten können, und hierzu wird sie am besten befähigt, wenn schon früh ihre Begriffe erweitert und geläutert werden; wenn sie lernt sich mit Dingen zu beschäftigen, die ihrem Geiste eine höhere Richtung geben und sie früh von den frivolen Kleinlichkeiten entfernen, womit sonst Weiber ihr Leben ausfüllen.

Nun, ich wünsche, sagte die Schwester, ganz böse, daß Du einen Eidam findest, der Dir's dankt. Ich zweifle aber daran; er müßte denn ein Dichter und überspannt sein wie Du; dann dürfte Albine ihrer Mutter gleichen.

Das wolle Gott, fiel der Baron hastig ein; niemals fiel es mir ein, mich über ihre Bildung und ihren Verstand zu beklagen. Ich war glücklich, vielleicht zu glücklich durch sie, darum mußte es so bald enden.

Gott lasse sie selig ruhen, sagte Frau von Rosau etwas kleinlaut durch des Bruders Rührung; allein wir können nicht hoffen, daß unsere Töchter gerade Männer finden, wie Du bist. Die Mehrzahl ist gewiß anders. Den Forderungen der Mehrzahl soll nach meiner Meinung ihre Erziehung entsprechen, damit sie leicht ihre Bestimmung erreichen und dann auch leicht darin zufrie-

den sind. Zu viel Verstand und Bildung lehrt sie hohe Ansprüche machen, und sie werden dann unglücklich.

Soll denn nichts aus der gemeinen Alltäglichkeit hervorragen? sagte der Baron. Wie dürfen wir willkürlich des Menschen Geist, der zum Fortschritt geschaffen ist, beschränken wollen? dem einst im großen Reich der Geister gewiß ein angemessener Raum wird, auch wenn er hier beengt würde. Noch scheint diese Erde freilich eine Heimath für das Mittelmäßige; allein wie wäre es um ihr Fortschreiten beschaffen, wenn Alles immer nur daran haften bliebe?

Ich verstehe das nicht, sagte Frau von Rosau ärgerlich. Jedem ist seine Stelle angewiesen, und die Erziehung mag dafür sorgen, daß er dann auch genau dorthin passe, wie die Zwergbäume dort, die des Gärtners Scheere niederhält, damit sie gute Früchte bringen und in die Beete nicht zu viel Schatten werfen. Die Zwergbäume sind alle mehr werth als dort draußen der große Holzbirnbaum, dessen Zweige sich so ungebührlich ausbreiten.

Das mag sein, sagte Baron Rollberg; allein die Holzbirnen schmecken nicht darum herbe, weil sich die Äste ausbreiten, wohl aber, weil der Baum ohne Pflege emporwuchs, und kein edles Reis auf ihn gepropft ward. Glaube mir, der liebe Gott hat uns nicht darum seine jungen Pflanzen hier anvertraut, daß wir in verkünstelten holländischen Gärten hier seine schönen hochwüchsigen Bäume nach der Laune der eben herrschenden Mode zustutzen und sie unsern kleinlichen Verhältnissen

anpassen; nur pflegen und veredeln sollen wir jeden, seiner Natur angemessen. Vor Schaden, Raupen und Unkraut wollen wir sie bewahren und sorgen, daß sie uns nicht krumm wachsen; mögen sie dann ihre Äste hoch emporstrecken und weit damit in die Welt hinausgreifen, sie werden die Stelle, die sie einnehmen, verdienen und der Welt nützliche Früchte bringen. Nur ihrer Eigenthümlichkeit angemessen laßt uns über sie bestimmen. Es giebt wol keinen Gärtner, der aus Äpfeln Aprikosen ziehen wollte; aber Ältern giebt es, die so unklug handeln. So habe ich selbst leider meine verlorene Jugend zu beklagen, die ich wider meine Neigung und Überzeugung im Soldatenstande zubringen mußte.

Wollte Gott, Du wärst dabei geblieben, sagte Frau von Rosau; klüger wär's, als jetzt mit Schriftstellerei Dich zu befassen und Wahrheiten auszugrübeln, welche Dir die halbe Welt zu Feinden machen; die Familie Ottenberg, eine der mächtigsten im Lande — der Minister ist ihnen nahe befreundet —, hast Du Dir ohnehin schon durch Deine Heirath verfeindet. Nun schreibst Du noch Dinge, die ihnen Waffen wider Dich in die Hand geben. Ich fürchte sehr, das wird schlimm enden.

Ja, sagte der Baron, Du hast immer etwas zu beklagen und zu besorgen, das liegt einmal in Deiner Natur. In Deiner ersten Jugend schwärmtest Du im Mondenscheine und warst immer unglücklich verliebt; später warst Du eine gekränkte unglückliche Gattin, obgleich Du nach Deinem Herzen wähltest, und jetzt bist Du wieder eine trostlose Wittwe. Es giebt Leute, wel-

chen es der liebe Gott niemals recht machen kann, und ich will Dir sagen, woher das kommt. Aus dem Mangel an Selbstkenntniß kommt es; man wird sich seines eigentlichen Innern nie recht bewußt, und folglich auch der Forderungen nicht, die man an das Leben zu machen hat, und gerade diesem will ich mit meinem Erziehungssystem vorbeugen. Klar und richtig denken soll Albine lernen, und sie wird sich leichter in das Leben fügen, sich besser darin helfen und mehr Trost in sich selber finden, wenn auch Alles in ihrer Zukunft tief unter den Anforderungen, die sie ans Leben machen möchte, ist.

Noch lange dauerte der Streit so fort, und wie es gewöhnlich ist, blieben beide Theile bei ihrer Meinung. Ja, Frau von Rosau war, ob sie gleich ihren Bruder herzlich liebte, gar nicht böse darüber, daß sein Aufenthalt auf ihrem Landgute zu Ende ging, denn sie behauptete, die allzu große Freiheit, die er seiner Albine gestattete, wirke verderblich durch übles Beispiel auf ihre Töchter ein, und durch die unzweckmäßige Ausbildung, die er ihrem Geiste angedeihen lasse, erwecke Albinchen auch allerlei Ideen in den Köpfen ihrer Töchter, die nun einmal nicht in Mädchenköpfe taugten.

Schon längst war Albine mit ihren Bilderbüchern abgereist, als Bertha noch immer von den Kanarischen Inseln, von den Palmbäumen und den Magnoliablüthen sprach, und dabei ihren Strickstrumpf ruhen ließ, die Fragen aus der Grammaire und dem Katechismus verkehrt beantwortete, aber um so mehr selber Fragen that, welche eine eitle Neugierde nach den verbotenen

Reichen des Wissens verriethen und von der Mutter stets mit einem barschen „Was hast Du Dich darum zu kümmern?" zurückgewiesen wurden. Freilich hatte die Mutter, die sich ein Verdienst daraus machte, außer ihrem Gebetbuch und dem Modejournal nie etwas zu lesen, oft die bestgegründete Ursache zu solcher Antwort, die oft des Kindes zartes Gemüth verletzte und ihr nach und nach ein scheues, verschlossenes, fast tückisches Wesen aneignete, welches immer in dem Verhältniß zunahm als eben dadurch die Vorliebe der Mutter für Wilhelminen. Auch war diese ein gutes ruhiges Kind, das niemals nachforschte, sich mit jedem Bescheid zufrieden gab, Niemanden störte und neckte, immer hübsch nett angezogen und glatt gekämmt, ruhig an der Mutter Seite sitzen blieb, wenn diese Besuch hatte und die neuesten Stadtgeschichten, Moden und Diners abgehandelt wurden. Bertha hingegen hatte gleich Langeweile, machte sich immer auf eigene, meist der Mutter mißfällige Weise zu schaffen, und bald wurde es dieser zur Gewohnheit, Bertha zu schmähen und ihr die Schwester als Muster vorzustellen. Wenn Lärm geschah, etwas zerbrochen wurde, in dem Mädchenzimmer eine Unordnung sich vorfand, gab sie, ohne zu fragen, sogleich Bertha die Schuld und meist nicht mit Unrecht; denn durch die liebloſe Behandlung, durch den Mangel an angemessener Nahrung und Beschäftigung für ihren Geist wurde das geistreiche, aber etwas allzu leicht reizbare phantastische Kind träumerisch, unaufmerksam, für die Verrichtungen des äußerlichen Lebens muthlos und daher ungeschickt zu al-

len Leistungen, die von ihr gefordert wurden. Das Papageienhafte des Unterrichts, den sie genoß, gab ihrem Geiste keine Nahrung, und wurde daher von ihr vernachlässigt. So war Minchen auch hierin vorzüglicher; Bertha aber fühlte doch, daß ihr Unrecht geschah, und ihr verletztes Gemüth zog sich immer mehr in sich selber zusammen und bildete immer mehr und weiter das phantastische ungeordnete Traumleben aus, in dem ihr allein wohl ward. Denn bald merkte sie, daß ihre ganze Umgebung die Vorurtheile ihrer Mutter theilte.

Selbst als nun beide Mädchen erwachsen in die Welt traten, änderte sich ihr Schicksal nicht. Die aufmerksame, artige Wilhelmine, die sich der Mutter Lehren wohl eingeprägt hatte, die ihr Benehmen immer nach den einmal eingelernten Regeln einrichtete, die Jedem etwas Verbindliches, wenn auch nichts Bedeutendes zu sagen wußte, die niemals ein unbesonnenes Wort oder eine nicht ganz regelrechte Bewegung sich zu Schulden kommen ließ, galt auch hier für das Muster einer gelungenen Erziehung und wurde überall als das liebenswürdigste junge Mädchen angeführt; während Bertha, zerstreut, befangen, bald leidenschaftlich von etwas eingenommen, bald gelangweilt, wie ein Schiff ohne Steuer in der Welt umhersegelte, oft scheinbar etwas recht Albernes, Unschickliches sagte, oft wieder kein Wort vor innerer Befangenheit zu sagen wußte, obgleich sie nach Allem spähte und forschte — die unbefriedigte Neugierde heischte überall Aufklärung und ahnte Dinge, die nur in ihren Träumen lebten —, von der Mehrzahl der Gesellschaft

für albern und unbesonnen, oder für einen jungen Wildfang gehalten wurde, mit welcher selbst die so kluge anstandsvolle Frau von Rosau nichts auszurichten vermochte.

Eine lebhafte glühende Phantasie und tiefe Empfindung, welche, überall zurückgestoßen, ohne angemessene Nahrung, ohne Klarheit, ohne einen richtigen Maßstab für den Werth der Dinge, immer an Phantomen die mißleiteten Kräfte übten, bestimmten dieses unglückliche Mädchen dazu, die Mängel ihrer Erziehung durch bittere Erfahrungen, durch den Verlust ihrer innern Ruhe und ihrer besten Jugendkräfte wieder herzustellen, oder als Opfer dieser Erziehung in den Abgründen unterzugehen, an deren Rand ihr leidenschaftliches Gemüth schwebte, da die Mittel, die man gewählt hatte, sie davon zurückzuhalten, so unzureichend, so wenig für ihre Individualität berechnet waren.

Indessen war Albinens Vater durch die Feindschaft jener Familie — welche Macht hatte ihm zu schaden, und welche seine vielgelesenen Schriften, die viele herbe Wahrheiten enthielten und leicht zu Mißdeutungen Anlaß geben konnten, hierzu erfolgreich benutzte — gezwungen, die Residenz, die er mit seiner Schwester bisher im Winter bewohnt hatte, gegen einen andern entfernten Aufenthalt zu vertauschen; so waren denn beide Familien durch den Raum um so mehr von einander getrennt, als die Bande der Sympathie, oder die einzigen wahren und dauernden der gleichen Gesinnungen sie ohnehin niemals enge miteinander verknüpft hatten. Nur selten schrieben sich die beiden Geschwister, und Frau von Ro-

sau schüttelte stets mit einem „Nun wir werden sehn" den Kopf, wenn ihr der Baron von Albinens glücklicher Entwicklung, von der Freude, die er an ihr erlebe, und von der Zufriedenheit sprach, bei seiner Methode mit ihr fest geblieben zu sein, alle ihre Anlagen und Fähigkeiten sorgfältig ausgebildet und ihr Raum zur freien vollkommenen Entfaltung aller ihrer Seelenkräfte gegönnt zu haben.

„Wünsche mir Glück," schrieb einst Frau von Rosau an ihren Bruder, „ich bin eine glückliche Mutter. Meine Minna ist die Braut eines reichen, vernünftigen, redlichen Mannes, den ich für sie erwählt, und den sie ohne Widerrede angenommen hat; ja den sie jetzt, da sie seine Braut ist, zu lieben beginnt. Sie wird glücklich mit ihm sein, glücklicher vielleicht, als wenn eine romanhafte Leidenschaft sie mit ihm verbunden und hinterher getäuscht hätte."

Hörst Du Albine, sagte der Baron, ich werde bald sagen müssen, daß Deine Tante klüger war als ich. Ich gönnte Dir Freiheit, das Recht nach Deiner eigenen Überzeugung zu handeln, und der erste Gebrauch, den Du davon machst, ist, eine in jeder Hinsicht vortheilhafte Parthie aus Eigensinn auszuschlagen.

Lieber Vater, sagte Albine schmeichelnd, könnten Sie denn selber glücklich sein, wenn Sie mich unzufrieden wüßten? Sie haben mich gelehrt an die Eigenschaften der Menschen einen richtigen Maßstab zu legen. Sie selber haben mich auf den untergeordneten Werth des Ranges und des Reichthums aufmerksam gemacht.

Nun und was haſt Du gegen Güldenau einzuwenden? Iſt er nicht ein ehrlicher, vernünftiger, hübſcher Mann, und iſt es auch nicht ein Vortheil dabei, wenn er reich iſt?

Das wol, ſagte Albine; allein Graf Güldenau iſt ein ſeichter Alltagsmenſch, ein reicher Müßiggänger, der keinen andern Zweck im Leben kennt als ſeine eigenen kleinlichen Intereſſen darin. Ich könnte ihn nicht achten, geſchweige erſt lieben.

Der Vater ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Ich habe ſie doch Gründe für Alles, was ſie thut, anzugeben gelehrt, ſagte er in ſich hinein lächelnd, und muß es mir nun gefallen laſſen, wenn ſie mich ſelber damit beſiegt. Sie hat Recht, ganz Recht; nur Schade, daß er ſo reich iſt und ich es ſo wenig bin.

Bald nachher glaubte der Baron zu bemerken, daß Albinens Heiterkeit und Unbefangenheit abzunehmen begann. Oft war ſie träumeriſch zerſtreut, oft gab ſie, wie von ihren Träumen aufgeſchreckt, verwirrt und erröthend eine verkehrte Antwort auf die Fragen, die unerwartet an ſie gerichtet wurden. Der Vater ſchüttelte bedenklich den Kopf über dieſe nur zu wohlbekannten Symptome und ſagte ärgerlich: Davor hat ſie doch alle Vernunft nicht ſchützen können, Schade, recht Schade.

Höre Albine, ſagte er eines Tages, laß uns ein vernünftiges Wort miteinander ſprechen, faſt ſcheint es mir, als hätte auch Dein Stündlein geſchlagen, als dächteſt Du gar zu oft an irgend Jemanden, der Dir nicht ſo ſeicht und alltäglich vorkommt als Güldenau. —

Sprich frei heraus, Mädchen, wer ist's? und wenn ich nur ein bischen mehr Eigenschaften an ihm finde, die mir zusagen, als Du an Güldenau, so wollen wir sehen. Nun? warum sprichst Du jetzt nicht so ruhig, vernünftig und freimüthig als damals? Aber Albine barg das erröthende Gesicht an des Vaters Brust und lispelte: Mein guter, lieber Vater, er ist Ihrer Liebe gewiß würdig; obgleich es nicht lange her ist, daß Sie ihn kennen, werden Sie doch von Jedermann nur sein Lob hören.

Ich lobe nicht immer, was Jedermann lobt, sagte der Baron, und es wundert mich auch von Dir, daß Du hierin nicht blos Deinem eigenen Urtheile traust.

O ich kenne ihn schon lange, sagte Albine, als ich vorigen Sommer bei Frau von Wallberg auf dem Lande war, während Sie nach W. reisten.

So, sagte der Vater; warum sagtest Du mir denn damals nichts davon?

Ach ich wußte es selbst nicht.

Und seither?

Seither ist er mir hier ganz unerwartet wieder begegnet, und ich sehe ihn oft wieder. Lieber Vater, rief sie plötzlich erschrocken, warum runzeln Sie die Stirne? Hätten Sie etwas gegen Ferdinand Walldeck einzuwenden?

Sein Vater war mein Todfeind, sagte leise und erbleichend der Baron. Sein Oheim ist eben jener Ottenberg, der mich noch jetzt mit so ungerechter, unsinniger Wuth verfolgt. Albine, wolltest Du in die Familie hineinheirathen, die Deinen Vater tödtlich haßt? wolltest Du

Dich meinen Feinden verbinden und von ihnen Deinen Vater hassen lernen?

Nein, nein, rief weinend Albine; Ferdinand ehrt Sie, wie Sie es verdienen; er würde Sie immer lieben.

Das sagt er jetzt, weil er Dich liebt, weil er meiner Einwilligung bedarf. Nein, Albine, niemals kann aus dieser Familie etwas Gutes für uns kommen, und niemals gebe ich meinen Segen zu einer solchen Verbindung.

Albine stand erstarrt, sie sprach nichts mehr. Noch am selben Tage schrieb sie an Ferdinand, was sich zwischen ihr und ihrem Vater zugetragen, und kündete ihm zugleich ihren entschiedenen Willen an, ihm für immer zu entsagen, ihn nicht wieder zu sehen.

Es wurde nun nicht mehr von der Sache gesprochen; aber mit Kummer bemerkte der Baron, wie die frische Farbe der Jugend und Gesundheit von Albinens Wangen schwand, wie oft, wenn sie sich unbemerkt glaubte, ein schwerer Seufzer ihre Brust hob und ihr ganzes, einst so ruhig heiteres Wesen das Gepräge stiller tiefen Leiden bei scheinbar ruhigem heitern Wesen an sich trug.

Der Sommer war wieder herangekommen, und Baron Rollberg, von der Entfernung und der Zerstreuung einer Reise Gutes erwartend, besuchte einmal wieder die lange schon nicht gesehene Schwester auf ihrem Landgute.

In der Nachbarschaft ihrer Mutter wohnte auch Minna, und die Mutter, stolz auf die glückliche Ehe ihrer Tochter, schlug ihren Gästen, als sie kaum von der

Reise ausgeruht hatten, einen Besuch bei dieser vor. Sie fanden hier ein ruhiges zufriedenes Paar, ganz befriedigt, ganz ausgefüllt durch die kleinen Beschäftigungen des Alltagslebens. Der Gatte ein eifriger Landwirth, dabei ein sehr heiterer, geselliger Mann, im regsten Verkehr mit seinen Nachbarn, welche an Minna eine freundliche Hausfrau, in ihrem Hause eine wohlbesetzte Tafel, Ordnung und Behaglichkeit fanden und daher nimmer daselbst fehlten. Minna selber war durch die Anordnung ihres Hauswesens, durch die herkömmliche Toilette und durch die Pflichten der Hausfrau so sehr in Anspruch genommen, so sehr in allen ihren Wünschen befriedigt, daß ihr kein Gedanke für etwas Anderes übrig blieb, auch für keinen höhern Gesichtspunkt, aus dem sie ihre Lage auffassen könnte. Geklatsch, seichte Witze, Tagsneuigkeiten, Salongeschwätz — dies war es, um was sich ihr Leben täglich drehte, was ihre Seele vollkommen befriedigte, und sie galt für ein Muster ihres Geschlechts. Denn ihr Benehmen war immer vollkommen regelrecht, auf der glatten Fläche hob sich niemals eine Unebenheit, ihre Tage spannen sich wie ein glatter Faden ruhig ab, ohne eine Spur zurückzulassen.

So hatte sich der Baron Minchen erwartet, er fand ihr Wesen in Harmonie mit ihrem Schicksal, und der Glückwunsch und das Lob, das er seiner Schwester zollte, war ein aufrichtiges.

Um so mehr überraschte hingegen Bertha's Anblick die Verwandten. Ihr Äußeres hatte sich zur vollkommensten idealen Schönheit entwickelt. Die sanfte schwär-

merische Gluth in ihren schwarzen Augen, die träumerische, in sich selbst versenkte Melancholie, welche sich über ihr ganzes Wesen verbreitete, gaben ihr einen eigenthümlichen Reiz. Ihr Wesen schien einer fremden Mährchenwelt anzugehören; kein Interesse, keine Sympathie schien sie an dieses gewöhnliche Leben zu knüpfen, aus dem sie die Liebloſigkeit ihrer nächsten Angehörigen noch mehr als selbst die phantastischen Traumbilder ihres Innern entfernt hatte. Sie schien so leidend, so durchaus nicht an ihrem Platze zu sein, daß man sie nicht ohne Schmerz und Mitleid betrachten konnte, wie sie gezwungen, mit schlecht verhehltem Widerwillen die kleinlichen Pflichten erfüllte, auf die ihre Mutter stets so großes Gewicht zu legen gewohnt war.

Albine fühlte, daß sie mit etwas Vernunft und Resignation ihre ganze Lage verbessern und der Welt, in welcher sie so wenig an ihrem Platze schien, eine andere Seite hätte abgewinnen können; aber dennoch war das leidende schwärmerische Wesen zu interessant, um nicht die innigste Sympathie in dem Herzen der Cousine zu wecken.

Sie vertheidigte daher mit vieler Wärme gegen ihren Vater die liebliche Schwärmerin, als dieser sich mißbilligend über ihr phantastisches Wesen aussprach, und fühlte sich immer mehr und mehr zu dieser durch die Bemerkung hingezogen, daß noch ein wirkliches, tief verborgenes Leiden auf der Seele des Mädchens laste, das nur zu viel Ähnlichkeit mit der Bürde hatte, welche ihre eigene Seele wund drückte. Sie beschloß sich das Ver-

trauen Bertha's zu erwerben; allein diese war nicht gewohnt ihr stets unverstandenes verschlossenes Herz Jemanden zu öffnen. Alles, was Albine ihr abgewinnen konnte, eh die Frist des Besuches bei der Tante zu Ende ging, war das Geständniß, daß ihr der Bräutigam unausstehlich sei, den ihr der Mutter Wille bestimmt hatte.

Eine geraume Zeit war in der Heimath traurig und einförmig für Albinen vergangen, als Baron Rollberg einen verzweiflungsvollen Brief von seiner Schwester mit der Nachricht erhielt, daß ihre Tochter Bertha während eines Besuchs, den sie selber bei Minna, die in die Wochen gekommen war, gemacht hatte, plötzlich spurlos verschwunden sei, ohne daß es bisher den sorgfältigsten Nachforschungen gelungen wäre, etwas über diese Flucht auszumitteln.

Albine, reizbarer durch eigene tiefverhehlte Gemüthsleiden, fühlte schmerzliches Mitleid mit der Unglücklichen, und lange beunruhigte sie die Sorge um der Entschwundenen Schicksal aufs heftigste. Ihr Vater, mit der Schwester in Einverständniß, ließ nichts unversucht, um der Unglücklichen auf die Spur zu kommen; doch Wochen, Monate, Jahre endlich waren vergangen, ohne daß den oft durch falsche Spuren Irregeleiteten gelungen wäre, auch nur eine Wahrscheinlichkeit über Bertha's Schicksal auszumitteln, und es blieb nun nichts Anderes übrig, als von der Zeit und dem Zufall zu erwarten, was menschliches Streben nicht erlangen konnte.

Albine lebte indessen scheinbar ruhig, aber in steten innern Kämpfen fort. Ferdinand, ihrem Willen gehor-

chend, aber durch den stets erneuten Schmerz der Entsagung immer mächtiger fühlend, wie innig sein ganzes Wesen an Albinen hing, suchte oft in länger dauernden Entfernungen aus der Gegend, in welcher ihn Verhältnisse festhielten, und die Albine bewohnte, Beschwichtigung, Zerstreuung für seinen Schmerz; aber immer brachte ihn dann die Sehnsucht und die leise Hoffnung auf irgend eine zufällig günstige Schicksalswendung wieder zurück in ihre Nähe. Und wenn dann aus der Entfernung, in welcher er sich stets von Albinen hielt, wenn sie ein Ungefähr zusammenbrachte, ein schmerzlich rührender Blick aus seinem seelenvollen Auge über Albinens blasses Antlitz streifte und ihren unwillkürlich nach ihm gewendeten sanften blauen Augen begegnete — dann fühlten Beider Herzen zuckend den Todesschmerz der Entsagung, und das lügend freundliche Wort erstarb auf ihren Lippen vor der innern Qual. So mag manches tragische Schicksal, ungeahnt von der ganzen Umgebung, mit furchtbarer Mannichfaltigkeit von Schmerz durch ein scheinbar ruhiges Leben ziehn und, die Seelenkraft aufzehrend oder stählend, mit rauhen Hammerschlägen das innere Gebilde fertigen. Glücklich noch, wenn, wie bei Albinen, das Bewußtsein erfüllter Pflicht lindernden Balsam auf die zerschlagene Freuden träufelt und neue, wenngleich minder freudige Hoffnungskeime weckt.

Gerührt, aber doch mit unverändertem Willen bemerkte der Vater zuweilen Albinens innere Kämpfe. Es wird vorübergehen, sagte er zu sich selber; da ist der Unterschied zwischen Bertha's und Albinens Erziehung:

jene entfloh, diese schweigt und leidet und — wird überwinden.

Kummervoll saß eines Abends Albine einsam in ihrem finstern Zimmer und starrte in die schon erleuchteten Straßen. Bange Ahnungen erfüllten sie. Der Vater sollte schon längst zu Hause sein. Albine wußte, daß sein Todfeind, Ferdinand's Oheim, bei diesem war. Sie fürchtete ein mögliches Zusammentreffen der Beiden, die sich schon viele Jahre nicht gesehen hatten, und deren gegenseitige Feindschaft doch durch die Trennung nicht gemildert ward. Sie kannte ihres Vaters Heftigkeit und wußte, daß ein neues Werk, welches unlängst von ihm erschienen war, die Aufmerksamkeit in höherm Grade gegen ihn erweckt und zu manchen Mißdeutungen Anlaß gegeben hatte, welchen Umstand Mißwollende so leicht gegen ihn nützen konnten, da ohnehin die Macht an ihrer Seite war. Alle diese Umstände erwog Albine in ihrer ruhelosen Einsamkeit und fand nur in dem Gedanken Beschwichtigung für ihre Sorgen, daß ja Ferdinand in der Nähe sei und Alles thun werde, um abzuwehren und abzulenken, was ihren Vater bedrohe.

Plötzlich hörte sie schnelle Schritte im Vorzimmer. Es waren nicht die ihres Vaters, — eine bange Ahnung ergriff sie, — sie sprang auf, und alle ihre Pulse stockten, als Ferdinand, der dieses Zimmer noch niemals betreten hatte, bleich und zerstört zu ihr eintrat.

Welches Unglück ist geschehen? rief ihm Albine zitternd entgegen.

Sie haben sich getroffen, sagte Ferdinand fast ton-

los, ich konnte es nicht hindern. Ein höhnendes beleidigendes Wort gab das andere; ein Duell war das Ende, mein Onkel ist todt, Ihr Vater schwer verwundet. Er wird nun der Verantwortlichkeit nicht entgehen; mächtige Feinde bleiben ihm, welchen er schon zu viele Waffen gegen sich in die Hände gab. Darum ist Flucht vor der Hand das einzige Mittel zu seiner Sicherheit, bis vielleicht etwas für seine Vertheidigung, zur Milderung seiner Lage geschehn kann. Packen Sie schnell das Nöthigste zusammen; ich werde Alles veranstalten, um ihn in Sicherheit zu bringen, eh Lärm geschieht. Ich habe veranstaltet, daß Ihr Vater von einem vertrauten Diener von mir aus der Stadt gebracht wird. In diesem Augenblick führt schon den Unbewußten eine verschlossene Miethkutsche zu dem mir bekannten Wirth eines zur Stadt gehörigen Belustigungsortes, wo man uns erwarten wird. Mein eigener Wagen, den ich selber lenke, steht vor dem Hause, ich führe Sie in diesem bis zu jenem Wirthshause, dort wird Ihr Vater, nachdem er gut verbunden ist, in meinen Wagen gebracht, und ich leite Sie auf mir bekannten Seitenpfaden bis morgen an die Grenze.

Ein dankender Blick der Angsterfüllten lohnte Ferdinand's umsichtige Fürsorge. Ohne sich den geringsten zeitraubenden Ausbruch ihres Schmerzes zu gestatten, machte Albine eilig einen Bündel von dem Nöthigsten für sich und den Vater zurecht. In wenigen Minuten saß sie an Ferdinand's Seite in dem Wagen — ach! und dieser Umstand, der so ungehofftes Entzücken bieten konnte, war jetzt nur durch ein Schicksal herbeiführt,

das ihre Seele mit Schauder füllte. Der einzige Troſt war noch Ferdinand's etwas umſtändlichere Erzählung des ſchrecklichen Vorfalls, der ihr bewies, daß der Verſtorbene faſt allein die Schuld des Unglücks trage, indem ihr Vater ſich nur vertheidigt hatte.

Bewußtlos fand Albine den blutenden Vater in des Gaſtwirths Kämmerchen liegen. Soeben wurde er verbunden, und ſogleich, ohne die Rückkehr des Bewußtſeins zu erwarten, mußte er in den Wagen gebracht und die Nacht zur Flucht benutzt werden.

Hier ſaß nun Albine in der gräßlichſten Todesangſt, das wunde Haupt des Vaters in ihrem Schooße, auf jedes karge Lebenszeigen horchend, das der Kranke zuweilen durch ein leiſes Stöhnen von ſich gab. Immer ungebahnter und dunkler wurde der waldige Pfad; ſo ſorgſam auch Ferdinand den Wagen lenkte, konnten doch häufige Stöße über die durch den ſchmalen Seitenweg laufenden Baumwurzeln nicht vermieden werden. Oft zuckte der Kranke und ächzte leiſe bei ſolchem Anlaß, und Albine fühlte dadurch jeden Stoß des Wagens durch alle Nerven beben.

Endlich graute der Morgen; die ermüdeten Pferde wollten nicht weiter. Eine wilde felſige Gegend nahm die Reiſenden auf. Einige zerſtreute Hütten zeigten von menſchlicher Nähe. Eine der Hütten öffnete ſich gaſtlich gegen verſprochene Belohnung. Hier wurde der Kranke auf ein ärmliches Lager gelegt, und Ferdinand bemühte ſich aus den Hütten umher Gegenſtände für ſeine Bequemlichkeit herbeizuſchaffen, ſo gut es die ſpärlichen

Mittel dieser Leute bieten konnten. Die Grenze war indessen noch nicht erreicht. Der Kranke lag in heftigem Fieber, und so verging der Tag in schrecklicher Angst. Wie der tröstende Schimmer eines fernen Lichtstrahls in öde Nacht senkte sich zuweilen das Bewußtsein ihrer gegenseitigen Nähe und Liebe tröstend in die geängstete Seele der Liebenden, und Albinens Herz hob oft in den Augenblicken gesteigerter Angst der Gedanke, ihre Liebe durch Ferdinand's Handlungsweise so sehr gerechtfertigt zu sehen.

Der Baron hatte den ganzen Tag bewußtlos in Fieber zugebracht; nicht ohne unsägliche Angst und Mühe gelang es Albinen, die hierin durch Ausübung wohlthätiger Hülfsleistung an Arme einige Fertigkeit erlangt hatte, den Verband der tiefen Kopfwunde zu erneuen. Als der Abend dämmerte, stand Ferdinand's Wagen wieder vor der Hütte. Alle Schreckniſſe der vorigen Nacht wiederholten sich aufs neue. Endlich, als der junge Tag sich hinter den Bergen erhob, war die Grenze erreicht, und auch bald auf einsamen Nebenpfaden, die Ferdinand seit seiner unglücklichen Liebe auf manchem einsamen Streifzuge kennen gelernt hatte, ein einsames Dorf in einem wildromantischen Felsenthale.

In einer ärmlichen Herberge wurde hier nach einer Stube und Betten gefragt; allein es war Alles so unzulänglich, dem Kranken nur im Geringsten angemessene Pflege verschaffen zu können, daß die Wirthin bald selber den Rath ertheilte, am Ende des Dorfs bei einer einsamen Wittwe, die sie Frau Rosner nannte, um eine

Herberge anzusuchen, da diese wol im Stande sein würde, den fremden Herrn mit allem Nöthigen zu versehen, und ihm eine reinlichere, bequemere Stube abzutreten.

In des Wirths Begleitung fuhr nun der Wagen zu dem bezeichneten Hause, und Ferdinand übergab diesem die Aufsicht über den Wagen, bis er mit der Besitzerin des allerdings einladenden netten Häuschens gesprochen hatte.

Bald kam er wieder und meldete erfreut, daß er Alles ihren Wünschen angemessen gefunden hätte, und daß der Kranke hier über alles Hoffen gut versorgt sein würde.

Mit Hülfe eines Knechtes und des Wirthes wurde jetzt der Kranke vom Wagen gehoben. Albine trat in voraus in das Zimmer, um es zu besichtigen. Die Besitzerin desselben räumte noch darin mit Hülfe einer Magd die Betten auf; die Stube war mit Fensterumhängen zweckmäßig verfinstert. Albine dankte flüchtig, doch mit Wärme der geschäftigen Hausfrau. Schon brachte man ihren Vater. Im Nebengemach schrie ein Kind, die Frau eilte hinaus, indem sie der Magd befahl, Hülfe zu leisten.

Albine fühlte sich sonderbar bewegt, ihre Gedanken irrten von dem Kranken, um den sie sich beschäftigte, zu der enteilten Gestalt, deren Umrisse, so viel sie in der Verwirrung der Umstände und bei der Dämmerung, die in der Stube herrschte, hatte wahrnehmen können, ausgezeichnet edel waren.

Als der Baron im Bette lag, eilte Albine zur

Frau Rosner, um mit ihr über die Besorgung eines Wundarztes Abrede zu nehmen. Diese stand über die Wiege ihres Kindes gebeugt, und als sie sich nun bei Albinens Nahen aufgerichtet und umgewendet hatte, stürzte ihr diese mit dem lauten Ausruf: Bertha! in die Arme.

Zu Fragen und Erzählungen gab es hier keine Zeit. Albine gab schnell die nöthigsten Aufschlüsse, um Bertha's Theilnahme anzuregen und ihre Hülfleistung in Anspruch zu nehmen. Des Barons Zustand heischte die pünktlichste Pflege. Albine wich nicht von seinem Zimmer. Bertha stand ihr treulich bei.

Die Hülfe eines geschickten Wundarztes, die gute Pflege und des Barons gesunde Natur siegten endlich über die Macht der tiefen Wunde. Der Kranke fing nach und nach an, seine Besinnung wieder zu gewinnen. Das Fragen wurde ihm sogleich untersagt, und in Kürze ihm die nöthige Erklärung gegeben, wo er sei, und wie er hieher gekommen. Doch blieb Ferdinand dabei unerwähnt, der, als er sich endlich von dem bessern Befinden des Kranken überzeugt hatte, sogleich zur nächsten Stadt fuhr, um von da das Nothwendigste zu einem längern verborgenen Aufenthalt in Bertha's Hause zu besorgen und von dort einen Freund in der Heimath sowol um Nachricht anzugehen, als ihm die nöthigen Weisungen zu geben, wie er des Barons Angelegenheiten zu besorgen habe.

Der Kranke verfiel nach einem erneuten Verband in einen ruhigen Schlaf, und so müde auch Albine von den Anstrengungen der letzten Tage war, konnte sie doch

der Ruhe nicht pflegen, ehe ihre Neugierde über Bertha's seltsame Schicksale befriedigt ward, und Beide setzten sich nun im Nebengemach an des Kindes Wiege, und Bertha erzählte:

Vor einem Wesen, wie Du, sollte ich zwar billige Scheu empfinden, die Begebenheiten eines verirrten Lebens zu schildern. Doch bin ich überzeugt, daß Du zu mild und gut bist, um meine Verirrung nicht in Deinem Herzen zu entschuldigen, wenn Du die Umstände in Erwägung ziehst, die mich nach und nach in diese Irrsale verwickelten. Du kennst meine Erziehung, ich sprach oft genug darüber mit Dir. Der Himmel hat mir eine Lebhaftigkeit der Phantasie und Empfindungen gegeben, die mein Verderben herbeiführen mußten, wenn nicht durch glückliche Umstände den Folgen dieser unseligen Naturgaben vorgebeugt wurde. Meine Mutter glaubte genug zu thun, wenn sie mir jede Gelegenheit abgeschnitten hatte, aus der Bahn zu weichen, die sie mir vorgezeichnet, nicht daran denkend, daß dies nicht immer in ihrer Macht stehn würde. Sie glaubte am besten für mich zu sorgen, wenn sie mich immer am Gängelbande hielt, und dachte nicht daran, mich selber gehn zu lehren.

Es mag wahr sein, daß in der menschlichen Natur nichts eigentlich Böses ist, und daß jeder Keim zum Guten verwendet werden kann. Darum sollte man keine unserer Anlagen zu vertilgen streben. Meine Neugierde, mein Drang mich über Alles aufzuklären war eine der Eigenschaften in mir, welche am meisten meiner Mutter Mißfallen erregten, und sie glaubte den

Folgen derselben vorzubeugen, wenn sie mir alles Forschen und Fragen untersagte. Sie dachte nicht daran, welchen magischen Reiz gerade die Ferne und das Dunkel jedem Gegenstande leiht. Wesen, welche ohnehin eine überspannte Phantasie haben, finden bald Alles, was ganz offen vor ihnen liegt, alltäglich und reizlos, während ihre Ahnung Allem, was sich vor ihnen in Dunkel verhüllt, einen Zauber leiht, den keine Wirklichkeit besitzt. Ich erinnere mich, daß sich mir schon als Kind an jedes Wort, das einen mir ganz unbekannten Gegenstand bezeichnete, undeutliche Bilder voll Glanz und Licht und Schönheit knüpften, welche mich im Innersten aufregten, und daß später, wenn ich die Sache wirklich kennen lernte, mein Irrthum mich Thränen des Unmuths kostete, ohne daß die nächste Gelegenheit mich klüger gefunden hätte.

Wer durchdringt den Reichthum eines ahnenden unbeschäftigten jugendlichen Geistes? Oft schon dachte ich, wozu denn diese kleine innere Feenwelt taugte, da doch die Sonne der Wahrheit an dem schwülen Lebenstage alle die morgendlichen Traumgestalten so spurlos verscheucht, daß nichts von ihnen übrig bleibt als die dunkle Erinnerung, der leise Schmerz, ein süßer Traum.

Du weißt, daß ich das ruhige, schuldlos heitere Glück der Kindheit nie empfunden habe. Ruhe und Glück, ach sie waren nicht für mich, ich habe sie nie gekannt. In steter Entzweiung mit dem Leben, das keiner der Anforderungen meines Innern entsprach, durchlebte ich den kurzen Lebensfrühling, der mir niemals Rosen brachte.

Ach, ich weiß es, die Schuld liegt immer an uns, wenn diese Zeit ungenützt und ungenossen an uns vorübergeht; aber wer will es dem jugendlichen Streben verargen, wenn es, mißleitet, gerade nach dem Unerreichbaren haſcht, da das Erreichbare uns von einer Seite gewiesen wird, die uns weder Reiz noch Befriedigung bietet.

Ich lebte in einer innern, ganz abgesonderten Welt, welche ich mit meinen Traumbildern bevölkerte; aber die Wirklichkeit stieß oft zu rauh daran, als daß es mir darin hätte wohl werden können.

Am meisten trug zu der unglücklichen Richtung, die mein Inneres jetzt nahm, der einzige Umgang bei, den meine Mutter, welche mit vielen Menschen das Vorurtheil für den Ruf gemein hatte, uns gestattete.

Mit keinem Mädchen unsers Alters durften wir uns enger verbinden, ja nicht mit einander auch nur ein fortgesetztes Gespräch führen, wo sie nicht sogleich dabei gewesen und zugehört hätte. Nur Fräulein Neudorf, eine Hofdame, die den Ruf der Tugend und Frömmigkeit allgemein genoß, machte eine Ausnahme aus der Regel. Bei ihr durften wir auch ohne unsere Mutter Besuche machen. Sie war weder schön noch anziehend, aber sie schmeichelte mir und ermunterte mich, da meiner Mutter Strenge auch Bücher von uns entfernt hielt, im Geheimen welche zu lesen, um, wie sie sagte, meinen Geist auszubilden; allein die Bücher, die sie mir gab, waren weit entfernt, solchem Zwecke zu entsprechen.

Fräulein Neudorf war in einer Zeit jung gewesen, wo sehr viel seichte phantastische Romane geschrieben wur-

den, die zwar alle voll edeln hohen Gesinnungen sogenannter Moral waren, doch aber die Phantasie überreizten, die Gefühle verweichlichten und dem Geiste gar keine Nahrung gaben, keine Gedanken erweckten, keine der bessern Saiten im Innern anregten. Solche Romane, deutsche und französische, welche letztere lebhafter, interessanter, aber auch von noch schädlicherm Einfluß waren, waren Fräulein Neudorf's Lieblingslecture. Ich verschlang sie mit Heißhunger; ich kannte nichts Besseres, hatte also keinen Anhaltpunkt für mein Urtheil; aber meine Phantasie berauschte sich an diesem wässerigen Nektar.

Um diese Zeit war es, als ich einst bei Fräulein Neudorf einen jungen Mann von sehr einnehmendem Äußern traf, dessen Blicke mir im Theater und bei andern Anlässen so unablässig gefolgt waren, daß dieser Umstand auch meine Phantasie schon oft unwillkürlich mit seinem Bilde beschäftigt hatte.

Während seines kurzen Besuchs sprach er ausschließlich nur mit mir. Nie hatte ich mich so glücklich gefühlt, und nie war ich daher so mittheilend, so liebenswürdig gewesen. Ich wunderte mich selber darüber und schrieb es dem Umstande zu, daß noch niemals Jemand so mit mir gesprochen, so mich alle sonstigen einengenden oder verletzenden Umstände vergessen gemacht hatte als dieser Graf Krone. Als er hinwegging, vertraute mir Fräulein Neudorf, daß es eigentlich der Prinz von X** sei, der hier bei Hofe unter angenommenem Namen weile. Dieser Umstand trug bei meinen verschrobenen roman-

haften Ideen gewiß dazu bei, mir den Fremden noch interessanter zu machen.

Fräulein Neudorf sagte mir halb verlegen beim Abschied, daß ich meiner Mutter von des Prinzen Besuch nichts zu sagen brauchte. Es ist doch nichts Übles dabei, sagte sie, mit einem so geistreichen interessanten Mann sich im Gespräch zu unterhalten; allein Deine Mutter ist so streng, daß sie gleich fürchten wird, dies könnte Dir bei Deinem Bräutigam Eintrag machen.

Die Erwähnung dieses ohnehin verhaßten Bräutigams erregte mir Fieberschauer. Unwillkürlich verglich ich den albernen läppischen Pedanten mit seinem kindischen Dünkel, mit dem er sich überall Blößen gab, mit der liebenswürdigen Offenheit, mit dem sorglosen Benehmen und den geistreichen heitern Gesprächen des Prinzen, und ich fühlte mich mehr als jemals unglücklich. In dem Prinzen sah ich von nun an den Helden aller meiner Romane, und die seltsamsten Hirngespinnste erfüllten meinen Kopf.

Fräulein Neudorf erzählte mir, wie der Prinz mich gelobt, welchen Eindruck ich auf ihn gemacht hatte, und er bestätigte ihre Erzählung, indem er keine Gelegenheit unbenützt ließ mich zu sehen, und mir bald unverholene Zeichen seiner Neigung gab, die mich zwar schreckten, mir heftige Unruhe und Gewissensvorwürfe verursachten, doch aber mein bethörtes Herz immer mehr und mehr an ihn fesselten. Hundertmal nahm ich mir vor, mich reuevoll zu meiner Mutter Füßen zu werfen, ihr Alles zu entdecken; allein die Schüchternheit, die Furcht vor

ihrer Strenge hielt mich jedesmal zurück. Ich beschwichtigte mein Gewissen mit dem Vorsatz, den Prinzen zu meiden, ihn durch meine Strenge zurückhaltender zu machen; allein wenn ich einen Abend nicht erschien, wo er mich zu finden hoffte, wußte er mir darüber so zärtliche Vorwürfe zu machen, Fräulein Neudorf schilderte mir mit so rührenden Farben seine Verzweiflung, er gelobte mir so viel Achtung für Tugend und meine Grundsätze, er wollte nichts, als daß ich ihm gestatten sollte, mich zu sehen und anzubeten, daß ich, hingerissen von meinen Empfindungen, eingewiegt von seinem ehrfurchtsvollen Benehmen, endlich einwilligte ihn so oft als möglich zu sehen. Fräulein Neudorf fand immer Vorwände sich zu entfernen. War er allein mit mir, so sprach seine Empfindung mehr noch durch Blicke und Seufzer, als durch Worte. Dies Verstummen rührte mich mehr noch als Alles, was er mir sagte. O bilde sich nur Niemand ein, aus eigener Kraft auf halbem Wege stehen zu bleiben oder umzukehren! Wer die ersten Schritte thut, den beschützen nur günstige Umstände vor den folgenden und den letzten. Bald bezeugte mein Mund dem seinigen, was er schon durch Blicke, durch mein ganzes Benehmen erfahren hatte. Ich gestand ihm, daß ich ihn liebte und unendlich unglücklich sei, er kannte meine Verhältnisse. Ich sagte ihm, daß ich gehorchen wollte; er schien sich mit schrecklichem Schmerz in die Nothwendigkeit zu fügen, beschwor mich, nur ihm den Trost nicht zu rauben, zuweilen mir sein Unglück klagen zu dürfen. Ich selbst fand diesen gefährlichen Trost so nothwendig, daß ich

glaubte ihn mir nicht versagen zu dürfen, ohne daß mein Herz darüber brechen müßte. Und so, liebe Albine, ging ich Schritt für Schritt meinem Verhängniß entgegen. Der Winter verstrich, wir zogen aufs Land. Ich hatte die Verzweiflung im Herzen. Prinz Ernst erhielt von mir die Erlaubniß, mir zu schreiben, und ein Platz im Wäldchen wurde bestimmt, wo der Bote mit den Briefen auf mich warten sollte. Oft war ich gehindert dahin zu gehn; dann verbarg ein hohler Baum die Briefe voll Verzweiflung, leidenschaftlicher Zärtlichkeit, die ich mit gleicher beantwortete.

Die ruhige Stille des Landlebens, die duftige klingende Sprache des Frühlings, die durch alle Sinne zum Herzen dringt, das tiefste Leben des Gefühls anregt und weckt, steigerten meine Empfindungen zu einer Höhe, von welcher ich Dir vergebens eine Schilderung zu geben versuchen würde. Um diese Zeit war es, als Du mit Deinem Vater uns besuchtest. Dein sanftes, ruhiges, liebevolles Wesen flößte mir einige Liebe ein, aber auch tiefe Beschämung über meinen eigenen Zustand. Oft fühlte ich den heftigsten Drang in mir, Dich in die stürmische Tiefe meines Herzens blicken zu lassen; aber ich hatte dem Prinzen geschworen, niemals, unter keinem Vorwand mein Geheimniß einer dritten Person zu offenbaren. Auch war meine Leidenschaft zu heftig, um die Stimme der Vernunft nicht zu fürchten, die ich ohne Zweifel kräftig und wahr von Dir vernommen hätte.

So enthielt ich mich denn Dir ein Geheimniß zu offenbaren, das Dir nur zur drückenden Bürde hätte

werden müssen. Ich fühlte, daß Warnen und Rathen zu spät sei; in freiwilliger Verblendung schloß ich in unsinniger unerhörter Leidenschaft befangen die Augen vor dem Abgrund, dem ich zurannte.

Wenige Tage, nachdem Du abgereist warst, fand ich den Prinzen selber im Wäldchen, wohin ich gegangen war, meinen Brief abzuholen. Ich will es nicht versuchen, Dir alle die Ausbrüche wilder Leidenschaft, grausamer Vorwürfe wegen meiner Unempfindlichkeit, Drohungen von Selbstmord, Schwüre und schmelzende wehmüthige Klagen zu schildern, mit welchen er meine ohnehin wankende Vernunft, mein überfülltes, tief bewegtes Herz zu bestürmen suchte. Angst um ihn, das Bewußtsein von meiner Mutter ohnehin nicht geliebt zu sein und durch mein Verschwinden Niemanden eigentliches Weh zu bereiten, auf der andren Seite die Heftigkeit meiner Liebe, welche ich als Maßstab für jene des Prinzen annahm und eben dadurch bei der Unerfahrenheit meiner Jugend die Überzeugung erhielt, er würde seine Drohungen erfüllen — alles dies bestürmte mich. Der Drang des Augenblicks ließ mir keine Zeit, ich sagte zu. — Ich fühle tief die Wahrheit der Behauptung einer geistreichen Frau: „Was ich gerne that, bereute ich niemals; was ich bereute, that ich schon mit Schmerz und Reue." Wirklich, die Opfer, die wir unsern Leidenschaften bringen, sind nicht geringer als jene, die wir der Tugend durch Entsagung bringen würden. Und wenn ich alle die Todesangst, innere Vorwürfe und gänzliches hinopferndes Aufgeben meiner selbst bedenke, welche mich

der Entschluß und die Ausführung jener Flucht kostete, ich glaube, ich hätte mit mindern Kämpfen für immer entsagt. Doch wer berechnete dies im Drange der Leidenschaft? — Ich brachte der Liebe jedes Opfer, indem ich das ganze Unglück fühlte, welches das Bewußtsein dieser Opfer über mich bringen würde, und alles Glück der Liebe ward hiedurch hundertmal überwogen; aber ich liebte ihn mehr als mich selber, mehr als mein Glück, meine Ruhe, mehr als Gewissen und Tugend. Es hätte Großes durch mich mit dieser Fähigkeit unbegrenzter Hingebung an den Gegenstand meiner Abgötterei geleistet werden können. Mißleitet durch meinen Unstern, durch mein eigenes schwankendes phantastisches Wesen, wo Alles ohne echten Grund, ohne feste Richtung nach einem bessern höhern Lebensziele, mußte es nur beitragen, mein Unglück zu vollenden, mein Leben zu zerstören und zu zersplittern.

Ich lebte still und einsam auf des Prinzen Jagdschlosse, seiner Besuche harrend, nichts denkend, nichts wünschend als ihn, nichts fühlend als in Bezug auf ihn; verloren, untergegangen in dem Übermaß eines Gefühls, das eben durch dieses Übermaß selbst unter glücklichern Umständen, selbst ohne die Vorwürfe meines Gewissens mich niemals hätte beglücken können.

Das Bewußtsein, Mutter zu werden, lenkte zuerst meinen Gedanken wieder auf das Leben zurück. Ich gewahrte wieder etwas außer der Liebe, und dieses Etwas rief mir mit schauderhafter Wahrheit die Folgen meines Vergehens ins Herz. Ich fühlte, daß ich einem Wesen

das Leben geben würde, das ich niemals beglücken, niemals der falschen Stellung entrücken könnte, die es durch seine Geburt in der Welt erhielte. Und dieser Gedanke, in der Einsamkeit immer schauderhafter ausgemalt, war ein Quell unendlicher Schmerzen; Angst und Reue peinigten mich unaufhörlich.

Doch hoffte ich noch auf Ernst's feierliche Zusage; wenn nach und nach die Hindernisse einer gesetzlichen Verbindung beseitigt, die Betreibung der Heirathsangelegenheiten mit einer fremden Prinzessin hintertrieben wäre, so hatte er mir es verheißen, dann wollte er mich als seine Gemahlin anerkennen. Ich war jung, unbekannt mit der Welt, ich hatte unbegrenztes Vertrauen auf Ernst, eben weil er der Einzige war, gegen den sich mein Inneres jemals aufgeschlossen, der es jemals verstanden hatte.

So groß war meine Schüchternheit, eine innere zarte Furcht ihn durch die Andeutung eines Zweifels zu verletzen, daß es so großer Interessen, als meine gegenwärtige Lage mit sich brachte, bedurfte, um Ernsten wieder an jene Eide zu mahnen, ihn um das Wie und Wann zu befragen.

Sein Blick verfinsterte sich, die Ausflüchte, die er brauchte, schienen mir leer. Eine schreckliche Ahnung lebte in meinem Herzen auf. Als Ernst von mir schied, war ich entschlossen mir Licht zu schaffen, und — ich erfuhr seinen Vermählungstag.

Laß mich schweigen über diese schreckliche Zeit, sie war nur die Erfüllung einer längst geahnten Wahrheit. Ich glaubte so sehr an die Vergeltung jegliches Bösen,

daß ich diese Strafe meines Unrechts erwartend ahnte; doch wie schrecklich wurde die Gewißheit.

Als Ernst wiederkam, fand er mich krank, er wußte bald warum. Seine Thränen, seine Betheuerungen ewiger Liebe tröfteten mich zwar nicht, doch fühlte ich, daß er selber durch den Schritt, zu dem ihn Verhältnisse gezwungen hatten, unendlich litt, — und dies Leiden versöhnte mich zum Theil mit ihm. Ich war zu jung, zu wenig bekannt mit den Verhältnissen im Leben, um zu wissen, was er hätte thun können, um seine Freiheit mit Muth und Festigkeit zu behaupten. Seine immer noch warme Liebe, seine Selbstverdammung nahmen mir den Muth, ihm zu grollen. Aber ich fühlte mich unendlich unglücklich. Oft fühlte ich den Drang zu entfliehen; doch ward es mir auch sogleich wieder klar, daß mir jeder Rücktritt für immer abgeschnitten war. Es giebt Dinge, über welche man nur zu verzweifeln hat, denn nichts, gar nichts kann ihren Folgen vorbeugen, nichts kann den Schaden herstellen, den sie uns zufügen für die menschliche Gesellschaft. Für meine Familie war ich verloren, und ich konnte nunmehr nur noch für meine Liebe leben. Das fühlte ich und hielt daran; zuweilen gab es mir eine Art von Trost, auf Ernst's Gemüth einen, für Andere vielleicht in der Folge segensreichen Einfluß gehabt zu haben.

Damals, um mich gewaltsam von den Schrecknissen meiner Gedanken zu zerstreuen, nahm ich öfters meine Zuflucht zu Büchern, und der Zufall, oder vielmehr Ernst's gediegener Geschmack brachte mir gerade die be-

sten zu. Mit diesen im Verein lehrten Einsamkeit, Nachdenken und ein neues Lebensinteresse, durch das ich wieder, obgleich schmerzlich, ein Band zwischen mir und der Welt sich anknüpfen fühlte, mich in dieser Zeit viel verstehen. Viele Träume, viel irriger Wahn entschwand aus meinem Geiste, viele neue ungekannte Wahrheiten strahlten ihr Licht in meine Seele, ach, nur um meine trostlose Nacht greller zu beleuchten. Ich fühlte immer tiefer mein Elend, je mehr ich vom Leben und von der Wahrheit begreifen lernte.

Meinem Kinde gab ich das Leben nur mit Gefahr meines eigenen. Ich wünschte den Tod aufs sehnlichste; denn ich fühlte, wie die zerrissenen Fäden meines Daseins sich niemals wieder entwinden und befriedigend anknüpfen ließen. Aber als ich die Stimme meines Kindes hörte, rief es mich mächtig wieder ins Leben; ich konnte nicht wiedergeben, was ich dem armen Kinde schon von vornhinein genommen hatte, aber es bedurfte meiner dennoch. Ich kränkelte lange an den Folgen dieser Zeit, und meine Wangen waren erbleicht, abgemagert; ich war dem Verwöhnten nichts Neues mehr; kurz ich bemerkte, daß Ernst kälter ward, seltener kam.

Eilig griff der Schmerz an meine Brust; es war der letzte Traum, der mir entschwand, mit ihm fühlte ich meine Jugend mit allen ihren Täuschungen fliehen. Er bedurfte meiner nicht mehr, auch seine Liebe hatte mir gelogen. So war Alles, Alles nur Lüge gewesen, nur unseliger Wahn meiner eigenen Leidenschaft, was mich verlockt hatte.

Der Frühling war eben wieder herangekommen, ich war jetzt mehr als sonst allein, ich begann zu genesen, oft ging ich jetzt in der einsamen Gebirgsgegend unter dem Landvolke umher und lernte es lieben. Zum ersten Male ließ meine vielfach enttäuschte Phantasie, an Traumbildern verarmt, mir Zeit, mich mit der Außenwelt zu beschäftigen, Interesse an rein menschlichen Zuständen und Eigenthümlichkeiten zu nehmen. Meine Theilnahme und Liebe, oder vielmehr nur meine Aufmerksamkeit, durch welche jene geweckt worden, mußten sich auf einen größern Kreis außer mir ausdehnen; ich gewahrte hierin die Möglichkeit, mich mit mir selber und dem Leben einigermaßen auszusöhnen; ich half, wo und wie ich konnte, und lernte jene lieben, die meiner bedurften.

Ich entdeckte endlich dem Prinzen meinen Entschluß, mich von ihm zu trennen, als ich in Erfahrung gebracht hatte, daß — o ich sage das ruhig, und noch fühle ich den tiefen letzten Schmerz jener Entdeckung —, daß ich eine Nebenbuhlerin hatte. Der Prinz ist ein leidenschaftlich verwöhntes Wesen, sehr fähig der Begeisterung, täuscht er sich selber zuerst, und darum gelingt es ihm auch allein, andere bessere Wesen zu täuschen. Er ist geistreich, gewandt, liebenswürdig, aber ein Spielzeug seiner Affecte und Neigungen, verwöhnt, innerlich verweichlicht, keines Widerstandes, keines Opfers für Grundsätze fähig. So kenne ich ihn jetzt, und diese Erkenntniß giebt mir Kraft, die ach noch immer gewaltige Stimme der ersten innigen Liebe zu übertäuben, wenn er mich von meinen Vor-

sätzen abzubringen sucht. Ich bin nun wieder gesund und sehe wieder jung aus, bin wieder fast wie einst. Drum glaubte er an eine neuerwachte Liebe; aber ich kannte sie, an welche er mich verrieth, und seither fand ich Kraft in mir, bei meinem Vorsatz zu beharren. Ich nahm von allen den reichen Geschenken des Prinzen nichts mit in diese Einsamkeit; nur dieses Häuschen mit den daran stoßenden Feldern nahm ich als Eigenthum von ihm hin. Hier sah er mich schon einigemal und versuchte mich zurück in sein Schloß zu bringen. Noch immer lebt in meinem Innern eine Stimme, die für ihn spricht; denn die Gewalt der Liebe vermehrt sich durch die Leiden und Opfer, die sie uns kostet. Drum möchte ich auch diese Zuflucht verlassen, wenn das Leben nur irgend einen Schlupfwinkel für mich hätte, wohin mich die Vergangenheit nicht verfolgen könnte, wo meine Erneſtine mich einst ohne Erröthen Mutter nennen könnte. Aber ach, der Fluch einer einzigen That folgt uns oft durchs ganze Leben in tausend Verzweigungen, die alle aus dem einen schon längst verwesten Stamme wachsen. —

In wenigen Tagen war bei der sorgsamen Pflege Albinens und Bertha's der Baron in voller Genesung.

Albine konnte sich nun die Freude nicht versagen, ihm die Geschichte seiner Rettung umständlich mitzutheilen, und er war nicht starrsinnig genug, um nicht mit inniger Rührung zu vernehmen, was Ferdinand für ihn gethan hatte.

Schade, schade, sagte er mit einem Seufzer, daß sich meine Feindschaft für seinen Vater als Vorurtheil

gegen ihn kehrte; schade, daß mir nun nicht zukommt zu thun, was mir einst allen gegenwärtigen Schmerz erspart hätte. Ich wollte ihn nicht kennen lernen. Nun ist es zu spät. Albine schwieg, hoffte aber, daß es Ferdinand gelingen sollte, den Vater hierin zu widerlegen, und nun ward Bertha's Geschichte vorgenommen und des Vaters Rath erbeten, was für ihre Zukunft zu thun.

Nichts, nichts, ich fühle es, sagte sie schmerzlich; nur die Männer dürfen umkehren und den vorigen Pfad vergessen; wir, wir schleppen den Fluch unserer Vergangenheit durch unser ganzes Leben, und oft zerstört eine vergangene Stunde unwiederbringlich eine vieljährige, vielleicht reiche Zukunft. Ich kann nicht leben als in einem Zustand von Lüge, unter dem Schleier des Geheimnisses; und o, diese drückt immer wie die eiserne Maske jenes Gefangenen, wenn man es auch Jahre um Jahre gewohnt wird.

Viele Vorsätze wurden nun gefaßt und wieder verworfen. Ist doch meine eigene Zukunft so unsicher nach jenem unglücklichen Zweikampf, sagte der Baron besorgt zu Bertha, daß es sogleich als Widerlegung Deiner Klage gelten kann. Wohl mag es uns möglich werden, eine neue Bahn einzuschlagen; doch über Thatsachen fluthet keine Lethe, sie erheben sich wie steinerne Denkmäler auf unsern Wegen, und ihre Schatten reichen grausig hinüber auch in die neue lichtere Bahn. Es ist kein Mord, dessen ich mich anzuklagen habe; aber dennoch verkenne ich nicht die Drachenzähne, die mir aus der

Aussaat des Blutes sprießen werden, das durch mich vergossen ward.

Mit vieler Ungeduld und Angst wurde Ferdinand erwartet, da doch jeder Entschluß von der Nachricht abhing, die er bringen würde. Seine traurige Miene, als Albine ihm entgegeneilte, verrieth nur zu deutlich, daß die Sache des Barons eine schlimme Wendung genommen habe.

Meine Verwandten, sagte Ferdinand, — Gott sei Dank, es sind keine solchen darunter, an welche mich nähere Bande knüpften — sind mächtig am Hofe. Des Barons Schriften, die nur zu sehr zu Auslegungen Anlaß geben, welche des Verfassers politische Gesinnungen verdächtigen können, unterstützen kräftig ihre feindlichen Maßregeln. Schon ist ein Verhaftsbefehl ausgewirkt, Steckbriefe werden ihm nachgesandt, sein Vermögen wird wahrscheinlich eingezogen. Doch hat mein Freund, dessen Eifer und Geschicklichkeit ich vertraute, schon einen großen Theil in Sicherheit gebracht, in Wechseln an ein englisches Handelshaus umgesetzt, wohin er auch einen Theil meines Vermögens abgeschickt hat.

Von Ihrem, sagte Albine, wie soll ich das verstehen?

Wir müssen fliehen, sagte Ferdinand; doch lassen Sie uns zu Ihrem Vater eilen.

Diesem wurde nun auch die ganze Sache vorgestellt.

Geben Sie mir das Recht, fügte Ferdinand, Albinens Hand ergreifend, hinzu, Ihnen in einen fernen Welttheil zu folgen, und ich werde glücklich sein, mich von Allen

hier loszusagen, um eine neue Heimath mit einer neuen geliebten Familie zu finden.

Gerührt segnete der Baron das glückliche Paar, nachdem er Ferdinand die Größe des Opfers, das er so seiner Liebe bringe, dargestellt hatte, und dieser jede Einrede als völlig überflüssig mit der Versicherung abgewiesen hatte, daß der Schritt, den er zu thun gedenke, wohl erwogen und unwiederbringlich bei ihm beschlossen sei.

O nehmt mich mit Euch, rief Bertha in Thränen ausbrechend, reißt mein schwaches Herz los von diesem gefährlichen Orte und lehrt mich eine neue Existenz beginnen, die meinem Kinde eine bessere Aufnahme in der menschlichen Gesellschaft verschaffen könnte.

In wenigen Tagen flocht Bertha mit wehmüthiger Freude den Brautkranz in Albinens hellbraune Locken, und in wenigen Wochen standen die vier, durch eigenes oder fremdes verfehltes Leben Verbannten mitsammen auf dem Verdeck eines Schiffes, das, der alten Welt enteilend, einer neuen fernern zusteuerte. Alle waren in stille Wehmuth versunken.

Ferdinand und Albine erholten sich zuerst von dem schmerzlichen Abschiede von dem Vaterlande; ihnen winkte einst die Hoffnung der Rückkehr; sie nahmen keine lebenvergiftenden Erinnerungen, sie nahmen nur beseligendes Bewußtsein gegenseitiger Liebe und erfüllter Pflicht mit.

Bertha aber betrachtete mit schmerzlichem Lächeln die kleine Erneſtine, die sich mit kindlichen Liebkosungen an sie schmiegte, und indem große Thränen auf das

blühende Gesicht der Kleinen fielen, sagte sie: Dir, Dir opfere ich ja Heimath und Liebe, um Dir beides zu erringen, o Du wirst mir Alles vergelten!

Bald entstand in Neuyork eine sehr gerühmte Anstalt für Mädchenerziehung, deren Vorsteherin, eine Deutsche, Madame Rosner genannt, allen Forderungen der Ältern in so hohem Grade entsprach, daß jede Frau aus den höhern Ständen sich glücklich schätzte, ihr Kind der sorgfältig liebevollen Aufsicht der feingebildeten Fremden anvertrauen zu können. Und als nach mehrern Jahren Briefe aus der Heimath meldeten, daß Baron Rollberg's Sache endlich geschlichtet, und seiner Rückkehr in die Heimath nichts mehr im Wege stünde, da verließ dieser mit seiner glücklichen Tochter, Schwiegersohn und ein paar lieblichen Enkeln getröstet die immer geliebte Verwandte; denn diese hatte sich hier einen genügenden Lebenszweck gewählt, eine sichere Existenz gegründet, der Erfolg, der ihre Bemühungen krönte, und die glückliche Entwicklung ihres vielversprechendes Kindes ließen hoffen, daß die Wunden, die ihr früh das Schicksal geschlagen, vernarbt, und die Entbehrungen und Leiden, welche ihre frühern Verirrungen nach sich gezogen hatten, durch das, was sie im Leben dennoch erreicht hatte, vergolten waren.

II.

Die Mädchenschule.

1.

Durch die schon dunkelnde Straße eilte ein rosenwangiges Mädchen, halb noch Kind, sich tiefer in das leichte Mäntelchen wicklend, während der Schirm des Taffethutes, vom Winde gewaltsam hinaufgetrieben, die dunkeln Locken enthüllte, in welchen der unbarmherzige Sturm sein Zerstörungswerk trieb und sie in die leuchtenden braunen Augen schlug, bis das Mädchen stolpernd an ein Geländer sich hielt und voll Verlegenheit umherblickte, ob man sie auch so zerzaust gesehn, — als ein Jüngling von freundlichem Aussehn und glücklicher Gesichtsbildung sie erblickend seinem ältern Begleiter enteilte und ihr hülfreich den Arm bot.

Sind sie es Eduard? rief sie freundlich aufblickend und zugleich den zusammengerafften Mantel wieder dem flüchtigen Element preisgebend, den es flügelgleich auseinander trieb, während sie ihre kleine Hand mit holdem Lächeln dem Jüngling reichte.

Der ältere Herr war indessen auch herangekommen, mit dem Finger drohend sagte er: Mariechen schon wieder verspätet. Erst neulich klagte die Mutter darüber,

es dunkelte schon, und ein junges Mädchen allein auf der Straße ist da nicht gut aufgehoben. Reichen Sie mir den Arm, ich will Sie nach Hause begleiten. Du Eduard, gehst indessen allein zu Mamsell Erhardt und sagst dort, daß ich Dir sogleich folgen würde. Der Jüngling entfernte sich flüchtig grüßend. Das Mädchen blickte ihm nach und erschrak beinahe, als der Ältere sie zum Weitergehen mahnte. Sie raffte schnell ihren Mantel wieder zusammen und hing sich an des Begleiters Arm.

Nun, sagte dieser lächelnd, was gab es denn heute wieder, daß man darüber die Stunde zur Heimkehr und die wartende Mutter vergaß?

Ach, nichts Besonderes, erwiederte Marie, wir plauderten nach der Lection, ich plauderte immer, schon zum Gehen gerüstet, obgleich Mamsell Erhardt zur Heimkehr mahnte. Es hieß auch, fügte sie stotternd hinzu, Sie würden erwartet.

Und da wollten Sie mich sehen? sagte er. Nun das ist ja recht schön von Ihnen, daß Sie deßhalb sich ein wenig Schelten von der Mutter gefallen lassen mögen. Doch erzählen Sie jetzt, Mariechen, was Euch heute Mamsell Erhardt vorgeschwatzt?

Ach Herr Fichtner, rief diese lebhaft, sprechen Sie doch nicht so, sie schwatzt nicht, und nur Liebes und Gutes trägt sie uns vor, und leider ist es oft in recht wehmüthigem traurigen Ton.

Närrchen, erwiederte Fichtner, Ihr wißt ja, daß ich ihr so gut bin wie Ihr alle, wenn ich auch stets mit ihr im Streit bin.

Das ist auch recht böse von Ihnen, sagte Marie noch immer grollend, und vielleicht, ohne es selbst zu wissen, des Vorwands froh solches zu zeigen. Die arme Erhardt hat Widerspruch genug in der Welt erfahren, und auch Sie, ihr einziger Freund, quälen sie immer damit.

Daraus entwickelt sich die Wahrheit, sagte Fichtner, das wird sie Euch schon längst gelehrt haben, denn sie besteht aus lauter Philosophie, Gründlichkeit und Vernunftschlüssen. Ich fürchte nur, daß sie zu viel in Euere Köpfchen davon aussät, und ein Keim den andern aus Mangel an Raum und Zeit erstickt. Viel Wissen macht Kopfweh und taugt besonders für Mädchen nicht. Denn sagen Sie mir, Mariechen, seit Sie an alle die weisen Dinge denken, vergessen sie nicht leichter der Mutter Aufträge? Sind die Maschen am Strumpfe, die Stiche am Nähzeug eben so nett und gleich als vorher?

Wenn dies nicht der Fall ist, sagte Marie, so liegt die Schuld gewiß nur an mir. Mamsell Erhardt hat mir gerathen, jedesmal wenn ich mir irgend eine Vernachlässigung zu Schulden kommen ließe, mich recht ernstlich zu prüfen, woran ich dachte, als dies geschah, und da finde ich denn, sagte sie stockend und erröthend, daß es niemals ihre Lection war.

Doch schon waren sie an der Hausthüre, wo ihnen die besorgte Mutter entgegentrat, sie schalt sanft über Mariens längeres Ausbleiben, der Gefahren erwähnend, die ihr auf dunkler Straße hätten begegnen können, und der Arbeiten, die unverrichtet zu Hause ihrer warteten.

Es soll schnell alles Versäumte nachgeholt werden,

sagte Mariechen schmeichelnd und eilte zu den kleinen Geschwistern, sie mit Vesperbrot zu versorgen, und dann in die Küche, nach Gewohnheit daselbst nachzusehen.

Ich glaube, sagte Fichtner, der indessen mit der Mutter in die reinliche, doch sehr einfach eingerichtete Stube getreten war, das Mädchen wird durch Mamsell Erhardt's Erziehungsmethode überspannte Ideen bekommen, die sie zu den einfachen Geschäften der Haushaltung untauglich machen werden. Die Erziehungsmethode unserer Freundin ist mehr für höhere Stände, und ich muß es gestehen, nach meiner Ansicht auch für diese nicht ganz passend. Ein Frauenzimmer soll mehr fühlen als wissen. Der einfache Kreis, in dem sie sich ihren Pflichten zufolge bewegen soll, genüge ihr; wozu soll ihr Blick darüber hinaus reichen und sie fremde, unerreichbare Welten entdecken lassen, die ihr die kleine ihrer Umgebung verleiden.

Ich kann Ihnen meine Gegengründe nicht so klar auseinandersetzen, erwiederte die Mutter, als ich sie in mir trage; denn meine Begriffe sind dunkel und schwankend, nur so ins Allgemeine. Ich vermag es nicht, sie, wie unsere Erhardt, geordnet in Worte zu bringen. Doch bin ich überzeugt, nur meine Mutterpflicht erfüllt zu haben, als ich den Antrag meiner guten Erhardt, Marien täglich einige Stunden an dem Unterricht ihrer andern Zöglinge Theil nehmen zu lassen, annahm. Denn wenn auch das Dunkle so allgemeiner Begriffe über das Leben und unsere Pflichten darin für den beschränkten Kreis in dem gewöhnlich einfachen Leben zur Noth hin-

reicht, so können doch Fälle eintreten, wo man durch verwirrende Umstände und Leidenschaften so sehr ins Gedränge kommt, daß man nicht mehr damit ausreicht und voll Zweifel und Verwirrung oft gerade das Schlimmste wählt. Zumal in jetziger Zeit, wo den Mädchen im Leben und in Büchern, die man ihnen doch nicht ganz verwehren kann, so Vieles vorkommt, was sie auf Dinge aufmerksam macht, die außer dem Bereiche ihrer gewöhnlichen häuslichen Welt liegen, und durch träumerische Begriffe davon nur die Neugierde erregt und solchen Dingen einen Reiz dadurch giebt, den ein richtiger Begriff durch eine vernünftige Anschauung vermindern muß.

Das Alles ist jedoch unnütz und die Mutter vieles Bösen, erwiederte Fichtner. Beschäftigen Sie das Mädchen stets mit Dingen, die für sie passen, und die Sie selbst mit so musterhafter Sorgfalt handhaben und üben. Es wird ihr dabei nichts Anderes einfallen und die Bücher werden für sie ganz unnütz werden.

Daß Ihr Männer uns doch so gern in enge dunkle Räume sperren und dem Geiste Hemmschuhe anlegen möchtet, sagte Frau Holden kopfschüttelnd. Verbieten Sie doch einem Mädchen, wenn es bei seinem Nähzeug sitzt und immer dieselben Stiche wiederholt, daß ihr nie etwas Anderes in den Sinn komme, z. B. diese und jene Geschichte, die sich bei einer Nachbarin zugetragen, und die ihr von der andern erzählt ward, dieser und jener junge Herr, der ihr auf der Gasse begegnet, dann am Fenster stets vorübergegangen, hinauf geliebäugelt, wol ein paar Billetchen oder süße Reden an sie adressirt hat.

Solche Dinge kommen den Mädchen, wenn sie gar nichts gelesen haben, doch zuweilen vor, und wie gesagt, sie zählen nicht die Stiche und Maschen lieber, als sie daran denken. — Woher nun der Maßstab für alle diese Dinge? aus dem Geschwätz der Welt? — das ist falsch und wird oft nur durch Erfahrungen, die Ruhe und Glück kosten, berichtigt. Nein, ich will, daß meine Marie keine ihrer häuslichen Pflichten versäumen, aber auch sowol über diese als die übrigen Dinge in der Welt früh richtig denken lernen soll. Dadurch erhält ja ihr Thun erst Werth. Cäcilie Erhardt ist ein vortreffliches Wesen, und sie leistet für sie in dieser Hinsicht, was die trefflichste Mutter für die Zukunft ihres Kindes thun könnte, und was ich, da meine vielen Kinder und das Hauswesen mich in Anspruch nehmen, und, wie gesagt, auch meine eigene Erziehung mir nicht so viele Mittel an die Hand giebt, zu leisten nicht im Stande wäre.

Ich will ja ihre Vorzüge nicht bestreiten, sagte Fichtner; Sie wissen ja, daß ich nur zu sehr für sie eingenommen war und noch bin. Nur behaupte ich, daß der Kreis zu groß ist, den sie um ihre Zöglinge öffnet; der allzu weit sehende Blicke zieht sich dann nur ungern in die engere Umgebung zurück; — und geben denn nicht Thatsachen mir Beweise? Klagen Sie nicht selbst, daß seit einiger Zeit Mariens Munterkeit und Aufmerksamkeit auf ihre Geschäfte abnimmt?

Leider ist dies wirklich der Fall, erwiederte Frau Holden, doch muß ich die Quelle dieses Übels an ganz anderer, ich fürchte, weit gefährlicherer Stelle suchen. Je

mehr ich's überlege, um so räthlicher scheint es mir, Ihnen meine Vermuthungen hierüber mitzutheilen. Nur indem Sie Ihre Sorgfalt mit der meinen vereinen, kann dem Übel jetzt vielleicht noch Abhülfe geschehen. Marie ist zwar erst 14 Jahre alt, doch fürchte ich, daß ihr Herz schon einen gefährlichen Eindruck erhalten hat, der ihrer Ruhe nachtheilig zu werden droht. Ihr Eduard macht sie bei jeder Erscheinung erröthen und beben. Das macht mich um so besorgter, da ich weiß, daß Sie ganz andere Pläne für ihn haben, und daß er gegen Marien völlig unbefangen, ja gleichgültig ist; denn ihre zwei Gespielinnen beschäftigen ihn viel mehr.

Auch wäre eine Verbindung mit Eduard aus verschiedenen Rücksichten nicht möglich, sagte Fichtner; doch sein Sie unbesorgt, Marie ist ein Kind, ein socher Eindruck muß in ihren Jahren durch Entfernung erlöschen, und diese soll erfolgen, sobald der Frühling erscheint. Ich ziehe dann mit ihm aufs Land, um ihn da praktisch zu seinem künftigen Berufe vorzubereiten.

2.

Fichtner trat in die Stube seiner Freundin. An einem Schreibtisch saß diese, den Rücken der Thüre zugewandt. Aus dem offenen Nebengemach schallte lautes Gespräch, bald von Lachen, bald von stürmenden Klaviertönen unterbrochen. Mamsell Erhardt hielt die Feder zögernd in der Hand, ihre Aufmerksamkeit war den gemischten Tönen aus dem Nebenzimmer zugewandt. —

Leise trat Fichtner zu ihr und blickte flüchtig in das Papier, das vor ihr lag. Naht sich der Roman nun schon seinem Ende? fragte er.

Die Sinnende blickte auf, schob die Brillen von den geschwächten Augen und reichte dem Freund die etwas magere, doch weiße schöngeformte Hand. Aus den noch immer schönen Augen strahlte ein milder freundlicher Glanz; und verklärte das verbleichte eingesunkene Gesicht, wie ein helles Wetterleuchten, noch einmal die Schönheit der in Dunkel verhüllten Landschaft, zeigte diese die Spuren verwelkter Blüthen, die einst in heller zarter Fülle auf diesem Antlitz das Auge entzückt hatten. Jetzt lag Alles wieder unter dem Schleier der Zeit, der kummervolle Tage darüber gezogen hatte, und die lange dunkle immer gleiche Kleidung verdüsterte noch die traurige Erscheinung einer entblätterten Blume, an der der schwüle Sommer alle Blüthenkronen versengt hatte und der kühle Herbst nur die gebeugte Pflanze fand, die dem Winter zu früh sich entgegenneigte. Doch, als ob dem nebeligen Herbst plötzlich hellschimmernder Frühling sich gesellen wollte, traten jetzt mit der frischen Jugend raschem Hüpfen zwei kaum entfaltete jugendliche Gestalten aus dem Nebengemach, die eine der purpurglühenden Rose, die andere der zarten weiß-durchsichtigen vergleichbar. Ihnen folgte Eduard, ganz zum Dritten in dem schönen Bunde passend. Alle begrüßten freundlich den täglich gewohnten, doch immer erfreulichen Besuch und gingen dann zu ihrer unterbrochenen fröhlichen Unterhaltung zurück, die beiden älteren Freunde der ihren überlassend,

denen der stille Herbst seinen melancholische Stempel auch aufgedrückt hatte. Das eben geschriebene Blatt lieferte den Stoff zum Gespräche.

Ich begreife nicht, sagte Fichtner, wie Sie Ihr Talent diesem Fache zuwenden konnten. Denn wenn ich auch Alles übergehe, was man über dessen schädliche Wirkungen sagen kann, so scheint es mir für Sie selbst eine traurige schmerzaufregende Beschäftigung, in allen tiefen menschlichen Empfindung zu wühlen, und dadurch die Wunden immer wieder aufzureißen, die ihre traurigen Erfahrungen Ihnen geschlagen. Sie verzögern dadurch die Wirkung der heilsamen Arznei der Zeit, die jene sonst schon längst getheilt und vernarbt hätte.

Wenn sie nicht unheilbar wären, erwiederte sie. Nein lieber Freund, ich schaffe mir durch das Zergliedern meines Schmerzes eben den einzigen Trost, dessen ich fähig bin. Wenn ich dessen Wesen recht in den innersten Tiefen mit allen Ursachen und Wirkungen untersucht habe, dann thut es mir wieder wohl, den schmerzlich enthüllten Stellen ein poetisches Gewand umzuhängen, das sie besser als sonst eines in der Welt verhüllt. Ich habe eine kindliche Freude daran, die verwirrten Knoten, in welchen mein inneres Leben sich unlösbar verstrickte, in idealen Formen umgestaltet zu entwirren, und so das Bild meiner Leiden gelindert und verschönt zu erblicken, das ich zu verbannen doch nie fähig sein würde. Auch halte ich diese Beschäftigung nicht für so nutzlos als Sie. Die Bilder, aus schmerzlichen Erfahrungen gesammelt, können als nützliche Warnungen viel-

leicht manches empfängliche junge Gemüth von den Irrwegen entfernen, deren Gefahr zu zeigen ich mich hauptsächlich bemühe. Auch richte ich meine Schriften so ein, daß sie nach meiner Kenntniß von den Charakteren meiner Zöglinge diesen in gefälliger Hülle zu nützlichen Lehren werden können, da ich andere Bücher, die ihre nur zu sehr erregbare Phantasie gefährlich beschäftigen würden, gern ganz verbannen möchte. Louise besonders hat so viel Hang zu romanhafter Schwärmerei, daß mir oft um ihre Zukunft bangt.

Eben Louise, sagte Fichtner nachdenklich, das ist mir doppelt unangenehm. Sie soll, wenn sich unsere Vermuthungen und Wünsche erfüllen, Eduard's Frau werden. Wie werden nun die Beiden in beschränkten Verhältnissen, im gewöhnlichen Leben bestehen können, wenn sie immer in Wolken schweben? Zwar thue ich Alles, um meinen Zögling fester an die Erde zu ketten, doch was meine Bemühungen nützen, verdirbt wieder sein Umgang mit Ihnen und den Mädchen. Da kommt Poesie, Romantik, Alles wieder in Anregung, und die poetischen Springbrunnen werden gleich wieder von den Hindernissen befreit, die ich ihnen mit meiner Grammatik, Mathematik u. s. w. entgegendämmte. Darum soll er auch fort von hier, rief er immer hitziger werdend; mit nächstem Frühling soll er mit mir aufs Land, da soll er in den Schaafställen und bei den arbeitenden Knechten alle neun Schwestern am Parnasse und alle Bücher und Töne, die hier so aus den Wolken niederregnen, vergessen.

Mamsell Erhardt lächelte wehmüthig. Sie haben mir das oft schon wiederholt, sagte sie sanft, und auch ich habe nur die Wiederholung meiner oft gegebenen Antwort jetzt zu erwiedern. Der Flug des Geistes läßt sich lenken, aber den Flügel zu beschneiden ist nach meiner Ansicht nicht möglich, ohne den ganzen Menschen zu verstümmeln, sein besseres Selbst zu erdrücken, seine Eigenthümlichkeit zu zerstören. Das hätten Sie nicht gewollt, auch wenn es Ihnen möglich gewesen wäre.

Pah, sagte Fichtner, Sie nehmen die Sache, wie jede, gleich auf eine zu ernste schwere Weise. Sie können mir nicht vorwerfen, daß ich mit Eduard zu viel Strenge geübt hätte, obgleich mir sein räthselhafter Vater seine Erziehung wie seine ganze zukünftige Laufbahn anheimstellte. Aber ich wollte, Sie hätten nur so viel bei Louisen gethan als ich bei Eduard, um die zu üppig auswachsenden Zweige der Phantasie zu beschneiden, die dann nützlichen Früchten den Saft entziehen. Allein nicht genug, daß schon ihr Umgang mit Leontinen ihrem ganzen Wesen eine für ihre Zukunft unpassende frivole Liebe zu den Flittermanieren höherer Stände giebt, so nährt sie auch ihre poetische, an Ideale verwöhnte Natur mit sorglicher Liebe der zu guten Pflegemutter in Nichtsthun und Weichlichkeit; wozu für das Mädchen, die einmal, so Gott will, eine tüchtige Landwirthin werden soll, Romane, Gedichte, Pinsel und Palette? Die Suppe wird am Heerd überlaufen, der Braten zusammenschmoren, und sie wird ihrem Mann statt der verdorbenen Gerichte einen gepinselten Madonnenkopf vorsetzen

Große Sanftmuth giebt den andern Menschen selten mehr Schonung, sie meinen, weil sie keinen Widerstand finden, dürfen sie sich den Ausbrüchen ihrer übeln Launen frei überlassen, oder mindestens in dem Fluß ihrer Rede sich keinen Zwang anthun und nicht beachten, ob auch mancher Ausdruck zu hart werden dürfte. In diesen Fehler verfiel Fichtner oft bei seiner sanften geduldigen Freundin. Oft nehmen die Menschen die Gewohnheit, solche Verletzungen zu ertragen, ohne Schmerz zu äußern, für Mangel an Empfindung und glauben ihre Farben darum stärker auftragen zu müssen, weil das Dunkel, worein sich das Gemüth von den Menschen hüllt, die Wirkung dieser Farben dem Auge weniger sichtbar macht. In der Hitze, in die der sonst sehr gutmüthige Pädagog nur zu leicht versetzt wurde, merkte er selten, daß er verwunde, bis ein zufälliger Blick auf eine Thräne, die er ausgepreßt hatte, ihn von seiner Übereilung belehrte und ihn plötzlich mit Groll gegen sich selbst erfüllte, der ihm wieder nicht gestattete, seinen Ton milder zu stimmen. O, über die Weiber, rief er immer heftiger, die Wahrheit können sie nicht anders ertragen, als mit weicher Baumwolle umwickelt, schlägt man mit dem, wenn auch blos goldenen Meißel nur ein wenig an ihr Gewissen, so eröffnen sich gleich Thränenquellen und hindern einen, das geringste Gebilde dort zu verbessern.

Sie sind aber kein Bildhauer, nur ein Steinmetz; wo ein harter Fels gespalten werden soll, taugt ihr Meißel, nicht aber an zarte Bilder, die sie gleich zerschlagen

wollen, sagte Cäcilie, auch aus ihrer gewöhnlichen Fassung gebracht. Doch setzte sie gleich besänftigend hinzu und reichte dem Freunde die Hand: Wir streiten schon lange über dergleichen, und unsere Freundschaft ist weder von ihrem Meißel zerschlagen, noch von meinen Thränen weggeschwemmt worden, und so soll es auch künftig bleiben.

Fichtner konnte sich von dem einmal eingeschlagenen Weg nicht leicht wieder entfernen, und seine Rede, wenn sie einmal im Flusse war, mußte, einem aufgezogenen Uhrwerk gleich, ablaufen, sonst drückte es ihn auf der Seele. Jetzt war er eben in das Capitel gerathen, wo er am unerschöpflichsten war, und so begann er sogleich Cäciliens Bemühungen, ein anderes Gespräch anzuknüpfen, den Weg abzuschneiden. Mir ist es aber doch leid, sagte er, daß ein so vernünftiges Frauenzimmer, als Sie sind, nicht Raison darüber annehmen will, daß Leontine durchaus nicht für ihre zwei Gespielinnen tauge, obwol diese recht gut auf sie einwirken werden. Denn durch ihre Liebe für bürgerliche Mädchen lernt sie den Hochmuth ihres Standes ablegen; diese aber lernen nichts von ihr als höchstens nur den adeligen Müßiggang, Putzsucht und Frivolität. Ich würde schweigen, wären Sie, wie vorher, auf dem Lande geblieben. Da wäre Leontine Ihrer pädagogischen Willkür preisgegeben; doch seit sie wieder eine Stadt mit ihren hochgräflichen Ältern bewohnt, und wol gar oft an ihren Narrenspossen, Concerten und Abendgesellschaften Theil nimmt und, nach Hause gekommen, den beiden andern Mädchen den Kopf

davon voll plaudert, bis er völlig verdreht wird, kann ich dies nun und nimmer gutheißen.

Wenn Sie einmal anfangen vorwärts zu laufen, sagte Mamsell Erhardt, so geht es immer nur gerade hinaus, Sie blicken nicht rechts und links, was noch mitzunehmen wäre. Wenn dem Erzieher nie Umstände in den Weg träten und er auch so gerade auf seinen Zweck lossegeln könnte, wie Sie in Ihren Reden, dann wäre das Gelingen keinem Zweifel unterworfen und ein schweres Geschäft sehr erleichtert; allein so wie überall im Leben, so stellen sich diese auch in der Erziehung störend und hemmend unserer Einsicht entgegen. Was sollte ich thun? Leontinen oder die beiden Andern aufgeben? ich liebe Leontinen wie die Andern, — nicht zu erwähnen, daß ich von ihrer Erziehung lebe. Sie wissen es, Marien habe ich aus Freundschaft für ihre Mutter, Louisen als kleines Kind aus persönlicher Neigung an Kindesstatt angenommen. Wie kann ich daher vermeiden, was Sie, ich wiederhole es, viel zu streng nehmen? Mit vernünftigen Grundsätzen lernt man sich bald auch fremden Verhältnissen anpassen, wenn uns die Nothwendigkeit deutlich wird. Und so, hoffe ich, soll einst Louise Bücher und Pinsel dem Kochtopf nachstellen, sobald sie einsehen wird, daß Vernunft und Pflicht es heischt. Daß es mir selbst lieb gewesen wäre auf dem Lande zu bleiben, können Sie, da Sie mich kennen, selbst ermessen; allein kann ich es Leontinens Mutter verdenken, wenn sie ihr einzig geliebtes Kind in ihrer Nähe zu haben wünscht, da des Vaters zerstreute tolle Lebensweise sie hindert, das Kind

bei sich zu behalten? Glauben Sie mir, Sie halten überhaupt zu viel von unserm Metier. Wir können Viel, doch nicht Alles. Umstände, Temperament und tausend andere Dinge zerstören oft später, was wir mit großer Mühe aufgebaut. Doch bleibt uns der Trost, daß die Materialien, die wir zu dem Bau verwendet, nie verloren gehen können, und der Zögling wird sie früher oder später, vielleicht in anderer Form, doch gewiß gut benutzen. Drum, fügte sie lächelnd hinzu, wenn Eduard nicht, wie Sie wünschen, ein Landwirth wird, so werden Ihre weisen Lehren nicht minder fruchtbar an ihm sich erzeigen, ob in der Schulstube, im Bureau oder auf dem Schlachtfelde.

Das ginge mir noch ab, rief Fichtner, er kein Landwirth! Er wird kein Narr sein, die handgreiflichen Vortheile eines solchen Standes, die ich so oft ihm auseinandergesetzt, aufzugeben, um sein Leben an dem Schreibtisch zu verseufzen, bis Hypochondrie und Schwindsucht ihn erlösen; oder als privilegirter Mörder und Hanswurst sich am Marionettendraht von Andern in bunter Uniform umherziehen zu lassen. Nein, eh ich das erlebe —

Ereifern Sie sich nicht, sagte Cäcilie freundlich, es war nur eine Voraussetzung. Möglich ist Alles, und für den Fall wollte ich Sie trösten und Sie zugleich aufmerksam machen, daß es doch gut wäre, sein Lernen nicht so ganz auf dies Fach zu beschränken. Die Zukunft kann manches Unerwartete bringen.

Ich soll ihm wol aus Allem einen Lappen anhängen, und am Ende bleibt er doch ungekleidet, sagte Ficht-

ner. Nein, eine solche Halbheit hasse ich; er soll nur Eins wissen, aber das Eine gründlich, mit Allem, was dahin gehört; und was nicht hingehört, weg damit, es kommt nichts als Verwirrung und Zerstückelung dabei heraus.

Der Streit hätte sich noch länger so fortgesponnen, wäre er nicht durch einen andern im Nebenzimmer unterbrochen worden.

Mit erhöhter Glut in den schwarzen Augen trat Leontine aus dem Nebenzimmer und rief mit weinerlicher Stimme: Herr Fichtner, hören Sie mal, wie Eduard mich quält! Ich weiß nicht, welche Grille ihm plötzlich in den Sinn gekommen ist, er nennt mich Gräfin und behauptet, der vorige vertrauliche Ton schicke sich nicht mehr für ihn.

Sogleich fiel Eduard ein: Sie selbst ja hat mich darauf durch eine Erzählung aufmerksam gemacht, wo sie den jungen Grafen K. mit ihr sprechend aufführte und sich immer dabei den Titel gab, den ich ihr bisher recht albern vorenthielt. Sie werden mir verzeihen, Gräfin Leontine, ich werde mich bemühen, diese alberne Gewohnheit aus den Kindertagen abzulegen. — Leontinen traten Thränen des Unmuths in die Augen; Eduard blieb trotzig und steif.

Fichtner gab ihm Recht, indem er bemerkte: sie Beide wären wirklich unvermerkt der Kindheit entwachsen, und da könnte es nicht beim Alten bleiben.

Mamsell Erhardt nahm diese kleine Pruderie in anderm Sinn und schüttelte mißmuthig den Kopf. Der junge Graf K., sagte sie, das Gespräch wieder anknü-

pfend, wurde mir als ein sehr artiger, gebildeter junger Mann gelobt.

So! sagte Eduard gedehnt, und sein Gesicht entflammte sich; er merkte Mamsell Erhardt's scharfen forschenden Blick nicht, der über ihn streifte. Gräfin Leontine, fügte er stockend hinzu, scheint ganz derselben Meinung zu sein.

Wer hat das gesagt? rief diese eifernd, ich finde ihn fade, unausstehlich; aber Ihr Alle, sagte sie, jetzt in Thränen ausbrechend, schließt mich schon in voraus aus Euerer Mitte. Warum bleibt er denn mit Louisen wie vordem? Sie ist eben so wenig ein Kind als ich, denn wir sind in gleichem Alter, auch Marie kaum um zwei Jahre jünger. Nur gegen mich wird er fremd, nur mich will er quälen, und statt ihn auszuschelten, nehmt Ihr Alle seine Partie. Sie, Herr Fichtner, vor Allen, das ist recht böse von Ihnen. Damit ging sie schmollend ins Nebenzimmer zurück. Eduard folgte ihr etwas nachdenklich und still. Louise suchte ihre Freundin zu besänftigen, indem sie Eduard entschuldigte, und bewirkte auf diese Weise eine Aussöhnung.

Während dessen erwog Mamsell Erhardt gedankenvoll und, wie es schien, besorgt, das eben Gehörte. Immer mehr, sagte sie endlich zu Fichtner, sehe ich die Nothwendigkeit unserer Trennung, gegen die ich so sehr mich sträubte, ein. Ich muß es Ihnen nur bekennen, daß der heutige Streit mir sonderbare Ideen erweckte, auf die ich sonst vielleicht nicht verfallen wäre. Ich glaubte immer, nur Louisens Neigung wäre ganz beson-

ders Eduarden zugewandt; und da dies mit unsern Wünschen übereinstimmte, fand ich für überflüssig, jetzt noch durch zu frühes Trennen die zarten Keime zu hemmen, die sich in einander verwachsen wollten. Leontinens Lebhaftigkeit machte mir keine Sorgen, ich glaubte, daß die neuen Gegenstände, die ihr jetzt die Welt bietet, jedem andern Eindruck das Gleichgewicht halten würden. Doch merke ich heute, vielleicht schon zu spät, daß ich mich verrechnet hatte. Mitten in allem neuen Zauber, der sie jetzt in der Welt umgiebt, bleibt ihr Eduard's Nähe gefährlich.

Auch die! rief Fichtner erstaunt und komisch zwischen Ärger und Freude schwankend. Eben heute klagte Mariens Mutter dasselbe. Das weiß Gott, wo der Junge den Zauber hernimmt, der ihm alle Herzen öffnet. Aber so viel ist gewiß, wenn ich ein Mädchen wäre, ich könnte ihm selbst nicht widerstehen.

Ich kenne diese Gabe, sagte Mamsell Erhardt tief aufseufzend. Sie ist eben darum so mächtig, weil man sie nicht recht zu definiren weiß, wie Alles, was tiefen Eindruck macht, denn diesen schwächt fast immer die Analysis der kalten Vernunft.

Possen, sagte Fichtner, das gilt nur von Weibern; wir Männer lieben gerade dann am wahrsten, wenn wir uns an den Fingern herzählen können, welche Eigenschaften uns diese Liebe eingeflößt.

Das glauben Sie nur so, wandte Cälilie ein; dann müßte ja immer die Vernünftigste und Beste am meisten Liebe einflößen, und man muß sich nur ein wenig

in der Welt umsehen, um überall auf Beweise für das Gegentheil zu stoßen. Um aber wieder auf unsere Zöglinge zu kommen, so weiß ich noch eigentlich nicht, für welche sich Eduard entschieden hat. Er scheint noch zu schwanken, und eben darum kann jetzt noch Trennung sehr vortheilhaft sein; denn die Gegenwart bringt oft, besonders in der Jugend, manche Täuschung in unsern Empfindungen hervor. Es bewegt sich darin Alles zu lebhaft, als daß sich das tiefer Gefühlte von flüchtigen Eindrücken recht sondern könnte. Die Entfernung jedoch bringt uns heraus aus diesem Zauberkreise. Das bunte Gebilde der Phantasie verhüllt die Ferne mit immer dichterem Nebel, während die wahre Empfindung bleibt, und unsere Sehnsucht immer mehr nach dem Bilde zieht, das sich aus den verflüchtigten Rauchgebilden gesondert und verklärt zurückgeblieben ist.

Das müssen Sie freilich besser verstehen, sagte Fichtner. Eduard gehört leider auch zu den Phantasiemenschen, und diese können einander besser beurtheilen. — Was mich betrifft, so kenne ich nur jene Empfindung, die ohne allen bunten Schmuck der Phantasie auf dem soliden Grunde anerkannter Eigenschaften ruht und darum, wie Sie wissen, fest und wahr allem Wechsel widersteht. Sie wissen es am besten, fügte er sanfter hinzu, die Hand Cäciliens ergreifend, ob diese zu wanken vermag.

So wenig, sagte Cäcilie gerührt, daß sie bei Ihnen selbst das Geständniß einer Schuld überlebte, das Sie nach meiner Meinung auf immer von mir entfernen sollte.

Da kommen Sie wieder mit Ihrem alten Liede, sagte Fichtner. Änderte denn dies Bekenntniß Ihr Wesen, das ich schon damals mit seinem ganzen Werthe deutlich gekannt hatte? oder glauben Sie, daß ich Sie für ein übermenschliches Wesen hielt, das jeder Versuchung unzugänglich ist? Wie oft ist das, was wir Tugend nennen, nur ein Werk des blinden Zufalls, das den einen Menschen auf gerader, geebneter Bahn fortführt, während es den Andern an den schlüpfrigen Rand des Abgrunds stellt. Und doch weiß sich Jener, der gerade ging, sehr viel Dank, nicht auf gerader Straße gefallen zu sein, und verdammt Jenen, der dort strauchelte, wo er wahrscheinlich viel tiefer gefallen wäre. Übrigens hat eine schmerzliche Erfahrung nur dazu gedient, Ihren Sinn zu läutern und Sie auf dem Wege, den Sie jetzt wandeln, zu befestigen.

Umsonst, sagte Cäcilie den Kopf schüttelnd, wollen Sie den Versuch erneuern, jenen Verlust als einen Gewinn mich betrachten zu lassen. Ich weiß es nur zu wohl, was ich dabei eingebüßt. Jener freudige Sinn, jene Zuversicht, die das Bewußtsein, daß man nichts zu verbergen habe, die Sicherheit völliger Unschuld giebt, läßt sich im Leben durch nichts wieder ersetzen. Und ich glaube gewiß, daß sie im Handeln durch den freudigen Muth, den sie giebt, mehr fördert als alle Umsicht und Erfahrung, die man sich durch Qual und Reue später eigen gemacht.

Wozu aber die Reue? Nützt sie? macht sie Geschehenes ungeschehen? — So lasse man denn, was nicht

zu ändern ist, hinter sich, ohne immer wieder auf die Stelle zurückzusehen, und laufe frohen Muths vorwärts, ein neues Leben beginnend, die Zeit, die uns bleibt, nach Möglichkeit nützend.

Glücklicher! sagte Mamsell Erhardt; Sie sprechen nur so leicht, weil Sie nie durch Erfahrung die schweren Bleigewichte kennen lernten, die das Bewußtsein der Schuld jedem unserer Schritte hemmend anlegt.

Ihnen ist nicht zu helfen, sagte Fichtner halb betrübt, halb schmollend. Vergebens ward Ihnen so seltene Geisteskraft gegeben; ein unglücklicher Eigensinn hindert Sie, sie da zu brauchen, wo sie am nöthigsten wäre, um Ihnen Ruhe und Glück wiederzugeben, die Ihnen jene unglückliche Selbstquälerei raubt. Weiber müssen nun einmal Grillen haben. Könnte ich Ihnen doch statt dieser verderblichen andere geben, durch die Sie nicht litten.

Cäcilie drückte wehmüthig lächelnd dem Freunde die Hand, und dieser drückte ungewöhnlich gerührt einen herzlichen Kuß auf diese einst so schöne, jetzt durch schwellende Adern entstellte, doch immer zarte linde Hand und rief dann Eduard zum Scheiden.

3.

Mamsell Erhardt saß an dem Schreibtisch, aber die Tinte auf dem halbgefüllten Blatte war schon längst getrocknet, wie auch in der Feder, die sie gedankenvoll in der hingelehnten Hand hielt. Ihre Blicke starrten weh-

müthig hin und sahen den Gegenstand nicht, den sie zu betrachten schienen.

Im Nebengemach pinselte Louise die letzten Vollendungszüge auf ein kleines Miniaturbild, dem sie fast, ohne es zu wollen, ihre Züge gegeben hatte, und welches einen Vergißmeinnichtstrauß hielt. Aber sie mußte häufig wegblicken, um mit den Thränen, die aus den blauen Augen drangen, nicht das eben Gefertigte zu verlöschen.

Ihr gegenüber saß Marie und stickte in das letzte eines Dutzend Tücher, die vor ihr gefertigt lagen, Eduard's Namen mit zierlichen gothischen Lettern; aber minder nett und fein ausgeführt als die andern eilf, trug dies letzte die Spur der oft getrübten Augen.

Leontine trippelte unruhig im Zimmer auf und nieder, blickte jedesmal im Vorübergehen zum Fenster hinaus, setzte sich ans Klavier, spielte ein stürmisches Allegro, aus dem sie, in wehmüthe Molltöne übergehend, ein weiches Andante anfing, aber schon nach den ersten Passagen schluchzend wieder aufsprang und die Promenade in der Stube von neuem wieder anfing. Die beiden Anderen achteten, stumm in ihre eigenen Empfindungen vertieft, wenig auf ihr Treiben. Endlich rief sie wieder beim Fenster vorübergehend: Dort kommt er! und eilte zu ihrem Arbeitstischchen, aus dessen Schublade sie eine zierliche mit Perlmutter ausgelegte Schreibtafel holte, deren Inneres von ihrer kunstfertigen Hand mit schön gestickten Vignetten geschmückt war. Die beiden andern Mädchen trockneten nun auch ihre Augen und ordneten die eben gefertigten Arbeiten, noch bemüht

sie in feine Papierumschläge zu bringen, als Eduard hereintrat. Schweigend wurde er empfangen, bei Allen drängten sich durch den Anblick seiner trüben Miene die Thränen wieder hervor, die sie soeben getrocknet hatten. Stumm reichte er Allen die Hand. Liebe Freundinnen, sagte er endlich mit gepreßter Stimme, da unsere Trennung nun ernst wird, laßt uns diese letzten Stunden noch aufs beste nützen, indem ich etwas für die Zukunft festsetze, was uns, ob auch das Schicksal unsern Lebensweg von einander sehr entfernen möchte, doch diese schöne Zeit eines freundlichen Beisammenlebens nicht ganz verloren gehen läßt. Der Gedanke ist mir unerträglich, daß wir, die wie Brüder und Schwestern so lange mitsammen lebten, einst ganz fremd einander gegenüber stehen sollten. Laßt uns einander geloben, daß, so sehr es auch den gewöhnlichen Ansichten der Welt entgegen ist, wir durch Zeit und Raum keine Entfremdung zwischen uns kommen lassen wollen, und, wenn uns auch die Gesetze der Welt die Pflicht auflegen sollten, ein so herzlich trauliches Verhältniß zwischen uns vor ihr zu verbergen, wir doch, wenn wir allein unter uns sind, alle Gewohnheiten der schönen Kinderzeit beibehalten und einander immer wie liebende Geschwister zugethan bleiben wollen. In schönem Enthusiasmus reichten die drei Mädchen gelobend Eduarden die Hand, Keine gedachte nur der Möglichkeit, daß Umstände und die Zeit einen solchen Bund zerstören, oder auch nur erschüttern könnten. Sie Alle hatten noch den glücklichen Glauben der Jugend an die unerschütterliche Kraft des

menschlichen Willens und an dessen immer sichern Sieg über alle Verhältnisse.

Nehmt nun ein Andenken von mir an diese Stunde, sagte Eduard, drei sauber geschriebene Blättchen hervorziehend, worauf für jedes der Mädchen ein von ihm gedichtetes und mit einer Zeichnung sinnreich verziertes Sonett stand; alle drei, verschiedenen Inhalts, enthielten herzliche Worte des Abschieds, Hindeutungen auf den eben geschlossenen Bund und dessen Dauer über das Leben hinaus. — Auch die Mädchen überreichten nun ihre Andenken, als Fichtner hereintrat, dem die Blätter Eduard's sogleich in die Augen fielen; er blickte sie nacheinander kopfschüttelnd an. Hesper, — Urania, — Blüthenduft, — Ewigkeit, — wo zum Henker hast Du das Alles her? sagte er brummend. Darum konnte also die Zeichnung des Branntweinkessels und der Dreschmaschine so lange nicht fertig werden, weil man die Zeit zu diesen niedlichen Blumengewinden und Narrenspossen brauchte. Ich bin froh, daß wir einmal aus dem poetischen Zauberkreis hier loskommen, brummte er halb vor sich hin, der Junge würde mir ganz toll.

Nun fielen die Mädchen mit Thränen und Vorwürfen über ihn her.

Das will ich Mamsell Erhardt sagen, sagte Leontine; statt uns den Abschied dadurch zu erleichtern, daß Sie ungern scheiden, müssen wir noch Ihre Freude sehen uns los zu sein.

Nur keine Thränen! rief Fichtner, jetzt mit der eigenen Rührung kämpfend; es war ja so übel nicht ge-

meint; aber so sind die Weiber, man soll sie immer nur mit gepolsterten Händen anfassen, aus Furcht sie mit knochigen, wirklichen Fingern zu verletzen. Ich bin Euch ja, weiß Gott, von Herzen gut; aber Trennung muß nun einmal sein; wozu das Gewinsel? es erschwert Euch nur Allen, was doch geschehn muß.

Wenn ich nur dies Muß begreifen könnte, sagte Leontine halb für sich hin.

Das glaube ich, fiel Fichtner ein; Ihr begreift es Alle nicht, weil Ihr Kinder seid, und diese nie begreifen können, warum sie sich nicht an Zuckerwerk satt essen oder das Messer nicht anfassen dürfen, womit sie gern spielten.

Verstehst Du das? sagte Leontine zu Louisen achselzuckend leise. Eduard's Hiersein ist ein Messer — ei, Herr Fichtner, wenn wir mit dem Messer spielen durften, so lange wir kleiner waren, warum wird es uns jetzt genommen, wenn wir es doch schon vernünftiger gebrauchen können?

Fichtner wurde aus der Verlegenheit geholfen, auf des lebhaften Mädchens Sophismen zu antworten, indem Mamsell Ehrhardt mit ernster kummervoller Miene eintrat und Eduarden ein geschriebenes Heft mütterlicher Weisungen, wie sie sagte, überreichte. Dieser nahm sie mit Rührung und Ehrfurcht hin. Die Stimmung der ganzen Gesellschaft wurde nun immer feierlicher, Alle fühlten den drückenden Gedanken, daß dieser Abend nun der letzte einer Epoche sei, die so nicht wiederkehren konnte. Ein schmerzlicher Riß geschah durch die Trennung der

theuern Freunde, und es war an keinen Ersatz zu denken. Die verabredete Correspondenz, selbst Fichtner's Versprechen häufiger Besuche war nur eine schwache Entschädigung für die Gewißheit, sich täglich zu sehen, sich alle kleinen Ereignisse der Gegenwart mitzutheilen, jeden Gedanken auszutauschen. O, man muß durch Erfahrung lernen, was man Alles durch Trennung von Gegenständen, mit welchen uns wahre Sympathie verbindet, verliert, um alle die kleinen unzähligen Vortheile täglichen Umgangs zu schätzen. Was sind dagegen die höhern, aber doch so getrübten Freuden eines seltenen Wiedersehns, die das Bewußtsein nothwendig folgender Trennung begleiten. Mehr oder minder deutlich fühlte dies der ganze kleine freundliche Cirkel, am tiefsten aber Cäcilie, deren ungewöhnliche Weichheit den Anderen um so mehr auffiel, da sie durch lange Übung sich völlige Macht über ihre Stimmungen angeeignet hatte.

Als endlich die stets verzögerte Minute des Scheidens sich länger nicht aufschieben ließ, reichten sich Alle mit leisem Schluchzen die Hand, und Cäcilie, fast in lautes Weinen ausbrechend, breitete die Arme aus, drückte Eduard krampfhaft an sich und enteilte in ihr Zimmer, wo sie sich einschloß. Die eigene schmerzliche Stimmung ließ dem Erstaunen über so ungewöhnlichen Ausbruch des Schmerzes und der Zärtlichkeit wenig Raum und wirkte nur als Signal, daß sich Jeder etwas mehr gestatten und seinen Gefühlen Luft machen dürfe.

Fichtner mußte endlich mit etwas strengem Ernst ein Ende machen und Eduarden halb mit Gewalt mit

sich fortziehen. Die Mädchen überließen sich nun ungescheut dem heftigsten Ausbruch ihres Schmerzes, als Mamsell Erhardt, scheinbar gefaßt, mit ausgeweinten, aber ruhig blickenden Augen in ihre Mitte trat. Mit sanfter Stimme verwies sie den Mädchen ihre Leidenschaftlichkeit. Was ist doch der Mensch für ein schwaches Wesen! sagte sie; ich selbst, die Euch das Beispiel ruhiger Besonnenheit bei allen Zufälligkeiten des Lebens geben sollte, ließ mich von einer Rührung hinreißen, die, beim Lichte der Vernunft betrachtet, ganz zwecklos, ja albern erscheint. Was ging denn eben Anderes vor, als was Euch in der Welt noch hundertmal begegnen wird? von Freunden zu scheiden, deren täglicher Umgang uns eine liebe Gewohnheit geworden. In der Welt, in welcher Ihr zu leben bestimmt seid, wird Euch dies oft noch unter viel traurigern Umständen vorkommen; aber welchen Mißdeutungen, welchem Tadel würdet Ihr Euch aussetzen, wenn Ihr einer oft Alles mißdeutenden oder doch immer gleichgültigen, neugierigen Umgebung ein Benehmen, wie Euer heutiges, zeigen wolltet. Nicht mehr wird Euch dort, wie jetzt, die Freundschaft verstehen und Euern Schmerz durch schonende Theilnahme lindern. Nicht immer wird Euch auch, wie jetzt, der Gedanke trösten können, daß ja die Trennung zum Besten des Freundes ihn einem selbstgewählten Ziel entgegenführt, und daß die Entfernung so groß nicht ist, als daß sie uns nicht die Hoffnung des öftern Wiedersehens ließe. Lernt daher durch mindere Schmerzen Euch auf größere vorbereiten, indem Ihr diese standhaft, mit ruhiger Fassung ertragt und Euere Gefühle

bei Zeiten bemeistern lernt. Laßt uns nun zur Selbststrafe für eine ungeziemende Hingebung an eine weichliche Stimmung sogleich eine ernsthafte Beschäftigung wählen und unsere Aufmerksamkeit ganz darauf heften, so schwer es Euch auch sein mag. — Der Abend wurde nun mit einer Lection aus der Naturgeschichte beschlossen. Die Antworten fielen zwar oft genug zerstreut aus, und Jedes war froh, als sie, der erzwungenen Aufmerksamkeit entledigt, sich zu Bette begeben konnten. — Cäcilie hörte noch eine Weile leises Schluchzen aus dem Nebenzimmer, wo die Mädchen schliefen, bis es sich endlich in das gleiche Athmen ruhigen Schlafs verlor. Sie aber netzte noch mit herben Thränen das Kissen, auf dem sie unruhig sich hin und her wälzte. Glückliche Jugend! seufzte sie, deine Thränen sind wie der sanfte Abendthau, ihnen folgt die Ruhe der Nacht, und neu erquickt blühen ihre Freuden im Strahle der Morgensonne wie bethaute Blumen wieder auf, während meine Thränen, ob auch heiß und sengend, nur dem herbstlichen Reife gleichen, der alle Keime der Hoffnung, die das Leben wie die wohlthätige Erde auch spät noch treibt, mit kaltem Froste erdrückt.

4.

Die Mädchen saßen beisammen und plauderten von Eduard, dessen Abreise noch in frischem Gedächtniß war und jedem sonst unbeachteten kleinen Ereigniß, das man mit ihm durchlebt hatte, in der Erinnerung Werth und Bedeutung verlieh. Man wurde nimmer müde, sie ein-

ander zu erzählen, und jeder kleine Umstand war erfreulich, den die Eine, dem Gedächtniß der Andern zu Hülfe kommend, ergänzend hinzufügen konnte. Da trat Mamsell Erhardt mit einem Brief in der Hand ein, dessen Inhalt, wie die Mädchen sogleich bemerken konnten, den gewöhnlich wehmüthigen Ausdruck ihres Gesichts verschärft hatte. Es geht unserm traulichen Kreise, der so lange fest zusammenhielt, sagte sie wehmüthig, wie einer morschen Mauer, wenn die ersten Steine herausgefallen sind, zerfällt sie bald ganz. Dieser Brief ist von Louisens Pflegemutter; sie erinnert mich an das Versprechen, das ich ihr gab, als sie mir Louisen anvertraute, — nämlich sobald sie es wünschen würde, sollte Louise zu ihr zurückkehren. Sie hat Recht auf Dich, Louise, ältere Ansprüche, und kann wol einst für Deine Zukunft sorgen. So willfahre denn ihrem Wunsch und suche ihr durch kindliche Liebe die Sorgfalt zu vergelten, mit welcher sie Deine hülflose Kindheit gepflegt.

Was ist diese Sorgfalt, rief Louise, sich in Cäciliens Arme werfend, gegen das, was Sie für mich gethan haben? Und jetzt, da ich erst Alles dies recht lebhaft zu fühlen vermag, jetzt, wo ich erst mein Leben Ihnen weihen wollte, um, so viel möglich, Ihnen meine Liebe und Dankbarkeit zu beweisen, jetzt soll ich von Ihnen, meiner wahren, allein geliebten Mutter scheiden? Nimmer, nein, nimmer kann ich dies. Was hat jene für Rechte über mich, die den Ihren nicht nachstehen müßten durch zehnjährige liebevolle Sorgfalt der zärtlichsten Mutter?

Höre Louise, sagte Cäcilie, ihre Rührung mühsam

unterdrückend, auch meine Gründe an. Ich will sie Dir allein auseinandersetzen und Dir dann frei stellen, Deiner Einsicht zu folgen. Sie nahm die Weinende bei der Hand, und sie in ihr Cabinet führend sagte sie: Sieh, mein Kind, ich habe nie mit Dir über eine Sache gesprochen, die wie ein verhüllter Keim, bisher von mir unberührt, aber nicht unbemerkt in Deinem Innern lebte. Ob diesen Keim das Schicksal zur beglückenden Blüthe entfalten, oder zum verletzenden Dorn heranreifen läßt, steht dahin, wenigstens bezwecken das Erstere meine und Fichtner's Wünsche. Es ist gewagt und für unsere Zukunft auf jeden Fall von schädlichen Folgen, wenn wir unsern Begriff von Zufriedenheit darin als unzertrennlich mit einem Wunsche verknüpfen, dessen Erreichen nicht von uns abhängt. Doch kann die Wahrscheinlichkeit unserer künftigen Bahn uns eine Richtung dahin geben, und wenn wir uns dazu vorbereiten im bessern Sinne, ist darum die Mühe nicht verloren, auch wenn das Schicksal uns eine andere Bahn weisen sollte.

So wünsche ich, meine Louise, möchtest Du das Haus Deiner Pflegemutter als eine sehr nützliche Vorbereitung für eine Dir von mir gewünschte Zukunft betrachten. Du wirst dort das Landleben kennen lernen, dessen Beschäftigungen erlernen, so Manches, was in einer Haushaltung nothwendig ist, und was Du bei mir nicht sehen und lernen konntest, was Dir aber doch nützlich sein wird. Du wirst Dich an den Umgang von Menschen gewöhnen, die nicht, wie Deine bisherige Umgebung, in Denkweise und Neigung mit Dir überein-

stimmen. Bei Deiner Gemüthsart ist der Umgang mit Menschen von fremden Gesinnungen und wenigem Zartgefühl sehr schwer. — Du bist in dieser Hinsicht verwöhnt; es ist Zeit, daß Du die Welt und die Menschen, die gewöhnlich darin anzutreffen sind, kennen und Dich in sie zu fügen lernst; da Du doch, was auch Dein Loos in der Zukunft sein wird, schwerlich sie entbehren und Dich ganz unabhängig von ihnen wirst erhalten können. Wenn Du also glaubst, daß ich mir ein Recht erworben, über Deine Zukunft zu bestimmen, leitend und rathend, so wirst Du meinem Rath jetzt folgen und Dir diese herbe, aber gewiß nothwendige Trennung gefallen lassen.

Louise fiel schluchzend in Cäciliens Arme. Purpur glühte auf ihren Wangen. Auch mit dem besten Willen und der tiefsten Einsicht ist der Mensch oft dem Irrthum unterworfen und seine Berechnungen fast immer einseitig. Die gute Erhardt hatte durch die Erwähnung jenes bisher so zart bewahrten Geheimnisses Louisen trösten und ihr für die Zukunft einen Anhaltpunkt geben wollen. Allein es war ein Funke, den sie in des Mädchens Seele warf, der plötzlich auflodernd alle ihre übrigen Ermahnungen verdunkelte. Zum ersten Male war ausgesprochen, was Louise bisher kaum zu ahnen gewagt hatte, was vielleicht kaum noch im Keime wirklich war; aber durch diese Zustimmung Cäciliens, durch das plötzliche Ins-Leben-Treten eines dunkeln Traums, erhielt Louisens ganzes Wesen die Richtung, gegen welche Cäcilie eben gesprochen hatte.

Es knüpften sich nämlich alle ihre Gedanken, Gefühle und Wünsche fest an die bisher dunkle, plötzlich erleuchtete Stelle, und die Gegenwart und Wirklichkeit trat von diesem schimmernden Phantasiebilde zurück und wurde zur Nebensache. — Die Freundinnen begriffen die träumerische Weise nicht, mit welcher Louise die Vorbereitungen zur Reise machte, und vermißten doch dabei den Schmerz, den ihr die Trennung von so lieber Umgebung verursachen mußte. Nur als schon ein altmodischer Wagen vor dem Hause hielt, und Frau von Dürwald's Abgesandte Hühnchen und Butter aus den mächtigen Seitentaschen packte, mitgebrachte Küchenbeiträge, die sie vorerst versorgen mußte, eh sie die so Beschenkte begrüßte, brach Louise am Fenster in heftiges Weinen aus, während Leontine, die neben ihr am Fenster stand, laut auflachte über den ungewohnten Anblick.

5.

Vom Trennungsschmerze tief erschüttert und von einem holprigen Wege in einem alten zerfahrenen Wagen hin und her geschüttelt, fuhr Louise an der Seite ihrer Begleiterin dem unerwünschten Ziele zu, das ihr wie das Fegfeuer vor ihrem Himmel erschien, das sie jedoch, da es einmal überstanden sein mußte, so gut als möglich zu ertragen sich vornahm. Übrigens erscheint das Ferne, Ungekannte, zumal in der ersten Jugend nie ganz reizlos; die Phantasie benutzt den weiten Spielraum oft, die Wahrscheinlichkeit beseitigend, zum Vortheil der Ferne.

Louisens Gefährtin schien dieser wenig geeignet, ihr über das, was sie zu erwarten hatte, Aufschlüsse zu geben. Doch that es diese auch unaufgefordert. Sie erzählte, was für eine tüchtige Wirthin Frau von Dürwald sei, wie glücklich ein Mädchen sei, das von ihr die Haushaltung lernen könnte. Ja, sagte sie, wäre die Frau nicht so sparsam und genau mit jedem Kreuzer, wie könnte sie auch bei ihrem beschränkten Einkommen die Erziehung des jungen Herrn bestreiten? der hat ihr wahrlich viel gekostet, bis er in der Stadt war. Nun ist er freilich zurück, und sie kann ihre Freude an ihm haben. Er ist ein braver, junger Mann, still und bescheiden, und wird auch einst gewiß ein tüchtiger Landwirth werden. Von seiner Mutter kann er schon was lernen; dann schickt sie ihn oft auch zu meinem Mann hinüber, der ist Beamter bei Baron S. — Wir wohnen gerade in Frau von Dürwald's Nachbarschaft. Sehen Sie, mein Mann ist auch ein verständiger Wirth, und auf des Barons Gute kann's der junge Herr von Dürwald im Großen sehen, was er zu Hause von der Mutter im Kleinen lernt. Ja, wenn die Frau nicht so rührig und tüchtig wäre, der junge Herr wäre übel daran gewesen, zumal in seinen unmündigen Jahren; denn sein Vater ist schon seit vielen Jahren krank und blödsinnig, und hätte die Frau nicht auf Alles gesehen, jetzt stünd's übel mit dem bischen Gute, das so nicht viel trägt. — Mit ähnlichen Gesprächen suchte Frau Wegner die stumme Reisegefährtin traulicher zu machen. Dies gelang ihr aber nicht. Louise hatte so viel über das unerschöpfliche

Thema zu denken, das ihr Mamsell Erhardt als tröstliche Zehrung auf den Weg mitgegeben hatte, daß sie allen Äußerlichkeiten dadurch unzugänglich wurde. Auch konnte sie diese leicht beseitigen, da ihre Gefährtin mit überflüssiger Geschäftigkeit für alle Bedürfnisse der Reise sorgte.

6.

Vor einem kleinen, ziemlich alterthümlich, fast unheimlich aussehenden Häuschen hielten die müden Pferde nach zweitägiger Reise, und so sehr auch Louisens Phantasie sie der Gegenwart entrücken konnte, war es doch unmöglich, hier die wenig erfreuliche Umgebung außer Acht zu lassen. Eine rüstige, fast bäuerisch gekleidete Frau trat den Ankommenden entgegen. Ihr Bewillkommnen verrieth mehr Neugierde als Herzlichkeit, und Louise, an eine gewisse Zierlichkeit in Manieren, die meist das Gepräge feinerer Bildung ist, verwöhnt, ward durch die die Gemeinheit in Sprache und Manieren ihrer Pflegemutter sehr unangenehm überrascht. In der ersten Jugend, wo die Eindrücke des Augenblicks immer lebhafter sind, entsteht Abneigung und Neigung viel schneller, und wird mehr durch Äußerlichkeiten bedingt.

Louise fühlte in der ersten Stunde ihres Beisammenseins mit der derben thätigen Frau, die in ihrem kleinen, ihr ganz untergeordneten Kreise einen herrischen Ton sich angewöhnt hatte, die Scheidewand sich aufstellen, die für die Zukunft jede freundliche Annäherung hin-

dern mußte. So wie die Herrin des Hauses, mißfiel ihr dies auch mit allen Umgebungen und Eintheilungen. Die engen Stuben waren zwar reinlich, aber höchst geschmacklos, jede zu vielfachem Gebrauch bestimmt, hatten etwas Finsteres, Einengendes für sie. Die Meublen, deren hohes Alter sich durch die Form beurkundete, obwol ängstliche Sorgfalt dafür sie noch wohl erhalten hatte; die Dämmerung und die Leimruthen als Verwahrungsmittel wider Fliegen, die alte Wanduhr, die so laut die Secunden pickte, — Alles erweckte ein widrig unheimliches Gefühl, und der halbwahnsinnige Hausherr im großen ledernen Sorgenstuhl, der in einer dumpfen abgelegenen Stube einsam saß und mit verzerrtem Lachen nach vorüberssummenden Fliegen haschte, mit verbleichten Zügen, in weißem Schlafrock und hoher spitziger Nachtmütze, erregte, so schnell auch der Besuch abgethan war, durch den die neue Hausgenossin ihm vorgestellt wurde, in dem höchst reizbaren, an einfache, doch immer angenehme Umgebung gewöhnten Mädchen so widrige Gefühle von Furcht, Abscheu und Mitleid, daß sie dies Bild lange nicht aus ihrem Gedächtniß bringen, sich lange nicht an die Idee gewöhnen konnte, mit solchen Wesen unter einem Dache zu wohnen. Ihre einsylbigen Antworten, ihre traurige Miene, ihr ganzes Wesen, das so fremdartig in dieser Umgebung war, diente ihr nicht zur Empfehlung bei Frau von Dürwald. Und wenn auch an diesem Abend Ermüdung von der Reise und Kopfschmerzen sie einigermaßen entschuldigten, so mußte doch in der Folge ihr Wesen ganz widrig auf ihre Pfle-

gemutter wirken. Wohl hatte Mamsell Erhardt ihren Zöglingen oft heilsame Lehren über den Umgang mit Menschen gegeben und ihnen es zur Pflicht gemacht, sich stets in das Wesen Anderer zu fügen; doch war keine Gelegenheit in dem kleinen traulichen Cirkel, diese Lehren durch Ausübung im täglichen Leben in Anwendung zu bringen und den Umfang der Pflichten kennen zu lernen, die tausend kleine Opfer steter Aufmerksamkeit und Selbstverläugnung heischen. Louise, gewohnt, stets verstanden und entweder gebilligt, oder durch vernünftige Gründe widerlegt zu werden, konnte dem Despotismus kleinlichen Geistes, der in der genauen Ausübung kleinlicher, oft selbstgeschaffener Pflichten im Leben dessen Hauptzweck sieht und alles Höhere, Geist und Gemüth Betreffende, als unnütz und albern verwirft, weil es ihm stets fremd geblieben war, und weil seine Eigenliebe stets von sich den Maßstab zur Würdigung der Anderen nahm, weder ruhig besonnenen Widerstand, noch kluges Verhüllen und listigen Gebrauch der bloßgegebenen Schwäche entgegensetzen. Ungereimte Forderungen empörten sie, sowie jede ungerechte und unvernünftige Anmaßung. Sie warf sich anfangs wie zu ihrer eigenen, so auch zur Vertheidigerin der Menschenrechte aller Mägde auf, die nach ihrer Meinung unbillig behandelt, unmenschlich gedrückt wurden. Ebenso verletzt fand sich ihr Gefühl durch die nach ihrer Meinung vernunftwidrige und tyrannische Zumuthung, ihren bisher gewohnten Beschäftigungen zu entsagen und sich ganz allein der Besorgung des Hauswesens zu weihen, dessen kleinliche Details sie immer mehr

anwiderten und langweilten. Als ihre Gründe und stete Widerrede statt mit Gegengründen nur durch Hohn oder beleidigenden schonungslosen Tadel und herrischen Befehl erwiedert wurden, stellte sie Allem, was ihr feindlich gegenüber stand, nur schweigenden Trotz entgegen; aber vereinzelt in solcher Umgebung, von Niemanden verstanden, von Allen getadelt, fühlte sie sich unendlich unglücklich. Von Natur schon zur Melancholie geneigt, malte sie sich ihre Lage mit den düstersten Farben aus, und wenn aus diesem dunkeln Grunde nicht zuweilen das Bild des Retters aufgetaucht wäre, der all dem Schmerz ein Ende machte, es wäre schon zu Anfang dieses traurigen Aufenthalts zu heftiger Scene und zu plötzlicher Trennung gekommen.

7.

Bei Frau von Dürwald's raschem herrischen Wesen und der stündlichen Berührung, in welche sie ihre Beschäftigungen und die Forderung der Theilnahme ihrer Pflegetochter mit dieser brachten, waren alle Verhältnisse sehr schnell zu dem eben erwähnten Grade gekommen.

Nur zwei Wochen waren nach Louisens Ankunft verstrichen, als Vorbereitungen zu einem festlichen Schmause, der die Rückkehr des einzigen Sohnes feiern sollte, der in der Stadt einen verwickelten Proceß zur Zufriedenheit der Mutter beendet hatte, Louisens Mithülfe noch mehr in Anspruch nahmen, und der stete Tadel dabei, die eben nicht zarte Erwähnung Mamsell Erhardt's und an-

dere schonungslose gemeine Vorwürfe ihr endlich bittere Thränen entlockten. Sie schämte sich vor den Mägden dieses Ausbruchs unbezwinglich empörten Gefühls und lief, die eben gerührte Torte stehen lassend, hinaus in den Hof und, mit thränenverdunkelten Augen nichts gewahrend, eben in die Arme eines jungen Mannes, der erschrocken zurückprallte, dann aber verwundert der Enteilenden nachblickte, die, ohne ein Wort der Entschuldigung zu sagen, die Augen mit der Küchenschürze verhüllend, in den Garten lief.

Es war der junge Herr vom Hause, der, eben aus dem Wagen gestiegen, wohl wissend, wo er die Mutter um diese Zeit zu suchen habe, mit kindlicher Eile der Küchenthüre zugelaufen war. Obwol die unerwartete Hemmung seines Weges diesen etwas verzögert hatte, fand er die Mutter doch noch in vollem Grimme, die, ohne sein Eintreten zu gewahren, auf die Närrin schalt, aus der nie etwas werden könne. Die Ausdrücke: Stadtmamsell, verzärteltes Ding, zimperliche Närrin und andere ähnliche, die den redseligen Lippen entströmten, ließen den Eingetretenen ahnen, die schöne weinende Begegnung sei der Gegenstand so scharfer Rüge, und ob er gleich die Weise seiner Mutter von Kindheit auf gewohnt mit kindlicher Liebe entschuldigte, ja ihre Härte übersah, so war doch die Erscheinung des Mädchens zu lieblich gewesen, als daß nicht sein Mitleid mit ihr ihn etwas minder freudig zu dem Willkommen gestimmt hätte, bei welchem sich jedoch alle Falten in der Mutter Gesicht

glätteten und sogar die im Stich gelassene Torte vergessen ward.

Die Gäste kamen nach und nach. Franz, der junge Hausherr, begrüßte in ihnen alte Bekannte, deren Umgang seit der Kinderzeit ihm gewohnt und aus Gewohnheit angenehm war. Ebenso unbemerkt waren ihre Mängel und Lächerlichkeiten von ihm geblieben als die Härte und Ungerechtigkeit der Mutter; denn er war einer jener glücklichen Menschen, die das, was ihnen durch Verhältnisse nahe gebracht wird, nie mit dem prüfenden Auge der Vernunft, sondern immer mit dem günstigen Vorurtheil des lenksamen Gefühls betrachten. Heute aber vermißte mancher der Gäste die sonst an ihm gewohnte sorgsame Aufmerksamkeit, mit welcher er für ihre Bedürfnisse, Tabak, Karten, ja sogar Frag- und Antwortspiele und andere Kleinigkeiten für den jüngern Theil zu sorgen pflegte. Seine Blicke glitten von den alten Bekannten immer zur Thür nach einer neuen forschend, die aber selbst dann noch nicht erschien, als schon die Mutter die Küchentoilette abgelegt hatte und in ihrem verjährten Sonntagsstaate im Kreise der Nachbarinnen über die Ernte und den Flachs und das Geflügel sich eifrig besprach. Die Suppe dampfte schon auf dem Tische, und erst, nachdem der heute zum Bedienten verwandelte Gärtnerbursche nach ihr geschickt wurde, erschien Louise mit etwas vom Feuer und Weinen erhitzten Gesicht, aber doch schön, zierlich und anmuthig, wie eine zarte fremde Blume in einem Krautacker. Ihre Gestalt, ihr Benehmen, selbst ihr einfacher aber geschmackvoller Anzug un-

terschieden sie auf das merklichste von den übrigen Frauenzimmern, von welchen der reichere Theil mit überladenem Putze aus dem nächsten Städtchen und mit vornehm gezierten lächerlichen Manieren prunkte, während die Ärmeren in Anzügen, aus mehrjährigen Moden zusammengespart, sich zeigten. Louise bemerkte, ob sie gleich schnell der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit wurde, kaum die ihr so fremde Umgebung, ihr schmerzlich aufgeregtes Gefühl betäubte mit dem Nachklang der eben erlebten Scenen ihren Geist. Überhaupt ist eine sehr lebhafte Phantasie in der ersten Jugend gewöhnlich ein Hinderniß für die Beobachtungen des Verstandes.

Alles Flüstern um sie her ging für Louisen verloren. Einsylbig beantwortete sie die wenig interessanten Fragen, die man an sie richtete. Auch die Aufmerksamkeiten des jungen Hausherrn gingen für sie verloren. Ja, sie hatte wider diesen schon ein ungünstiges Vorurtheil gefaßt, und als den geliebten Sohn ihrer Pflegemutter sah sie in ihm schon einen Feind, den sie auch vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft mit zurückhaltender Scheu und kalter Höflichkeit behandelte. Ihre Antworten, wenn er mit ihr sprach, beschränkte sie auf Monosyllaben, und sie richtete nie, ohne daß es durchaus nöthig war, ein Wort an ihn. Franz war von sehr schüchterner Gemüthsart, seine Erziehung hatte ihn in vieler Hinsicht weit hinter seinen Jahren zurückgelassen. Es war daher sehr leicht, ihm zu imponiren, selbst Solchen, die weit unter ihm waren. Louisens kaltes, abgemessenes Benehmen flößte ihm daher eine so scheue Ehrfurcht ein, daß

er kaum mit ihr zu sprechen wagte und auf keine Weise eine Annäherung suchte, die er doch immer mehr wünschte, je länger er mit Louisen in einem Hause lebte, und je mehr er, wie wenig er sie auch sah, doch Vieles bemerken konnte, was seine Theilnahme an ihr im höchsten Grade erregte. Diese äußerte er jedoch nur, indem er seine Mutter sanfter gegen Louisen zu stimmen suchte, die, ohne es zu ahnen, an ihm einen sehr warmen Vertheidiger hatte, der manchen Sturm von ihrem Haupte ablenkte, obwol ihm dies nicht immer gelang. Zu grell war der Gegensatz zwischen der raschen thätigen Frau, die ihr Leben ganz in Äußerlichkeiten und noch dazu in etwas roher Manier zubrachte, und dem phantastisch gefühlvollen Mädchen, von ihrer innern Welt so erfüllt, daß den Forderungen der äußern von ihr nur mit Widerwillen und darum mit halber Aufmerksamkeit und schlechtem Erfolg genügt wurde.

8.

An einem Sonntage war Frau von Dürwald zu einer kranken Nachbarin gefahren. Ihr Sohn konnte sie daher nicht, wie sonst stets geschah, begleiten, und Louise fand auch gewöhnlich Vorwände, um sich von ähnlichen Partien loszumachen. Der Umgang ihrer Pflegemutter beschränkte sich meist auf eine Klasse Menschen, die an Erziehung und Ansprüchen in der Welt noch unter ihr standen, denn wie in ihrem Hause, so herrschte sie auch gern in der Gesellschaft. Louise erschien sich so fremd

unter diesen Menschen und besaß, von ihren eigenen Ideen erfüllt, so wenig die Kunst, diese durch Beachtung von Wesen, die ihnen nicht entsprachen, zu erweitern und zu berichtigen, daß sie nur die peinliche Empfindung, ganz unpassend da zu sein, in jede Gesellschaft mitbrachte, welche dann bald vollkommener Zerstreuung und Vergessens ihrer ganzen Umgebung wich. Froh, der lästigen Gesellschaft ihrer Hausgenossen los zu sein, freute sie sich endlich, ungestört eine sonst gewohnte Beschäftigung vorzunehmen, denn dies Glück wurde ihr jetzt selten, meist nur an Sonntagen, wo jede häusliche Beschäftigung ruhte, wenn nicht eben Besuche kamen. Besonders wehmüthig gestimmt kramte sie unter ihren Sachen herum. Halbvollendete Malereien, Farben und Pinsel, noch im engen Raum wie zur Reise eingepackt, aufgerollte Stickereien, die sie bei Mamsell Erhardt begonnen und nimmer Zeit gefunden hatte zu vollenden, — alles dies regte sie wehmüthig an und ließ sie den Unterschied zwischen einst und jetzt recht tief empfinden. Eduard's Bild stieg lebhafter als je in ihrer Erinnerung auf, sie weinte bittere Thränen, und dieser Schmerz ward ihr Genuß; sie gefiel sich in der wehmüthigen Erinnerung an die Vergangenheit. Wenn die Hoffnung vor uns gaukelt und die Erinnerung jeden Rückblick schmückt, ist es leicht auch auf dornigem Pfade zu wandeln, und der Schmerz, so gemildert, ist ohne Bitterkeit wohlthuend sanfte Wehmuth. — Sanfte Thränen erleichtern die gepreßte Brust; aber lange solchem Zustand nachzuhängen wird am Ende lähmend. Louise nahm einen Band Ge-

dichte von Schiller, es war der einzige Büchervorrath, den sie mitgebracht hatte, und ging damit in den Garten, wo ein schattiger Laubgang sie lockte. Im Vorübergehen blickte sie von ungefähr in Franzens Zimmer. Wie Alles, worauf sie nicht eine gezwungene Aufmerksamkeit wenden mußte, blieb bisher auch dieses Zimmer von ihr völlig unbeachtet. Jetzt fiel ihr der zierliche modische Hausrath darin auf, der sonst im ganzen Hause fehlte.

Da Niemand im Zimmer war, blieb sie einen Augenblick vor dem Fenster stehen und war sehr überrascht einen zierlich geordneten Bücherschrank zu erblicken, dessen Glasthüren ihr die lockenden Schätze verriethen, die sie hier nicht geahnt hatte. Erschrocken fuhr sie aus der Betrachtung dieses ihr unwiderstehlichen Magnets auf, als sie hinter sich rascheln hörte und umblickend plötzlich den Eigenthümer der eben entdeckten Herrlichkeiten sah, dessen sonst seltenes Zuhausebleiben sie ganz vergessen hatte. Sie war in nicht geringer Verlegenheit; doch war die seine noch größer, denn ob auch schon geraume Zeit in Einem Hause lebend, waren sich die Beiden doch ganz fremd geblieben, nie nahm Louise Theil an den Tischgesprächen, und dies war fast die einzige Zeit, die sie mit Franz zubrachte. Louise fand doch zuerst die Sprache, die sie wider ihre Gewohnheit ziemlich freundlich an Franz richtete. Sie haben hier, wie es mir beim Vorübergehen in die Augen fiel, viele interessant aussehende Werke; und mit einem erstickten Seufzer fügte sie hinzu: ich entbehre schon so lange den Genuß einer guten Lecture.

Ganz freudig erwiederte Franz: Mein Gott, hätten Sie nur einmal diesen Wunsch geäußert, wie froh hätten Sie mich gemacht. Wollen Sie mir wol die Freude machen hereinzutreten und sich etwas auszusuchen.

Louise nahm kein Bedenken, der Einladung zu folgen. Franz öffnete die Glasthüre, und ihr war hier wie in einem befreundeten Elemente. Das starre Eis ihres sonstigen Benehmens thaute darin auf. Sie äußerte sich freudig über Lieblingswerke, die sie hier sah, und Franz erwiederte so Manches, was sie freundlich anregte und ihn ihr in einem andern Lichte darstellte, als ihr Vorurtheil ihn bisher ihr gezeigt hatte.

Das Gespräch wurde recht lebhaft, und recht herzlich für die Aussicht auf die Quelle künftiger Erquickung dankend, verließ sie, das gewählte Buch in der Hand, das Zimmer; Franz, im Begriff ihr zu folgen, blieb an der Thüre stehen, eilte dann ans offene Fenster, wo sie vorübergehend ihm noch recht freundlich zunickte. Er preßte die Hände mit verklärter Miene über die stürmisch bewegte Brust und sah noch lange nach dem dunkeln Gange, als schon das letzte Zipfelchen ihres weißen Gewandes in seinen Schatten verschwunden war, seufzte dann tief auf und sagte, mit wehmüthigem Lächeln den Kopf schüttelnd: Es galt ja doch nur den Büchern.

Von diesem Tage an war Louise weniger zurückstoßend gegen ihren Hausgenossen, obwol in der Mutter Gegenwart seine Stellung gegen sie ihr noch immer feindlich vorkam; selten bemerkte sie den theilnehmenden, oft kummervollen Blick, mit dem er jedes harte Wort seiner

Mutter begleitete. Seine Erziehung war von der Art gewesen, ihm in dieser Hinsicht nicht mehr zu gestatten; unbedingt war er gewohnt, der Mutter zu gehorchen und ihr von Andern gehorchen zu sehen. Das verletzte Gefühl Louisens verbreitete seine Bitterkeit oft auch über ihn, der selten ein Wort zu ihrer Vertheidigung sprach und überhaupt der Mutter in andern Dingen so oft beistimmte, daß sie auch an ihm oft eine billigende Miene zu gewahren glaubte, wenn er eben recht peinlich durch ihr Leid ergriffen war. Er unterließ jetzt keine Gelegenheit, ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen, deren oft zarte, sinnige Weise wohlthuend auf sie einwirkte, ja sie rührte; doch verlöschte bald wieder das Benehmen der Mutter, an dem ihr Vorurtheil und ihre Unkenntniß seines anerzogenen Wesens ihm immer eine Art von Mitschuld gab, solch günstigen Eindruck. Und so gelang es trotz allen Aufmerksamkeiten, aller Sorgfalt, die Franz in seiner stillen Weise daran wendete, diesem nur wenig, Louisens Mißmuth und Unzufriedenheit mit ihrer Lage zu mildern. Ihr höchster Trost waren Briefe von Mamsell Erhardt und ihren Gespielinnen, die stets auch von Eduard Nachricht enthielten und ihre Hoffnungen für die Zukunft neu belebten.

9.

In einem sehr eleganten Cabinet stand Gräfin Soldheim und ließ unter ihrer Aufsicht geschmackvollen Hausrath darin ordnen. Träger brachten eben ein präch-

tiges Clavier, Alles fügte sich zum harmonischen Ganzen des schönen und doch traulich wohnlichen Gemachs.

Nun liebe Erhardt, sagte die Gräfin zu der eben Eintretenden, ist es Ihnen noch immer nicht einfach genug?

Lächelnd erwiederte diese: Wenn ich an alle die schönen Sachen denke, die Sie schon als Opfer meiner Meinung daraus hinweggeschafft haben, so möchte es allerdings schmucklos erscheinen. Aber im Vergleich mit dem Stübchen, das Leontine bei mir bewohnte, ist es immer überflüssig prunkhaft.

Ja wahrlich, sagte die Gräfin, verwöhnt haben Sie das arme Mädchen nicht; that es mir doch oft im Innersten weh, sah ich sie jede Bequemlichkeit, jeden Überfluß, dem ich ihr so leicht bieten konnte, entbehren.

Fragen Sie Leontinen, sagte Cäcilie, ob sie diese Entbehrungen jemals gefühlt hat, ob sie darum minder heiter und glücklich war. Gebe der Himmel, daß sie in diesem zierlichen Cabinet immer den innern Frieden, die reine schuldlose Freude am Leben finde, die sie in ihrem einfachen Stübchen genoß. — Auch hat meine Vernunft stets gebilligt, was meinem allzu schwachen Herzen weh that, sagte die Gräfin, Cäcilien die Hand drückend. Sie wissen ja, daß ich die Selbstverläugnung so weit trieb, Leontinen nicht einmal ein Kammermädchen mitzugeben, weil Sie behaupteten, daß sie dadurch einst viel besser lernen würde gegen ihre Bedienung gerecht, aber auch schonend zu sein, wenn sie jede entbehren könnte

und durch Erfahrung besser mit ihren Obliegenheiten bekannt sei.

Auch werden Sie den Erfolg sehen, sagte Cäcilie; selber an Ordnung gewöhnt, wird sie ihre Untergebenen dazu anzuhalten und Ihnen die leichtesten Mittel dazu aus Erfahrung anzugeben wissen, ohne sie zu drücken.

Leontine hüpfte jetzt herein, freudig strahlten die schönen Augen, als sie alle die Herrlichkeiten schon geordnet sah, die ihren künftigen Wohnort schmücken sollten. Mit höherer Gluth auf den frischen Wangen, fiel sie der Mutter dankend um den Hals. Morgen also, sagte sie in die Hände klatschend, soll ich einziehen in alle die Herrlichkeiten; heute aber noch zum letzten Male, sprach sie plötzlich wehmüthig, schlafe ich in meinem alten Stübchen. Ach, meine gute liebe Erhardt, wenn Sie und Marie und Louise und Alle doch auch immer bei mir bleiben könnten!

Die Mutter blickte sie an, und einen stillen Vorwurf in diesem Blicke lesend, sagte sie leicht: Nun, die Dachsgasse ist ja so weit nicht, und der Weg dahin bleibt mir ja offen, — und werde ich doch bei meinem lieben Mütterchen sein. Damit setzte sie wohlgefällig vor dem großen Spiegel den feinen Strohhut auf das schöne Köpfchen und schwebte an Cäciliens Seite der kleinen traulichen Wohnung zu, die nun zum letzten Male als die ihre sie aufnahm.

Ein Wagen fremden Ansehens hielt vor der Hausthüre, aus welcher den Ankommenden Eduard und Fichtner entgegentraten. Es war der erste Besuch, den Beide

seit dem Abschied in der Residenz machten, und die Freude des Wiedersehens von Allen ungestüm; selbst Fichtner fiel etwas aus seinem gewohnten ruhigen Tone bei dem allgemeinen Jubel. Eduard verwendete keinen Blick von Leontinen, die ihm mit aller unbefangenen Freundlichkeit früherer Zeit schöner und anmuthiger als je entgegentrat. Mit Bewunderung und unendlich lebhaftem Interesse betrachtete er ihre Gestalt und in ihrem reizenden Gesichte, was die Zeit seit seiner Abwesenheit zur Vollendung dieses Meisterstücks gethan hatte, und ganz zerstreut durch diese Analyse, hörte er nur halb alle die hundert Dinge, die sie ihm zu sagen hatte. — Von Beiden unbemerkt trat Marie in die Stube, hohe Röthe überflog ihre Wangen bei Eduard's Anblick, und ein unwillkürlicher Schrei freudiger Überraschung machte die Beiden erst auf sie aufmerksam. Zwar war Eduard's Willkommen herzlich und freudig, doch wandten sich seine Blicke bald wieder nach Leontinen, die heute die Freude unendlich redselig, aber auch sehr liebenswürdig gemacht hatte. Jede Miene ihres lebhaften ausdruckvollen Gesichtes, jede Bewegung ihrer zierlich schlanken Gestalt entwickelte neue Reize an ihr, und in dem Maße, als sie immer lebhafter wurde, ward Marie immer stiller. Sie wußte selbst nicht, warum es ihr heute so weh im Innern war, und warum sie das Wesen der beiden lieben Gespielen heute schmerzlich verletzte. Wie ein Traum verflogen die zwei Tage, die Fichtner zu seinem Aufenthalt in der Stadt bestimmt hatte; aber bleibend war der Eindruck, den sie hervorgebracht hatten. Eduard saß nachdenklich an Ficht-

ners Seite in dem Wagen; die Gegenden, die ihm vor Kurzem so belebt und fröhlich erschienen waren, dünkten ihm jetzt kahl und öde. Zerstreut beantwortete er die Fragen seines Reisegefährten, und im Gasthause kritzelte er beim Fenster starrend in allerlei Verschlingungen Leontinens Namen auf die Scheiben.

Leontine saß in dem schönen Cabinet, Blumen dufteten in zierlichen Vasen, heimisch und freundlich war Alles, was sie umgab; sie aber starrte darauf hin; nicht mehr lächelte sie wie vor Kurzem mit kindischer Freude der neuen Herrlichkeiten. In verworrenen Bildern schwebten die verflossenen Tage vor ihr, es war, als ob Eduard's glühender Blick dem ihren begegnete, als ob sie seinen glühenden Kuß auf ihrer Hand fühlte; sie lächelte erröthend vor sich hin, sah dann wie erwacht herum und seufzte tief. Marie plättete der Mutter Hauben, erschrocken prallte sie zurück, als das Eisen laut zischte, — eine Thräne war darauf gefallen.

10.

Behaglich schritt Fichtner aus dem Dorfe, wo ihm fröhliche Bauerngruppen begegneten, die Ernte heimführend auf Wagen, mit Bändern und Kränzen geschmückt. Alle grüßten ihn herzlich, sie wußten, daß er Theil nehme an ihrer Freude. Er nickte Jedem freundlich zu, betrachtete die fröhlichen Gesichter der jüngern Leute und Kinder und brummte vor sich hin: Nun, nun, habe ich auch selber keine, wird doch Eduard, so Gott will, bald

so ein paar Krausköpfe haben, die sich hier mit den Dorfkindern balgen und sich auf meinem Knie schaukeln werden, so wie er gethan, als ich ihn übernahm. Er malte sich das Bild immer reizender aus, wenn einst die junge sorgsame Hausfrau bei ihm walten und für alle seine kleinen Bedürfnisse sorgen werde. Mit Freuden berechnete er dann sein im Laufe seines thätigen Lebens zusammengespartes Eigenthum und sagte, fröhlich die Hände reibend: Nun, wenn Eduard nicht Lust hat, in meine Fußstapfen zu treten und das fremde große Eigenthum zu verwalten, kann ich ihm ein eigenes kleines schaffen, und ich werde wol, so lange ich lebe, auch dort bei ihm ein Stübchen und auch Arbeit finden. Da begegnete ihm der Gegenstand seiner Gedanken. An seiner Seite ging der Sohn eines reichen Gutsbesitzers aus der Nachbarschaft, Graf Otto Falkenstern. Fichtner schüttelte den Kopf und bog in einen Heckengang, von den Beiden unbemerkt und unangenehm aus seinen Träumen geweckt. Schon wieder der vornehme leichtsinnige Freund, brummte er vor sich hin; ich glaubte, er wäre bei den Arbeitern auf dem Felde.

Also reisen wirst Du, sagte Eduard in lebhaftem Gespräch mit Otto, reisen und heirathen? wahrlich viel Unternehmungen auf einmal. — Ich mußte das zweite meinem Vater versprechen, um seine Erlaubniß fürs erste zu erhalten, erwiederte dieser; auch soll die Reise erst nach gehaltener feierlicher Verlobung vor sich gehen. Jetzt werde ich bald meine Braut sehen, sie soll ein Wunder von Schönheit und Liebenswürdigkeit sein; doch gestehe

ich Dir, daß mir für jetzt die Reise viel näher liegt; ich habe einen Plan dafür, den ich mir in den Kopf gesetzt habe. Du mußt mit. Mein Vater ist es gewiß zufrieden, wenn wir nur Deinen alten Herrn dazu bewegen können. Vor der Hand wollen wir ihm weiß machen, es sei um Deine Kenntnisse für das Fach zu bereichern, wozu er Dich bestimmt hat. Einmal zurückgekehrt, folgst Du mir in die Stadt; mein Onkel, der Gesandte, dem ich attachirt werde, verschafft Dir einen Posten, der mehr für Dich paßt und Dir andere Aussichten eröffnet, als hier Dein Leben unter Bauern zuzubringen und Jahr aus Jahr ein Dich mit der Gesellschaft des Herrn Pfarrers und Schulmeisters zu begnügen. Du bist zu etwas Besserem bestimmt; Du mußt bekannt werden und emporkommen.

Du träumest wol, sagte Fichtner, als Eduard zuerst von Reisen sprach; aber Träume sind Schäume, und ich will dafür sorgen, daß diese sehr bald vergehen sollen. Wozu soll Dir das Reisen? besonders in solcher Gesellschaft Geld verschwenden und Dich dem Beruf noch mehr entfremden, zu dem Du ohnehin nicht die Lust und Liebe zeigst, die ich Dir wünschte.

Beruf? wiederholte Eduard halblaut und zuckte die Achseln.

Freilich Beruf, rief Fichtner ärgerlich. Meinst Du, daß ein Beruf, ein für das ganze Leben ergriffener Zweck sich wie ein Kleid, das aus der Mode kommt, wegwerfen lasse. Ohne zweckmäßige Vorbereitung kein sicherer Grund, ohne sichern Grund kein tüchtig Gebäude.

Weil es meinen Vorältern gefiel, in dem ungesunden Sumpf ein Fundament zu legen, sagte Eduard, soll ich mir dort fürs Leben eine Wohnung bauen und die reine Bergluft verschmähen, die mich in die Höhe lockt.

Ein Sumpf? rief Fichtner entrüstet; das Landleben, das allen Fähigkeiten des Menschen den schönsten freiesten Spielraum gewährt, das Element allen Lebens, ein Sumpf?

Eduard sah bald ein, daß er zu weit gegangen war. Er besaß im höchsten Maße die Kunst, alle ähnliche Wolken leicht und schnell zu zerstreuen und den guten Fichtner zu beschwichtigen. Doch durfte er lange nicht die Reise erwähnen, und vielleicht wäre es ihm nie gelungen, Fichtner's Widerwillen dagegen zu besiegen, hätte er nicht Cäcilie Erhardt zur Mittlerin gewählt, die durch sanfte Vorstellungen und eindringliche Gründe nach und nach immer den Sieg über Fichtner's Heftigkeit und Eigensinn davontrug. Auch machte sie von dieser Macht nur seltenen und immer den besten Gebrauch. Auch jetzt bestimmte sie blos die Überzeugung, daß es für Eduard's Zukunft, für seine fernere Entwickelung, für die Erweiterung und Berichtigung seiner Ansichten am Besten sei, wenn einmal sich selbst überlassen in völliger Freiheit die Außenwelt auf ihn einwirken und ihn theils anziehend, theils zurückstoßend auf selbstgewählten Pfad führen und da festigen könne.

11.

In dem Hause des Grafen Soldheim wurden zu einem kleinen Concert Vorbereitungen gemacht, welches eben, weil es ein kleines sein sollte, nicht an der gewöhnlichen Tagesordnung war und besondere Anordnungen heischte, die heute ganz Leontinen überlassen waren. Der Schnee des Winters hatte die warme Erde mit leicht flockiger glänzender Hülle überdeckt, und die Feste und schimmernden Cirkel, wo Leontinens Eitelkeit von allen Seiten Weihrauch gestreut wurde, hatten auch die warmen Keime ihres kindischen Liebesfrühlings mit glänzender Kälte überzogen; doch war dies nur ein leichter flockiger Märzschneeüberzug, der jetzt vor einem Sonnenblick schon wieder zu schmelzen drohte. — Eduard war mit Fichtner in die Stadt gekommen. Da Leontine jetzt weniger als sonst zu Cäcilien kam, konnte sie ihn auch wenig sehen; doch hatte sie von ihren Ältern die Erlaubniß erhalten, der Jugendgespielin Marie auch einmal einen Spaß zu verschaffen. Sie gab kleine Abendunterhaltungen, wo sie die Einladungszettel selber machte, und nur solche Gäste versammelte, wo sie für die Jugendfreunde gute Aufnahme hoffen durfte. Da jedoch Menschenkenntniß in Leontinens Alter selten ist, wo man immer Besseres voraussetzt, konnte sie auch in dem kleinen Kreise hochadeliger Freundinnen und Verehrer ihre Günstlinge nicht vor manchem Nasenrümpfen schützen. — Eduard besaß von der Natur so viel Gewandtheit im Umgang, daß er jede Beleidigung immer auf den Belei-

diger zurückprallen ließ, noch eh es eine solche geworden. Es giebt eine Manier, sich bei den Menschen Achtung zu verschaffen, die nur Geistesgegenwart und ein Selbstgefühl heischt, das sich im Benehmen ausspricht. Ein geistreicher Mensch mit dieser Gabe wird nie in einer Gesellschaft gedrückt sein, und Eduard trat daher auch in dieser kühn auf, und bald wagten die jungen Elegants des kleinen Kreises kaum leise flüsternd sich zuzuraunen, daß er eigentlich nicht dahin gehöre, während die schüchterne Marie vergessen in einem Winkel saß und nur scheu und verlegen die sanften dunkelblauen Augen aufzuschlagen wagte, sie aber gleich wieder schmerzlich niederschlug, weil sie nur höhnenden, mißwollenden Blicken begegnete, die ihr anzudeuten schienen, daß man sie nur ungern mit ihrem bürgerlichen Namen und dem einfachen weißen Kleide in diesem Kreise dulde, wo nur Schein und Flittervorzüge galten, von denen sie nur einen besaß, der sie noch weniger geeignet machte, die Toleranz der anwesenden Damen zu erwecken, nämlich: ein noch halb kindisches, aber doch schon sehr hübsches Gesicht, dessen sanfte Unschuldsmiene manchen jungen Herrn, trotz den höhnisch mißbilligenden Blicken der Damen, in ihre Nähe lockte. Ihre schüchternen einsylbigen Antworten zeigten deutlich, daß sie diese Annäherungen eben so verletzten als der beleidigende Stolz der Andern; und doch hätte sie Beides mit Gleichmuth ertragen, ja vielleicht nicht einmal bemerkt, wenn nicht ein tief verletztes Gemüth sie empfindlich gestimmt und ihren Blick für alles Kränkende noch mehr geschärft hätte. Dieser Blick hob sich,

so oft er sich unbeachtet glaubte, nach der Seite hin, wo Eduard, an Gesprächen lebhaften Antheil nehmend, oder durch seinen wirklich schönen ausdrucksvollen Gesang der Gesellschaft Beifall abzwingend, stets an Leontinens Seite war, und unbemerkt verhallte ihr schmerzlicher Seufzer, wenn kein einziger Blick von dorther dem ihren begegnete. Auch Leontinen, so aufrichtig ihre freundliche Gesinnung gegen die Jugendfreundin war, beschäftigte der vielfache Genuß des Augenblicks allein, dem sie sich mit aller Lebhaftigkeit eines jungen empfänglichen Gemüthes und einer rasch beflügelten Phantasie hingab, noch durch keine schmerzliche Erfahrung von der Nothwendigkeit belehrt, beide zu zügeln und ihren so schuldlos scheinenden Regungen zu mißtrauen. Und so blieb Marie unbeachtet, vergessen, von tausend peinlichen Empfindungen gequält; und dennoch zwang sie ein Instinct, den der Gekränkte immer fühlt, sich mehr und mehr den Stachel in die Brust zu drücken, der ihn quält, die wiederholte Einladung Leontinens zu ähnlichen Soirées anzunehmen. Sie rechtfertigte dies bei sich selbst mit der Unmöglichkeit, ohne die Aufmerksamkeit auf den wahren Grund ihrer Weigerung zu lenken, sich der immer recht herzlich vorgetragenen Einladung Leontinens zu entziehen. Fichtner's Aufenthalt in der Residenz hatte mit dem Christtage ein Ende, dessen Vorabend noch bei Leontinen gefeiert ward, wobei mit Bescherungen von allerliebsten eleganten Kleinigkeiten der hergebrachten Sitte und dem Wunsche, freundliche Aufmerksamkeiten zu erweisen und wol auch ein deutungsvolles Andenken unter gutem Vorwande zu geben,

genug gethan wurde. So schmerzlich Cäcilien, die immer mit ihren Gedanken am Grabesrande schwebte und darum in jedem Abschied den letzten ahnte, das Scheiden von so lieben Gästen fiel, so konnte sie sich doch nicht verhehlen, daß es diesmal für Alle besser war, den Aufenthalt nicht länger auszudehnen. Noch tiefer wäre ihre sorgende Unruhe gewesen, hätte sie nicht in Leontinens und Eduard's ungemeiner Lebhaftigkeit und Empfänglichkeit für die Eindrücke des Augenblicks, wie in allen sie auseinanderhaltenden Umständen Beschwichtigung dafür gefunden. Darum freute sie sich auch des Versprechens, das Fichtner unaufgefordert gab, die letzten Tage des Carnevals seinen Besuch zu erneuern, da seine Geschäfte ihn den Winter über nicht so sehr in Anspruch nahmen, Eduard aber ein gar zu einsames Leben dort führen müßte, da alle nähern Nachbarschaften, worunter auch Falkenstern war, der Winter in die Stadt gejagt hatte, wie ein falsches Gespenst in weiße Bettlaken gehüllt, das nur Der fürchtet, der sein eigentliches Wesen nicht kennt; der aber weiß, daß es dasselbe gute wohnliche Leben auch in weißen Tüchern bringt, das so viel einfachen Genuß und so viel Freiheit in rein menschlichem Wirken gewährt, der heißt es freundlich in der weißen Hülle willkommen und spricht: ich kenne dich und werde mich nicht vor dir in den dumpfen engenden Versteck flüchten.

12.

Von neuem war Eduard auf der Reise in die Stadt. Dieselben Träume, die ihn daraus in seine Einsamkeit begleitet hatten, hüpften jetzt in unbestimmten Umrissen, halb gestaltet an der Hand der Hoffnung, vor ihm her und wiegten ihn auf dem holprigen Weg mit Seligkeit; allein wie das Schicksal sich gefällt, gerade die Luftschlösser, die am festesten auf dem Grund der Wahrscheinlichkeit erbaut scheinen, mit einem Hauch zu verflüchtigen, so mußte auch Eduard bald die schönen Gestalten sich in trüben Nebel auflösen sehen. Denn nach der ersten gegenseitigen freudigen Begrüßung wurde ihm bald von Cäcilien mit einer halb mitleidigen forschenden Miene die Nachricht mitgetheilt, daß Leontinens Verlobung mit einem sehr reichen Cavalier aus Wien die vorige Woche gefeiert war.

Eduard mochte nicht weiter nach Namen und Umständen forschen; wie von einer ganz gleichgültigen Sache wandte er schnell das Gespräch auf etwas Anderes; aber in seinem Innern flogen tausend noch ungekannte Gefühle wie finstere Rauchwolken aus den Feuereſſen der Leidenschaft durcheinander und erstickten mit Höllenqualen jede freundliche Regung für jetzt darin. Ich will sie sehen, dachte er, und sie verhöhnen, ihr mich völlig ruhig und unbefangen zeigen. Sie soll nicht denken, daß ich mir's zum Glück rechne, an ihrem hochgräflichen Gängelbande geführt worden zu sein, und mich dann wie ein verbrauchter Hausrath wegwerfen lasse, sobald sich ein

neuer passenderer gefunden. — Leontinens halb verlegenes, halb trauriges Wesen konnte den schmerzlich aufgeregten Groll Eduard's nicht beschwichtigen, und eine schneidende Ironie, die in seinem ganzen, überaus höflichen ehrfurchtsvollen Benehmen lag und so fein angebracht war, daß sie, von Allen unbemerkt, nur in Leontinens Herz wie ein Schwert schnitt, machte durch die Liebloſigkeit, womit solche Schnitte angebracht wurden, auch das warme Herzblut, das aus den Wunden quoll, gefrieren, daß es stockend eine Kruste um das glühend wunde Herz zog und dem Stolze Zeit ließ, aus seinem Versteck, wo die Liebe ihn verbannt hatte, wieder hervorzutreten. Die Soirées des vorigen Aufenthalts wurden nun wiederholt, nicht die unbefangene Freude ordnete sie an, wie das vorige Mal, sondern das tief verletzte Herz, das sich unverletzt zeigen wollte, und gesucht und angebetet von einer glänzenden Umgebung.

Eduard strengte heute alle Kraft an, die ihn zu Gebote stand, um so liebenswürdig als möglich zu erscheinen, mit dem feinsten Witz, mit Gewandtheit im Benehmen, und seine Huldigungen nicht mehr Leontinen zuwendend, erwarb er den Beifall des ganzen weiblichen Theils des heute größern Cirkels.

Gräfin Schönau, die Ausgezeichnetste unter ihnen, ward es auch von ihm mit seiner Huldigung, und sie schien über die Liebenswürdigkeit der Eroberung alle Vorurtheile ihres Standes zu vergessen. Vergebens scherzte und lachte Leontine und zwang sich zu ungewöhnlicher Freundlichkeit mit den artigen Herren, die ihr nie so un-

ausstehlich wie heute vorgekommen waren. Vergebens wandte sie von Zeit zu Zeit verstohlen den Blick nach Eduard, um zu sehen, ob ihr so schwer erzwungenes Benehmen auch die gewünschte Wirkung nicht verfehle. Ganz unbemerkt schien Alles an den sehr lebhaft beschäftigten, von Launen und Heiterkeit strahlenden Eduard abzugleiten, der sie neben der reizenden Schönau ganz vergessen zu haben schien. Endlich brach ihr Muth das erzwungene Lächeln war nicht mehr fähig, die gewaltsam hervorbrechenden Thränen zu verbergen. Sie entfernte sich unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen. In ihrem Zimmer warf sie sich weinend aufs Sopha. Ich liebe ihn! rief sie; vergebens will ich länger mein Gefühl mit Freundschaft und kindischer schwesterlicher Anhänglichkeit bemänteln! Ich liebe ihn, und bin — ein Fieberschauer durchrieselte sie bei diesen Worten, — die Braut eines Andern! Die besorgte Mutter unterbrach jetzt den Monolog der heftig Aufgeregten, und der Zustand, in dem sie ihr liebes Kind fand, war nicht geeignet, ihre Sorgen zu beschwichtigen. Für Eduard hatte seit Leontinens Entfernung seine mühsame Rolle alles Interesse verloren, sich selbst und der ganzen Welt grollend, ließ er seinem Unmuth durch sarkastische Bemerkungen freien Lauf, durch die endlich ein durch ihn verdrängter Bewunderer der Gräfin Schönau sich so beleidigt fand, daß er, nähere Erklärung fordernd, sich mit Eduard aus dem Saal entfernte.

13.

Am frühen Morgen nach diesem schmerzlichen Abend voll Mißverständnisse und gewaltsamer Verwirrung, erhielt Cäcilie Erhardt, die nicht gegenwärtig gewesen und nichts von den kleinen und doch folgenreichen Ereignissen erfahren hatte, durch einen Bauer einen Brief von Frau von Dürwald, aus dessen verschobenen und schlecht versetzten Buchstaben sie folgenden Inhalt mühsam herausbrachte:

„Werthgeschätzte Mamsell und Freundin!"

„Ganz umsonst hab ich mich gefreut, daß mir die Luisel wie eine Tochter im Hause und der Wirthschaft an die Hand gehen und helfen soll. Nehmen Sie mir es nicht übel; aber Sie haben die Person so schlecht erzogen, daß sie zu gar nichts taugt als zum Bücherlesen; denn nur das freuet sie. Da ich aber, so zu sagen, wegen gewissen Umständen schuldig bin, für sie zu sorgen, hätt' ich mich doch mit ihr geplagt, und hätte schon mit Bösem eingelernt, was nicht mit Gutem geht. Aber jetzt muß ich noch den Spectakel erleben, das mein einziger Sohn eine so närrische Passion für die zimperliche Person faßt, daß er sie durchaus heirathen will und jetzt schon krank ist, weil ich ihm rund heraus gesagt habe, daß da nichts daraus wird. Die Luisel kann sich zwar gut verstellen und sagt: sie möchte ihn so nicht; ich trau' ihr aber nicht. Darum nehmen Sie mir's nicht übel, werthgeschätzte Mamsell, wenn ich Ihnen die Person zurückschicke, damit sie weiter keine Confusion in meinem

Hause anrichtet. Sie haben sie verdorben, nun sehen Sie zu, wie Sie sie wieder auf den rechten Weg bringen; wenn Ihnen das gelingt, und mein Sohn sich das dumme Zeug aus dem Kopf schlägt, so sage ich nicht, daß ich sie nicht wieder zu mir nehme, — wegen der gewissen Ursachen, von welchen ich gesagt habe. Verbleibe demnach Dero bereitwillige Dienerin, Anna von Dürwald. — Nachschrift. Morgen schicke ich die Luisel sammt ihren Habseligkeiten, und ich habe Ihnen nur geschrieben, damit Sie wissen sollen, daß sie kommt."

Cäcilie wußte nicht, ob sie sich grämen oder freuen sollte; doch gewann nach einigem Nachdenken die Freude ganz die Oberhand in ihren Empfindungen. Ja, so mußte es kommen, eben jetzt, rief sie aus. Eduard ist verletzt, sein Stolz beleidigt, Leontine ihm durch ihre neue Lage entfremdet. Sein Gefühl für sie ist im Wanken, Louisens Erscheinen wird ihm eine andere Richtung geben, er wird wieder für sie empfinden, was nur ein flüchtiger Rausch aus seinem Herzen verdrängte. Fröhlicher durch diese Träume, als sie es schon lange nicht gewesen war, eilte jetzt Cäcilie, die Nebenstube, die einst ihre zwei Zöglinge bewohnt hatten, wieder für Louisen wohnlich einzurichten, als plötzlich Fichtner bleich und entstellt mit zerstörter Miene hereintrat. Cäcilie war über den ungewöhnlichen Anblick des sonst so ruhigen gleichmüthigen Freundes so erschrocken, daß sie kaum die Frage hervorzubringen vermochte, was denn geschehen sei.

Eduard — sagte er und stockte, sich vergeblich bemühend seiner zitternden Stimme Festigkeit zu geben,

während Cäcilie bei dem Namen schon zur bleichen Statue geworden war.

Eduard, wiederholte Fichtner jetzt etwas fester, hat sich mit einem jungen Cavalier geschlagen und ist bedeutend, vielleicht gefährlich am Kopfe verwundet. Da er im Wirthshause wol jeder guten Pflege entbehren müßte, habe ich, auf ihre Freundschaft rechnend, veranstaltet, daß er hieher gebracht werde.

Cäcilie war während dieser Rede in einem krampfhaften Zustand an das Bette gesunken, das sie eben für Louise hatte zurechtstellen lassen, ihre Pulse flogen, ihr Athem war gepreßt. Vergebens trachtete sie sich aufzurichten. Da ward Eduard leblos und noch mit Blut bedeckt hereingebracht; ein Wundarzt folgte. Sein Anblick schien Cäciliens gesunkene Kräfte neu zu beleben; mit gewaltsamer Anstrengung erhob sie sich schnell und machte mit krampfhafter Schnelle und Thätigkeit alle Anstalten, die der Augenblick heischte.

14.

Als Eduard nach mehrtägiger Besinnungslosigkeit wieder zum Bewußtsein erwachte, saß Louise an seinem Krankenbette. Wie eine freundliche Erscheinung aus einer frohern Welt schwankte die zarte Gestalt vor dem schwachen Sinn des Kranken; aber ihr ganzes Benehmen, das Freude über sein Wiederaufleben, ängstliche Sorgfalt und die zarteste Aufmerksamkeit verrieth, gaben der Erscheinung immer mehr Wesen und Deutlichkeit. Durch

Ermattung weich gestimmt, durch so milde Pflege und so viele Beweise inniger Anhänglichkeit gerührt, mit dem festen Vorsatz, Leontinen zu fliehen, die er nun zu hassen wähnte, die die ersten Frühlingsträume seines Lebens so grausam zerstört hatte, und die er als ein feindliches, sein Glück zerstörendes Wesen betrachtete, gab er sich mit allen Kräften seines Willens den Eindrücken der Gegenwart hin, die seine leicht bewegliche Phantasie jetzt mit immer neuern Bildern aus Louisens Benehmen und Sorgfalt für ihn fesselte.

So sah Cäcilie mit großer Freude Eduard's zunehmender Genesung in jedem Betracht entgegen und theilte mit liebevoller Sorgfalt mit Louisen die Pflege des Kranken. Doch drückte ein anderer Kummer ihr Herz, den sie vor den Beiden aufs sorgfältigste verhehlte.

Leontine war nach dem Duell gefährlich erkrankt, in der Fieberhitze hatte sie immer Eduard's Namen gerufen. Die Mutter, in Verzweiflung über die Krankheit der Tochter, war es jetzt noch mehr, als ihr eine Ahnung von der Ursache kam. Cäcilie Erhardt hatte ihre Klagen zu hören, die halb wie Vorwürfe klangen, und vergebens bemühte sie sich, die Sorgende zu beruhigen. Eduard's Pflege heischte stets ihre Gegenwart, und doch fühlte sie sich auch verpflichtet, Alles zu thun, um Leontinen zur Vernunft zu bringen und sie zum ernsten Kampf gegen eine Leidenschaft zu bewegen, die ihr und ihrer Umgebung Zukunft aufs schrecklichste zu zerstören drohte. Am besten glaubte sie dies zu bezwecken, wenn sie damit anfinge, jede Möglichkeit einer Hoffnung zu vernichten.

Kaum war daher Eduard im Stande, das Bette zu verlassen, und Leontine in voller Reconvalescenz, als sie dieser die Nachricht von Eduard's Verlobung mit Louisen brachte. Die Wirkung dieser Nachricht auf Leontinen war heftiger noch, als sie gefürchtet hatte; allein sie kannte ihren Zögling und wußte, daß in so gewaltsamer Aufregung die heilsamste Arznei für sie liege. Alles, was sie sonst mit dem raschen Frohsinn, der ihrer Lage und ihrem Temperament eigen war, unbeachtet in sich aufnahm und da freien Spielraum gewinnen ließ, erschien ihr in solchen Augenblicken fruchtbar und neu; ihre vorige Verblendung kam ihr unglaublich vor, und sie arbeitete mit aller Anstrengung ihrer so gewaltsam aufgeregten Seelenkräfte gegen sich und ihr Ideal.

Ja, rief sie weinend, ich sehe jetzt leider zu spät, welche schreckliche Folgen meine Verblendung hervorbrachte. Es schien mir so leicht, Alles in den Schranken des Gewöhnlichen und Herkömmlichen zu erhalten, ohne meinem Herzen und meiner Eitelkeit weh zu thun. Gefahrlos glaubte ich mir den süßen Triumph verschaffen zu können, Eduard's Phantasie zu beschäftigen. Ich regte seine Leidenschaften auf, ich wäre bald die Ursache seines Todes gewesen, und jetzt fühle ich's erst tief an der namenlosen Angst, die ich um ihn ausgestanden, an dem schrecklichen Schmerz getäuschter Liebe, wie viel er mir schon war.

So geht es uns Frauen immer, sagte Cäcilie, zur billigen Strafe der Eitelkeit; indem wir Fesseln zu schmieden wähnen für Andere, fangen wir uns selbst darin,

und der, den wir aufs stärkste angekettet wähnten, geht plötzlich draußen frei herum. O, wenn man Euch Mädchen doch nur die Leichtgläubigkeit der Eitelkeit nehmen könnte; wenn man Euch recht genau die Sprache der Männer in jene der Wahrheit übersetzen und dieses Dictionnair Euch so fest ins Gedächtniß prägen könnte, daß Ihr bei jeder Aufregung Eueres Gefühls es leise vor Euch hin recitirtet, es würde manche Schwäche überwunden werden. Denn wir sind ja so gute Geschöpfe, daß wir nicht gegen unsere eigene, nur gegen die vermeinte Liebesqual, die wir so leicht einzuflößen wähnen, wenn wir selbst daran leiden, schwach sind, und diese Schwäche ermuthigt den Geliebten zu neuer Übertreibung, und sein Gefühl wächst nicht in dem Maaß, wie die Äußerung desselben stärker wird. Wir aber messen unser Gefühl dann wieder nur nach einer Äußerung. Doch das ist eben das Unglück, daß Jede meist nur durch eigenen Schaden klug wird.

Könnte aber fremdes Beispiel wirken, so wäre es gewiß das eines Wesens, das Dir so genau bekannt ist, daß Du weder an der Wahrheit der Erzählung zweifeln noch ihren Charakter geringschätzen und dadurch die Ereignisse und die daraus entspringenden Verirrungen durch die Gemeinheit desselben gerechtfertigt finden dürftest. Diese Einsicht gab mir den Entschluß ein, Dir liebe Leontine die Geschichte meines Lebens, die Du erst nach meinem Tode kennen lernen solltest, jetzt schon anzuvertrauen. Ich schrieb sie für Dich in flüchtiger Skizze nieder und bringe sie Dir; möchte ich zur Entschädigung

für das, was ich dadurch in Deinen Augen verliere, das Bewußtsein gewinnen, daß Du Dir für die Zukunft eine gute Lehre daraus ziehen und nützlich verwenden wirst.

15.

Cäcilie Erhardt's Geschichte.

Es ist gewiß, daß eine vielfach zerstreute Lebensweise unserer moralischen Ausbildung immer hinderlich ist. Das Leben in der sogenannten großen Welt macht uns duldsam gegen unsere eigene Thorheiten, indem wir Zeugen so vieler fremden sind, und läßt uns nicht Zeit, die bösen Keime, die in unserm Innern nach und nach entstehen, zu bemerken und auszurotten, wo dies noch leicht oder doch möglich ist. Ob mir schon mein Stand jene Classe anwies, die, von den sogenannten vornehmen, oder, wie sie sich es einbilden, guten Gesellschaft ausgeschlossen, mir in der viel glücklichern Mittelclasse alle Mittel an die Hand gab, freier meine Eigenthümlichkeit zu entwickeln und ins Bessere zu fördern, so ließen mich doch spätere Umstände an mir selber schmerzlich die Erfahrung machen, mit deren Mittheilung ich meine Lebensgeschichte beginne.

Mein Vater war Professor in dieser Stadt; nie habe ich meine Mutter gekannt. Aus Liebe zu mir suchte mein Vater keinen andern Ersatz für ihren frühen Verlust und weihte meiner Erziehung alle seine Mußestunden. Er kehrte sich dabei nicht an die damals noch mehr

als jetzt herschende Meinung der Welt, die unser Geschlecht von jeglichem Antheil an wissenschaftlicher Ausbildung ausschließen möchte, und lehrte mich Alles, was meine Wißbegierde und mein gutes Gedächtniß aufzunehmen geneigt und fähig waren. Seine Freude über meine Fortschritte konnte er mir so wenig als jene über die vortheilhafte Entwickelung meines Äußern verhehlen. Die Eitelkeit ist die eigentliche Erbsünde unseres Geschlechts, die den Keim zu jeder andern in sich trägt; und doch liegt diese dem männlichen Auge meist verhüllt. Denn nur die Erfahrung schärft darüber den Blick, und obgleich Männer in dieser Hinsicht uns nicht nachstehen, so ist ihre Eitelkeit doch von ganz anderer Art, und ihr Standort und ihre Nahrung verschieden von der unsern, die nur eine weibliche Hand auszurotten weiß, ohne mit dem Unkraut auch Blumen zu vertilgen. Mir ward das Glück versagt, die Einwirkung eines wohlwollenden weiblichen Scharfblicks auf mein Inneres zu empfinden, und ungehemmt wuchs die Wucherpflanze unter manchen Blumen und Fruchtbäumen in meinem Innern auf, genährt und gepflegt sowol durch meinen Vater, der sie nicht kannte, und wie ein unwissender Gärtner für eine Blume hielt, als durch die frühzeitigen Schmeicheleien seiner Zuhörer. So flüchtig auch mein Verkehr mit ihnen war, brachte mir doch jeder Augenblick unvermutheten Zusammentreffens unzählige Liebeserklärungen in Prosa und schlechten Versen, nebst Blicken, Ausrufungen und noch vielen andern Zeichen der Bewunderung ein. Wie schuldigen Tribut nahm ich alles dies dem Anschein

nach kalt und gelassen hin; doch fühlte ich mich sogleich verletzt, wenn es mir zuweilen durch Einen entzogen wurde. Als ich mein funfzehntes Jahr zurückgelegt hatte, stand ich schon in einem Ruf von Schönheit, Sprödigkeit und Gelehrsamkeit, der meinem Vater fast noch mehr als mir selbst schmeichelte und seine ohnehin blinde Liebe für mich noch vermehrte.

Um diese Zeit kam ein junger Mann zu uns ins Haus, dessen Vater, ein sehr reicher Bankier, frühgestorben war, und dessen bisheriger Vormund in gleichem Maße schlecht für seine Erziehung und Ausbildung als gut für die Vermehrung seines ohnehin sehr großen Vermögens gesorgt hatte. Die Kosten, die er daran sowol als an andern, wie er meinte, eingebildeten Bedürfnissen seines Mündels ersparte, schlug er gewissenhaft zum Capital seines Reichthums, welches, wie er sagte, die einzige Art war, für das wahre Glück seines Mündels zu sorgen. Das Übrige, meinte er, sei alles eitel, und wenn er einst seine vermehrten Einkünfte zählen würde, müßte der Klang so vielen Geldes ihn für alles Andere taub machen; und wenn ihm dann noch sonst an der Welt etwas gelegen wäre, für Gold könnte man ja Alles haben. Zum Glück für Georg starb dieser Vormund noch, eh sein Wesen sich so fest seiner Erziehungsmethode anpassen konnte, daß es nicht mehr davon loszulösen war. Der Nachfolger dieses Vormunds, ein Freund meines Vaters, ersah diesen zu so schwerem Geschäfte und sagte mir sehr galant, daß er einen guten Theil daran von mir hoffe. Die schmeichelhaften Ausdrücke, die er dabei

brauchte, erregten meine Eitelkeit und ließen mich einiges Interesse für den tölpischen jungen Mann empfinden, der sonst wahrscheinlich nur meine Spottlust erregt hätte; denn ob mich gleich mein gutes Gemüth sonst von diesem Fehler bewahrt hatte, so war es doch schwer, ihm bei Georg's Anblick zu widerstehen. Aber um so größer schien mir das Verdienst, an diesem ganz verwahrlosten Wesen die Macht meiner Reize und meines Verstandes zu erproben. Alle Mühe, die sich mein Vater und die sämmtlichen Meister gaben, die sein neuer Vormund, um das Versäumte so schnell als möglich nachzuholen, herbeigeschafft, konnten der rauhen Rinde wenig anhaben, die zwanzigjährige Gewohnheit um ihn gezogen hatte. Alle feinern Formen, die ihm bisher in dem beschränkten ärmlichen Haushalt seines Vormunds nie vorgekommen waren, wie alle Anstrengung seines Geistes, der bisher in Wildfangsfreiheit sich auf dem einförmig beschränkten Raum seines Lebens herumgetummelt hatte, waren ihm so fremd und so unausstehlich, daß ohne meine Beihülfe wirklich wenig mit ihm zu thun gewesen wäre; doch so unzugänglich er allen Andern blieb, fanden meine Blicke und Worte doch Eingang in seine Seele, und die Macht nahm immer zu, die ich über ihn erhielt, so daß bald ein Wort von mir hinreichte, ihn halbe Tage lang an den Studirtisch zu bannen. Sein rohes unbändiges Wesen machte besonders mir gegenüber einem stillen schüchternen Platz. Ich gefiel mir in dieser Alleinherrschaft über ihn und empfand dadurch eine Art von Wohlwollen für meinen Zögling, der durch das schon

Erlernte immer mehr einsah, wie viel er nachzuholen hatte; und durch den Wunsch, meine Zufriedenheit zu erlangen, angeeifert, wurde er bald so unermüdet und eifrig im Lernen, als er vorher lässig und unzugänglich dafür war. Auch sein Benehmen verlor jene rohe Keckheit, die sich ohne Scheu zeigt, weil sie nicht den Begriff des Unterschieds hat, und welcher sogar die Fähigkeit noch fehlt, mit Andern Vergleiche zu machen. Seine Achtung für meine Ansichten, die er als ein höheres Wesen betrachtete, und die Furcht, das wenige Wohlwollen, das ich für ihn zeigte, einzubüßen, gaben ihm eine ängstliche Aufmerksamkeit auf sich, die sein Benehmen oft lächerlich erscheinen ließ, und ich rügte jeden Fehler auf eine Art, daß er jeden anerkennen mußte und mindestens den Willen gewann, ihn zu verbessern.

Ich betrachtete Georgen bald als mein Geschöpf; auch von meiner Umgebung wurde meine Einwirkung auf ihn anerkannt, welches meiner Eitelkeit sehr wohl that und mir eine Art von Zuneigung einflößte, die vielleicht bestimmend auf meine Zukunft eingewirkt hätte, da mein Vater Georg's zunehmende Liebe für mich und eine daraus folgende Verbindung bei der Kenntniß seiner großen Reichthümer und seines guten Gemüths für das höchste Glück ansah, was er für meine Zukunft wünschen konnte; allein wie oft in der Welt gab ein dem Anscheine nach unbedeutender Zufall meinem Wesen und daher auch meinem Schicksal eine andere Richtung. Der Umstand, daß mein Vater Georgen ins Haus genommen hatte, welches er bisher Mehrern verweigert hatte, veranlaßte den

Grafen Wertheim, gegen den mein Vater Verbindlichkeiten hatte, dasselbe für seinen Sohn zu verlangen. Der junge Graf war noch zu sehr Kind, als daß mein Vater Bedenken getragen hätte, ihn Georgen zuzugesellen. Damals war hier in der höhern Gesellschaft ein künstlerisches Streben eingerissen, welches doch mehr lächerliche Affectation als wahre Kunstliebe hervorbrachte, und da das am meisten ins Auge Fallende und dabei Leichteste der Eitelkeit auch am meisten zusagt, so war die mimische Kunst zur Hauptunterhaltung höherer Zirkel um so mehr geschätzt, da eben zu dieser Zeit Kotzebue und Iffland die literarische Welt mit theatralischen Producten überschwemmt hatten, deren Auffassung und Ausführung weder überflüssigen Aufwand an Denkkraft, noch auch an Kunst erforderte, ja die mehrentheils auch durch einfache Decorationen für Hausgebrauch sich trefflich eigneten. Eine der größten Theaterliebhaberinnen der höhern Gesellschaft war Gräfin Wertheim, sie vermischte ihre dramatischen Vorstellungen auch mit mimisch-plastischen, da sie auch Ansprüche auf Kennerschaft in der Malerei machte und mehrere Künstler dieses Fachs wie auch Literatoren in ihrem Hause sah, welches übrigens seines Reichthums wegen der Tummelplatz der ganzen eleganten Welt war, die sich über die eiteln Prätensionen der Hausfrau lustig machte, aber sich die auserwählte leckere Tafel in den immer offenen hellerleuchteten Sälen, mit allen Verfeinerungen des Luxus zierlich und bequem eingerichtet, gar gerne gefallen ließ, um so mehr, da jeder Zwang daraus verbannt war, und Jeder sich in größter Freiheit seinem Privat-

interesse und seinem Geschmack überlassen konnte, wenn er nur bei den Productionen ein aufmerksames Ohr und am Ende enthusiastische Worte und tüchtiges Händeklatschen nicht sparte; denn dies war eine unerläßliche Bedingung zur Aufnahme in den großen Kreis des zuhörenden und zusehenden Publicums. Der Intimere der Mitwirkenden hatte schon beschwerlichere Pflichten und mußte den Proben und Vorbereitungen den größten Theil seiner Zeit opfern.

Eine Psyche, die bei einem schon angekündigten Tableau plötzlich mangelte, weil ihre Mutter sich mit der Gräfin entzweit hatte, richtete die Aufmerksamkeit der Gräfin auf meine Gestalt, die sie für passend fand, und bald darauf machte sie auch die Entdeckung, ich declamire sehr richtig und könnte naive Rollen aufs beste besetzen. Meine und meines Vaters Eitelkeit übersahen die Gefahren und nachtheiligen Folgen, die daraus für meine Zukunft entspringen mußten, und der Beifall, der mir immer mit Enthusiasmus gezollt ward, berauschte mich zu sehr, um die Verschwendung meiner Zeit, die ich sonst gewissenhaft zu nützen gewohnt war, als zu großes Opfer dafür anzuschlagen. Obgleich ein zerstreutes, ganz dem Vergnügen geweihtes Leben wie jeder andere Rausch endlich auch für den zur Gewohnheit wird, der dessen Nichtigkeit einsieht, so hätte mich dies ewige Einerlei täglicher Proben und kleinlicher Sorgen für Garderobe u. s. w. doch um so eher ermüdet, da meine Eitelkeit auf einer Seite genährt, auf der andern doch vielfach durch den Adelstolz der übrigen Gesellschaft verletzt

wurde. Und wenn ich schon geneigt war, das öftere Naſenrümpfen und die oft wenig ſchonenden Ausdrücke der Frauenzimmer dem Neide zuzuſchreiben, ſo waren die Schmeicheleien der Herren, die gegen ein Mädchen meines Standes mit weniger Rückhalt und Zartheit zu verfahren für erlaubt hielten, oft von ſo beleidigender Art, daß ſie mich gewiß bald von dieſem gefährlichen Kreiſe weggebannt hätten, wenn nicht ein Magnet, deſſen Kraft ich mir doch immer ſelbſt ableugnen wollte, mich unwiderſtehlich hineingezogen hätte. Der erſte Liebhaber und Held nicht nur in den Rollen auf dem Theater, ſondern auch in den Herzen und Augen der Frauen unſeres Cirkels, deſſen Seele er überhaupt war, hatte auch auf mich einen nur zu lebhaften Eindruck gemacht. Er war ein junger Franzoſe, deſſen Ältern mit ihm zur Zeit der Revolution emigrirt waren. Beide ſtarben, und Eduard wollte nach Frankreich zurückkehren, doch es wurde, obſchon die meiſten Emigranten wieder in den Beſitz ihres Ranges und Vermögens geſetzt wurden, ihm das ſeine durch Feinde in der Heimath beſtritten. Man wollte ſeine Ältern mitſchuldig an mehrern politiſchen Vergehen gefunden haben, und die Unterſuchungen darüber veranlaßten einen Prozeß, der Eduarden nöthigte, die Rückkehr in ſein Vaterland zu verſchieben, bis er dort ein geſichertes Eigenthum fände, wogegen er indeſſen hier durch ein Legat eines Onkels mütterlicher Seite, jedoch nur unter der Bedingung ſeines Aufenthalts in Deutſchland, die Möglichkeit einer zwar beſchränkten, doch mindeſtens ſichern Subſiſtenz hatte.

Schon bei meinem Eintritt in diesen Tempel Thaliens war mir von allen Seiten die Warnung zugeraunt worden, mein Herz gegen diesen stets siegenden Eroberer zu verwahren. Er war eben auf ein paar Tage verreist, als ich, zu Proben zum ersten Male berufen, in diese Gesellschaft kam, und der allgemeine lächerliche Enthusiasmus, mit dem man von Eduard Valcourt sprach, flößte mir in voraus einen ganz eigenen Widerwillen gegen ihn und doch auch den Wunsch ein, diesem gefeierten Lieblinge, den ich mir so eitel und geckenhaft vorstellte, wie die andern jungen Herren dieses Kreises, Wohlgefallen, ja Liebe einzuflößen, um den Triumph zu genießen, die Erste zu sein, die seinen Ruf der Unwiderstehlichkeit beschämt. So viele Namen hörte ich nennen, denen er bisher gehuldigt hatte, daß ich in diesem zweiten Don Juan einen Ausbund von Leichtsinn und Verderbtheit ahnte und mich im Innern über seine unaufhörlichen Lobpreisungen aus jedem weiblichen Munde ganz empört fühlte.

Der Abend meines ersten Debuts war herangekommen. Es war die Hauptprobe ohne die Hauptperson, ohne Valcourt, gehalten worden; der werde sich schon zu helfen wissen, hieß es, und so groß meine Abscheu gegen ihn war, konnte ich mich nicht enthalten, die Ungeduld der Übrigen zu theilen, als er noch immer nicht kam. Als wir schon in der Garderobe versammelt uns schmückten und schminkten, trat endlich Graf Wertheim freudig zu uns, des Ersehnten Ankunft uns kündend. Ich erröthete, es war eine ängstliche Erwartung in mir, eine

Ahnung von etwas Ungewöhnlichem. Als ich endlich hinter dem noch herabgezogenen Vorhang meine Stellung einnahm, richtete sich mein Blick ängstlich in die Coulissen, denn da vermuthete ich ihn, da er in dem nächsten Stück auftreten sollte.

Kommen Sie, Chevalier, flüsterte jetzt die Gräfin, und mustern Sie mir noch einmal die Gruppe.

Ein junger Mann, im Costum des Grafen von Burgund, den er nachher vorstellen sollte, trat aufs Gerüst. Bei meinem Anblick verrieth sein Blick Erstaunen, doch nur flüchtig verweilte er dabei, gab dann der Gräfin seinen Beifall zu erkennen und wünschte ihr Glück, für die Psyche so schnellen Ersatz gefunden zu haben. Den übrigen Theil des Abends schien er wenig auf mich zu achten, und ich ärgerte mich darüber, ohne es mir eingestehen zu wollen. Ich beobachtete ihn unaufhörlich, und suchte recht mit Fleiß geckenhafte Anmaßung in seinem Benehmen zu finden. Doch waren seine Manieren so einfach, freundlich, fern von jeder Übertreibung und Affectation, aufmerksam gegen Jeden, dabei so gewandt und sicher, daß ich ihm meine Bewunderung nicht versagen konnte. Aus Begierde ihn unausstehlich zu finden, Fehler an ihm zu entdecken, vertiefte ich mich immer mehr in die Betrachtung seiner liebenswürdigen Eigenschaften und sog, mir selbst unbemerkt, das feine Gift in mich, das die Keime meines künftigen Seins verderben und meine ganze Existenz zerstören sollte.

Eduard's Benehmen gegen mich war ganz von dem der übrigen jungen Herren verschieden; er machte gar kei-

nen Unterschied zwischen mir und den Vornehmsten in der Gesellschaft, dieselben achtungsvollen Aufmerksamkeiten, dieselben Rücksichten beobachtete er von Anfang an gegen mich. Die wahre Höflichkeit kommt aus dem Herzen, sie ist eine freundliche Gesinnung gegen alle Menschen; aber auch ohne die Eingebung eines solchen Gefühls, dessen nicht jeder Mensch fähig ist, giebt die Vernunft schon die Regel ein, in einer Gesellschaft keinen grellen Unterschied zu machen zwischen den einmal darin aufgenommenen Mitgliedern derselben. Und doch wird eben in den vornehmern Cirkeln, wo der Sinn für feine Sitten am meisten ausgebildet sein sollte, oft am gröbsten gegen diese Regel gefehlt. Eduard's Benehmen that mir wohl und tilgte nach und nach jedes Vorurtheil gegen ihn; ja ich vergaß auch die mir mitgetheilten Thatsachen, oder hielt sie für Erfindungen tadelsüchtiger Feinde. Mehrere besuchten der Gräfin Haus, die der Ruf als Eduard's verlassene Geliebten bezeichnete. Ich beobachtete genau sein Benehmen gegen diese und war nun überzeugt, es sei ein Mährchen, daß er jemals mit diesen in irgend einem nähern Verhältniß gestanden habe, so ruhig aufmerksam, ohne die geringste Verlegenheit oder Gemüthsbewegung zu verrathen, sprachen sie mitsammen. Ich hatte noch damals keinen Begriff von der Undurchdringlichkeit des Schleiers, den die blinde Convenienz mit Hülfe des Leichtsinns um das Gemüth des Menschen ziehen kann. Leider geben diese fast immer mehr Macht über unsere Gefühle als Vernunft und Pflicht!

So fein, gewandt und zart wie Eduard's ganzes

Benehmen, war auch seine immer wachsende Annäherung zu mir. Unmerklich ging er von den allgemeinen Äußerungen der Höflichkeit zu der herzlichern, oft enthusiastischen Anerkennung der Vorzüge, die er an mir wahrzunehmen glaubte, über; und so sehr auch das stete Beisammensein und die Freiheit eines solchen Theaterlebens, die auch in der besten Gesellschaft immer mehr gestattet als andere gesellige Zusammenkünfte, diese Annäherung begünstigen mochte, blieb sie doch lange in den Schranken eines unausgesprochenen, unbestimmten Verhältnisses, das für ein zartes Gefühl und eine lebhafte Phantasie vielleicht das reizendste ist. Es ist das sanfte Morgenroth, das voll heiterer Ahnungen glänzend an unserm Himmel aufsteigt, alle Blüthen zittern ihm neu erschlossen entgegen, jeder Laut ist Freude oder eine sanfte Schwermuth, die ebenso süß ist und uns in gefährliche Träume wiegt, die uns hindern, die Tagesgluth und wol auch die Stürme zu ahnen, die bald folgen werden, alle Blüthen sengend und welkend. Bald sollte ich auch aus den Träumen erwachen, die ja ihrer Natur nach nie von Dauer sein können. Das deutliche Bewußtsein der ungeheuern Macht, die dies Gefühl schon über mich gewonnen hatte, erfüllte mich mit Schrecken und Sorgen. Doch konnten diese Gefühle nie völlig deutlich in mir werden; stete Zerstreuungen, mehr noch tägliches Beisammensein mit Eduard raubten mir die Möglichkeit recht ernsten Nachdenkens. Das, was er mir den Tag über gesagt hatte, Alles, was er gethan hatte, beschäftigte mich in seiner Abwesenheit fast ausschließlich, und jeden Tag

trug alles dies deutlicher das Gepräge inniger Liebe für mich. So durchlebte ich meinen Winter, er reichte hin, alle Keime meiner Leidenschaft zur Reife zu bringen. Das stumme Gefühl gewann Worte, es entwickelte sich ein förmliches Einverständniß, das in der Freiheit unserer Coulissen wenigem Zwange unterworfen war.

Mit dem Frühling wurde ich auch von Georg's Anblick, der mir immer ein stiller lästiger Vorwurf war, befreit; er reiste, was ohne Zweifel ein zweckmäßiges Mittel war, seiner Unbeholfenheit abzuhelfen und ihm ein selbständigeres Benehmen in der Welt anzueignen. Eh er schied, legte mein Vater unsere Hände ineinander. Diese Art Explication war mir so unerwartet, daß ich, aus aller Fassung gebracht, es weder hindern, noch eine Erklärung — die fürchterlich auf Beide einwirken mußte und die ich daher so sehr fürchtete, — so sehr es auch die Umstände heischten, mir abzwingen konnte. Gewiß sind schon viele sehr große Übel aus ähnlich muthloser Zögerung entstanden. Sehr Vieles kommt in der Welt darauf an, den rechten Augenblick zu ergreifen, besonders wenn wir Andern etwas vorzutragen haben, was eine wesentliche Änderung in ihren bisher gewohnten Ansichten hervorbringen, oder sie über einen bisher gehegten Irrthum angenehmer Art enttäuschen soll. Gewiß ist dies eine der schwersten Pflichten, die uns die Wahrheitsliebe auflegt, und wenn wir selbst an dem Schmerze Ursache sind, den eine solche Aufklärung hervorbringt, so ist es die schwerste Buße für unsere Schuld; nicht selten aber auch das einzige Mittel zu unserer Heilung, wenn es

nicht zu spät kommt, wie des Wundarztes Messer an dem Brand. Ich hatte einen natürlichen Widerwillen gegen alle Arten von feierlichen Erklärungen und Scenen, und hatte noch Eduarden Stillschweigen geloben müssen, bis seine Aussichten in die Zukunft mehr Bestimmtheit erhielten. Die Entscheidung seiner Angelegenheiten in Frankreich verzögerte sich, und seine Hoffnung auf eine günstige Wendung wurde immer schwankender und flößte ihm den Entschluß ein, sich um irgend ein lucratives Amt in unserem Vaterlande zu bewerben. So viel Freunde er auch in den geselligen Cirkeln erworben zu haben glaubte, so schwer wurde es ihm doch, seinen Zweck zu erreichen; ja durch das Bekanntwerden desselben sank sein Ansehen in diesen Cirkeln noch bedeutend und gab ihm eine Melancholie, die meine Theilnahme noch mehr rege machte, und um ihn nur zu trösten gewährte ich ihm, um was er mich schon lange vergebens bat. Ich empfing ihn nämlich oft heimlich auf meinem Zimmer, da die zunehmende Kränklichkeit meines Vaters mich hinderte, ihn so oft wie sonst bei der Gräfin zu sehen. Der Begriff, den wir durch die leidenschaftlichen Äußerungen eines geliebten Gegenstandes von unserer Macht über ihn erhalten, ist selbst ohne Absichtlichkeit von seiner Seite immer übertrieben. Der Wunsch, ihm recht viel sein zu können, und die Eigenliebe, die den Werth unserer Gunst höher anschlägt, veranlaßt natürlich solche Überschätzung, und diese nicht selten die gefährlichste Nachgiebigkeit gegen ein ungestümes Bitten, durch dessen Gewährung, wie man uns weiß macht, wir beseligen, für Alles im

Leben schadlos halten können. Wie gern möchte ich über den folgenden Theil meiner Geschichte einen Schleier werfen; und doch war es dieser, der über mein ganzes Leben bestimmte und jede frohe Aussicht in die Zukunft in einem Moment vergiftete. Ich weiß ein gänzliches Vergessen meiner übrigen Verhältnisse und der Pflichten, die sie mir auflegten, durch nichts zu motiviren als durch die Heftigkeit, mit welcher Eduard seine Leiden darzustellen wußte. Ich konnte ihn nicht leiden sehen, und ich sah nur seine Leiden, ohne die Gültigkeit ihrer Ursachen mit dem Lichte der Vernunft zu beleuchten. Ich opferte ihm Alles, meine Zukunft, meine innere Ruhe; aber wie groß war mein Schmerz, als er nach kurzer Zeit wieder ebenso unruhig und leidend wie zuvor den Druck seiner übrigen Verhältnisse fühlte. Zwar gab er hievon als Ursache die Unmöglichkeit an, mich ganz zu besitzen vor der Welt und den Gesetzen, und ich beruhigte mich mit dem Gedanken, daß sich bald der verwirrte Knoten meines Lebens entwirren und alle Schuld, die auf mir lastete, durch glückliche Schicksalswendungen werde gelöst werden.

Der immer zunehmend krankhafte Zustand meines Vaters hinderte jede Erklärung, und ich litt unendlich durch die Rolle, die ich mir gegen ihn aufgezwungen hatte. Oft dankte er gerührt dem Himmel, meine Zukunft durch Georg so gesichert zu wissen, daß er ruhig die Welt verlassen könne. So sehr ich auch durch mein Bewußtsein bei solchen Äußerungen gequält ward, konnte ich doch nicht seine letzten Tage durch ein Geständniß

vergiften, das seinen Tod beschleunigt und unendlich erschwert hätte.

Täglich vergrößerte sich die Qual meines Zustandes; ich hatte den Kelch der Freude geleert und an dem noch übrigen Reste war die bittere Hefe immer fühlbarer. Um das Maß meines Jammers zu vollenden, mußte ich bald die Folgen meiner Schuld durch einen Zustand empfinden, der diese leicht meiner Umgebung offenbaren und mich für immer der Verachtung selbst Solcher aussetzen konnte, die ich, ohne meine Schwäche entschuldigen oder verringern zu wollen, für viel schlechter halten mußte als mich. Eduard war eben durch neue Hindernisse und Täuschungen in höchst aufgeregter Stimmung, und die Furcht der Wirkung meines Geständnisses ließ mich diese verzögern. Auch sah ich ihn viel seltener; mein Vater wankte langsam dem Grabe zu, ich war ausschließlich mit seiner Pflege beschäftigt. Der Gram, der an meiner Seele nagte, wie auch die durch meinen Zustand veranlaßten Unpäßlichkeiten brachten eine auffallende Veränderung in meinem Äußern hervor, welches die durch beide Umstände herbeigeführte Vernachlässigung meines Anzugs noch erhöhte. Ich wußte, daß Eduard im Übermaße empfänglich für schöne Formen, ja selbst für Zierlichkeit und Geschmack im Anzug war; doch kränkte mich die Art und Weise, wie er jetzt den Mangel beider bei mir zu empfinden schien, sehr bitter. Er, der sonst Trost bei mir gesucht hatte, fand jetzt nur Klagen, und doch hatte auch er nur zu klagen. Ich war empfindlich, und die steten leisen Vorwürfe ermüdeten ihn; er wurde im-

mer kälter, ich immer zurückhaltender; endlich kam es zu einer sehr heftigen Scene, und in dieser entdeckte ich ihm meinen Zustand. Der Eindruck, den dies Geständniß auf ihn machte, war fürchterlich; doch gab er seine Verzweiflung darüber nur durch stumme Pantomime zu erkennen und rannte in einer Wuth von mir hinweg, die mich an allen Gliedern beben machte und mir unerklärlich war. Daß mich dieser und die nächstfolgenden Tage nicht tödteten, ist ein Beweiß von der unendlichen Fähigkeit des Menschen, Leiden zu ertragen.

Eduard zeigte sich mehrere Tage hintereinander nicht, jedes Geräusch machte mich beben; ich fühlte, daß unser Wiedersehen über meine ganze Zukunft entscheiden mußte. Allein von der steten Aufregung, in welcher mich diese vergebliche Erwartung erhielt, sollte bald eine andere heftige Gemüthsbewegung mich theilweise ablenken. Mein Vater hatte ohne mein Wissen an Georg, der mir in der letzten vielbewegten Zeit fast aus dem Gedächtniß entschwunden war, von seinem Zustande geschrieben. Jetzt erhielt er von ihm einen Brief, der ihm dessen baldige Ankunft kündete. Die Nachricht traf mich wie ein Donnerschlag. Alles drängte sich zusammen, um eine gewaltsame Entscheidung meines Schicksals herbeizuführen, das ich jetzt um so mehr fürchtete, da meines Vaters Zustand sich augenscheinlich verschlimmerte.

Nach mehrern Tagen, in unbeschreiblicher Unruhe zugebracht, rief mich mein Mädchen auf mein Zimmer, wo mir Eduard blaß und entstellt entgegentrat. Sichtbar kämpfte er eine große Gemüthsbewegung nieder, er

zwang sich, ruhig und heiter zu scheinen; aber das Auge der Liebe konnte er nicht täuschen, das auf den ersten Blick den innern schmerzlichen Kampf erkannte, dessen Ursache mich bald noch mehr befremden sollte. Er bat mich, ihn anzuhören, ohne ihn zu unterbrechen, und setzte mir in kalten abgemessenen Worten auseinander, daß meine letzte Entdeckung ihn über den Entschluß, den er jetzt zu fassen habe, nicht länger zweifelhaft lasse, und daß er sich verpflichtet fühle, alle andern Rücksichten zu beseitigen, indem er mir seine Hand biete und auf eine schnelle Vollziehung eines Bündnisses dringe, dessen Beschleunigung die Umstände heischten. Das, was lange als fürchterliche Ahnung unbestimmt mir vorgeschwebt hatte, stellte dieser Moment plötzlich mit fürchterlicher Klarheit vor mir hin. Ich wußte, daß Eduard aufgehört hatte, mich zu lieben — ich mußte diese fürchterliche Gewißheit mir selber eingestehen, und sein Antrag war jetzt blos ein Beweiß, daß er, wenn nicht fähig ein innig tiefes Gefühl treu und fest in sich zu bewahren, doch auch nicht fähig war, eine eigentlich schlechte Handlung zu begehen. Er wußte, daß ich ihm meine Ruhe, und, was doch in den Augen der Welt nicht minder gilt, glänzende Aussichten in die Zukunft geopfert hatte, und war entschlossen, mir dies Opfer mit einem zu vergelten, das ihm jetzt schon nicht minder groß erschien. Mein Herz war zum Zerspringen überfüllt mit den verschiedensten quälenden Empfindungen; ich hätte keinen Augenblick gezögert, Eduard's Antrag sogleich auszuschlagen, hätte nicht eine neue Verpflichtung mich zweifelhaft gemacht, was ich

hierin zu thun hätte. Ich raffte daher alle meine Kräfte zusammen und bemühte mich, ihm in ebenso kaltem Tone, als sein Antrag geschehen war, zu antworten: daß so vielfache Gemüthsbewegungen, als ich jetzt immer zu erdulden hätte, mir jedes ernste Nachdenken unmöglich machten, das doch ein so wichtiger Schritt heische; er solle mir dafür Zeit gönnen, meine Antwort ernstlich zu überlegen, die ich ihm sodann schriftlich senden wollte.

Er sah mich einen Augenblick erstaunt und wie fragend an; dann sagte er, einen tiefen Seufzer unterdrückend: Gut, ich will die Antwort erwarten, und verließ ohne ein anderes herzliches Wort oder ein freundliches Zeichen das Zimmer.

Betäubt warf ich mich auf mein Bette hin, ein unbeschreiblich krampfhafter Schmerz ergriff mich, mein Bewußtsein verwirrte sich, ich glaubte zu sterben, und der letzte Gedanke meiner fliehenden Geisteskraft war ein Dank dafür an den Schöpfer. Doch meine gesunde Jugendkraft siegte auch über diese Erschütterung, ich erwachte von dieser Betäubung wieder zum deutlichen Bewußtsein meines Elends. Unfähig in der schrecklichen Verwirrung, die mein Inneres durchwühlte, einen Entschluß zu fassen, sah ich auf jeden, auch den besten Fall nur eine jammervolle, zerstörte Zukunft vor mir.

Meines Vaters Zustand heischte meine stete aufmerksame Pflege. Ich zitterte jeden Moment vor Georg's möglicher Ankunft, und die sehnsüchtige Ungeduld, womit mein Vater ihn erwartete, schnitt mir durchs Herz. Ich hatte Eduarden meinen Entschluß schriftlich kund zu

thun versprochen. Er erwartete es geduldig und ließ sich in der Zwischenzeit gar nicht bei mir sehen. Dies galt mir als neuer Beweis seines Erkaltens. Ob ich gleich keines mehr bedurfte, um dessen versichert zu sein, war die vorige Zeit in meiner Erinnerung und das vorige Gefühl in meinem Herzen noch so lebhaft, daß mir die schreckliche Gegenwart immer wie ein Traum entgehen wollte, und jede neue schmerzliche Mahnung daran erschreckte und befremdete mich von Neuem. Der schrecklichste Zustand ist das Schwanken, wenn ein Entschluß zu fassen ist; doppelt peinlich aber ist es, wo man nur zwischen zwei Übeln zu wählen hat, die man durch seine eigene Schuld herbeiführte.

Als ich so noch immer schwankend meine Pflichten gegen ein Wesen, das noch nicht existirte, mit jenen gegen mich und Eduard abwog und vergeblich nach Licht rang in dem dunkeln Labyrinthe der Schuld und des Unglücks, trat plötzlich Georg in das Krankenzimmer meines Vaters, der eben einen besonders übeln Tag hatte. Sein Anblick machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich; während mein Vater ihm entzückt die ermatteten Arme entgegenbreitete, sank ich betäubt auf den Stuhl zurück, von dem ich mich erheben wollte. Alle Glieder bebten von Fieberfrost geschüttelt, starr hafteten meine Augen an den Zügen, deren feierlich gerührter Ausdruck Fassung und ein stilles Glück verrieth, dessen Äußerungen nur durch die Umstände des Augenblicks zurückgedrängt waren. Einen Blick voll Wehmuth und Mitgefühl warf er, indem er auf meinen Vater zueilte, auf

mein verbleichtes Gesicht, er sah darin nur die Spuren kindlichen Schmerzes und durchwachter Nächte, der Pflicht geopfert. Ich war tief erschüttert und niedergebeugt durch Georg's Benehmen, das so viel Sicherheit und Vertrauen verrieth. Nicht die leiseste Ahnung der Möglichkeit war ihm in den Sinn gekommen, daß unser Verhältniß gestört oder gelöst werden könnte. Der beschränkte Kreis, in dem er seine erste Jugend zugebracht hatte, das Einsiedlerleben, das er später bei seinen Büchern, von allem Umgang abgeschlossen, geführt hatte, ließen ihn in völliger Unkenntniß über die Welt und die Menschen, die er sämmtlich nach sich beurtheilte. Er kannte, wie dies bei solchen Menschen meist der Fall ist, keine Entschuldigungen für Fehler, die er sich zu begehen unfähig glaubte. Er setzte das Beste voraus; aber eine Thatsache, die er erfuhr und nicht mit seinen Begriffen des Guten vereinen konnte, war hinreichend, völliges Verwerfen des ganzen Menschen bei ihm als natürliche Folge herbeizuführen. Ich kannte diese Denkart und auch die überspannten Begriffe, die er sich von dem Guten bei völliger Unkenntniß seiner und der Andern Schwächen gebildet hatte. Doch ergriff mich der Gedanke, vor seinen Augen von der idealen Höhe, auf die mich seine Phantasie gestellt hatte, in den Abgrund völliger Verworfenheit herabzusinken nur für einen Augenblick; zu viel peinliche Empfindungen wogten in mir auf und nieder, als daß diese mich hätte beschäftigen können. Meine größte Sorge war, daß mein Vater auf eine Trauung dringen und auf diese Weise eine Erklärung herbeiführen würde, die

ich ihm so gern erspart hätte. Doch das Schicksal ersparte sie ihm, denn noch an dem Tage von Georg's Ankunft entschlummerte er sanft auf meine Achsel gelehnt; kaum bemerkte ich es selbst, daß ich plötzlich seine entseelte Hülle stützte. Mein Schmerz war unaussprechlich. Bis alle traurige Förmlichkeiten der Beerdigung vorüber waren, sah ich Georg kaum. Er glaubte meinen Schmerz schonen zu müssen, und ich lebte in gänzlicher Einsamkeit und dumpfer Betäubung. Eduard ließ sich noch immer nicht blicken; dies Benehmen bei meinen Umständen empörte mich so sehr, daß mir die kalte Verzweiflung darüber für alles Andere, was jetzt unvermeidlich war, eine Art von Gleichmuth und Ruhe gab, die ich sonst nie errungen hätte. Wenn man Alles verloren hat, kann man nichts mehr fürchten. Mit dem Entschluß, den meine Verzweiflung erleichterte, trat ich Georgen entgegen, als er mit feierlicher Miene zu mir kam, in welcher ich leicht seine Absicht lesen konnte. Seine Rede schon im Anfang abschneidend, erklärte ich ihm mit kurzen kalten Worten mein Schicksal. Diese starre Kälte, die er für die gänzliche Fühllosigkeit eines verstockten Gemüths nahm, verbunden mit dem Ungeheuern, nie Geahnten, das jetzt so plötzlich auf ihn mit niederschmetterndem Gewicht herabfiel, machte eine Wirkung auf ihn, die mich aus dem dumpfen betäubten Zustande aufs peinlichste ins Leben rief. Anfangs starrte er mich, zum Marmorbild erbleicht, regungslos an, als könne er es nicht fassen. Dann wehrte er sich mit einer Art von Wuth gegen den Glauben an meine Worte.

Er leugnete sich sein Bewußtsein, seine Vernunft ab. Auf meine wiederholten Betheuerungen kehrte er sich endlich mit dem grellsten Ausdruck tiefer Verachtung und Abscheus von mir hinweg. Ich sank bald in meinen dumpfen, traumähnlichen Zustand zurück, und als man mir am andern Tage sagte, Georg sei abgereist, nachdem er sein ganzes Vermögen mitgenommen habe, vergaß ich im nächsten Augenblick fast alles Vorgefallene. Spät Abends kam ein Mädchen zu mir, das in dem Hause diente, wo Eduard wohnte; sie erzählte mir, daß der junge Herr bei ihnen sehr krank sei, und da sie wisse, ich sei mit ihm versprochen, so habe sie mich davon benachrichtigen wollen. Alle meine entwichenen Lebensgeister kehrten bei dieser Nachricht zurück. In unbeschreiblicher Hast bat ich das Mädchen, mich zu ihm zu führen; ich verhüllte mich, so gut ich in der Eile vermochte, und kam von Jedermann unbemerkt bei Eduard an. Er lag in schrecklicher Fieberhitze, mein Name schwebte oft auf seinen Lippen. Doch hemmte schrecklicher Schmerz den Aufschwung meiner Freude darüber, als er ausrief: „Ja, ich muß Dir meine Zukunft opfern, es bleibt kein anderes Mittel, Dir zu vergelten, was Du mir geopfert hast.“ Nach vielem unverständlichen Murmeln rief er dann wieder den Namen seines Verwandten in Frankreich, sprach von den schönen Gütern in der Provence, von Paris, Alles in wirrem Fiebertraume; doch konnte ich genug entnehmen, um mich zu überzeugen, daß er es für ein Unglück achte, an mich gefesselt zu sein. In der Freundschaft löst sich gewöhnlich unsere Neigung von

dem Gegenstande, der aufhört uns zu lieben; in der Liebe ist dies selten der Fall. Ein weibliches Herz wird selbst durch Opfer und Leiden aller Art nur fester an den Gegenstand gekettet, dem sie so viel geopfert, für den sie so viel gelitten hat. Ich hatte mich durch mein Verhältniß zu Eduard von der ganzen Welt losgelöst, ich durfte darin auf keine Stütze rechnen; kein Herz fühlte theilnehmend für mich, wenn ich wahr gegen die Menschen war, so mußten sie sich von mir hinwegwenden: kein Wunder, daß meine Liebe sich mit noch stärkerer Gewalt als vorher an das einzige Wesen klammerte, an dessen Liebe ich so gerechte Ansprüche hatte. Sein Erkalten, das mir das Herz zu brechen drohte, konnte mich nicht heilen, und sein gegenwärtig leidender Zustand regte so viel Empfindungen der Theilnahme und der Angst in mir auf, daß ich darüber meinen gerechten Groll ganz vergaß. Jede andere Rücksicht schwand bei dem Gedanken, daß Eduard hier, verlassen von jedem theilnehmenden Wesen, von einer bezahlten Wärterin schlecht gepflegt, leicht ein Opfer dieser Umstände werden konnte. Es kostete mir nicht viel Mühe, die Wärterin für Geld zu gewinnen, sie verschaffte mir eine der ihren ähnliche Kleidung und ließ mich bei dem Kranken allein. Wer beschreibt alle die Empfindungen von Mitleid, Angst und gekränkter Liebe, die mich in dieser Zeit quälten, wenn Eduard im dumpfen, betäubenden Schlummer lag und nur seine schweren Athemzüge die unheimliche Stille unterbrachen, die mich umgab. Da stand mein ganzes fürchterliches Schicksal deutlich vor mir. Eine unnenn-

bare Angst, ein Ringen mit der Verzweiflung trieb mich in der Stube hin und her, ich konnte nicht ruhig bleiben, als ob die Veränderung der Stellung meinen Gefühlen eine andere Richtung geben könnte. Eine düstere Lampe brannte auf Eduard's Schreibtisch, die Morgendämmerung verdunkelte bereits ihr Licht, als mein Blick auf einen noch unversiegelten Brief Eduard's an seinen Onkel fiel. Ein Dämon trieb mich, ihn zu öffnen. Mühsam las ich in dem trüben Zwielicht und erstarrte.

Eduard schrieb an seinen Onkel in Frankreich voll Dankbarkeit für das Anerbieten, ihn als Sohn anzunehmen, und bedauerte mit heftigen Verwünschungen gegen sich und seinen Leichtsinn, die Bedingnisse nicht mehr erfüllen zu können, die ihm sein Onkel setzte. Jenes Verhältniß, das der Onkel abgebrochen wünschte, sei schon zu weit gegangen, er könne als ehrlicher Mann nicht mehr zurücktreten und trage jetzt die wohlverdiente Strafe seines Leichtsinns, indem er diesem seine ganze Zukunft und die väterliche Liebe seines Oheims zum Opfer bringen müßte. — Nein, das sollst Du nicht, rief ich erschüttert. Als Strafe an Jemand gekettet zu sein, dazu fühle ich mich noch zu gut. Die Pflicht für ein noch unbekanntes Wesen, dessen Existenz durch meine jetzige Leiden so wahrscheinlich im Keime zerstört werden kann, gebietet mir nicht, seine und meine Zukunft zu vergiften. In jeder kummervollen Miene würde ich einen Vorwurf lesen und dadurch die Hölle auf Erden mir und ihm schaffen. Ich ging wieder hin zu seinem Bette, er schlief noch immer, mit unbeschreiblichem Schmerz betrachtete

ich ihn. So ist es möglich, sagte ich zu mir selbst, daß diese Züge selbst in der Krankheit unverändert vor mir da sind, und die Seele, die sie belebt, auch noch ganz dieselbe bleiben konnte; nur eine Empfindung, die so sehr zu dem Ganzen zu gehören schien, ist spurlos daraus gewichen. Was hat sich denn an mir geändert? höchstens der äußere Schein, ein Hauch, den Glück und Gesundheit mir so leicht wiedergeben könnten. Bin ich sonst nicht dasselbe Wesen? warum denn liebte er mich? und warum jetzt nicht mehr? Noch jetzt ist mir dieses Räthsel ungelöst und die Aufgabe doch so alltäglich. Wie kann ein Wesen, das man einmal genau kennt und um ihrer Eigenschaften willen liebt, einem wieder gleichgültig werden, ohne sich zu verändern? Und doch belehren uns tägliche Beispiele von dieser traurigen Möglichkeit. O, hätte ich es begreiflich gefunden, wie viel Leiden hätte ich mir erspart! — Meine Lage war in jeder Hinsicht die traurigste, die sich denken läßt, und doch vergaß ich alle Sorgen für die Zukunft, alles Trübe, Fürchterliche meines Zustandes über der Nothwendigkeit einer ewigen Trennung von Eduard, über der Ursache, die diese Nothwendigkeit herbeiführte. Er liebt mich nicht mehr, rief ich die Hände ringend, ich werde ihn nie wieder sehen, wie ich ihn sah, nie wieder hören, was er mir nicht zu oft wiederholen konnte. Alle die seligen Momente des Erwartens, des Erblickens nach einer kurzen Trennung, des zehnmal wiederholten Abschiedes, wenn wir uns morgen wiedersehen sollten — alles dies ist nun auf immer dahin! Allein, verlassen, ungekannt und ungeliebt, von

Reue und schmerzlichen Erinnerungen gefoltert, soll ich ein Dasein dahinschleppen, das mir nur durch Qualen fühlbar ward Ich hatte mich matt geweint, die Sonne leuchtete bereits durch die Gardinen. Eduard erwachte. Das Fieber war gewichen, matt erhob er den Kopf und verlangte zu trinken. Zitternd reichte ich ihm das Glas. Warum zitterst Du, Liese? fragte er matt; hab' ich Dir heute Nacht recht viel Plage gemacht? Nun, es muß sich ja bald wenden zur Besserung oder zum Tode; er wäre vielleicht das Beste, fügte er leise hinzu. — Dies schnitt mir durchs Herz. Ich hätte vielleicht einen gewaltsamen Ausbruch meiner Empfindungen nicht zurückhalten können, hätte nicht die Ankunft des Arztes mir Fassung gegeben. Er befragte mich, ich zog mich in den dunkelsten Winkel der Stube zurück; er war zum Glück sehr kurzsichtig, und so überstand ich glücklich das Examen und verhieß pünktlichen Gehorsam gegen seine fernern Vorschriften. Sehr kurze Zeit währte Eduards ruhiger Zustand, ein erneutes, noch heftigeres Fieber brachte mir von neuem unnennbaren Schmerz. Doch hielt meine starke Natur mit sehr wenigem Schlaf vier volle Tage und Nächte diesen schrecklichen Zustand aus. Endlich erfolgte eine Krisis, die der Arzt für entscheidend erklärte. Eduard's Genesung ging nun mit schnellen Schritten vorwärts. Es gab Momente, wo ich darüber alles Andere so sehr vergessen konnte, daß ich in diesem Bewußtsein glücklich war. Doch war es nun unmöglich, länger mein Incognito zu behaupten; ich bat den Arzt, sich um eine andere Wärterin umzusehen, da ich länger nicht bleiben

konnte. Nun daß Sie nur so lange aushielt, sagte der gute Alte; Sie hat mehr für die Genesung des Kranken gethan als meine Arzneien. Es ist recht vernünftig, daß man Sie hergeschickt hat, Sie hat sich viel geschickter und besser angelassen als die Andere. Ich hatte nämlich, als er wahrnahm, ich sei nicht die, die er zuerst hier gesehen hatte, diese für meine Schwester ausgegeben und gesagt, die Mutter hätte mich statt ihrer geschickt, weil sie selber erkrankt sei und die Ältere besser die Wirthschaft führen könnte Ich bat den Arzt, Eduarden nichts von meinem Entschluß zu sagen, da es ihm leid thun könnte, da er schon an mich gewöhnt sei. Ich wartete, bis Eduard, nachdem er zum ersten Male, zwar matt, aber fieberfrei, recht ruhig mit dem Arzt gesprochen hatte, in einen recht sanften Schlaf verfiel. Dann setzte ich mich an seinen Schreibtisch, schrieb ziemlich kurz, was ich für ihn gethan hatte, und wie ich dadurch zur Kenntniß von Umständen gelangt wäre, die mich den festen Entschluß fassen ließen, ihm auf immer zu entsagen. Ich schrieb ihm, daß ich, da seine Sinnesveränderung mir schon länger bekannt sei, keinen Augenblick gezögert hätte, ihm seine, unter solchen Umständen für ihn und mich erwünschte Freiheit zurückzugeben, hätte nicht eine andere Pflicht mich zu ernstem Nachdenken über so widersprechende Empfindungen bestimmt und mir den Entschluß unendlich erschwert. Nun aber sei ferner kein Zweifel, daß ich von ihm seine ganze Zukunft nicht als Opfer heischen dürfe für ein noch ungewisses Leben. Ich sei ohnehin überzeugt, die Epoche nicht zu überleben,

die mein jetziges vielfaches Leiden so erschweren werde. Sollte die unglückliche Frucht meiner Schwäche bei Leben bleiben, so möge er dafür sorgen, sonst aber mich auf immer vergessen.

Nachdem ich diesen Brief in einem Zustande verzweiflungsvoller Resignation abgefaßt hatte, verließ ich, da die andere Wärterin angekommen war, das Haus; ließ zu Hause einen Kaufmann rufen, der um das Haus meines Vaters im Handel stand, schloß mit ihm ab, gab ihm auch die ganze Einrichtung dazu, bezahlte noch einige Schulden, und mit dem Rest meines Vermögens reiste ich, von keinen Bekannten Abschied nehmend, aufs Land zu einer guten Bauerfrau, die meine Amme gewesen war. Ihr vertraute ich Alles, richtete mir bei ihr eine Stube ein und wohnte dort in strenger Abgeschiedenheit so einfach und ärmlich wie die guten Leute, die mich aufgenommen hatten. Doch pflegte mich die gute Amme besser, als es in solcher Umgebung zu erwarten war, und ob ich gleich die letzte Zeit in steter schmerzlicher Aufregung zugebracht hatte, überstand ich doch Alles glücklich. Oft, wenn ich dann meinen kleinen Eduard im Arme hielt, vergaß ich bei seinem Anschauen mein Elend und jenes, das ihm drohte, und das ich über ihn gebracht hatte. Doch wie oft, wenn ich Alles überdachte, packte mich die Verzweiflung mit unwiderstehlicher Gewalt.

Ich war noch nicht genesen, als Eduard, der nach vielem vergeblichen Forschen meinen Aufenthalt ausgekundschaftet hatte, zu mir hereinstürzte. Im Anfang habe ich ihn wol erwartet, doch später ganz darauf Ver-

zicht geleistet, ihn jemals wiederzusehen, und der Gedanke, daß er so leicht über meinen Entschluß und mein ferneres Schicksal beruhigt ward, fügte einen neuen schmerzlichen Stachel zu der Dornenkrone, die das Schicksal so schwer auf mein Haupt gedrückt hatte. Meine Überraschung bei Eduard's Anblick war unbeschreiblich. Der erste Moment war eine Aufwallung unendlicher Freude, doch ließ mich der nächste schon schwere Kämpfe und neue Entsagung fürchten. Ich hatte mich, wo nicht beruhigt, doch in mein Schicksal ergeben. Eduard's Erscheinen ließ mich neues Aufstören meines innersten Wesens fürchten, und meine Ahnung erfüllte sich nur zu sehr. Zwar schien er im ersten Augenblick durch den Anblick seines Kindes tief gerührt; auch hatte die Art, wie ich ihn verließ, sehr lebhaften Eindruck auf ihn gemacht. Doch kannte ich ihn zu gut, um dieser Aufwallung von Enthusiasmus zu trauen. Zwar gestehe ich, daß die ersten Stunden, sein Wiedersehen, sein zärtliches Benehmen und der Gedanke an das neue Band, das uns jetzt aneinanderknüpfte, mein ganzes Wesen so sehr erfüllte, daß ich für nichts als für das Glück Sinn hatte, ihn wiederzusehen, ihn liebend wieder bei mir zu sehen. Doch hatte mich die lange Einsamkeit, in der ich die letzte Zeit zugebracht hatte, nachdenken gelehrt. Das Auge der Liebe sieht sehr hell, wenn es die leisen Abstufungen der Erwiederung entdecken soll. Längeres Beisammensein mit Eduard belehrte mich, daß zwar sein Edelmuth rege geworden, seine Achtung für mich sich befestigt habe, aber der Enthusiasmus früherer Zeit war verschwunden; er

betheuerte mir, daß er mich liebe, daß er bereit sei, mir Alles zu opfern. Vor einem Jahr wäre es ihm nicht eingefallen, daß dies ein Opfer sein könnte. Vor den Augen der Liebe läßt sich das Erkalten nicht verhehlen, dem Gegenstande noch selbst unbewußt, fühlt es sich schon schmerzlich durch tausend Kleinigkeiten, die dem Gleichgültigen ganz entgehen. Ich sah ein, daß es ihn wieder reuen würde, wozu er sich jetzt entschlossen hatte, und ich beredete ihn, vorerst nach Frankreich zu gehen und die Einwilligung seines Onkels wo möglich zu erlangen. Dieser war alt und schwach; es war möglich, daß Eduard seine Liebe gewinnen und seine Zukunft sichern, dann zurückkehren und seinen Sohn in die Rechte eines gesetzmäßigen Kindes einsetzen könnte. Das war Alles, was ich wünschen konnte; für mich war ich fest entschlossen, stets getrennt von Eduard zu bleiben. Schon der Gedanke war mir unerträglich, daß mich die Pflicht gegen mein Kind zwang, ihm Fesseln, die er nicht wieder mit andern vertauschen konnte, anzulegen. Der Gedanke aber, ungeliebt, nur geduldet an seiner Seite zu leben, seine Ansprüche in der Gesellschaft, seine Lebensweise störend einzuengen, war mir unerträglich. Doch sprach ich mich hierüber nicht ganz deutlich aus; denn die Liebe, die bei ihm für den kleinen Eduard erwacht war, wie auch alle Umstände unseres Wiedersehens hatten ihn in einen Zustand von Enthusiasmus gebracht, wo er sich seiner Empfindungen nicht recht klar bewußt war. Er wähnte wirklich, mich zu lieben; denn alle jene kleinen Zeichen, die so untrüglich sind, entgehen dem,

der das Gefühl verloren hat, welches jenen Dingen Bedeutung gab. So schonend ist die wahre Liebe, daß selbst, wo ihrem innersten Wesen wehgethan wird, sie dennoch dies Weh auch mit einem viel geringern nicht zu vergelten vermag. Ich wußte, daß Eduard jetzt mit wahrem Schmerz meine Ansicht von seinen Empfindungen vernehmen würde. Ich äußerte sie ihm daher gar nicht, drängte ihn aber, Alles zu seiner Reise vorzubereiten und dadurch auch unser nächstes Wiedersehen zu beschleunigen. Ich hatte wirklich Hoffnung, daß er das Herz seines Onkels für unsere Wünsche gewinnen werde, und bei ihm wurde diese Hoffnung beinahe zur Zuversicht. So suchte ich seine Entfernung um so mehr zu bewirken, da ich, die Schwäche meines Herzens fürchtend, meine jetzt klargefaßte Ansicht durch zu lebhafte Wünsche für das Gegentheil zu verwirren glaubte.

Ich will es nicht versuchen, meinen jetzt neu erregten Schmerz bei Eduard's Abschied zu beschreiben. Er tröstete mich mit der Aussicht eines Wiedersehens unter bessern Umständen, dem ein stetes Beisammensein folgen würde. Ich wußte, daß dies für mich auf immer vorüber sei, ja, daß unser nächstes Wiedersehen auch eine Trennung von meinem Kinde und gänzliche Verlassenheit und Einsamkeit für mich herbeiführen würde.

Nun folgte ein einsames Stillleben, dem nur die Entwickelung meines Kindes Interesse gab. Der vielfache Schmerz über die Vergangenheit verbitterte auch diese Freude. Ich konnte mich nie über das Vorgefallene beruhigen, und ob ich gleich Eduard's Erkalten als schwere

Strafe meiner Schwäche geduldig tragen zu müssen glaubte, so war meine Liebe noch zu lebhaft, als daß es mir möglich gewesen wäre, mich hierüber zu beruhigen. Tausend Scenen aus der Vergangenheit schwebten täglich vor meiner Erinnerung und folterten mich mit Qualen unendlicher Sehnsucht; diese wechselte wieder mit bitterer Reue und Vorwürfen meiner bessern Überzeugung, meine noch immer dauernde Schwäche mir vorwerfend. Wie oft wurde ich an der Wiege meines schlummernden Kindes von allen diesen Furien gefoltert! Der Anblick der Unschuld und Ruhe weckte durch den grellen Contrast nur noch mehr die peinlichen Empfindungen. Dieser Zustand, der sich fast täglich bei der einsamen, einfachen Lebensweise wiederholte, die meinem Geiste gar keine Beschäftigung bot, gab mir zuerst den Gedanken ein, die Eingebungen meiner sehr lebhaften Phantasie zu Papier zu bringen. Wenn Eduard schlief, saß ich bei ihm, den Tisch an die Wiege gerückt, und schöpfte aus seinem Anblick Bilder, die, mit den Erfahrungen meines noch kurzen, aber schon leidenreichen Lebens verschmolzen, so Manches enthielten, was nicht ohne Nutzen für Unerfahrene meines Geschlechts bleiben konnte.

Meine ersten Versuche, die ich auf mir noch von meinem Vater bekannten Wegen in verschiedene Zeitschriften einrücken ließ, fanden Beifall und ermunterten mich um so mehr, da ich darin die Quelle eines Erwerbs und die Möglichkeit sah, mein ererbtes, sehr beschränktes Vermögen auf die traurigsten Fälle für mein Kind zurückzulegen. Auf solchen Fall aber mußte ich mich immer

mehr gefaßt machen; denn Eduard's Briefe, im Anfang recht häufig und ziemlich zärtlich, wurden immer seltener und sprachen stets von dem Widerwillen, mit dem der Onkel von seinen Verhältnissen hier höre, und wie sein kränklicher Zustand ihm die Pflicht auflegte, schonend gegen ihn zu verfahren und ihn nur langsam auf das vorzubereiten, was ihn sehr erschüttern würde. „Auch wird mein Onkel", so schrieb er, „schwerlich wieder genesen. Wenn er, was ich voraussetzen darf, mich ohne Bedingnisse zum Erben seines Vermögens einsetzt, so bin ich nach seinem Tode frei und Herr über ein Vermögen, das Euch Beiden eine sorgenfreie glückliche Zukunft sichern wird, ohne daß ich mir vorzuwerfen hätte, die letzten Tage eines Mannes verbittert zu haben, der mich wie ein Vater liebt."

Durch alles dies sah ich meine Erwartungen für die Zukunft meines Kindes ins weite Unbestimmte hinausgeschoben und mich zu der Lebensweise gleichsam verpflichtet, die ich jetzt führte.

Drei Jahre vergingen auf diese Weise. Eduard's Onkel hatte sich von seiner Krankheit erholt, und er machte mir den Vorschlag mit meinem Kinde nach Frankreich zu kommen, weil er hoffte, daß des kleinen Eduard's Anblick den Onkel rühren und zur Einwilligung einer gesetzlichen Verbindung mit mir bewegen würde. Lange schwankte ich in meinem Entschluß, endlich siegte die Mutterliebe; ich schrieb an Eduard, daß er kommen, und sein Kind abholen solle. Ich selbst könne mich nicht entschließen ihm anders, als nur als seine rechtmäßige Frau

in sein Vaterland zu folgen, und da ich wol einsehe, daß einen solchen Schritt ihm jetzt die Rücksichten für seinen Onkel verbieten, so wolle ich zurückbleiben, bis er mir befriedigende Nachrichten über den Entschluß seines Onkels geben könne.

Es gelang Eduarden, die Einwilligung seines Onkels zu einer Reise nach Deutschland zu erhalten. Sein Aufenthalt in meiner Wohnung war kurz, und so sehr ihn auch die kindliche Liebenswürdigkeit seines Sohnes zu erfreuen schien, war sein Benehmen gegen mich doch so gezwungen, verlegen und alle Erklärung meidend, daß ich, da ich ihn nur zu gut kannte, sogleich die Überzeugung gewann, daß eine neue Leidenschaft ihn beschäftige. Ich liebte ihn noch zu sehr, um nicht die schmerzlichste Eifersucht zu empfinden. Aufs neue in meinem Innern ganz zerstört, durch die Trennung von meinem Sohne des letzten Trostes beraubt, blieb ich in meiner Einsamkeit jetzt mit Empfindungen zurück, die in die innerste Tiefe meines Wesens zerstörend eingriffen, alle Versuche mich zu zerstreuen und zu beschäftigen blieben fruchtlos.

Ich erfuhr zu meinem Erstaunen, daß Eduard noch nach zwei Monaten nicht in Paris angekommen war. Die Entschuldigungen, die sein Brief hierüber enthielt, waren so leicht und unzusammenhängend, daß ich nicht wohl daran glauben konnte und mit Schmerz sah, daß er es nicht einmal mehr der Mühe werth halte, seinen sonst so erfindungsreichen Verstand anzustrengen, um mich zu täuschen. Überhaupt hatte der Aufenthalt in Paris ihn sehr zu seinem Nachtheil verändert, es war eine Art

von Liebloſigkeit, eine Nichtachtung Anderer in ſeinem Weſen, das ihm vorher ganz fremd war. Man ſah, daß ſich die Meinung über ſeinen eigenen Werth um Vieles erhöht hatte, und er ſtellte ſich jetzt zu ſehr über Andere, als daß er noch der Rückſichten auf ſie zu bedürfen glaubte, die vorher ſeinen Umgang ſo unendlich liebenswürdig gemacht hatten.

Um dieſe Zeit brachte der junge Beſitzer des Gutes, wo meine Amme wohnte, ſeine Frau auf das Gut. Es war eine ſehr gutmüthige junge Frau, die mir auf einem Spaziergange begegnete und ein Geſpräch mit mir anknüpfte, deſſen Folge öfteres Beiſammenſein mit ihr war. Sie hatte eine Schweſter bei ſich, die noch in dem Alter war einer Erzieherin zu bedürfen; die ſie bisher gehabt hatte, war geſtorben.

Die Leere und traurige Einſamkeit meines Lebens beſtimmten mich dieſe Stelle anzunehmen; konnte ich doch hoffen auf dieſe Weiſe meinem nutzloſen Daſein einen Zweck zu geben. — Hier lernte ich Fichtner kennen, der die anſehnlichen Güter verwaltete. Seine Neigung für mich nahm einen Charakter an, der mich bald zu beunruhigen anfing, und, um ihm auf immer alle Hoffnung zu benehmen, da ihm die Ausflüchte nicht genügten, die ich ſeiner wiederholten Bewerbung entgegenſtellte, gewann ich es über mich, ihm Alles zu geſtehen; nur daß mein Kind noch am Leben ſei, verſchwieg ich ihm. Es that mir wohl, den Schleier eines Geheimniſſes zu lüften, das ich zu beobachten mich verpflichtet fühlte, weil ein Geſtändniß alle Wirkſamkeit meines Standes zerſtört

hätte. Aber die Bewunderung, die man mir zollte, und die auf Täuschung beruhte, schmerzte mich mehr, als das herbste Unrecht bei reinem Bewußtsein schmerzen kann, es ist die Qual, die mich noch allenthalben verfolgt. Mein Geständniß brachte bei Fichtnern nicht die erwartete Wirkung hervor. Ich glaubte, er würde sich auf immer kalt von mir zurückziehen; allein er drang noch immer auf eine Verbindung mit mir und blieb auch nach meiner entschiedenen Weigerung mein bester treuester Freund. Unterdessen war die junge Gräfin von einem Mädchen entbunden, und ich mußte ihr versprechen dies Kind zu erziehen. Die Erziehung der Schwester würde vollendet sein, wenn die ihrer Leontine erst beginnen sollte, und so würde ich mich gar nicht mehr von ihr trennen.

Ich lebte in dem Hause der Gräfin ein scheinbar ruhiges behagliches Leben, das aber durch die Qualen meines Innern stets getrübt ward. Doch war ich so glücklich, als ich es nach Allem, was ich Schmerzliches auf immer in mein Leben verwebt hatte, noch sein konnte. Mein Zögling war gut geartet, die kleine Leontine liebte ich schon, sie lächelte mich so schelmisch aus ihrem Deckchen an.

Durch verschiedene Verhältnisse ward Fichtner um diese Zeit genöthigt in die Stadt zu ziehen; sein Umgang war mir lieb geworden, doch hatte ich schon zu viel verloren, als daß ein anderer Verlust noch tief schmerzlicher bei mir eingreifen konnte. Der Umgang der Gräfin war mir auch sehr angenehm, obgleich die Theilnahme, die ich für sie fühlte, oft schmerzlicher Art war. Ihr Mann

fing sie an zu vernachlässigen und in wüster Gesellschaft sich herumzutreiben. Oft durchtobten nächteweis Jagd- und Spielgesellen das Schloß; ich blieb aber auf meiner Stube mit meinem Zögling fern von dem lärmenden Schwarme, dem die Gräfin zuweilen auch ihre Zeit und Ruhe opfern mußte.

Eduard's Briefe waren immer voll Ausflüchte und Klagen über den Mangel an passender Gelegenheit, seinem Onkel den kleinen Eduard vorzustellen, der aber übrigens unter guter Pflege munter und gesund heranwachse.

Ein Jahr war auf diese Weise vergangen, als mir Eduard plötzlich schon aus Deutschland einen verzweiflungsvollen Brief schrieb, wo er mir den Tod seines Onkels meldete, der in seiner Abwesenheit plötzlich und zwar ohne Testament gestorben war. Andere Verwandte machten ihm nun die Erbschaft streitig. „Noch andere Verlegenheiten", so schrieb er, „in die mich unglückliche Verwickelungen feindseliger Umstände gestürzt hatten, bringen mich um jede Möglichkeit, Dir und Deinem Kinde eine anständige Existenz zu schaffen. Mein Entschluß ist gefaßt, er kann durchaus nicht mehr geändert werden: ich reise] nach Amerika. Vielleicht gelingt es mir dort zu erwerben, wornach ich hier so lange vergebens strebte. Bis dahin glaube ich, ist es am Besten, wenn Du in Deinen jetzigen Verhältnissen bleibst. Unser Kind aber will ich in Deiner Nähe zurücklassen; wenn Du irgend einen guten Landgeistlichen oder sonst einen Menschen in der Nähe Deines Wohnorts kennst, dem ich dies Kleinod

übergeben könnte, so schreibe mir je eher davon, ich will das Kind dahin senden. Uns zu sehen halte ich unter den jetzigen traurigen Umständen für ganz zweckwidrig, es würde uns Beiden das Herz schwer und einen Schritt, der nothwendig geschehen muß, noch peinlicher machen. Mehrere dunkle Andeutungen und abgebrochene Klagen über sein Schicksal ließen mich irgend eine andere geheime Ursache dieses verzweifelten Entschlusses ahnen; doch konnte ich nicht darüber ins Klare kommen; auch war ich zu schmerzlich ergriffen, um eines tiefern Nachdenkens fähig zu sein. Seit langer Zeit schon hatte jeder Wechsel, jedes neue Ereigniß in meinem Leben mir nur Schmerzliches gebracht. So gering auch die Fäden sein mochten, die noch eine Verbindung zwischen mir und Eduard knüpften, so hing doch mein Herz mit der letzten Anstrengung einer sterbenden Hoffnung daran. Nun mußten sie alle zerreißen, und er war für mich aus der Welt verschwunden. Keine Kunde, ich wußte es, würde mehr von ihm zu mir gelangen, keinen Antheil konnte ich künftig an seinem Wohl und Weh nehmen. Meine Vorstellungen darüber verloren sich, da sie gar keinen Anhaltpunkt mehr hatten, ins unbestimmte Leere. Nach Allem, was ich schon gelitten hatte, glaubte ich kaum, daß dieser Schlag mich so schmerzlich treffen würde. Nie wissen wir so genau, welchen Werth für uns ein Besitz hat, als im Augenblick des Verlustes; und auch die Hoffnung verbirgt sich unter dem Schutz der leisesten Möglichkeit so tief ins Herz, daß wir nur, wenn ihr diese Ägide entrissen wird, ihr Dasein merken, und so schwer

von ihr scheiden, als hätten wir sie aufs beste gehegt und die vernünftigsten Gründe dazu gehabt.

Wegen meines Kindes schrieb ich sogleich an Fichtnern; ich wußte, daß ich ihn keinen bessern Händen vertrauen konnte. Doch fürchtete ich, ihm zu viel Gewalt über mich einzuräumen und seinen Ansprüchen zu viel Kraft zu geben, wenn ich ihm entdeckt hätte, daß es mein Kind sei, das ich ihm anvertrauen wollte. Dieser Grund allein hätte mich, da ich seine großmüthigen Gesinnungen kannte, doch nicht zu einem Geheimniß bestimmt, das mich so viel schmerzliche Selbstverläugnung kostete. Allein ich traute mir nicht Kraft genug zu, meinen Einfluß über die Bestimmung der Zukunft meines Kindes nicht zu seinem Schaden zu misbrauchen. Auch fürchtete ich, daß Fichtner, dadurch auf eine für ihn unangenehme Art beschränkt, weniger Lust und Liebe für die Erziehung des Kindes haben, und mein stetes Weigern ihn gegen den Knaben ungünstig stimmen würde. Alles dies bestimmte mich vor der Hand seine pädagogische Hülfe nur für einen Bekanten aus meinem frühern Lebenskreise anzusprechen, und da er sich ohnehin vereinzelt fühlte, ließ er es sich gern gefallen.

Ich schrieb an Valcourt, der das Kind meinem Briefe zu Folge selbst zu Fichtnern brachte, sammt dem letzten Rest seines Vermögens, den er zu seiner Erziehung bestimmte. Wie klopfte mein Herz, als nach einer langen trauervollen Zeit Fichtner uns besuchte und meinen kleinen Eduard mitbrachte! Mit welchem Entzücken gewahrte ich seine Entwickelung, die Fortschritte seines

Geistes; wie dankbar war ich dem Schicksal, als es mir nach langer Zeit eine Freude wieder gönnte, der bald eine noch größere folgte, da Fichtner seine Geschäfte in der Stadt abgethan hatte und wieder in unsere Nähe zurückkehrte. Seine ökonomischen Geschäfte hinderten ihn zwar an der unmittelbaren Aufsicht über seinen Zögling, doch ersetzte ein recht vernünftiger Lehrer diesen Mangel. Er behielt sich die Aufsicht und Leitung vor, und ich konnte nun auch auf Alles einwirken. Eduard gewöhnte sich bald an mich, sein liebster Aufenthalt war das Schloß, und so pflanzte ich manchen Keim in sein junges Gemüth, der später zu meinem Entzücken aufs beste gedieh. O wie oft sah mich der Knabe mit seinen lieben treuherzigen Augen befremdet an, wenn ich, in Thränen ausbrechend ihn stürmisch an mein Herz drückte. Er war so allerliebst, daß man meine Liebe für ihn, deren Ausbrüche ich jedoch vor Zeugen zu mäßigen wußte, ganz natürlich fand. Alle, die ihn kannten, waren aufs lebhafteste für ihn eingenommen, und es kostete mich nicht wenig, den Hätscheleien entgegenzuwirken, womit man seine guten natürlichen Anlagen zu verderben drohte.

Seit einiger Zeit fand ich bei einer Frau in der Nachbarschaft, die ich eben nicht liebte, doch zuweilen sah, ein allerliebstes Kind, eine Waise, die die Frau zu sich genommen hatte. Eine unerklärliche Vorliebe zog mich an das kleine Wesen, das ich nicht ohne Schmerz in solchen Händen sehen konnte. Es war Louise. Ich erhielt bald von der guten Gräfin die Erlaubniß sie zu mir zu nehmen; sie freute sich, in ihr eine Gespielin für

ihre Leontine heranbilden zu sehen. So gestaltete sich der kleine Kreis lieblicher Kinder, der mich auf meinem trüben Lebensweg tröstend umgeben sollte, und auf dessen Wohl ich nach Kräften eingewirkt zu haben mir das erheiternde Zeugniß geben darf. Spät erst, als das Schicksal mich von dem ruhigen Landgute in die Stadt führte, wo ich eine Bekanntschaft aus früherer Zeit wieder anknüpfte, gesellte sich auch Marie dazu. Mein Leben hätte sich in diesem Kreise ganz befriedigend gestalten können, hätte nicht die Vergangenheit einen ewigen Mißklang hineingebracht. Selbst das Gute, das ich bewirkte, mußte durch Täuschung auf Umwegen geschehen und konnte mir daher nie ganz reine Freude gewähren.

Valcourt's Bild umschwebte noch immer meine Träume, und das unendliche Feld, das so ungeheuere Entfernung und so gänzliche Ungewißheit über sein Schicksal zwischen uns gedrängt hatte, füllte meine Phantasie oft mit so ängstigenden Bildern finsterer Möglichkeiten, daß ich mich dabei kaum einigermaßen im Gleichgewicht erhalten konnte. Auch konnte ich mich nie darüber trösten, eine unvertilgbare Schuld in mein Leben verwebt zu haben, und oft schon dachte ich, ob es nicht ein Beweis für den tief eingewurzelten Egoismus unserer Natur sei daß wir jedem andern Menschen leichter als uns selbst eine Schuld verzeihen können. Die meine hat sich mein ganzes Leben hindurch schwer an mir gerächt. Schmerzlich mischt sich stets zu dem Bewußtsein so manches Guten, das ich gethan, das eine, das meinem ganzen Leben eine andere Richtung gab und mich aus der Bahn,

die mir das Schicksal bestimmte, gewaltsam in eine andere stieß. Mögen doch meine schmerzlichen Erfahrungen nicht ohne Nutzen für Andere sein.

Als mich Verhältnisse nöthigten, meinen frühern Aufenthalt zu verlassen, fand sich, was so selten ist, keine Ahnung von Allem, was mit mit vorgegangen war; man schrieb meine Entfernung der Verzweiflung über Georg's plötzliches Verschwinden zu; man bedauerte mich allgemein. Von Eduard erzählte man sich wunderliche Dinge; es hieß er habe sich im Elsaß mit einem bürgerlichen Mädchen verheirathet und sei darum von seinem Onkel enterbt worden. Eduard, den man bei Fichtnern sah, der keine Ursache hatte die Art zu läugnen, wie ihm das Kind übergeben ward, hielt man für die Frucht jener Ehe. Man erzählte, daß seine Mutter gestorben, und Valcourt aus Verzweiflung über ihren und seiner Erbschaft Verlust nach Amerika geflüchtet wäre. Ich bemühte mich vergebens, Licht über diese Begebenheiten zu erlangen. Das Kind konnte nichts erzählen, es hatte in stiller Einförmigkeit in einer bürgerlichen Familie gelebt, wo es sein Vater oft besuchte, zuweilen aber auch lange Zeit ausblieb. Weiter wußte es nichts, was mir einigen Aufschluß hätte geben können. Ob ich nun auch die Harmonie in meinem Leben immer vermisse, die in jeder Lage zu beruhigen, über jedem Umstand zu trösten vermag, so reicht wenigstens der Kreis meines Wirkens hin, mein Leben befriedigend auszufüllen. Meine stets fortgesetzten schriftstellerischen Arbeiten ziehen mich oft auf eine freundliche Weise von der Wirklichkeit ab,

und verklären mir dessen grelle finstere Bilder. Meiner Zöglinge Gedeihen, die Sorge für ihr Wohl und Weh, und die innige mütterliche Zärtlichkeit für meinen Eduard knüpfen mich mit schönen Banden ans Leben, das ich doch gern verlassen werde, sobald ich das Schicksal meiner Lieben einigermaßen gesichert weiß

16.

Mit heißen Thränen hatte Leontine diese Geschichte gelesen. Schmerzlich überraschten sie die Geständnisse eines Wesens, das sie bisher als ihr Vorbild, als höchstes Ideal erreichbarer weiblicher Vollkommenheit zu betrachten gewohnt war. Vielleicht hätte sie in früherer Zeit sich eines entfremdenden Gefühls nicht erwehren können; denn die unerfahrene Unschuld ist meist ein strenger Richter. Wenn aber ein Weib wirklich liebt, so wird sie gleich milder in ihrem Urtheil; denn sie begreift die Schwäche, die durch Liebe erzeugt wird. Auch war Leontinens Gewissen schmerzlich erwacht, sie hatte ihre Hand einem Andern zugesagt, alle Verhältnisse legten eine unübersteigbare Kluft zwischen sie und Eduard. Und doch konnte sie in ihrem Herzen eine Leidenschaft hegen, die auf diese Weise zum Vergehen an ihr und ihrer ganzen Umgebung wurde. In dieser zerknirschten Stimmung näherte sie die Kenntniß von Cäciliens Lebensbegebenheiten dieser noch mehr an, als wenn sie sie in ihrer vorigen ungetrübten reinen Höhe sich gedacht hätte. Auch war in ihr durch diese Geschichte die lebhafteste Angst

erwacht. Sie dachte sich in Cäciliens damalige Lage und den jungen Eduard an seines Vaters Stelle. Sie bebte, wenn sie sich die Zweifel eingestehen mußte, ob sie mehr Kraft als Cäcilie gehabt hätte; ja, sie wagte dies nicht einmal von sich voraus zu setzen.

Retten Sie mich von mir selbst, rief sie der Erzieherin zu, die eben zu ihr eintrat, als sie, das Manuscript noch in der Hand haltend, tief erschüttert über das eben Gelesene nachdachte. Sprechen Sie, was soll ich thun, um die Gefahren zu meiden, die mir nie so ungeheuer erschienen als jetzt, wo ich weiß, daß Sie ihnen unterliegen konnten.

Das Beste zu Deiner Rettung ist schon gethan, sagte Cäcilie. Eduard liebt eine Andere und ist seit gestern mit ihr versprochen. Wir erwarten nur die Einwilligung von Louisens Pflegemutter, die wir mit Sicherheit voraussetzen dürfen, um die feierliche Verlobung zu halten. Dann will ich endlich die Last des Geheimnisses von mir werfen und mein Kind mit dem Bewußtsein an mein Herz drücken, daß es weiß, es ruhe an einem Mutterherzen. Doch verzeih, wenn ich von mir spreche, wo Du mich auch so lebhaft in Anspruch nimmst. Es freut mich von ganzer Seele, daß Du ernstlich entschlossen bist, meinem durch so schmerzliche Erfahrungen bewährten Rathe nachzuleben und alle Kraft aufzubieten, ein Gefühl zu unterdrücken, das auf jede Weise nur Dein Verderben bezwecken würde. Auch freut mich jetzt Eduard's Entschluß doppelt, da er Dir den schmerzlichsten Kampf erspart; denn, wie ich dies

schon sagte, nur gegen das Leiden des geliebten Gegenstandes, nicht gegen das eigene sind wir schwach. Um Dir aber, so viel möglich, einen peinlichen Anblick zu ersparen, der bei der wenigen Macht, die du hast, Deine Empfindungen zu verbergen, leicht Auftritte veranlassen könnte, die störend für Euch Alle wären, ist es jetzt nöthig, unter jeglichem Vorwand Eduard's Nähe zu meiden. Suche Dich durch ernste Beschäftigung zu zerstreuen, und denke oft an Deinen Bräutigam, befreunde Dich mit diesem Gedanken, er ist jung, hübsch, liebenswürdig und scheint Dich zu lieben.

Das Alles ist wahr, sagte Leontine, doch ist dies kein Vorzug in meinen Augen; wäre er alt und häßlich so würde Eduard mindestens wissen, daß ich ihn mit Widerwillen heirathe. Nein, wenn mich etwas heilen kann, so ist es der Gedanke, Eduarden gleichgültig zu sein; es ist ein Gedanke, der die innerste Tiefe meines Herzens verletzt. Ich bin zu gut, um zu seufzen, wo man in den Armen einer Andern meiner spotten könnte, wenn man meine Schwäche kannte. Ach Sie sehen, ich widerspreche mir selbst.

Der Stolz ist eine schlechte Schutzwehr gegen die Liebe, sprach Cäcilie; doch laß ihn immerhin auch die Stimme erheben, um mindestens Dein Benehmen zu leiten. Übrigens wünsche ich, daß Du der Vernunft allein Deine Heilung dankest; denn dann allein geschähe sie vom Grunde aus. Alles Andere ist nur palliativ, oder nur Austausch eines Übels gegen ein anderes, ohne doch die Ruhe, die es bewirken sollte, herbeizuführen.

17.

Traulich kosend saß Eduard zwischen der Mutter und Louisen, sie hatte Beiden in einer Scene herzlichen Ergusses ihr wahres Verhältniß zu Eduard mitgetheilt, und seine Zärtlichkeit, die Innigkeit, womit er in ihre Mutterarme sank, schien zum ersten Male alles Andere ihn vergessen zu machen; sie glaubte ganz glücklich zu sein. Die Wesen, die ihr am theuersten waren, sah sie durch ein Band verbunden, das ihre Zukunft für immer sicherte. Die beiden andern theuern Zöglinge waren noch so jung, und das Glück macht für die Hoffnung empfänglich.

Leontine war in einem glänzenden Kreise gefeiert, eine so wenig gehegte Leidenschaft mußte leicht der Entfernung und dem bewegten Leben weichen. Marie schien still gefaßt und ruhig, sie saß jetzt abseits von den drei Glücklichen und stickte emsig an Louisens Brautschleier. Niemand bemerkte, wie Thränen dabei ihren Blick verdunkelten, daß sie statt in das Spitzengewebe, aus dessen Grunde sich eine Rose hob, sich in den Finger stach. Schnell zog sie den blutigen Finger hinweg, um die Arbeit nicht damit zu beflecken. Nein, sagte sie leise vor sich hin, sie sollen die Dornen nicht sehen, die an diesen Rosen mich blutig stechen; möchten diese nur an meinem Pfade bleiben, und die Blüthen alle auf dem ihren.

Eben trat Fichtner herein. Was bringe ich hier? sagte er mit freudigem Gesichte. Seht, Mama Dürwald hat geschrieben, hoffentlich wird der Brief erwünschten

Inhalts sein, und so haben wir, so Gott will, in drei Wochen Hochzeit, und Eduard denkt nicht mehr ans Reisen — nicht wahr?

Lesen Sie uns den Brief vor, sagte Cäcilie, er wird orginell genug sein.

So hört denn, sagte Fichtner sich räuspernd und begann mit komischem Pathos:

„Liebwertheste Mamsell und Freundin!"

„Vom Herzen gerne gebe ich meine Einwilligung zu der bewußten Heirath und bin froh, daß die Luisel eine Versorgung kriegen thut. Also habe ich nichts weiter für sie zu sorgen. Hoffentlich wird mein Sohn auch gescheidter werden, wenn er einmal verheirathet ist; denn bis jetzt glaubt er immer, er muß sie kriegen, und jammert sich ab, daß er ganz mager wird und ich meine Noth mit ihm habe. Weil aber Taufschein und dergleichen bei der Heirath nothwendig ist, so muß ich jetzt freilich sagen, wer ihre Ältern waren, und warum ich sie eigentlich zu mir genommen hab. Das ist eine recht traurige Geschichte."

Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit, indem die Gesichter den vorigen lächelnden Zug gegen einen ernsten vertauschten.

„Ihre Mutter war meine Schwester; ich war aber viele Jahre älter als sie. Eine Schwester von meiner Mutter war im Elsaß verheirathet, und die hat meine Mutter immer gebeten, sie soll ihr eine von ihren Töchtern hingeben, sie wollte sie vornehm erziehen lassen. Mich hat, Gott Lob, die Mutter zu Hause erzogen, weil

ich lange das einzige Kind war, und ich bin auch brav geworden und hab recht glücklich geheirathet. Ich war auch immer dagegen, daß die Schwester zur Tante sollte, die eine Stadtdame war und so eine zimperliche Puppe aus ihr machen möchte. Aber die Mutter hat glaubt, weil das Mädel schön war, wird sie dort eine reiche Heirath machen. Wirklich hat auch die Tante geschrieben, daß ein junger Franzose, der in Geschäften sich dort aufhalte, und der vornehm sei, und eine reiche Erbschaft hofft, in sie verliebt sei."

Drei Zuhörer fingen an, die Farben zu wechseln. Fichtner las ruhig weiter.

„Aus der Heirath ist aber nichts geworden; das dumme Ding, meine Schwester, Gott lasse sie selig werden, hat sich aber von dem Franzosen bethören lassen und ist mit ihm davongelaufen. Meine Tante hat ihr nachgeschickt, und man hat sie in ein paar Wochen in Paris gefunden; aber dem Entführer hat das Ding übel bekommen, denn meine Tante hat es seinem reichen Verwandten geklagt, der ist sehr bös geworden und hat sein Testament zerrissen, wo er ihn zum Erben einsetzt. Darauf ist die Schwester mit der Tante fort, und der junge Mensch hat versprochen, nachzukommen und sich mit der Schwester copuliren zu lassen, wenn er erst den Onkel versöhnt hätte. Doch er ist lange nicht gekommen, und die Tante hat gehört, daß er sich mit dem Onkel versöhnt hat und ihm versprochen, daß er nicht mehr die Schwester sehen will; die aber ist immer kränklich gewesen, und endlich war die Luisel auf der Welt.

Die Tante war sehr böse, denn sie hat gar nichts davon gewußt; die arme Schwester aber war zum Sterben und hat an ihren Verführer einen Brief geschrieben, der den so gerührt hat, daß er gleich gekommen ist. Doch hat er die Arme nicht mehr am Leben gefunden, und bis er auf der Reise war, hat seinen Onkel der Schlag getroffen, ohne daß er wieder ein anderes Testament gemacht hätte. Er war noch ganz verzweifelt über den Tod von meiner Schwester, als schon die Staffette aus Paris die Nachricht gebracht hat. Er ist dann wieder über Hals und Kopf zurückgereist, ohne Anstalt fürs Kind zu treffen; die hat aber die Tante zusammengepackt und hat sie meiner Mutter gebracht. Und wie die Mutter gestorben ist, habe ich ihr versprechen müssen, für die arme Waise zu sorgen. Vom Vater haben wir seitdem gar nichts gehört; er heißt Eduard Valcourt."

Der letzte Theil des Briefes war von den Zuhörern schon nicht mehr vernommen worden. Erblaßt hatte Cäcilie das Haupt auf die Stuhllehne sinken lassen. Louise hielt krampfhaft bebend ihre Hand und horchte, immer noch hoffend, es werde sich zum Bessern aufklären, mit verhaltenem Athem dem verhängnißvollen Briefe. Eduard war wild aufgesprungen, um sich allen leidenschaftlichen Ausbrüchen der Verzweiflung hinzugeben.

Erschrocken ließ Fichtner, der noch immer nichts ahnte, den Brief fallen, als er den Namen las.

Louise sank, nachdem kein Zweifel mehr übrig war, ohnmächtig zu Boden.

Eduard rannte wie toll im Zimmer auf und nieder.

Marie war erschrocken aufgesprungen; sie hatte die ganze Sache nur halb begriffen; sie und Fichtner leisteten der ohnmächtigen Louise thätige Hülfe, während Cäcilie Alles verkehrt that und bald zu Eduard, bald zu Louisen lief. Und als diese endlich die Augen aufschlug, eilte Cäcilie mit einem Thränenstrom auf Eduard zu, schlug die Arme um ihn, und als sie Fichtner erstaunt ansah, rief sie unter heftigem Weinen: Er ist mein Sohn.

Wie vom Donner gerührt stand Fichtner einen Augenblick sprachlos da; aber er hatte die glückliche Gabe, sich bei jedem Ereigniß schnell zu fassen, das Nothwendige einzusehen und dort, wo Andere nutzlos jammern oder grübeln, gleich handelnd einzugreifen.

Faßt Euch, meine Theuern, sagte er mit fester Stimme. Meine Vorwürfe über den Mangel an Vertrauen, das ich so sehr um Euch verdiente, will ich auf andere Zeiten sparen. Jetzt gilt's einen schnellen Entschluß zu fassen. Wenn wir hier unser Unglück betrachten und bejammern wollen, wird es uns immer größer erscheinen. Wenn Euch das Haus über dem Kopf brennt, trachtet lieber erst das Mögliche zu retten, eh' ihr die Hände über den Kopf schlagt und jammernd zusehr. So habe ich es immer im Leben gehalten und mich handelnd immer leichter getröstet als Andere, die im Unglück passiv blieben.

Mein Rath wäre daher, Sie, liebe Freundin, packten in schneller Eile Ihre Sachen zusammen und folgten mir aufs Land. Erstens entgingen Sie allem Gerede hier und allen schmerzaufregenden Erinnerungen; dann

würde der Anblick der keimenden Natur, die jetzt aus dem Winterschlafe erwacht, wohlthätig auf Sie Beide einwirken. Ländliche Beschäftigung und Freiheit muß den Sinn eher erheitern als die dumpfen traurigen Mauern hier. Doch wer unterbricht uns? sagte er ärgerlich, als die Thür heftig aufgerissen ward und der junge Graf Falkenstern mit seinem gewöhnlichen Ungestüm hereintrat. Find' ich Dich endlich! rief er Eduard erblickend; meine Braut hat mich hieher gewiesen, sonst hätte ich gar nichts von Deinem Hiersein gewußt. Wie steht's mit unserer Reise, alter Herr? sagte er, Fichtnern auf die Achsel klopfend, der sich mit ärgerlicher Miene ihm entgegengestellt hatte, gleichsam um ihn von den Andern abzuwehren.

Sie kommen ganz erwünscht, sagte dieser sich fassend. Eduard erwartet mit Sehnsucht den Moment der Abreise und soll schnell dazu bereit sein.

Ja, reisen will ich, rief jetzt dieser, wie aus einem Traume erwachend. Otto, Dich hat der Himmel in diesem Moment gesendet. Komm, komm, rief er diesen mit Heftigkeit am Arme packend und mit sich fortziehend, wir wollen gleich das Wann und Wie verabreden. Damit zog er den Widerstrebenden mit sich fort und hielt ihn immer fest am Arme, mit krampfhafter Gewalt ihn athemlos nach sich ziehend, bis sie auf einem einsamen Platze auf einer öffentlichen Promenade anlangten, wo Eduard sich erschöpft auf eine Bank warf und in heftige Thränen ausbrach.

Er bat, sich fassend, den erstaunten Otto, ihn ruhig

anzuhören, und erzählte ihm kurz Alles, was auf seine jetzige Lage Bezug hatte.

Mit reger Theilnahme hörte ihm der für alle Eindrücke leicht empfängliche Otto zu, am Ende weinte er mit ihm, und Eduard, durch das Aussprechen seines Schmerzes schon erleichtert, begann nun ruhiger das Nöthige für die Reise mit dem Freunde zu verabreden.

Unterdessen hatte Fichtner seiner Freundin keine Zeit gelassen ihrem Schmerze nachzuhängen, ja nicht einmal sich darauf zu besinnen. Ungestüm trieb er zu den Anstalten der Abreise; und ohne sich daran zu kehren, daß seine stete Gegenwart sie einengte, wich er nicht von Cäciliens Wohnung und unterbrach jeden Ausbruch der Empfindung durch eine Querfrage, was noch mitzunehmen und einzupacken wäre. Gestatten Sie sich nur jetzt keine Erweichung und Rührung, sagte er, als Eduard blaß, aber scheinbar gefaßter ins Zimmer trat; ein langer Abschied ist ein langer Todeskampf, wer würde ihn nicht gern abkürzen. Die Pferde kommen schon, wie ich sehe, werfen Sie sich in Ihren Reiseanzug, Eduard hilft mir indessen die hier noch zerstreuten Bücher einräumen; in einer Stunde sitzen wir im Wagen.

Alle waren so betäubt von dem ungeahnten Schlage, der sie getroffen hatte, daß sie nicht die Kraft hatten, sich der gutgemeinten Despotie des Freundes zu widersetzen, der mit der Sicherheit der Überzeugung, das Beste Aller zu bezwecken, ganz eigenmächtig mit den Frauen verfuhr und auch Eduard's Einwendungen mit überzeugenden Gründen verwieß, der selbst rasches Handeln langsamem

Grübeln vorzog. Überhaupt ist es mehr in der weiblichen Natur, dem Scheine nach schonend sich nach und nach langsam recht durchzumartern; die Männer führt ihr Muth und zuweilen auch ihr Leichtsinn, oder ihr weniger tiefes und zartes Gefühl rascher und darum leichter über manche Lebensklippe.

18.

Erst als der Wagen schon, die Stadt hinter sich lassend, im freien Felde rollte, besannen sich beide Frauenzimmer, die bis dahin in dumpfer Betäubung Fichtnern gegenüber im Wagen gesessen hatten, auf das Ungeheuere ihres Verlustes, auf die lange schmerzliche Trennung, die auf so kurzen Abschied folgen würde, und fühlten das Schmerzliche der Umstände, unter welchen diese Trennung geschehen war.

Ich seh ihn nie wieder, rief Cäcilie, in heftiges Weinen ausbrechend; kaum weiß er, was er mir ist, so reißt ein grausames Verhängniß ihn auf immer von meinem Herzen. O, ich fühl' es, nimmer dauert diese oft erschütterte Hülle, schon der Zerstörung so nahe, bis er zurückkehrt.

Fichtner fing an mit Heftigkeit zu widersprechen und über die Hysterie der Weiber zu declamiren, die so leicht sich Krankheiten einbildeten, weil sie nicht die Kraft hätten, ihr Gemüth im Zaume zu halten, und ihre Launen, die die Quelle aller ihrer Übel wären, zu unterdrücken.

Cäcilie verstummte, wenig aufgelegt jetzt eine Controverse zu beginnen, aber sie schluchzte leise fort.

Louise hatte schon lange das Schnupftuch vor den Augen. Nicht einmal aussprechen konnt' ich mich mit ihm, seufzte sie, über das neue Verhältniß, in das wir nun miteinander treten, und es könnte uns doch so viel Trost gewähren, es ist doch ein so zartes schönes Band, das uns durchs ganze Leben umschlingen wird.

Nun so trösten Sie sich daran, sagte Fichtner, seinen Sermon an Cäcilien unterbrechend; sehen Sie, das ist vernünftig, wenn man sich nur tröstet, gleichviel wie; der vernünftige Mensch läßt nie ein Gut los, das ihm das Schicksal entreißt, ohne sich gleich nach einem andern umzusehen. Fürs erste beschäftigt schon das Suchen, und wenn man auch in dem Gefundenen sich getäuscht findet, so läßt man den Muth nicht sinken, man sucht weiter; so wollen wir es halten, und Sie werden sehen, sagte er, sich wieder zu Cäcilien wendend, wenn Louise mir folgt und nicht wie Sie immer hartnäckig an der Vergangenheit kleben will, wird sie in kurzer Zeit wieder fröhlich und frisch in die Welt blicken.

Ihr Übel ist von der Art, daß dies möglich ist, erwiederte Cäcilie.

Möglich? rief Fichtner, möglich ist Alles, wenn man nur recht ernstlich will und es beim rechten Ende angreift. Ich habe es nie begriffen, wie vernünftige Menschen sich an das, was nicht mehr ist, festklammern wollen, und darüber das zu fassen versäumen, was ihnen eben geboten wird.

Niemand kann sich selbst wegwerfen, sagte seufzend Cäcilie; und oft ist dieses Hangen an dem einst Unzertrennlich von unserer Natur ein Bedingniß unseres Seins. Auch giebt es Fälle, wo Gegenwart und Zukunft nichts mehr bieten können, was des Erfassens werth wäre.

Possen, sagte Fichtner, das Leben ist so reich, daß es Jedem reichlich bietet, wenn man nur das Gebotene zu nützen weiß, und Louischen soll es lernen.

Bald mußte Fichtner erfahren, daß das Fremde sich nicht so leicht der Natur aneignen ließe. Wol oft sucht ein verletztes Gemüth Heilung und Trost; aber selten findet es solche auf eine Weise, die seiner Eigenthümlichkeit nicht zusagt. Alle Heilungspläne Fichtner's, die meist auf rege ländliche Beschäftigung berechnet waren, gingen für Louisen verloren. Selten trifft wol der Mensch die Mittelstraße zwischen der Lust am Gemeinen, das ihn selbst bald zum Gemeinen herabzieht, und dem überfeinen und darum krampfhaft verderbten Geschmack, den Alles verletzt, was nicht zu der luftigen Höhe paßt, auf die man sich doch nur in der Idee stellt. Denn alle die Bedürfnisse, die wir so gering schätzen, sind nothwendige Bedingnisse unseres Seins, und wir können uns nie davon lossagen.

Louisens Geist hatte einen falschen Schwung genommen, der bei Frau von Dürwald durch zu scharfen Gegensatz, wie dies stets der Fall ist, noch gesteigert ward. Alle kleinlichen Sorgen für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens dünkten ihr ein Raub an dem Bessern, Höhern, dem sich der Menschengeist widmen soll, und sie

ärgerte sich täglich über die Menschen, daß sie sich nicht mit Brot und Kartoffeln begnügen, die doch auch ernähren, und die kostbare Denkfähigkeit des Menschen dazu in Anspruch nehmen, so gemeine Bedürfnisse zu verfeinern und sich durch sie einen größern Genuß zu verschaffen. Durch diese Ansicht ward ihr jede häusliche Sorge, die Fichtner ihr aufgetragen, eine widrige Last. Sie bedachte nicht, daß durch kleine Opfer, durch welche sich besonders ein Weib dem Geschmack ihrer Umgebung anzupassen versteht, oft viel bezweckt wird, und daß durch jene Einseitigkeit, die es verschmäht durch Aufmerksamkeiten in dem häuslichen Gebiet das Gemüth der Menschen für sich zu gewinnen, die höhere Ausbildung und der verfeinerte Sinn, der ohnehin oft genug von Unverständigen geschmäht und verachtet wird, noch mehr in Mißcredit kommt, indem so diese mit den Forderungen des gewöhnlichen häuslichen und geselligen Lebens, besonders in beschränktern Verhältnissen, unvereinbar erscheinen. So konnte sie es auch nicht über sich gewinnen, die Menschen, mit welchen Fichtner's Verhältnisse sie oft zusammenbrachten, anders als kalt und abstoßend zu behandeln. Die Gemeinheit dieser Leute war ihr so unerträglich, daß die Langeweile und der Verdruß in ihrer Nähe ihr sonst theilnehmendes gutes Herz verschloß, und sie sich nicht zwingen konnte, Interesse für die Verhältnisse und Beziehungen eines Jeglichen zu zeigen, wodurch man die Herzen der Meisten gewinnt, und ein wohlthuendes Gefühl in ihnen erweckt.

Wol muß ein gutes Herz hierin der geselligen Pflicht

helfen; aber der Mangel an Aufmerksamkeit für Andere, indem diese durch unsere eigenen Angelegenheiten und Leidenschaften zu sehr in Anspruch genommen wird, hindert uns meist an der Ausübung dieser Pflicht. Man muß sich controliren, sagt Göthe, und nichts ist wol nothwendiger in jedem Augenblick des Lebens; aber eine zu lebhafte Phantasie erschwert unendlich diese Pflicht, indem sie uns immer der Gegenwart und ihren Forderungen entzieht. Bei Louisen gesellte sich noch eine gewisse Unbeholfenheit und Schüchternheit zur Überspannung und Schwärmerei, die sie durchaus hinderte sich in dem täglichen Leben zurechtzufinden. So verleitete sie der Mangel an nöthiger Aufmerksamkeit, vereint mit jenem Ungeschick in der Anordnung alltäglicher Angelegenheiten, häufig zu Fehlern und Vernachlässigungen, die Fichtner wol Anfangs gutmüthig übersah, weil er sie für Folgen des noch zu schmerzlich erregten Gemüthszustandes hielt, später aber, als er die Nichtachtung dessen, was ihm so wichtig dünkte, als Hauptursache ansehen mußte, immer ernster und schärfer rügte und Louisen oft dadurch schmerzlich verletzte, ohne sie jedoch zu überzeugen, daß eigentlich an ihr die Schuld liege. Doch entwickelte sich dies Verhältniß erst nach einer Zeit auf so unangenehme Weise. Anfangs bot Fichtner Alles auf, freundlich und erheiternd auf Louisen einzuwirken, und ob er gleich nie das rechte Mittel traf, da er jedes nach sich berechnete, fand doch Louise selbst in ihrer eigenthümlichen Denkart einen tröstenden Ausweg, indem sie, das Band, das sie jetzt an Eduard knüpfte, mit allem Zauber ihrer Phantasie

schmückend, endlich sich für überzeugt hielt, daß es viel zarter, reiner und ätherischer, folglich ihrer Art zu lieben viel mehr als das einer gewöhnlichen Ehe angemessen sei.

Sie zweifelte nicht, daß Eduard ihr darum doch immer mit gleicher Schwärmerei anhängen und auch in diesem Verhältniß ihr nie eine Andere vorziehen werde. Auch waren seine ersten Briefe ganz geeignet, sie in diesem Glauben zu bestärken. Das plötzlich eingetretene unerwartete Hinderniß hatte seinen Gefühlen für Louisen, die bis dahin ziemlich ruhiger Natur waren, einen solchen Aufschwung romantischer Schwärmerei gegeben, daß er jetzt, da sie für ihn verloren war, sich aller Lebensfreuden beraubt und für den unglücklichsten Menschen hielt. Es war in seiner Lage so viel Romanhaftes, er war so jung und seine Phantasie so lebhaft, er besaß noch die ganze Fähigkeit erster unerfahrner Jugend, sich Illusionen mit ganzer Seele hinzugeben, und hatte sich so sehr in seine schwermüthige Stimmung hineingearbeitet, daß es ihm gar keine Regung von Schmerz und Eifersucht verursachte, Leontinen als Otto's Braut zu sehen. Freilich sah er sie nur einmal und in Gesellschaft, sonst hätten ihn vielleicht die schmerzlichen Blicke aus den großen schwarzen Augen, deren gemildertes Feuer jetzt so gut zu den blässern Wangen paßte und ihrer Schönheit einen andern, noch anziehendern Charakter gab, auf eine für ihn gewiß nicht vortheilhafte Weise aus seinen Träumen geweckt. Die Gleichgültigkeit jedoch, die er, in andere Bilder verloren, bei diesem Wiedersehen zeigte, hatte Leontine, deren Herz schon mehrere Tage diesem Wie-

dersehen entgegenklopfte und es mit hundert ganz verschiedenen Bildern ausschmückte, am wenigsten erwartet. Sie war so empört darüber, daß ihre Meinung von Eduard's Denk- und Empfindungsweise bedeutend dadurch sank, und dies ist wol immer ein entscheidender Schritt zur Heilung.

Otto war weit entfernt von den Empfindungen seiner Braut und seines Reisegefährten etwas zu ahnen; er hatte nicht den mindesten Takt in Beurtheilung Anderer, weil sein und Anderer Inneres nie ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit war. Überdies hielt er sich durch Eduard's schwärmerische Äußerungen, der sich durch seine Klagen in Versen und Prosa, die der gutherzige Otto mit vieler Theilnahme anhörte, immer mehr in seine schmerzliche Stimmung hineinbrachte und sich darin gefiel, für völlig überzeugt, daß seine und Louisens Leidenschaft für einander mit Beiden herangewachsen war.

Der Anfang der Reise, der ohnehin nur einsame Naturscenen bot, die mehr geeignet waren, schwärmerische Ideen zu nähren als zu zerstreuen, brachte auch in Eduard's Stimmung keine Veränderung hervor, und seine Briefe an Louisen befriedigten diese, indem sie ganz das Widerspiel ihrer eigenen Träume enthielten; nur war Eduard's Ansicht über seinen Verlust viel finsterer, und sie suchte ihn mit ihrer Vorstellungsart vertraut zu machen und dadurch zu trösten. Alle ihre Briefe waren mit begeisterten Schilderungen solcher rein zarten geschwisterlichen Bande erfüllt. Wie sehr verletzte es sie, als nach und nach Eduard's Briefe ihr deutlich bewiesen, daß

er sich zwar getröstet, aber auf andere Weise, als sie es ihm vorgestellt hatte. Sein Ton ging von dem schmerzlich erregten, gefühlvollen allmälig in einen heiter beschreibenden über; er erzählte von Festen, denen er in den Städten, wo sie sich aufhielten, beiwohnte; von anmuthiger Gesellschaft und hübschen Mädchen daselbst. Es ist so natürlich, daß man eine Veränderung, die in uns vorgeht, wenn auch bemerkt, doch sich zum Vortheil deutet, und, wenn diese Veränderung zu unserem Glücke beiträgt, auch nicht voraussetzen mag, daß sie Jenen, die an uns Theil nehmen, mißfallen und diese verletzen könnten.

Das allzu zarte Luftgebäude, das Louise in ihrem Gehirn aus ihrem Verhältnisse mit Eduard aufgeführt hatte, fing allmälig an zu wanken. Die Träume, die bisher ihre Phantasie beschäftigt, ihr Inneres ausgefüllt hatten, verloren ihren Reiz, indem sie sich nur als Träume erwiesen. Sie fühlte, daß sie sich in Eduard getäuscht habe, und obgleich es gar nicht mehr er selbst, vielmehr nur ein Geschöpf ihrer Phantasie war, das sie mit seiner Gestalt bekleidet, und mit dem sie in ihrem Innern Abgötterei trieb, so verlor doch auch dieser kleine Götze durch den Schein der Wahrheit Wesen und Gestalt und zerfloß in nichts. Dennoch aber ließ er eine schmerzliche Leere an der Stelle, die er ausgefüllt hatte. Die Alltäglichkeit einer einfachen ländlichen Umgebung bot nichts dar, was die Phantasie beschäftigen könnte. Und Louise hatte noch nicht den Werth des Wirklichen darin eingesehen. Fichtner fing auch eben an seine Unzufrie-

denheit mit Louisens Wesen oft nicht ohne Heftigkeit oder beißenden Spott zu äußern.

Cäcilie Erhardt, seit der Trennung von ihrem Sohne immer auch physisch leidend, mußte oft mehrere Tage hintereinander das Bette oder wenigstens das Zimmer hüten und war dadurch mehr von der Aufmerksamkeit auf Louisens Benehmen abgelenkt. Auch hatte der stets krankhafte Zustand ihrer Nerven ihr eine Reizbarkeit gegeben, die, durch die mindeste Veranlassung erweckt, sie heftig erschütterte. Ihr kräftig gesunder, thätig lebensfroher Freund konnte diesen Zustand gar nicht verstehen und folglich auch nicht die nöthige Schonung dafür beachten. Er behandelte es als Laune, und die Gegenwart beider Frauenzimmer, von der er sich so viel Verschönerung seines häuslichen Lebens erwartet hatte, fing an ihm nach und nach drückend zu werden und seine gute Laune zu verderben. Dies schärfte seine Ansicht von den Fehlern seiner Freundinnen und gab seinem Ton mit diesen einen Anstrich von Rauheit und Spott, der beide reizbare Gemüther ihm noch mehr entfremdete.

Mehr als billig nahm nun Cäcilie Louisens Partie, weil ihr Gefühl mehr zu ihrem eigenen paßte, was immer Nachsicht erweckt. Und so entstand in dem kleinen Kreise nach und nach ein Gefühl von Spannung und Unbehagen, welches immer deutlicher in allen kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens hervortrat. Oft wol mögen Menschen sich zu einander hingezogen fühlen, aber ein tägliches Zusammenleben erfordert mindestens von der einen Seite täglich und stündlich Opfer, die, so klein

sie scheinen, doch durch ihre stete Wiederholung auch das zärtlichste Gefühl nicht selten ermüden, wenn nicht Sympathie des Geschmacks und der Ansichten diese erleichtern, oder die Aufmerksamkeiten und Opfer von inniger Liebe erzeugt oder gegenseitig sind und sich ausgleichen. Solche Fälle jedoch sind selten oder gar nicht bei Personen von sehr verschiedenem Alter vorauszusetzen.

Cäcilien wurde der Aufenthalt bei Fichtnern durch alle diese Umstände immer mehr verleidet. Sie nahm daher bei herannahendem Herbste ihre zunehmende Kränklichkeit und den Mangel an ärztlicher Hülfe zum Vorwand, um wieder zurück in die Stadt zu ziehen. Der Abschied von Fichtnern verlöschte alle Spuren der Empfindlichkeit und Unzufriedenheit, wodurch nach und nach das Verhältniß zwischen drei guten Menschen getrübt worden war. Alle fühlten, daß da nur Irrthümer und Verschiedenheit der Denkweise, nicht aber böser Wille oder wirklicher Mangel an Liebe es veranlaßt hatten, Zeit und Entfernung Alles wieder ins Gleichgewicht bringen mußten, da ja eigentlich nichts vorgefallen war, was eine Anhänglichkeit, die auf Achtung gegründet war, erschüttern konnte. Auch machte Cäciliens Zustand diesen Abschied noch mehr feierlich; sie hatte sich die letzte Zeit über so vertraut mit Todesgedanken gemacht, daß ihr ein Wiedersehen auf dieser Erde ganz unwahrscheinlich erschien. So war auch ihr Abschied fürs Leben. Wenn Sie hören, ich hätte ausgelitten, sagte sie zu dem gerührten Freunde, so freuen Sie sich, daß dies sturmes-

müde Herz endlich Ruhe, das einzige Ziel meiner Sehnsucht, gefunden hat.

19.

Der Winter kam heran; einförmig und langsam verging er der immer kränkelnden Cäcilie. Louise führte an ihrer Seite ein einsames Leben, das aber ihrer Sinnesart zusagte. Sie beschäftigte sich viel mit Malerei, welches Talent sie zu einem nicht gewöhnlichen Grade der Vollkommenheit ausbildete, während Cäcilie durch die täglich eintretenden, doch schon gewohnten Übel, denen sie unterworfen war, sich von ihren schriftstellerischen Arbeiten nicht abhalten ließ. Mehreres, früher begonnen oder entworfen, wurde jetzt ausgeführt und der Presse übergeben. Die einzige erheiternde Gesellschaft war für die zwei Stillebenden Marie, die oft Tage lang dort weilte und immer stille Heiterkeit und tröstende Theilnahme brachte. Ihr besonnen ruhiges und doch zartfühlendes Wesen wirkte wohlthuend auf Cäciliens Gemüth, und mit inniger Freude gewahrte sie, wie sich das liebliche Mädchen immer vortheilhafter entwickelte, ganz geschaffen, um ruhiges häusliches Glück zu geben und zu genießen. Leider mußte sie sich eingestehen, daß dies von ihren beiden andern Zöglingen nicht mit solcher Wahrscheinlichkeit könne vorausgesagt werden. Und so wäre denn Marie allein ihrer Bestimmung ganz entgegengereift, sagte sie oft zu sich selbst; die beiden Andern müssen erst durch schmerzliche Erfahrungen von den Neben-

wegen, die sie eingeschlagen, dahin zurückgelenkt werden, oder durch ein sehr günstiges Schicksal, das im Leben so selten auf die gerade Straße sanft hinträgt, wenn man abseits gewichen ist.

Leontine sah Cäcilie wenig; sie hatte sich seit der Abwesenheit ihres Bräutigams und Eduard's in einen Strudel von Zerstreuungen gestürzt. Es lebte etwas in ihrem Innern, das sie nicht recht verstehen wollte, und da es sich in der Einsamkeit immer vernehmen ließ, suchte sie sich dagegen durch Geräusch zu betäuben, welches bei ihr auch so sehr zur Gewohnheit wurde, daß, ohne je wahre Befriedigung darin zu finden, sie doch dies rastlose und zwecklose Treiben als Bedürfniß betrachtete, und der Sinn für bessere höhere Lebensgenüsse dadurch immer mehr verstummte.

Cäciliens Ahnung hatte sie diesmal getäuscht. Schon keimten und knospeten die jungen Kinder des wärmenden Frühlings, und ob er gleich, wo Alles zu grünen und zu keimen begann, keine Keime mehr in ihrem Herzen fand, um sie mit frischen Farben der Hoffnung und des Lebens zu bekleiden, so hatte doch der Körper der langen Kränklichkeit Widerstand geleistet, und leidend zwar, doch lebend und auch noch wirkend fand der Frühling die Lebensmüde. Fichtner besuchte die Freundin und benutzte den Ausspruch des Arztes, der auf einen ländlichen Aufenthalt drang, um Cäcilien zu einer Wiederholung ihres vorjährigen Besuchs zu bewegen.

Mariens Mutter vereinigte sich mit ihm, um darauf zu dringen, und wie ein krankhaft angegriffener

Mensch sich stets nach Veränderung sehnt, Linderung seiner Leiden hoffend, wenn er sich auch selbst diese Hoffnung nicht eingesteht, so nahm auch Cäcilie den Vorschlag des Freundes willig an. Das Gedächtniß verwahrt Alles mit größerer Treue als das Andenken kleinlicher Unannehmlichkeiten, die, so peinlich in der Gegenwart, durch Entfernung ganz verschwinden. Es ist dies eine heilsame Einrichtung in unserer Natur, wodurch wir die vergangenen Freuden rein in der Erinnerung genießen, wie sie die Gegenwart niemals giebt; wäre unser Gedächtniß für vergangene Leiden ebenso wirksam, es müßte das Leben Jedem dadurch verleidet werden.

Ob nun auch die Ankunft bei Fichtnern manche verschollene Bilder verletzender Scenen zurückrief, war doch die heitere Landluft, der Anblick des milden blühenden Frühlings nach langer Einengung in städtische Mauern ganz geeignet, diesem Eindruck das Gegengewicht zu halten. Louise hatte sich den Winter über mehr als je an Einsamkeit gewöhnt. Fichtner behandelte sie jetzt ganz als Gast, und da er ihren Einfluß im Hauswesen nicht mehr in Anspruch nahm, behagte ihr die Freiheit in heiter ländlicher Umgebung ganz. Sie lebte hier, da Cäcilie wenig Pflege heischte, ihrer Kunst und ihrer Phantasie, deren melancholischen Bildern sie auf einsamen Spaziergängen in düstere Wälder mit Liebe nachhing; und ganz befriedigt war sie, sich ihre vereinzelte traurige Lage mit so düstern Farben als möglich nach Belieben ausmalen zu können. Ihr Schmerz, da er mehr in der Phantasie als im Herzen wohnte, gewährte ihr so viel

Genuß, daß sie ihn für ein Glück gewöhnlich ruhiger Art nicht vertauscht hätte.

20.

Der Sommer war so herangekommen. An einem schwülen Tage benutzte Louise doch den erleichterten Zustand Cäciliens, um sie auf längere Zeit als gewöhnlich zu verlassen. Sie wollte nämlich ins Försterhaus, das in einem ziemlich entfernten, schönen Walde lag, und versprach der besorgten Freundin, wenn es bei ihrer Heimkehr dunkeln sollte, sich von des Försters Sohne zurückbegleiten zu lassen. Als sie schon den Wald, ganz in ihre Träume verloren, erreicht hatte, ohne zu bemerken, daß schwarze Wolken herangezogen waren, fühlte sie mit Schrecken einen Regentropfen, dem bald mehrere und endlich unter heftigem Sturm mit unglaublicher Schnelligkeit ein heftiger Guß folgte, der sie, leicht bekleidet, wie sie war, in einer Minute bis auf die Haut durchnäßte. Zähneklappernd vor Angst und Kälte, von den Schlägen des Donners jeden Augenblick zusammenfahrend, über Dornen und Gesträuche stolpernd, eilte sie bei ihrer schüchternen Unbeholfenheit, vor Angst ganz außer sich, athemlos immer weiter, hoffend, das Jägerhaus zu erreichen. Plötzlich vernahm sie Schritte dicht hinter sich; einen ihr nachgesandten Boten vermuthend, blickte sie sich um; aber wie vermehrt war ihre Angst, als sie sich von einem ganz fremden Manne von, wie es ihr schien, sehr unheimlichem, verdächtigem Ansehen verfolgt sah. Seine

Kleidung war zwar nicht gemein, aber verbleicht und abgenutzt; sein von der Sonne verbranntes Gesicht tief gefurcht und von einem großen Hute beschattet, unter welchem ein paar große tiefblaue Augen mit einem wilden Ausdruck herausblickten; das braune verworrene Haar, das, schon hie und da mit grau gemischt, sich unter dem Hute hervorstahl, bedeckte mit finstern Locken die Stirne; ein ledernes Ränzchen deutete auf einen Fußreisenden, und ein paar Pistolen in einem ledernen Leibgurt wie auch ein dicker Stock, der noch eine Waffe zu verhüllen schien, vollendeten das Furchtbare, das Louise in ihm zu gewahren glaubte.

Eben erblickte sie einen Lichtfunken, der ihr aus des Försters Wohnung zu kommen schien, und in ihrer Angst eilte sie mehr und mehr dem verfolgenden Fremden zu entfliehen. Sie begann endlich zu laufen und fiel über eine Baumwurzel stolpernd zur Erde. Angst und Erschütterung raubten ihr einen Moment die Besinnung, ob sie sich gleich nicht bedeutend beschädigt hatte. Als sie aber wieder zu sich kam, fand sie sich in den Armen des gefürchteten Fremden, der sie aufzurichten bemüht war. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihr; der Fremde erkundigte sich aber, ohne darauf zu achten, im sanften Tone, ob sie kein Glied besonders schmerze, und fragte sie, ob sie sich fähig fühle, von ihm gestützt weiterzugehen, da längeres Verweilen in diesem Regen ihr durchaus schädlich sein müsse.

Ermuthigt durch diese unerwartete Anrede erklärte ihm Louise, daß sie, nur auf einem Spaziergang begrif-

fen, vom Regen überrascht wurde, und daß sie bereits das Licht aus des Försters Wohnung erblicke, wo sie Obdach finden würde.

So erlauben Sie mir, Sie dahin zu begleiten; Sie sind erschüttert und angegriffen, mein Arm wird Ihnen nicht überflüssig sein. Übrigens habe ich selbst mich in diesem Sturme verirrt. Mein Diener erwartet mich in dem Wirthshaus des nächsten Dorfes, das ich aber heute ohnehin kaum erreichen würde. Geld und gute Worte, oder wenn diese nichts fruchten, ihre gütige Fürsprache werden mir für diese Nacht vielleicht auch ein Obdach in jenem Hause verschaffen.

Obgleich Louisen die Furcht vor dem seltsamen Fremden noch nicht ganz verlassen hatte, sah sie doch kein Mittel, sein Anerbieten abzulehnen, und von ihm unterstützt erreichte sie bald das Jägerhaus.

Die erschrockene Jägersfrau holte schnell Alles, was sie konnte, zu Louisens Erquickung herbei, und empfing auch den Fremden, den sie für einen Gast aus Fichtner's Hause hielt, mit vieler Ehrerbietung, und war emsig bemüht für Beide zu sorgen.

Bald langte auch ein Bote von Fichtnern mit Wäsche und Kleidung für Louisen an. Ein Zettelchen, das er von Cäcilien mitbrachte, deutete ihr den Wunsch an, die Nacht bei der Försterin, die eine sehr gute Frau war, zuzubringen, und sich dem übeln Wetter nicht noch einmal im Finstern auszusetzen.

Louise begehrte es nicht besser; ihre Furcht vor dem Fremden hatte nach und nach der Neugierde und einem

ihr selbst unerklärlichen Interesse Platz gemacht, und so wenig auch sein Wesen beim ersten Anblick geeignet schien, ein Mädchen ihres Alters anzuziehen, war doch das fremdartige seiner Erscheinung bei Louisens einförmigem Leben und ihrer Neigung zum Abenteuerlichen um so interessanter für sie, da seine gewählten Ausdrücke und sein ganzes Benehmen auf einen Mann von nicht gewöhnlicher Bildung schließen ließen, während der melodische Klang seiner Stimme etwas Einschmeichelndes, fast Rührendes hatte.

Als Louise sich umgekleidet hatte, trat sie aus der kleinen Schlafkammer wieder in die größere, wo der Fremde geblieben war. Die gute Frau, als sie sah, daß Louise ihrer nicht mehr bedürfte, eilte in die Küche, um das Beste, was ihre Vorrathskammer lieferte, den unerwarteten Gästen zum Abendessen zuzubereiten. Louise fand den Fremden allein, mit Auspacken seines Ränzchens beschäftigt, dessen vom Regen beschädigten Inhalt er zum Trocknen auf einem Tisch ausbreitete. Es waren zwei große Portefeuilles, die offen dalagen; das eine enthielt Schriften und Zeichnungen, das andere sorgfältig eingelegte Exemplare von Pflanzen, die Louisen um so mehr auffielen, da mehrere darunter ein ganz fremdes seltsames Aussehen hatten, wie sie sie auch nicht in Abbildungen gesehen hatte. Andere erkannte sie als Pflanzen ferner südlicher Länder, die sie nur aus Bildern kannte.

Als der Fremde den Antheil sah, den seine Schätze bei Louisen erweckten, war er sehr bereitwillig ihr dieselben zu weisen und ihr Vaterland wie auch ihre Eigenschaf-

ten anzudeuten. Er langte aus der andern Mappe Zeichnungen jener Gegenden, die er so anziehend zu beschreiben wußte, daß Louise sich immer mehr Glück zu einem Abenteuer wünschte, das ihr eine so interessante Bekanntschaft verschafft hatte. Auch er schien mit immer größerem Interesse die hier unerwartete Erscheinung eines Mädchens von Louisens Geist und Bildung zu beachten. Sehr unangenehm war Louisen die Erscheinung des bisher abwesenden Försters, welcher bald die der Abendmahlzeit folgte, wodurch ein so anziehendes Gespräch, als es eben am besten im Gange war, unterbrochen wurde. Auch die Stunde des Schlafengehens kam bald heran, und Louise entfernte sich mit der Försterin in deren kleines Kämmerlein, wo sie aber trotz der ausgestandenen Mühseligkeiten sehr lange den Schlaf nicht finden konnte. Ihre durch so lange Einförmigkeit im Leben müßige Phantasie ergriff jetzt die lang entbehrte Abwechselung mit um so größerer Lebhaftigkeit, und ihre Neugierde und Theilnahme ließen sie tausend Wahrscheinlichkeiten über das Wesen des Fremdlings annehmen und wieder verwerfen. So viel glaubte sie entnommen zu haben, daß er ein Gelehrter von Profession sei. Er hatte im Laufe des Gesprächs mehrere Naturforscher, deren Namen Louisen nicht unbekannt waren, erwähnt, mit welchen er in Verbindung zu sein schien, auch eines großen naturhistorischen Werks, woran eine Gesellschaft von Gelehrten arbeitete, und wozu auch er zur Mitwirkung aufgefordert war. Daß er große Reisen gemacht, ja selbst lange Zeit in fernen Welttheilen gelebt habe, entnahm Louise seinen Ge-

sprächen ebenfalls. Doch lag wieder etwas so Feines, Gewandtes, ja fast Frivoles in der Art seines Gesprächs, daß Louise dies mit der Pedanterie oder doch mit dem Ernst, ohne den sie einen Gelehrten nicht denken konnte, durchaus nicht zusammenreimen konnte.

Auf des Fremden Bitte hatte man mit dem ersten Grauen des Morgens nach dem nächsten Dorfe gesandt, wo des Fremden Diener und Gepäck sich finden sollte; und als Louise, die ziemlich spät erwacht war, nach sehr beeilter Toilette aus dem Stübchen trat, fand sie ihn schon in Gespräch mit einem Packträger gewöhnlichen Ansehens und einem sehr seltsam aussehenden Creolen, der sehr erfreut schien, seinen Herrn wohlbehalten wiederzusehen. Auch Fichtner langte eben mit seiner Kutsche an, um Louisen abzuholen. Nicht wenig verwundert schien er, diese in so unerwarteter Gesellschaft zu finden. Louise erklärte ihm die Art ihres Zusammentreffens mit dem Fremden, der sehr artig Einiges über die angenehme Unterhaltung äußerte, die er in Gesellschaft Louisens, die er für Fichtner's Tochter hielt, genossen hatte. Fichtner, der ihn Anfangs mit einigem Mißtrauen gemessen hatte, konnte sich eines ihm selbst unerklärlichen Antheils an dem Fremden nicht erwehren, der immer zunahm, je mehr er dessen imposantes und dennoch sehr freundliches Wesen betrachtete, das wieder seltsam mit einem Zug tiefen Kummers contrastirte, der sich wie ein düsterer Schatten immer auf seiner Stirne lagerte, wenn er zu sprechen aufhörte, gleichsam als hätte der Geist allge-

meinen Wohlwollens und menschenfreundlicher Geselligkeit nur beim Gespräche Macht, jenen Unhold zu bannen.

Nach gemeinsam eingenommenem Frühstück machte man Anstalten zur Abreise; Fichtner lud zu Louisens großer Freude den Fremden ein, mitzufahren und ein paar Tage bei ihm auszuruhen, was dieser nach einigem Zögern und Bedenklichkeiten am Ende eben so herzlich annahm, als der Antrag gemacht wurde. Dem Boten wurde der Weg gewiesen, die Drei aber setzten sich in die Kutsche, und der Weg erschien durch des neuen Gastes unterhaltendes Gespräch so kurz, daß Fichtner sich vornahm, eine so erwünschte Gesellschaft in seiner Abgeschiedenheit so lange als möglich festzuhalten.

Cäcilie, die die Unruhe um Louisen noch mehr aufgeregt hatte, war nicht wenig verwundert, ihre Zöglingin mit einer ganz ungewöhnlich heitern Miene eintreten zu sehen, die ihr sogleich mit freudiger Weitläufigkeit ihr Abenteuer mittheilte, das jedoch weniger Antheil bei der krankhaft verstimmten Freundin fand, als sie erwartet hatte.

Wer weiß, welchen Vagabunden ihr uns ins Haus gebracht habt, sagte sie verdrießlich, ich kann mich nur über den sonst so besonnenen Fichtner wundern, daß er sich auch von Deiner Begeisterung anstecken ließ.

Fichtner konnte sie nur mit Mühe bereden mit bei der Tafel zu erscheinen, da sie des Fremden anziehendes Gespräch gewiß heilsam zerstreuen würde.

Als sie im Speisezimmer erschien und diesen kalt und gleichgültig begrüßte, ging er auf sie zu, um sie mit

höflichen Worten anzusprechen. Beim Klang seiner Stimme fuhr sie plötzlich wie vom Fieber gerüttelt zusammen. Als er theilnehmend fragte: ob ihr plötzlich unwohl geworden? rief sie erschüttert: Eduard! und stürzte ohnmächtig zu Boden.

Chevalier Valcourt! rief jetzt Fichtner, wie aus einem Traume erwachend, und Louise im Ausbruch der heftigsten Überraschung sich an seine Arme klammernd vermochte kaum die Worte: Mein Vater! aus gepreßter Brust hervorzuholen.

Zum Steine erstarrt stand der Gegenstand solch überraschender Verwirrung in der Mitte der Gruppe, bis er endlich, wie zum Leben zurückkehrend, Fichtner! dann Cäcilie! rief und, in sprachloser Rührung auf die Knie stürzend, das Haupt der verbleichten Gestalt erhob und betrachtete, während Fichtner nach Hülfe eilte, Louise aber in stummer, unendlich heftiger Bewegung noch immer den erfaßten Arm des Vaters krampfhaft hielt, der endlich, nach ihr umblickend, sie mit Verwunderung anblickte.

Fichtner trat soeben mit dem Dorfchirurgus und seiner Haushälterin ein, und Valcourt mit Gewalt von Cäciliens leblosem Körper hinwegziehend, erklärte er, während dieser Hülfe geleistet wurde, wer Louise sei.

So muß sich denn Alles hier vereinen, rief er mit einer Art von Schauder, um meine ganze Vergangenheit, die ich so sehr von mir abgestreift hatte, daß sie gar nicht mehr für mich zu existiren schien, wie Gespenster der Vorzeit um mich zu versammeln.

Der da säet, meine nur nicht, er müßte nicht auch

ernten, sagte Fichtner ernst; aber, fügte er nach einer Pause hinzu, sehen Sie einmal dies blühende achtzehnjährige Gesicht an, ich meine, mit solchen Gespenstern kann man sich bald befreunden.

Gerührt blickte nun Valcourt nach der lieblichen Tochter, deren Thränen heiß über die höher gerötheten Wangen rollten. Er breitete die Arme aus, und sie sank mit unbeschreiblicher Wonne an seine Brust.

Cäciliens erster erwachender Blick fiel auf diese Gruppe. Gott segne Euch! sagte sie mit matter Stimme; ich werde nicht lange Zeuge Euerer Freude sein, und ihr Auge schloß sich wieder in erneuter Ohnmacht.

Sie stirbt, rief jetzt erschrocken Louise und eilte mit dem Vater zu ihr, der sich auf die Knie warf und mit unendlichem Schmerz das Zerstörungswerk betrachtete, das Zeit und Kummer an dieser einst so schönen Gestalt verübt hatten. Lebhaft erwachte das Gefühl in seiner Seele, daß er eigentlich ihr Leben zerstört, ihre Jugend vergiftet und ihr Alter vor der Zeit herbeigeführt habe. O, scheide nicht, rief er in bitterem Schmerze, scheide nicht, bevor Du ein Wort der Verzeihung mir zugerufen hast, damit ich nicht den gräßlichen Schmerz mit mir durch den Rest meines Lebens schleppe, der jetzt mein Herz zerreißt.

Von Neuem den matten Blick erhebend, lispelte sie: Ich habe Dir längst vom Grunde meiner Seele verziehen, wende nur die Liebe, die Du mir so früh entzogen, unserem Kinde zu. O, mein Eduard, rief sie krampfhaft die Hände faltend, indem der schmerzliche Ton ihrer Stimme lauter wurde, mein theueres Kind, der Himmel

versagt mir den Trost, in seinen Armen zu sterben, denn bald ist's vorüber.

Nein, rief Fichtner, sie wird sich erholen, sie kann, sie darf jetzt nicht sterben, wo noch ihr Schicksal gut machen will, wenn auch zu spät. Zuerst also senden wir einen Courrier ab nach Eduard, und dann, sagte er Valcourt bei Seite ziehend leise, nach einem Notar und Geistlichen, nicht wahr? Zeit ist hier nicht zu versäumen, und Sie müssen gut machen, so viel noch möglich; Sie müssen ihres Sohnes Existenz in der Welt sichern.

21.

Erschöpft von einem zehrenden Fieber, das sie die Nacht hindurch gequält hatte, stand Cäcilie am andern Morgen todtenbleich auf und kleidete sich weiß, aber wie eine Leiche an. So wankte sie an Fichtner's Hand zur Capelle, wo der Geistliche einen kurzen Segen über sie und Valcourt sprach, der ihre Hand mit Ehrfurcht, wie aus einer andern Welt herübergereicht, empfing. Als sie wieder in die Wohnstube traten, stürzte Louise heftig weinend vor ihr hin. Sie hob sie auf und legte sie in Valcourt's Arm. Dies mein zweites Vermächtniß, sagte sie, sie ist Eduard's Schwester, möge sie alle Rechte mit ihm theilen, die dieser Schritt ihm sichert.

Das soll sie, sagte Valcourt, sie in seine Arme schließend.

Nun habe ich nichts mehr zu thun, als zu sterben,

sagte Cäcilie gerührt zum Himmel blickend; nur meinen Eduard möchte ich noch einmal sehen.

Das wirst Du, rief Valcourt, Du wirst ihn sehen, in unserer Mitte wieder aufleben und mit mir noch liebe Enkel wiegen.

Cäcilie schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf. Doch schien es, als ob Valcourt's Propezeiung sich bewahrheiten wollte, denn obgleich Schwäche sie im Bette fesselte, brachte sie die nächstfolgenden Tage doch fieberfrei und ruhiger zu.

Valcourt ließ es an keiner freundlichen Aufmerksamkeit fehlen, der Leidenden ihren Zustand zu erleichtern, er wich kaum von ihrem Lager, mit Louisen in der Pflege der Kranken wetteifernd, die mit einer Art schwärmerischer Abgötterei an dem wiedergefundenen Vater hing, dessen ganzes Wesen sowie auch die Art seines Wiederfindens ganz geeignet war, ihre eben unbeschäftigte Phantasie mit reichen Bildern auszuschmücken. Wie erfreut war sie daher, als Cäcilie den Wunsch, der sie schon lange beunruhigt hatte, ohne daß sie sich erlaubt hätte, ihn laut werden zu lassen, aussprach: Valcourt möchte die Begebenheiten seines Lebens seit ihrer Trennung von ihm erzählen. Gern willfahrte er ihren Bitten, und Louise, deren Seele ganz in Ohr und Auge trat, wie auch Fichtner, lagerten sich an Cäciliens Bette. Eduard Valcourt begann zu erzählen:

Ich will nicht bei Begebenheiten beginnen, die, wenn auch nur unvollständig, doch Dir, theuere Cäcilie, bekannt geworden sind. Es müßte Erinnerungen peinli-

cher Art erwecken, an meine Schuld gegen Dich und noch ein anderes Wesen, dessen junges Leben ich zerstört hatte.

Nach dem Tode von Louisens Mutter und dem Verlust aller Hoffnungen, irgend etwas von dem, was mein Leichtsinn verdorben hatte, wieder gut zu machen, war ich schnell entschlossen, eine sich eben darbietende Gelegenheit zu ergreifen und in einem fernen Welttheil das Glück, das hier mich zu fliehen schien, aufzusuchen, oder in einer andern, wenn auch traurigen Lebensweise wenigstens den Erinnerungen zu entfliehen, die mich gleich Furien verfolgten. Doch die Lethe ist nicht für Lebende, und obgleich ihr Surrogat — der Leichtsinn — mich durch alle Lebenspfade geleitet und diese auch auf unlösbare Weise verwirrt hatte, so war dieser doch nicht mächtig genug, die Rachegeister der Erinnerung zu bannen, die mir übers Meer folgten. Ohne Geld und Freunde, unter mir ganz fremden Menschen, war ich allein mit dem quälenden Bewußtsein, Wesen, eines bessern Loses würdig, in mein verwirrtes Dasein verflochten und dann sie einem unglücklichen Schicksal allein preisgegeben zu haben. Oft wurde dieser Gedanke so mächtig in mir, daß ich mich versucht fühlte, ihm in den Wellen des Meeres auf immer zu entgehen. Doch hielt mich die Möglichkeit, einst mir Vermögen und hierdurch meinem Sohne eine bessere Existenz zu verschaffen, stets von diesem Schritte zurück, denn aus allen Bildern der Heimath war mir jenes des kleinen Engels, das Deine Züge, meine Cäcilie, trug, am lebendigsten geblieben. Die einzige freundliche

Erscheinung auf dem Schiffe, die mich näher anzog, war ein deutscher Arzt, Namens Zellmann, ein gelehrter Naturforscher, jedoch entfernt von jeglicher Pedanterie, von einem allgemeinen Wohlwollen beseelt, das ihn überall wohlthätig und hülfreich wirken ließ und auch bei der ganzen Schiffsmannschaft ihm Liebe und Achtung verschaffte. Diesem schloß ich mich näher an, und sein Umgang wirkte wohlthuend auf mein Inneres. Seine ruhigen klaren Ansichten klärten auch mich über Manches im Leben auf und richteten meinen Blick mehr nach innen. Ich theilte ihm meinen Plan mit, in der Nähe von Peru, wo eben Ländereien ausgetheilt wurden, mich unter den neuen Colonisten daselbst niederzulassen. Ihn trieben seine naturhistorischen Forschungen noch mehr landeinwärts. Ich war durch die Aussicht sehr getröstet, bis zu dem Orte meiner neuen Ansiedelung mit ihm bleiben zu können. Allein das böse Klima des Landes äußerte bald seinen schädlichen Einfluß an dem kleinen Haufen, der mit uns demselben Ziele zu wanderte. Eine schlimme Seuche verminderte täglich unsere Zahl, ich wurde auch von derselben befallen. Hier hatte die thätige Menschenliebe Zellmann's ein weites Feld, überall war und wirkte er helfend und tröstend. Durch seine Sorgfalt und Kunst ward auch ich gerettet. Dies vermehrte meine dankbare Anhänglichkeit an ihm so sehr, daß ich beschloß, ihn nicht zu verlassen, so lange er in diesem Welttheil verweilte. Mit Freuden vernahm er diesen Entschluß. Ich war sein Geschöpf geworden, ihm allein hatte ich die Erhaltung meines Daseins zu danken. Mit ver-

mehrtem Interesse schloß er sich an mich an. Er fing an das Reich der Wissenschaften, um das ich mich bisher wenig bekümmert hatte, vor meinen Blicken aufzuthun. Meine von quälenden Bildern ermüthete Phantasie fand tröstende Nahrung darin, und mit Jugendliebe schloß ich mich an die Natur, die an seiner Seite ihre großartigsten Schätze vor mir zu entfalten begann. Der schauerliche Ernst der wilden großen Scenen, die sie unsern erstaunten Blicken bot, war ganz geeignet, tiefern ernstern Betrachtungen in der Seele den Weg zu bahnen, und Zellmann's hohe Begeisterung, die oft zur Schwärmerei wurde, riß auch mich hin. Überall suchte er Zusammenhang mit höhern geistigen Wesen; überall fand er Spuren des unbegreiflich hohen Sinnes, der immer ordnend und belebend das Universum beseelt; überall ahnte sein Geist die Lösung scheinbarer Dissonanzen zu einer ewig großartigen Harmonie. Aus seinem Innern überträgt diese der schuldlose ruhige Mensch leicht ins Äußere und in das große All, während das durch Schuld oder schmerzliche Lebensverhältnisse zerrissene Innere sich auch in der äußern Welt abspiegelt. So ist Alles individuell und jede Lebensansicht meist im Einklang mit der Persönlichkeit, ja mit dem Schicksal des Menschen. Wenigstens mögen nur seltene Ausnahmen ihren Glauben in dieser Hinsicht über diese Grenzen hinausschwingen. Für mich lag eine Art drückender Selbstverdammniß in Zellmann's Ansichten, und vielleicht hinderte diese ihre vollkommene Wirkung auf mein Gemüth. Allein wenn ich auch seinen schönen Glauben, besonders damals, nicht

ganz theilen konnte, war doch der Einfluß seines Umgangs so heilsam auf mich, daß ich den Zufall, der uns zusammenführte für den glücklichsten meines Lebens halte.

Zellmann's leutseliges menschenfreundliches Wesen erwarb ihm sogar die Liebe der Wilden, die uns überall gastlich aufnahmen. Bei dem Anführer eines wilden Stammes in den Wäldern von Guyana, hatten wir unsere Wohnung aufgeschlagen und machten von da Streifzüge ins Innere der Wälder, die reich an Schätzen für Zellmann's Zwecke, aber auch an Gefahren für uns waren. Ich wurde daselbst von einer giftigen Schlange gebissen. Mit unendlicher Mühe brachte mich Zellmann zu unserer Wohnung zurück, wo ich durch seine Kunst zum zweiten Male der Todesgefahr entrissen ward. Sehr viel that auch für meine Genesung die Pflege unsers Wirths und seiner Tochter, eines Mädchens von kaum 17 Jahren, deren kupferfarbenes Gesicht zwar im ersten Augenblick unserem Auge nicht anziehend erschien, deren edle Züge und reizende Gestalt aber längerer Betrachtung nicht entgehen konnten. Doch waren dies die geringsten Vollkommenheiten jenes Wesens, das von der Natur mit Geist und Gemüth so reich begabt war, daß selbst die Vorurtheile ihres Landes, gepaart mit der tiefsten Unwissenheit, diesen Edelstein nicht bergen konnten, der nur der Hand des Künstlers harrte, fähig durch geringe Mühe den hellen Glanz auszustrahlen, der darin verborgen lag. Die unverkennbare Liebe, mit welcher sie sich an mich schloß, erschreckte mich im Anfang. Vieles Nachdenken über mich selbst hatte mir ein Mißtrauen eingeflößt, das

mich für das Loos Jener fürchten ließ, die ihr Geschick an das meine schlossen. Wenn ich an mein verflossenes Leben dachte, so fand ich, daß meine Neigungen immer heftig, ja eine Art von Begeisterung waren, die eben, weil sie mein ganzes Wesen erfüllten, das Gepräge der Wahrheit trugen und nie ohne Eindruck auf ihren Gegenstand blieben. So lange diese Begeisterung keinen Gegenstand fand, der ihrer würdig war, konnte ich die jedesmalige schnelle Abnahme meiner Empfindungen leicht damit entschuldigen. Doch später, als zwei, zwar in ihrer Persönlichkeit sehr verschiedene, aber beide in ihrer Art gewiß vorzügliche Wesen, durch mich ihrer Bestimmung entrissen, ihr Lebensglück an mich knüpften, und ich jedesmal erfahren mußte, ich sei nicht fähig, die Forderungen, wozu ich im Anfang durch meine glühende Leidenschaft berechtigt war, für die Dauer zu erfüllen; als ich sehen mußte, daß diese Wesen selbst bei meinem Wankelmuth nicht mehr ablassen konnten von dem Gefühl, das sie mit Ernst und Kraft durchdrungen hatte: da fing ich an zu ahnen, was ich später ganz einzusehen glaubte, daß ich zwar jedes Opfers, jeder That fähig sei, auch welch einer Beharrlichkeit immer, wo diese vom Willen allein abhängt; jedoch nicht jener innigen, dauernden, ausschließenden Anhänglichkeit an ein Wesen, die uns mit diesem auf eine Art zu verketten vermag, daß die innige Vereinigung mit jenem Wesen zur einzigen Bedingung unsers Lebensglückes wird, und wir dann in dieser Verbindung vollkommene Befriedigung aller unserer Wünsche finden. Und doch mußte ich erfahren, daß ich solche Em-

pfindungen einzuflößen fähig sei. Ich nahm mir daher vor, um so vorsichtiger in meinem Benehmen gegen Malaica zu sein, da ich in mir jene Gluth wieder erwachen fühlte, die mich schon oft hingerissen hatte, und die mich jetzt leicht zum Verbrechen an ihr, oder zum Vergessen meiner Verbindungen in der Heimath gebracht hätte. Wie schwach ist der Mensch, wenn die Umstände mit seinen Leidenschaften sich gegen die Vernunft verbinden! Stets allein mit dem holden Naturkinde, das jedes Wort aus meinem Munde mit Bewunderung hörte, jeden Wunsch, den ich hegen konnte, aus meinen Blicken zu erspähen wußte, entfernt, durch Meere geschieden von allen sonstigen Verbindungen, die mir nur schmerzliche Empfindungen erregten, während hier das Glück, dieses Wesen mein zu nennen, ihren Blick dem Licht zu öffnen, das so leicht Eingang bei ihr fand, sich mir immer reizender darstellte, schwankten meine Vorsätze immer mehr, und endlich schwanden sie, und ich war mit Malaica verbunden und schwur, daß sie mindestens sich in mir nicht solle getäuscht haben. Der Vater war hoch erfreut über unsere Verbindung, und selbst Zellmann, der nur sehr unvollständige Kenntniß von meinen Lebensbegebenheiten hatte, war damit zufrieden. Mit ihr entwarf ich den Plan meines künftigen Lebens; ich hatte bei den Wilden ein solches Ansehen gewonnen, daß ich von meinem Einfluß auf ihre sittliche Vervollkommnung den besten Erfolg erwarten durfte. Das süße Geschäft, mein Weib zu bilden, ihre Begriffe zu läutern, ihr Kenntnisse beizubringen, gab mir so viele Freude, daß

ich das Leben wieder recht lieb gewann. Der ganze Stamm der Wilden verehrte mich als ein höheres Wesen, und bald war meine Einwirkung auf ihre Gesetze und Gebräuche aufs vortheilhafteste sichtbar. Zellmann, der mich im Anfang mit Rath und That unterstützt hatte, verließ uns, nachdem er meinen Sohn gesegnet hatte, den mir Malaica, die ich nachher Amalie nannte, gebar.

Mich selbst durch mein segenvolles Wirken auf meine Umgebung über mein früheres Leben erhoben fühlend, söhnte ich mich wieder mit mir und meinem Schicksale aus und betrieb die Geschäfte, die ich mir zum Lebenszwecke bestimmt hatte, mit immer zunehmendem Eifer. Dies Hinwirken nach einem Zweck bei einer Umgebung und bei Lebensverhältnissen, die meinen Blick auf gar nichts Anderes lenken konnten, machte es auch möglich, meine Liebe für mein Weib, wo nicht mit derselben Leidenschaft, doch mit Innigkeit und Wahrheit beizubehalten. Ich hatte im Leben keine andern Interessen als jene, die mich mit ihr verknüpften; ich war immer verstanden und immer gefördert durch sie in Allem, was ich unternahm. Keine andern Gegenstände konnten meine Aufmerksamkeit fesseln, und so kann ich von ihr allein sagen, daß sie sich in der Verbindung mit mir vollkommen glücklich fühlte und auch meine Wünsche ausfüllte. Unser Sohn wuchs immer lieblicher heran, und wenn ich mein Schicksal überdachte, und meine Existenz jetzt so verschieden von dem, was einst davon zu erwarten war, und wie zerstört und aufgegeben Alles darin mir erschien, konnte ich nicht umhin, den Menschen mit einer Pflanze

zu vergleichen, die, wenn sie erkrankt, durch Versetzen wieder gesunden und zu ihrer vorigen Lebenskraft gelangen kann; nie wird wol am selben Orte, in denselben Verhältnissen ein verworrenes Leben sich wieder befriedigend lösen. Immer mehr entschwand die Ferne meiner Phantasie, stete Beschäftigung bannte die schmerzlichen Erinnerungen in immer tiefern Hintergrund, und schon hoffte ich, meine Zukunft gesichert und durch ein nützliches Leben mein Schicksal ausgesöhnt zu haben.

Da überfiel ein fremder Stamm, dem unsern an Zahl weit überlegen, die friedlichen Wohnungen, die durch meine Einwirkung schon alle ein besseres Aussehen erhalten hatten, sengte und plünderte unsere Habe, und nur was sich durch Flucht in die finstern Wälder retten konnte, entkam dem Tode oder der Gefangenschaft, die doch auch meist in Kurzem mit jenem endete.

Es war mir gelungen, mit Weib und Kind zu entkommen, und ich glaubte noch genug zu besitzen, um mein jetzt zerstörtes Dasein von Neuem beginnen zu können. Allein ein Blitz hatte uns einem im Walde lauernden Feinde verrathen, ein Pfeil schwirrte uns nach und durchdrang den Hals meines achtjährigen Knaben, der blutend zu unsern Füßen stürzte und nach einigen Zuckungen sein Leben endete.

Der helle Verstand und das empfängliche Gemüth meines Weibes hatte zwar sich eine Bildung angeeignet, deren sich keine Europäerin zu schämen hätte; bei unserer einfachen Lebensweise durch keine eingebildeten Bedürfnisse gezwungen, die Zeit mit Nichtigkeiten hinzubringen,

hatte sie mit Eifer dem Geschäft ihrer Ausbildung obgelegen, und mit einem Erfolg, der mich oft staunen machte. Doch hatte sie manche Eigenthümlichkeiten der Wilden nie ablegen können, die zwar im gewöhnlichen Leben nie hervortraten, um so mehr sich aber da äußerten, wo eine große Aufregung alles Conventionelle vom Menschen abstreift, und die Natur über Alles, was man ihr aufgedrungen, den Sieg behauptet. Mit vieler Resignation hatte sie unsern Verlust und die Beschwerden der Flucht ertragen; doch ihr Kind sterben zu sehen ging über ihre Kräfte. Wuth und Verzweiflung verschlossen der Stimme der Liebe und Vernunft ihr Ohr. Vergebens rief ich ihr Alles, was ich ihr sonst von Religion und Philosophie beigebracht, und sie so ganz begriffen hatte, ins Gedächtniß. Sie war wieder ganz die Wilde aus Guyana. Mit wahnsinniger Geberde stürzte sie zu der kleinen Leiche hin, zerfleischte sich Brust und Gesicht und raufte sich die Haare; unmöglich war es, sie von der Stelle zu bringen. Ohne Nahrung verweilte sie da, und als ich sie endlich nach einem schrecklichen Tage bereden konnte, die Nacht zur Fortsetzung unserer Flucht zu benutzen, konnte ich sie nur dadurch bewegen, daß ich mich noch mit der Leiche des Kindes belastete, von der sie sich nicht trennen wollte. Der unmäßige Schmerz, Hunger und Ermatten erschöpften bald Amaliens Kräfte. Nach einer kurzen Krankheit, wo ich in dieser hülflosen Lage ihr gar keine Erquickung reichen konnte, mußte ich sie vor meinen Augen elend zu Grunde gehen sehen.

Je mehr der Mensch schmerzliche Unfälle und schreck-

liche Scenen überlebt hat, um so mehr Kraft wird ihm auch in der Zukunft dazu, und wenn solche Erschütterungen nicht zu schnell aufeinander folgen, überlebt sie der durch Unglück schon zähe gewordene Mensch, während der Glückliche der ungewohnten Last erliegt. Der Tod meines Weibes raubte mir die Besinnung, und ich wäre dem hülflosen Zustande erlegen, hätte mich nicht ein flüchtig gewordener junger Mann ihres Stammes gefunden, den Dankbarkeit für manchen erwiesenen Liebesdienst mir verpflichtete. Er brachte mich in Sicherheit, pflegte mich, und nachdem ich fähig war, eine mühselige Reise fortzusetzen, schlug ich mit ihm den Weg nach einer europäischen Colonie ein, wo wir mit schwerer Arbeit unser Leben fristeten.

Ich schrieb von hier an Zellmann, überzeugt, er werde Mittel finden, mir in dieser Lage beizustehen. Da ich jedoch nicht so bald auf Antwort und Hülfe hoffen durfte, trat ich in die Dienste eines einsamen kränklichen Europäers, den ich in seiner chronischen Krankheit pflegte. Er gewann mich lieb und vermachte mir nach seinem Tode ein kleines Besitzthum in der Colonie. Hier lebte ich nun geraume Zeit in melancholischem Lebensüberdrusse; meine Brust war der Hoffnung verschlossen; der Verlust von Allem, was mir lieb und werth gewesen war, hatte von Neuem alle Bilder längst entschwundener Zeit in mir aufgeregt. Ich grollte mir und meinem Schicksal, und gab mich in einsamer Unthätigkeit immer mehr dieser Stimmung hin.

Hier überraschte mich Zellmann, der zum zweiten

Male eine Reise in dieses Land machte. Der Einfluß seiner Gegenwart war so wohlthuend wie im Anfang unserer Bekanntschaft auf mein Gemüth. Er beredete mich wieder zum Mitwirken bei seinen Forschungen und warb mich endlich zum Mitglied einer Gesellschaft von Naturforschern an, deren Aufträge er mir übergab, da ihn selbst ein unvorhergesehenes Ereigniß in seiner Familie bald wieder in die Heimat rief.

Mit Eifer lebte ich nun den Studien, und die Correspondenz darüber in die Heimat war lebhaft genug. Ich hatte Zellmann aufgetragen, Erkundigungen über Euch einzuziehen. Ob er es an nöthigem Eifer fehlen ließ, oder der Zufall sich seinen Forschungen entgegenstellte, weiß ich nicht; doch konnte er mir keine Auskunft ertheilen. Nachdem ich die Aufträge jener Gesellschaft ziemlich erfüllt und Sendungen von Seltenheiten aller Art nach Europa besorgt hatte, erwachte immer mächtiger die Sehnsucht in mir, meine verlassene Heimat zu sehen und daselbst, wo möglich, noch Spuren meiner einstigen Verbindungen aufzusuchen. Je mehr die Jahre herbeirücken, die uns von dem wirksamen Treiben kräftiger Jugend ausschließen, um so wohlthätiger ist der Gedanke an Wesen, die uns durch Bande der Natur und Liebe verknüpft sind. Die Hoffnung, meinen Sohn zu finden und in ihm eine Stütze meines herannahenden Alters, gewann immer mehr Wahrscheinlichkeit, je vertrauter ich mit diesem Gedanken wurde. Und so kam ich zurück nach Europa, nachdem ich mein kleines Eigenthum verkauft; und nachdem ich meinen Aufenthalt in der Nähe

Zellmann's, der mich mit offenen Armen empfing, aufgeschlagen hatte, unternahm ich Reisen in die Gegend, die mir so viel Erinnerungen erster glücklicher Jugend zurückrief, in der Hoffnung, hier etwas Sicheres über das Schicksal zurückgelassener Lieben zu erfahren.

Von Louisens Dasein hatte ich keine Ahnung; man hatte mir gesagt, es sei keine Hoffnung zu ihrem Aufkommen, als ich abreiste; ich glaubte, sie sei ihrer Mutter gefolgt. Aber mit Dir, theuere Cäcilie, und unserm Eduard mein Leben zu beschließen — o, dies war der Wunsch, der alle meine Träume beseelte, und den zu erreichen ich doch nach so Vielem, was mir im Leben mißlungen war, kaum hoffen durfte. Denn vergangenes Unglück macht immer mißtrauisch und furchtsam für die Zukunft. Doch Alles, was meine Vergangenheit bedrängte, will ich nun in Euerer Mitte vergessen und in dem Rest meines Lebens noch das Glück kennen lernen, das ruhig stille Häuslichkeit gewährt.

22.

In einem Kaffeehause von London saß Eduard, den Kopf in die Hand gestützt. Das Zeitungsblatt lag vor ihm, und er starrte die Buchstaben gedankenlos an. Lärm und Bewegung um ihn her blieb gleichfalls unbemerkt, und Jeder sah, daß sein Geist nicht hier weilte.

Unbemerkt blieb ihm daher auch ein Mann, etwas schon über die mittlern Jahre hinaus, doch sehr gesund und kräftig aussehend, in feiner, obwol einfacher Klei-

dung, der, ihm gegenübersitzend, gleichfalls das Zeitungsblatt ungelesen vor sich liegen hatte, nicht aber dieses, sondern Eduarden anstarrte. Mit immer steigendem Interesse folgte er jeder Bewegung des Jünglings, der, sichtlich von peinlicher Gemüthsbewegung ergriffen, vergebens dagegen kämpfen und sich zerstreuen wollte. Er rieb sich ungeduldig die Stirne, warf das Zeitungsblatt weg und verließ eilig das Zimmer. Der Fremde folgte ihm auf dem Fuße. Als sie aus dem Kaffeehause traten, ritten eben drei junge Männer, zwei Fashionables aus den ersten Zirkeln und ein Fremder mit ihnen, an Eduard vorüber. Der Letztere nickte diesem vornehm zu, während die Andern ihn nicht zu bemerken schienen.

Mit einem Ausbruch ärgerlichen Unmuths schlug er den Weg in eine enge Gasse ein; der Fremde folgte seinen hastigen Schritten, ob es ihm gleich bei ziemlicher Leibesstärke sauer zu werden schien. Eduard bemerkte ihn endlich und fragte auf englisch in ziemlich barschem Tone, ob er ihm in etwas dienen könne, oder aus welcher Ursache sonst er ihm wie sein Schatten folge?

Der Fremde antwortete zu seinem Erstaunen in deutscher Sprache: Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen zudringlich erscheine; es ist sonst wahrlich nicht meine Art; aber es liegt etwas in Ihrer Physiognomie, das mir ein mir selbst unerklärliches Interesse einflößt; diesem mag ich nun um so weniger widerstehen, da Sie, wie ich weiß, ein Landsmann von mir sind und jetzt bedrängt oder in Verlegenheit zu sein scheinen. Sie sind jung und fremd, ich kann Ihnen vielleicht mit Rath und

That behülflich sein. Verzeihen Sie mir die Bemerkung, ich sah Sie früher in die Stube treten, wo Hazardspiele gespielt werden, und Ihre Miene zeigte mir, daß Sie daselbst Unglück gehabt. Vertrauen Sie sich mir, es wäre mir sehr erwünscht, Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Staunen Sie nicht über diese, besonders in England seltsam scheinende Theilnahme eines Fremden. Ich kenne Sie zwar erst seit heute und halte sonst auch nicht viel auf Sympathie; doch muß ich hier ihre Macht bewährt finden. Schenken Sie mir Ihr Vertrauen, es soll Sie nicht reuen.

Ihre Theilnahme, erwiederte Eduard, erregt meine lebhafte Dankbarkeit. Denn ob ich gleich nicht eben in jener Art von Verlegenheit bin, die Sie bei mir voraussetzen, so fühle ich mich doch eben jetzt so vereinzelt, fremd und einsam in dieser großen Stadt, daß einem wohlwollenden Menschen zu begegnen mir unendlich wohlthuend ist.

Es thut mir leid, sagte der Fremde, daß Ihr Kummer nicht von der Art ist, daß ich ihm schnelle Abhülfe leisten könnte. Doch ein Freund ist nie überflüssig, und als solchen bitte ich Sie mich zu betrachten und mein Haus als das Ihrige. Ich sehe zwar nicht viel Menschen bei mir, aber in dem kleinen Kreise geprüfter Freunde werden Sie vielleicht Menschen kennen lernen, deren Umgang nicht ohne Interesse für Sie sein wird. Da ich eben auf dem Wege zu meiner Wohnung bin, bitte ich Sie mir dahin zu folgen und unser einfaches Mittagsessen mit mir und meiner Familie zu theilen. Vielleicht

öffnen Sie mir Ihr Herz in ungestörtem Gespräche, und wir finden Mittel Ihrem Kummer abzuhelfen.

Es lag nicht in Eduard's Natur zuvorkommender Freundlichkeit zu widerstehen; ja er ließ sich nur allzu schnell hinreißen und öffnete sein Herz bald und leicht so willkommenen Eindrücken, die ihn jetzt mehr als je empfänglich fanden; mit vieler Wärme dankte er dem Fremden, den er schon liebte. Was aber die Ursache meines Unmuths betrifft, setzte er hinzu, so schäme ich mich fast, sie Ihnen einzugestehen. Wie nichtig muß sie Ihnen erscheinen, da ich selbst einsehen muß, ich sei ein Narr, mich zu grämen, daß ein leichtsinniger Thor sich als solchen bewährt und ein Band, durch Leichtsinn und augenblickliche Aufwallung geknüpft, aus eben solchen Ursachen wieder zerreißt. Ich kam hieher mit einem Freunde, der, aus sehr reicher und vornehmer Familie, nie mich den Unterschied, den diese Vorzüge zwischen uns legten, fühlen ließ. Im Gegentheil war ich es, der eine Art von Übergewicht über ihn erhielt, indem sein Leichtsinn ihm oft kleine Zurechtweisungen von mir zuzog, die er sich recht gut gefallen ließ. Ich war ein Thor, mich mit ernstem Gefühl an ihn zu knüpfen und von einem Menschen, der von keiner Empfindung, von keiner Handlung sich Rechenschaft zu geben wußte, der, immer nur nach den Eingebungen des Augenblicks handelnd, seine Laune zur alleinigen Richtschnur seines Lebens machte, eine Dauer der Anhänglichkeit zu erwarten.

Ein kurzer Aufenthalt in London, wo ihn ein paar elende Gecken in die vornehme Gesellschaft einführten, war

hinreichend, ihn so weit zu bringen, daß er sich jetzt meiner Freundschaft schämt. Man wunderte sich so lange über die Familiarität, die er einem Menschen ohne Rang und Namen gestattete, daß er am Ende sich selbst darüber zu wundern begann und mich neulich zum festen Entschluß brachte, die erste Gelegenheit zu nützen, um mich von ihm zu trennen und nach Deutschland zurückzukehren, als ich hörte, daß er von mir mit vornehmer Art als von seinem Secretair sprach.

Nun aber gewährt mir mein Schicksal sogleich Ersatz für meinen Verlust, fügte er, sich gegen den Fremden wendend, hinzu. Es scheint schon in meinem Schicksal zu liegen, theuere Bande ohne mein Verdienst, ja fast ohne mein Zuthun für mich geknüpft, und ohne meine Schuld wieder gelöst zu sehen.

Damit geht es Jedem so, sagte der Fremde. Liebe, Freundschaft, Zuneigung fallen uns wie das Manna vom Himmel, während alle andere Gaben im Schweiße des Angesichts erworben werden müssen, und vielleicht sind sie eben darum die schönsten, weil über ihr Entstehen ein höheres, heiliges Geheimniß schwebt, dessen Schleier keine sterbliche Hand lüften, kein profanes Auge durchdringen soll.

Hier traten sie in ein ansehnliches Haus, das der Fremde als das seine bezeichnete.

Doch muß ich Ihnen ja auch meinen Namen nennen, sagte er lächelnd; man nennt mich hier Verting.

Doch nicht der Banquier, fragte Eduard erstaunt,

von dessen ungeheuern Reichthümern man sich hier so viel erzählt?

Derselbe, sagte Verting. Sie wissen, daß der Ruf Alles vervielfacht; so geht es auch mit meinem Vermögen; obgleich eine nicht geringe Erbschaft, die ich aus der Heimat mitgebracht, mir hier durch glückliche Speculationen sehr große Zinsen getragen. Sie scheinen verwundert, mein junger Freund, fügte er hinzu, indem sie durch eine Reihe einfach und prunklos, aber geschmackvoll eingerichteter Gemächer geschritten waren, hier den Luxus zu vermissen, der sich nach der Idee, die Sie sich von meinem Reichthume machten, erwarten ließ. Allein ich halte nichts auf diese mir lästigen Äußerlichkeiten, und die Einfachheit meiner Lebensweise, macht sie mir auch ganz entbehrlich.

In diesem Augenblick hüpften zwei rothwangige muntere Knaben Herrn Verting entgegen. Sehen Sie hier meinen größten Reichthum, sagte er zu Eduard; ich hüte mich wol, sie an eingebildete Bedürfnisse zu gewöhnen, da sie später bei dem häufigen Glückswechsel leicht außer Stand gesetzt werden könnten, eine Lebensweise fortzusetzen, die ohnehin keine wahren Genüsse gewährt. Es giebt hier Gelegenheit genug, das Geld auf nützlichere und wirksamere Weise zu verwenden.

Nun stellte Verting seinen neuen Freund auch seiner Frau vor, deren noch blühend jugendliches Aussehen ihn zwar überraschte, ohne doch daß ihr ganzes Wesen einen vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht hätte. Ihr rundes, weiß und rothes Gesicht blieb im Laufe des Ge-

sprächs ohne den geringsten Wechsel des Ausdrucks, ihr Benehmen ohne Grazie, und ihre Conversation trat nie aus dem engsten Kreise gewöhnlicher Alltäglichkeiten.

Eduard ward nun der tägliche Gast in Verting's Hause, der ihm oft sein häusliches Glück rühmte; doch konnte Eduard nicht recht begreifen, wie ein Mann von Verting's Geist und Bildung dies einem Wesen gegenüber finden konnte, das immer den Charakter vollkommenster Indolenz beibehielt. Oft bewunderte Eduard seinen Freund, wenn ein höchst interessantes Gespräch zwischen ihm und mehrern Freunden im Gange war und Polli still mit der Miene der Aufmerksamkeit dasaß, aber plötzlich bei der interessantesten Stelle unerbittlich die Stimme erhob und Alles unterbrach, wenn die Bedienung bei Tafel, oder die Zubereitung des Thees ihre ordnende Beimischung zu erfordern schien.

Verting äußerte hierüber nie seine Unzufriedenheit auch nur durch eine Miene. Ihm schien es vielmehr, als freue er sich, wenn Polli es recht deutlich an den Tag legte, wie sie durchaus unfähig sei, auch nur einen Augenblick aus dem Gleise zu kommen, das Gewohnheit und Alltäglichkeit ihr gebahnt hatten.

Einst brachte Eduard absichtlich das Gespräch auf Frauen und zählte die Eigenschaften her, welche ihm nöthig schienen, in einer Verbindung ernster Art ihn zu beglücken. Gefühl und Verstand standen oben an.

Was verstehen Sie unter diesen Worten? fragte Verting, und mit welchen Einschränkungen scheinen Ih-

nen diese Eigenschaften bei Ihrer einstigen Wahl wünschenswerth?

Einschränkungen? fragte Eduard verwundert; ich glaube, daß sich eine dieser beiden Eigenschaften durch die andere beschränkt, wenn beide im Gleichgewichte sind.

Junger Freund, sagte Verting, wenn Sie einmal solche Erfahrungen werden gemacht haben wie ich, werden Sie mich besser verstehen und mir Recht geben. Verstand und Gefühl, dies ist zwar schön und gut, aber diese finden sich selten bei einem Weibe ohne eine dritte Eigenschaft, die die beiden andern verderblich macht, — ich meine die Phantasie. Diese kann uns Männer zuweilen zu Tollheiten verleiten, aber selten wirkt sie so verderblich für uns und Andere als bei Frauen. Das Gefühl wird durch sie exaltirt und aus den Schranken gebracht, die für eine Frau viel enger als für uns gestellt sind. Sind die Schranken einmal durchbrochen, so wird es nöthig, dies der Welt und der Umgebung zu verbergen. Nun wird der Verstand in das Interesse gezogen, und je nachdem die eine oder die andere Eigenschaft überwiegend ist, wird ein solches Wesen sich oder Andern zur Geißel. Ist's der Verstand, so herrscht sie oder betrügt; ist's das Gefühl, so wird sie betrogen und geht daran zu Grunde. Ich will Ihnen gern eingestehen, daß alle diese Eigenschaften in der ersten Jugend besonders unendlich reizend erscheinen und allein große Leidenschaften einzuflößen vermögen; aber in dem engern häuslichen Kreise, wo Ruhe und Ordnung die Haupterfordernisse sind, ist eine glückliche Beschränktheit, wenn sie nicht so weit geht, den Be-

griff täglich vorkommender nöthiger Dinge auszuschließen, das Wünschenswertheste.

Nein, rief Eduard fast erzürnt, dieser Glaube kann nie der meine werden. Wie? die schönsten, besten Gaben der Natur sollten nur Ausartungen bei einem Geschlecht sein, in dem der Funke Gottes eben so wie in uns lebt, ja, das bestimmt ist, dem Leben Reiz und Anmuth zu geben? Und dann, wenn der Mann in seinem Hause nur Langeweile findet, wenn er sich über keine seiner ersten Angelegenheiten mit einem Wesen besprechen kann, das täglich, stündlich an seiner Seite ist, das durch die höchsten menschlichen Interessen ihm verbunden ist: muß er da nicht immer vermissen, was einem solchen Verein den wahren Werth, die höhere Würde giebt? Und wie kann er die erste Erziehung seiner Kinder ruhig in die Hände eines Wesens legen, das gar nicht fähig ist, seine Ansichten darüber aufzufassen?

Dies ist auch nicht nothwendig, sagte Verting; wenn sie ihm nur zu gehorchen fähig ist, so kann er die Erziehung seiner Kinder veranstalten, wie es ihm am zweckmäßigsten scheint.

Dies ist doch nur immer im Allgemeinen möglich, wandte Eduard ein; die Details bleiben ihr überlassen, und an diesen liegt oft das Meiste. Nein, ich kann es nicht begreifen, wie eine solche Vereinigung beglückend sein kann, in der man nie verstanden wird; nicht einmal die Liebe eines Wesens könnte den mindesten Reiz für mich haben, das mein eigentliches Wesen zu erkennen unfähig wäre, und folglich nur das Nichtigste, All-

täglichste an mir liebte, was sie in jedem Andern eben so leicht auffinden könnte.

Ich dachte einst ganz wie Sie, sagte Verting mit einer nachdenklichen, fast traurigen Miene. Man muß erst alle Leiden schrecklicher Täuschung erlebt und Alles verloren haben, was solche Illusionen nähren kann, um ihnen zu entsagen. Wenn man erst in Klippen und Untiefen sich verirrt hat, von Lawinen verschüttet, von Wildbächen verschwemmt und seines Eigenthums beraubt worden ist, wird man die ruhige Ebene zu schätzen wissen und nie jene gefährlichen Vorzüge einer Gegend mit der Nützlichkeit und Sicherheit derselben vertauschen wollen.

Eduard schüttelte den Kopf, und wie gewöhnlich bei ähnlichem Streite blieb Jeder bei seiner Meinung. Dessenungeachtet ging Eduard gern zu Verting. Von Polli wurden sie nicht viel gestört, und die Conversation des Hausherrn und seiner Freunde, obwol meist ernster Art, hatte doch viel Anziehendes und Aufklärendes für den strebsamen Jüngling.

Eines Tages wurde ein lebhaftes Gespräch dieser Art, nur zu Zweien geführt, durch einen Bedienten Otto's unterbrochen, der ein Paket an Eduard, durch einen Courier angekommen, brachte. Fichtner's Handschrift erkennend erbrach es Eduard schnell, und Verting, der ihn beim Lesen beobachtete, erschrack über den plötzlichen Wechsel in allen seinen Zügen. Lesen Sie, rief er, dem Freunde die Papiere reichend, ich muß fort, schnell. Ich eile jetzt zu Otto, ihm meine Abreise zu melden und das Nöthige dazu zu besorgen. Ihre Beihülfe nehme ich, durch

Ihr oft wiederholtes Anerbieten ermuthigt, jetzt in Anspruch. Lesen Sie indessen.

Als Eduard nach einer Stunde zu Verting zurückkehrte, kam ihm dieser mit einer Miene entgegen, die das Gepräge höchster Gemüthsbewegung trug. Mit Thränen in den Augen schloß er Eduard in die Arme.

Du bist Cäciliens Sohn! rief er; so hat mich die Stimme meines Herzens nicht getäuscht, die mich so unwiderstehlich zu Dir hinzog! Freilich tragen auch Deine Züge die sprechende Ähnlichkeit, die ich mir nie erklären konnte. Wisse, ich bin jener Georg, der, einst ihr bestimmter Bräutigam, sie mit aller Gluth erster jugendlicher Leidenschaft liebte, der sie nie ganz vergessen konnte, trotz der Leiden, die sie mir zugefügt, und obgleich ihr Benehmen gegen mich mir damals von einer noch tadelnswerthern Seite erschien. Eile zu ihr, damit Du sie noch am Leben findest, und sage ihr, daß ihr Andenken verklärt noch in meiner Seele lebt.

Dank, innigen Dank, rief Eduard, für diesen Trost, den ich ihr mitbringen darf. Wie oft hat sie wol Ihr Bild mit der Miene des Vorwurfs gequält! wie oft hat sie die schmerzlichste Sorge um Ihr Wohl gepeinigt, wenn sie sich als Urheberin Ihrer möglich unglücklichen Lage anklagen mußte!

Eile nun, sagte freudig Georg, ihr zu sagen, daß ich ruhig, daß ich glücklich bin.

Eduard's Reise ward durch Georg's Fürsorge, der ihm mit der Überredung wahrhafter Herzlichkeit seine vollständige Equipage nebst bedeutenden Wechseln aufdrang,

beschleunigt, da, wie er sagte, ihm selbst so viel daran liege, daß ihr Ziel schnell erreicht werde.

23.

Wie das Schicksal so oft die Erfüllung unserer liebsten Wünsche uns nur dann gewährt, wenn wir, durch lange Entbehrung und Resignation schon abgestumpft, die Freude der endlichen Erfüllung nicht mehr zu empfinden vermögen, oder diese uns ganz nutzlos geworden ist, so sollte auch Cäcilie die Freude, Alles, was sie liebte, um sich versammelt und den verwirrten Knoten ihres Daseins zu völliger Befriedigung gelöst zu sehen, nur dann erleben, als sie schon auf dem Punkte stand, ewigen Abschied von diesem ihr wieder werthgewordenen Leben zu nehmen.

Eduard fand sie schon dem Grabe nahe; nur wenige Tage, nachdem sie die ganze Seligkeit eines Wiedersehens genossen hatte, das ihr nichts zu wünschen übrig ließ, da sie dem theuern Sohne einen liebenden Vater wiedergegeben sah, verschied sie in dessen Armen mit einem dankenden Blick gegen den Himmel, der ihr noch diese Sonnenblicke auf ihre letzten Lebenstage aufgespart hatte.

Fahre hin, sprach Fichtner mit erstickter Stimme, als Alle weinend die erbleichte Hülle umgaben. Kein trüber Rückblick wird Dich künftig beunruhigen, und wenn der Schmerz läuternde Kraft besitzt, nimmt Deine Seele gewiß keine Makel mit in ihre Heimat.

Die ganze Dorfgemeinde folgte weinend dem Lei-

chenzug zu dem stillen Friedhof, wo ein einfaches Denkmal die Asche der Verblichenen deckte.

Als der erste Schmerz der Zurückgebliebenen einer stillen ruhigen Wehmuth gewichen war, legte Valcourt dem kleinen Kreise seinen künftigen Lebensplan vor.

Eduard, dem die ihm von Fichtnern bestimmte Lebensbahn nie gefallen hatte, sollte dem Vater in die Stadt folgen, wo er sich niederlassen wollte. Der französische Gesandte daselbst war mit seiner Familie verwandt, und durch dessen Vermittelung hoffte Valcourt eine lucrative Anstellung für Eduard zu erhalten. Er selbst wollte mit seinem Freund Zellmann ihre gemeinschaftlichen Zwecke ferner fördern, und Louise sollte sein Hauswesen führen, alle Kindesrechte mit Eduard theilend. Alle waren mit diesen Plänen zufrieden.

Und mir, sagte Fichtner, bleibt denn am Ende meine alte Haushälterin und mein treuer Pudel von Allem, was ich mir zur Stütze meines Alters heranziehen wollte. Nun, ich will nicht klagen; des Menschen schönste Güter: heiterer Muth, ein reines Bewußtsein, Freiheit und die Möglichkeit Gutes zu wirken, bleiben mir doch. Aus meinem Frühling dämmert mir in meinem heitern Herbst die noch immer kindliche Freude an Allem, was das Leben täglich Jedem giebt, der es aus dem wahren Gesichtspunkte aufzufassen weiß. Wohl dem, der gleich mir auf seine zurückgelegte Lebensbahn wie auf eine ebene Straße hinblicken kann, die er gerade dem Ziele entgegen fortgewandelt war, ohne sich auf Abwege zwischen Klippen und in Sümpfe zu verirren, wo er

seine Kraft und Heiterkeit erschöpfte. Ihm bleibt auch noch am Ende dieser Bahn die Möglichkeit, sich der Blümchen am Wege zu freuen, die ja auch dem heitern Spätherbst, nicht so reich und duftig als die des Frühlings, entblühen, aber auch nicht so schnell wie diese welken und sich von jedem Lufthauch entblättern lassen.

So getröstet nahm der heitere Philosoph von seinen Freunden Abschied, die mit gespannter Erwartung einer Zukunft entgegenreisten, von der sie bisher nicht geträumt hatten, und die ganz außer dem Bereich ihrer bisher gedachten Lebensbahn lag. Um so weiter that sich das Reich der Träume und Pläne vor den beiden jugendlichen Phantasien auf, die nach der Eigenthümlichkeit ihrer Wünsche sich darin bewegten und es mit tausend lieblichen Bildern ausmalten, während der durch Erfahrung schon enttäuschte, aber auch genügsam gewordene Vater sich still der Aussicht freute, den Rest seiner Tage im Kreise lieber Kinder, vielleicht auch einst lieblicher Enkel zuzubringen, nachdem er sich schon ganz vereinzelt in der Welt gewähnt hatte.

Louisens Verhältniß hatte sich auf das wünschenswertheste gestaltet; hätten nicht die Ereignisse der letzten Zeit alle ihre Gedanken aufs lebhafteste beschäftigt, gewiß hätte Eduard's Wiedersehen, die Erwartung dessen, wie er sich dabei nehmen würde, ihr tausendfältige Unruhe gemacht und dadurch ihre Empfindung peinlich gesteigert. Jetzt aber von allen Seiten durch ein ganz neues, zum Theil sehr freudig, zum Theil wieder schmerzlich bewegtes Leben in Anspruch genommen, konnte

Eduard's Wiedersehen keine Hauptrolle mehr darin spielen und nahm nur eine ganz kleine Stelle in ihrer überfüllten Phantasie ein; ohnehin hatten seine Briefe, die keine Spur einer leidenschaftlichen Stimmung mehr trugen, ihre Begriffe sehr herabgestimmt und ihr Gefühl allmälig zu einem ruhig geschwisterlichen umgewandelt.

Eduard's Empfindungen hatten bei den vielfachen Zerstreuungen viel früher und entschiedener schon diese Richtung genommen, und Beide konnten bald sehr ruhig über die Träume ihrer Jugend sprechen und ihren Enthusiasmus belächeln.

Valcourt's Plan mit Eduard gelang aufs beste. Der Gesandte, dem er vorgestellt wurde, fand Gefallen an ihm und attachirte ihn bald seiner Person. Doch war vor der Hand diese Stelle mehr aus- als einträglich, und Valcourt's ziemlich beschränktes Vermögen reichte zu den Ausgaben, die es erforderte, seinen Sohn der neuen Sphäre gemäß erscheinen zu lassen, nur mit großer Beschränkung seines Haushaltes hin. Doch bald fand die Industrie des Vaters und der Tochter Mittel, sich auch hierin einen behaglichern Zustand zu verschaffen, indem jener, seine schriftstellerischen Arbeiten auch ins Belletristische ausdehnend, manch ansehnliches Honorar zu dem kleinen Haushalt gab, Louise aber gern ihre Kunstfertigkeit zum Portraitiren als einen nützlichen Erwerb gebrauchte, obgleich mit großen Einschränkungen, denn nur von Bekannten, meist nur Frauen, nahm sie Bestellungen an. Männer malte sie nur in ihres Vaters Stube und nur

in seinem Beisein. Dennoch gab dies Anlaß zu mancher angenehmen Bekanntschaft, und bald wurde die Einsamkeit in Valcourt's Hause von einem kleinen Kreise meist kunstliebender Freunde und Freundinnen unterbrochen, die sich zuweilen zu heiterm Gespräch und wol auch zu zu Lectüre versammelten, und einen angenehmen Wechsel in die einförmige Lebensweise daselbst brachten.

24.

Lächelnd trat eines Tages der Vater mit einer kleinen Kapsel in der Hand in Louisens Zimmer. Nimmer würdest Du, sagte er, errathen, was ich hier bringe. Die Sache scheint mir verdächtig und bedarf einer Aufklärung, die ich von Dir, wie ich hoffe, auf befriedigende Weise erhalten werde.

Ein junger Mann, der hier Medicin studirt und in der größten Zurückgezogenheit nur diesem, etwas verspäteten Studium lebt, den ich aber zuweilen bei meinem Freund Zellmann, mit dem er durch sein Studium und durch andere literarische Leistungen in Verbindung steht, sah, kam neulich mit sichbarer Verlegenheit zu mir, und nachdem er viel von einem Anliegen schwatzte, in welchem er meine Güte in Anspruch nehme, rückte er endlich damit heraus: daß, da er höre, daß meine Tochter sich mit der Malerei beschäftige, er die Gunst erbitte, daß sie dieses Portrait, das am Gewand und den Locken beschädigt sei, und das er keinem fremden Maler anvertrauen könne, wieder herzustellen übernehmen möchte.

Da mir, ob ich ihn gleich selten sehe, sein bescheidenes und doch anständiges Benehmen wie auch sein vernünftiges Gespräch eine Art von Wohlwollen einflößten, wollte ich ihm fernere Verlegenheit ersparen, da er sichtbar in peinlicher Lage war, und nahm die Kapsel, die ich ohne dessen Inhalt anzusehen einsteckte, mit der Zusicherung, daß sein Wunsch gewährt werden solle. Allein, wie erstaunte ich, als ich, die Kapsel öffnend, erblickte, was Du hier siehst.

Louise öffnete die Kapsel und sah mit peinlichem Erstaunen, daß es ihr eigenes Bild war, was darin lag.

Erklären Sie mir, lieber Vater, sagte sie endlich, wie dies möglich ist, ich traue meinen Augen kaum.

So ging es mir auch, sagte der Vater, und ich hoffte vielmehr, daß Du mir erklären würdest, bei welchem Anlaß Du auf diese Weise Dich in Effigie verschenktest.

Nicht weiter, rief Louise mit immer gesteigerter Angst, indem Thränen ihr in die Augen traten. Ich schwöre Ihnen, lieber Vater, daß ich nie Jemanden mein Portrait geschenkt, auch nie Jemanden berechtigt habe, es zu besitzen. Wer ist der junge Mann, ich bitte Sie? erkundigen Sie sich genauer nach ihm; es muß ein Bösewicht, ein Betrüger sein, der mir auf solche Weise das Vertrauen meines Vaters rauben will.

Nun, nur nicht so heftig, sagte Valcourt lächelnd; ich will Dir ja glauben, und um das Räthsel völlig aufzuklären, mußt Du selbst mit dem Menschen sprechen; denn von Zellmann konnte ich nichts weiter von ihm er-

fahren, als daß er vor zwei Jahren sich in dieser Stadt niederließ und auf sein dringendes Bitten in die medicinische Schule aufgenommen ward, obgleich sein Alter hierzu schon etwas zu vorgerückt schien. Doch fand ich, fügte Zellmann hinzu, bei ihm eine so heiße Liebe für die Wissenschaft, und solche Vorkenntnisse, die er dem Lesen und eigenen Streben dankte, daß ich kein Bedenken trug bei ihm den gewöhnlichen Cursus unserer Wissenschaft abzukürzen, und ihn an meiner Seite gleich praktisch zu versuchen; ich entdeckte da so seltenen Scharfblick und so entschiedenes Talent in ihm, daß ich mich zu der Erwartung berechtigt glaube, er werde einst in diesem Fache Großes und Ungewöhnliches leisten.

Das Portrait hier, sagte Louise, ist von meinem einstigen Meister gemalt, ich warf es unter allerlei unnützen Kram, da es beschädigt war, und nachdem ich mich sehr lange Zeit nicht darnach umgesehen hatte, fiel es mir einmal wieder ein; doch suchte ich vergebens darnach. Ich hatte während der Zeit meinen Aufenthalt gewechselt und glaubte es im Ein- und Auspacken irgendwo verloren zu haben. Es lag mir nichts daran, und so vergaß ich die Sache wieder. Nun mag ich mich aber besinnen, wie ich will, fällt mir kein Mensch ein, dem etwas daran liegen könnte, dieses Portrait zu besitzen. Lebten wir doch so einsam; es kamen stets nur dieselben Menschen zu uns.

Das magst Du nun bei Dir selbst überdenken, sagte der Vater, ich muß jetzt fort in nothwendigen Geschäften, die mich heute den ganzen Tag aus dem Hause entfernen.

Morgen aber bringe ich Dir den Seladon, magst Du Dich selbst mit ihm erklären.

Louise hatte nun Zeit, in der Einsamkeit ihren Vermuthungen mit immer steigendem Interesse nachzuhängen. Je länger sie ihr Conterfei betrachtete, um so geschäftiger war ihre Phantasie das seines Entwenders hinzuzufügen; aber keine bekannten Züge fügten sich zu diesem Bilde, das immer wieder in Luft zerfloß, wenn sie es festhalten wollte. Eine schlaflose Nacht quälte sie sich auf diese Weise, und sie war am Ende so klug als zuvor.

Am andern Morgen hatte sie mit etwas mehr als gewöhnlicher Zerstreuung ihre Geschäfte in der Küche besorgt und beendete jetzt eben ihre einfache Toilette, die doch etwas mehr Zeit und Sorgfalt als gewöhnlich erhielt, sie wußte selbst nicht warum, als sie eine fremde und doch nicht unbekannte Stimme in ihres Vaters Zimmer hörte, die eine, wenn auch nicht ganz deutliche, etwas peinliche Erinnerung in ihr erweckte. Sie hatte jedoch nicht Zeit diesem Eindruck nachzuhängen; denn die Thüre öffnete sich, und der Vater führte einen jungen Mann herein, dessen Anblick sie plötzlich aus einem Traume zu wecken schien. Von ihren Luftbildern plötzlich zur Wirklichkeit erwacht, halb unwillig und halb gerührt über so treue Anhänglichkeit, rief sie erstaunt: Wie, Herr von Dürwald Sie sind es?

Wirklich stand Franz sprachlos von Erstaunen vor ihr.

Ist es möglich, Sie selbst? rief er endlich tief aufathmend. O, verzeihen Sie einem Irrthum, den die Ver-

wechselung Ihres Namens veranlaßte, verzeihen sie auch den Diebstahl eines für Sie werthlos gewordenen Eigenthums, den Sie sonst nie erfahren hätten. Aber wie konnte ich in der vollendeten Künstlerin, die mir der Ruf pries, Sie vermuthen, die ich längst in den Armen eines Glücklichen in entfernter Gegend wähnte.

Louise erklärte dem sichtbar ungeduldigen Vater ihre Bekanntschaft mit Dürwald und bat dann diesen, ihr zu sagen, auf welche Weise er in so ganz fremdartige Verhältnisse zu treten veranlaßt wurde.

Für Sie, sagte er zu Louisen, wird die Lösung dieses Räthsels nicht schwer werden. Sie werden sich erinnern, daß ich oft die Unzufriedenheit meiner Mutter durch die Behauptung erregte, daß die Führung einer so geringfügigen Wirthschaft als der unsern, mir nicht viel besser als gänzlicher Müßigang und ein ganz unnützes Leben erscheine, und daß ich dem meinen einen größern Wirkungskreis, einen höhern Zweck wünschte. Viel mochten auch zu diesem immer reger werdenden Wunsch Umstände beitragen, die Ihnen wohl bekannt sind, und die mir die enge Welt unserer kleinen Häuslichkeit beinahe zur Hölle machten, weil sie so leicht zum Himmel hätte werden können. Doch verzeihen Sie, ich will nichts mehr von jenem schmerzlichen Verlust meines schön geträumten Paradieses sprechen.

Sie werden sich jenes Arztes erinnern, der besonders in der letzten Zeit Ihres Aufenthaltes bei uns öfter unser Haus oder vielmehr mich besuchte, und durch dessen Anleitung ich schon damals begann, mir Vorkenntnisse in

einer Wissenschaft zu sammeln, die mir den Weg bahnen sollte, mein Leben, wo nicht glücklich, doch nützlich zuzubringen. Bald, nachdem Sie uns verlassen hatten, starb mein Vater. Sein Leben war ohnehin lange kein eigentliches mehr, und kaum ward er im Hause vermißt. Meine Mutter widersetzte sich den Plänen, die ich ihr bald darauf mittheilte, mit aller Hartnäckigkeit und Heftigkeit, die Sie an ihr kannten. Ich aber blieb fest dabei, obschon öfter wiederkehrende Kränklichkeiten bei ihr die Ausführung meines Entschlusses hinderten. Allein jedes Zwanges ungewohnt, verachtete sie meines Freundes Vorschrift in Hinsicht ihrer Gesundheit, brauchte allerlei Quacksalbereien, ohne andererseits sich der geringsten Diät oder andern Vorsichtsmaßregeln zu unterwerfen, und bald artete ihre Krankheit in ein böses Faulfieber aus, das sie in Kurzem dahinraffte. Ich hatte nun Niemand mehr, an den ein theueres Band mich fesselte. Meine Mutter war vielleicht das einzige Wesen, das mich wahrhaft geliebt hatte. Ich fühlte, daß mich in dem trostlosen Zustand, in dem ich dies Alleinsein in der Welt aufs schmerzlichste empfand, nichts als rege Thätigkeit aufrichten konnte. Ich nahm mir daher vor, mit größerm Eifer als jemals meine vorigen Zwecke zu verfolgen, verkaufte mein Erbe in der Heimat und zog hierher. Daß ich Sie hier wiedersehen würde, konnte ich nicht ahnen, und noch ist das Wie mir ein unerklärliches Räthsel. Aber mag es damit sein, wie es wolle, ich preise das Schicksal dafür. Gönnen Sie mir nur das Glück, Sie zuweilen auf kurze Zeit zu sehen, es soll die

süßeste Erholung, die Aneiferung zu allem Guten für mich werden. Fürchten Sie nicht, daß ich einen Gegenstand wieder in Anregung bringen werde, über den Sie mir ein ewiges Stillschweigen auflegten. Aber es besteht ja doch ein Band der Verwandtschaft zwischen uns, das mich mindestens zu dem Wunsch berechtigt, Sie zuweilen besuchen zu dürfen.

Was braucht's da des langen Redens, sagte jetzt Valcourt, Sie sind Louisens Vetter; Ihr ganzes Wesen flößte mir schon, eh ich dies wußte, die herzlichste Theilnahme ein. Man hat der wahren Freunde ohnehin so wenig, wollen Sie der unsere sein, so sind Sie in diesem kleinen Kreise immer aufs herzlichste willkommen. Geh Louise, sende nach Eduard, auch er soll unsern neuen Freund kennen lernen, der nun auch über Alles, was sich seither mit uns zugetragen, aufgeklärt werden muß. Dies will ich über mich nehmen; indessen sorge Du für ein Gedecke und ein Gericht mehr; der Vetter mag heute bei uns vorlieb nehmen.

25.

Der Winter war der kleinen Familie in einfachem, aber nicht ganz wechselloſem Leben vergangen. Schnell verstreicht die Zeit, wenn jeder Tag seine einfachen Beschäftigungen und Freuden bringt, die weder heftig und aufregend genug sind, um Abspannung und Überdruß nach sich zu ziehen, noch so einförmig, daß sie ermüden und langweilen könnten. Genügsamkeit, eine der persön-

lichen Eigenthümlichkeit angemessene Beschäftigung und der Umgang mit Menschen, die uns verstehen, was bedarf das Leben sonst um dessen froh zu werden? Frische Rosen, wie sie die Jahreszeit brachte, schmückten schon Louisens Arbeitstischchen, vor welchem sie mit weiblicher Arbeit beschäftigt saß; ihr gegenüber Franz mit einem Buche in der Hand, über dessen Rand er jedoch immer wieder hinaus in Louisens reines Gesicht blickte, das in immer höhern Farben glühte.

Aber was Sie lesen, hat ja keinen Zusammenhang, sagte sie verlegen.

Verzeihen Sie, erwiederte er; ich glaube, ich ließ eine Zeile aus; ich will aufmerksamer sein. Er nahm sich zusammen; doch nicht lange hielt er sein Versprechen, er blickte wieder über das Buch, und die Buchstaben schwammen, und er sah nur ein paar große blaue Augen vor sich, obgleich jetzt die langen Wimpern sie ganz bedeckten. Heftig legte er das Buch weg. Ich kann nicht mehr, rief er in höchster Aufregung, ich kann Ihrem grausamen Willen nicht länger gehorchen, nicht länger die Gluth meines Herzens verbergen und so das Gift in Ihrer Nähe immer mehr in mich saugen, das mich tödten muß. Entscheiden Sie, ich fühle, daß es sein muß, ich vermag ein solches Leben nimmer zu ertragen. Werden Sie mein, oder ich muß fort in die weite Welt und werde Sie nie, nie wiedersehen.

Louise blickte jetzt schüchtern auf und reichte ihm gerührt die Hand.

Louise! rief Franz, wie soll ich dies deuten? willst

Du mich zurückhalten? soll ich bleiben? willst Du mein sein?

Dein, flüsterte Louise von Gefühl überwältigt, und im Taumel höchsten Entzückens schloß sie der Glückliche in seine Arme.

Bravo! rief Eduard, der jetzt zur Thür hereinstürmte, daß die Beiden erschrocken auseinanderfuhren. Endlich Louise bist Du vernünftig geworden und stellst nicht länger Deinen Eigensinn unsern und Deinen Wünschen entgegen. Wahrlich ich habe mich schon im Stillen halbtodt an Dir geärgert und die unglaubliche Geduld und Romanentreue Franzens bewundert, aber nicht begriffen. Ich glaube, daß ich so toll verliebt sein könnte als Jeder; aber an Franzens Stelle hätte ich mich entweder schon erschossen, oder hätte mich an eine Andere gewendet.

Nun, um so seliger bin ich jetzt, je schwerer die Prüfung war, sagte Franz, Louisens Hand mit Innigkeit an die Lippen drückend.

Jeder nach seiner Weise, sagte Eduard; ich freue mich herzlich, daß Ihr Euch so passend zusammengefunden habt, und je mehr ich über Euch nachdenke, um so deutlicher wird es mir, daß ich für das eigentliche Lieben, wie es erfordert wird, wenn man so in einem engen Verein mit einem Wesen glücklich sein soll, gar kein Gemüth habe. Ich kann mich aus Liebe rasend denken, fähig alles Große, aber auch jede Thorheit, jede Ungereimtheit auszuüben; aber so in ruhiger Alltäglichkeit mit einem Gegenstande fortleben, immer gleich zärtlich, im-

mer aufmerksam gegen ihre Laune, immer abhängig von ihren Wünschen, immer gleich gern in ihrer Gegenwart, und diese jeder andern Gesellschaft vorziehend — nein, ein Wesen, das mir solch ein Gefühl einflößen könnte, ist mir durchaus nicht denkbar, und ich kann es gar nicht glauben, daß ein solches Verhältniß existirt.

Daß Jahre und Jahre allem Wechsel der Laune, allem Überdruß, allen Beschränkungen, die es mit sich bringt, Trotz zu bieten vermögen, wir wollen es ihm beweisen und ihn bekehren, sagte Louise.

O Freund, rief Franz, sie mit Entzücken betrachtend, ich bedauere Dich.

Das verspare für würdigere Gegenstände, sagte Eduard; denn eben bin ich recht vergnügt und kam in der Absicht Euch die Ursache mitzutheilen; aber das Schauspiel für Götter, das Ihr mir gabt, brachte mich ganz aus dem Concept, obwol jenes, das mich so fröhlich stimmte, nicht minder reizend war. Ich erzählte Euch neulich, daß Otto eine Anstellung beim hiesigen Hofe suchte. Heute gehe ich an dem Hause vorüber, das für ihn eingerichtet wird, und sieh da, was erblickte ich? eben fährt der bepackte Reisewagen der schönen Frau recht langsam zum Thore hinein. Der milden Frühlingsluft ist er von allen Seiten geöffnet, und drin sitzt Leontine mit einem Wickelpüppchen im Arm. Raphael hat nie eine reizendere Madonna mit dem Christuskinde gemalt, als dieses anmuthige Bild darstellte. Sie blickte nur auf ihr Kind und bemerkte mich nicht.

Nimm Dich in Acht, sagte Louise, schon einmal ist Dir dies Bild gar zu gefährlich geworden.

Und was mehr? sagte Eduard; es hat wieder aufgehört, gefährlich zu sein, und in der Zeit, als es dies war, da lebte ich ein reges Leben. Lust und Schmerz, Entzücken und Wuth, das ist's, was ich begehre. Hier alle die unbedeutenden Wesen, die ein flüchtiges Interesse einzuflößen kaum im Stande sind, ich bin ihrer herzlich müde. Leontine ist etwas Neues, und ich kann sagen, etwas Seltenes, sie wird Leben und Bewegung in die schlaffen Cirkel bringen, deren ewiges Einerlei mich schon so sehr langweilt. Sieh mich nicht so finster an, Herr Schwager, es ist ja nur halb Ernst, mit meiner Liebe hat es noch gute Weile; auch sind wir mit Otto halb und halb brouillirt, wodurch mir der Zutritt in sein Haus vielleicht erschwert wird. Leontine ist übrigens stolz und hat Grundsätze, folglich hat es für sie keine Gefahr; ein Bischen mehr Interesse in der geselligen Unterhaltung, das ist's, worauf am Ende Alles hinausläuft. Doch jetzt lebt wol, ich eile zum Vater, ihm die freudige Nachricht zu bringen, daß Louise Vernunft angenommen.

Weiß Gott, sagte Franz, mein Glück dünkt mich jetzt noch ein Traum.

Längst schon, erwiedere Louise, sprach mein Herz für Sie, und was mich zurückhielt, dieser Stimme zu folgen, war ein Mißtrauen in mir selbst, wozu mein ganzes bisheriges Leben mir Anlaß gegeben. Ich habe jene, die mit mir lebten, immer im Anfang zu Forderungen

an mich berechtigt, denen zu entsprechen ich mich nachher unfähig fand; und dies mag wol daher kommen, daß auch ich meine Forderungen an sie so hoch stellte, daß die Wirklichkeit, so sehr unter meiner Erwartung bleibend, mir Lust und Muth benahm, zu gewähren, wo ich nur entbehren mußte. Ich fühle mich nicht stark genug, meine Eigenthümlichkeit, meine Neigungen, meinen Geschmack fortwährend aufzuopfern, ohne endlich Überdruß und Niedergeschlagenheit zu empfinden; so nahm ich mir vor, nie eine Verbindung einzugehen, wo ich mich nicht im Voraus überzeugt hätte, daß ich den Ansprüchen, die man darin an mich machen würde, vollkommen genügen könnte. Ich habe Ihre Neigungen und Ihren Geschmack so sehr mit den meinen in Übereinstimmung gefunden, daß ich überzeugt bin, auch ohne die, wie ich jetzt fühle, Alles ausgleichende Macht meiner Liebe mit Ihnen durchs ganze Leben recht beglückt wandeln zu können. Manche späte Reue würde wol erspart, wollte man allen Mädchen auf diese Weise Zeit gönnen, ihre Zukunft ins Auge zu fassen und ihre Forderungen daran zu prüfen. Jetzt wage ich den Schritt getrost an Ihrer Hand, der über mein künftiges Leben entscheidet. Sie werden einen gewissen praktischen Sinn, der mir ganz fehlt, was mir den Verkehr mit andern Menschen so sehr erschwert, weniger als jeder Andere vermissen.

Nur weil die Meisten dies nicht verstehen, rief der begeisterte Liebhaber, nur weil ihr Wesen sie zu sehr an die Erde knüpft, und sie daselbst aus Allem einen handgreiflichen Vortheil ziehen wollen, schmähen sie die schön-

sten Vorrechte unserer Natur, uns aus dieser Wirklichkeit, die oft so arm ist, in eine ideale Welt zu verlieren, die unserm Innern mehr entspricht. Die Gemeinheit will Alles zu sich herabziehen und schmäht, wo sie dies nicht vermag; das Edle aber gedeiht nur fern von ihr. — Wie wohlthuend war Louisen diese etwas sophistische Lobrede auf etwas, was sie gewohnt war als Fehler an sich gerügt zu sehen; wie hätte sie nicht mit Entzücken in die Zukunft gesehen, wo sie ohne Kampf und Selbstüberwindung durch ihre natürlichen Eigenschaften glücklich sein und zu beglücken hoffte, — ist dies nicht das Höchste, was einem das Leben zu gewähren vermag?

26.

Der glückliche Bräutigam saß an Louisens Seite, die eben ein Kleid zurecht machte, das sie an ihrem nahenden Hochzeittage schmücken sollte. Der Vater, behaglich auf dem Sopha gegenüber sitzend, ließ oft das Buch, in dem er blätterte, in den Schooß sinken, um die Gruppe mit Blicken innigen Wohlgefallens zu betrachten und sich zuweilen in ihr Gespräch zu mischen, das sich jedoch oft in ein ihm unverständliches Geflüster verlor.

Eduard kramte, scheinbar antheillos an seiner Umgebung, in einem Schranke voll Musikalien, nach einem Liede suchend, das er einst Leontinen oft vorgesungen hatte, und an das er jüngst von ihr erinnert wurde, als diese in sehr elegantem Morgenanzug hereintrat.

Sieh, Louischen, sagte sie, ein Maroquinfutteral

öffnend, aus dem ein sehr zierlicher Amethystenschmuck blitzte, dies mußt Du mir zu Liebe an Deinem Hochzeitstage tragen. Sie müssen wissen, sagte sie sich zu dem Vater wendend, daß ich eigentlich in der Absicht komme, mich in Ihre Rechte einzudrängen und diese mit Ihnen zu theilen. Ich muß Louisen zum Altar führen und ihr den Brautkranz in die Haare flechten, das habe ich mir fest vorgenommen. Ich werde mich schon bemühen, mir ein recht respectables Ansehen zu geben; nicht wahr, Sie nehmen mich an? Ich will mich so vernünftig dabei benehmen, daß Sie Ihre Freude an mir haben sollen. Nun musterte sie das Kleid, das Louise in der Arbeit hatte, setzte sich dann an des Vaters Seite und fing an aufs anmuthigste mit ihm zu schwatzen. Bald dehnte sich das Gespräch auch auf allgemeine Gegenstände aus. Alle Äußerungen Leontinens waren treffend und vernünftig und doch mit einer Lebhaftigkeit und Leichtigkeit hervorgebracht, die ihr Gespräch für Jeden anziehend machen mußten. In dem täglichen Verkehr mit vielen Menschen hatte sie sich unendlich viel Gewandtheit im Umgang angeeignet, ohne dabei ihre Eigenthümlichkeit zu verlieren, die Allem, was sie sagte, einen unwiderstehlichen Reiz gab. Schnell verflossen die Stunden dem kleinen Kreise, den sie jetzt beseelte, und als sie endlich erschrocken nach der Uhr sah und davoneilte, noch Tausenderlei zu besorgen, was sie, wie sie sagte, zum Theil schon versäumt hatte, begriff Niemand, wo die Stunden hingeflohen waren, und wie aus einem Munde erschallte ihr vielsinniges Lob.

Besonders war Eduard begeistert. Welche Anmuth! welche Grazie! rief er und pries ihren Verstand und ihre Gutmüthigkeit, ihren Geist und ihr liebevolles Herz.

Das ist Alles wahr, sagte der Vater, sie hat Eigenschaften, die sogar mich noch bezaubern könnten und auf eine Phantasie, wie die Deine, berauschend einwirken müssen. Wenn ich nun dies liebliche Geschöpf betrachte mit dem hingebenden, offenen, zutraulichen Wesen, das so arglos jedem Eindruck sich hingiebt und Jedem ihr Herz rücksichtslos aufschließt, so kann ich nicht umhin, für ihre Zukunft zu zittern. Sorglos hüpft sie über Abgründe hin, die für sie bedeckt sind, und begreift von dem Wesen der Welt, das sie umgiebt, nur das Gute und Schöne, mit einem Manne, der zwar gutmüthig, jung und hübsch, aber in Allem so oberflächlich ist, das sein Blick nicht über das gewöhnliche Alltagsleben hinausreicht. Welcher Führer auf dem Lebenswege für ein Wesen, dessen unbesonnene Lebhaftigkeit so sehr des Führers bedürfte! Seine Eitelkeit macht ihn sogar oft lächerlich, und sie hat Scharfsinn genug, dies zu bemerken. Wenn sie auch eine flüchtige Neigung für ihn hatte, ihr Herz vermag er gewiß nicht auszufüllen.

Sie hat ihn gar nicht geliebt, sprach Eduard mit vieler Wärme; sie hat es mir selbst gesagt und oft ihren Witz an seinen Lächerlichkeiten ausgelassen, ob auch ihr gutes Herz dabei immer wieder entschuldigend einlenkte — auch erlaubt sie sich dergleichen Äußerungen nur gegen mich.

Gegen Dich? sagte der Vater kopfschüttelnd. Das

scheint mir sehr gefährlich. Ein Vertrauen dieser Art ist bei einem jungen Manne meist übel angebracht, und vollends Du, der Du eine Art von Anbeter bist.

Ja, Anbeter! rief Eduard begeistert, das ist der rechte Ausdruck dafür, nicht wie er in der Welt mißbraucht wird, nein, im wirklichsten Sinne: man kann sie auch nur bewundern und anbeten, Niemand besitzt gleich ihr den Zauber, Alles an sich zu fesseln, ohne daß man ihr doch eigentliche Koketterie vorwerfen könnte. Nie ist Absicht und Berechnung in ihrem Benehmen; sie giebt sich ohne Rückhalt den Eingebungen des Augenblicks hin. Ihre lebhafte Freude an jeder geistreichen Unterhaltung giebt sich mit einer fast kindlichen Naivetät zu erkennen. Ein reines Wohlwollen für alle Menschen, ein heiteres Gemüth und ein offenes, zutrauliches Wesen, das nichts zu verbergen hat und, Alles nach sich selbst beurtheilend, kein Mißtrauen kennt.

Und bei allem diesen, sagte Louise schalkhaft, ein auszeichnendes Benehmen gegen meinen Herrn Bruder, das seine warme Lobrede etwas in den Verdacht bringt, als wäre die Eitelkeit nicht ganz antheillos daran.

Es ist nicht die gewöhnliche Auszeichnung einer Kokette, sagte Eduard fast heftig; vielmehr, es kann nur vortheilhaft für sie gedeutet werden, daß sie den Gespielen ihrer Kindheit, den Sohn ihrer mütterlichen Freundin trotz allen Verhältnissen, die sich seither zwischen jene kindischen drängten, nie als Fremden betrachten kann, daß sie jene schuldlos frohen Zeiten in keinem glänzenden Cirkel vergessen konnte und ihr Herz das Andenken an

jene Zeiten noch immer mit rührender Pietät bewahrt. Einst, als ich mich etwas leidenschaftlich über ihre Vorzüge äußerte, unterbrach sie mich mit wahrhaft rührender Stimme und sagte: Führen Sie nicht mit mir diese so gewöhnliche Sprache, die mich zwingen würde, Sie wie alle Andern zu behandeln. Seien Sie mein Freund, ich habe sonst keinen in der Welt. Ich habe mir immer den nähern Umgang eines vernünftigen Mannes, der reines Wohlwollen für mich empfände, und den nicht das Alter meinen Leiden und Freuden entfremdet hätte, wie dies bei alten Herren der Fall ist, die noch dazu immer etwas anmaßlich Belehrendes in ihren Umgang mit uns mischen — ich habe mir ein solches Verhältniß immer so beglückend gedacht. Es ist so viel Übereinstimmendes in unserm Wesen und unsern Ansichten, daß ich in Ihnen gefunden zu haben glaube, was mein Herz in der Freundschaft fordert. Zerstören Sie meine Träume nicht, lassen Sie uns einen Bund knüpfen, den die Welt für unmöglich hält, weil ihre Verderbtheit sie überall Böses voraussetzen läßt. Mein Herz sagt es mir, daß ein solches Verhältniß bestehen und wahrhaft beglücken kann.

Arme Leontine, sagte der Vater, sie hat da einen falschen Rathgeber in ihrem Herzen; ja, was sagt dieses nicht, wenn es bewegt ist, es ist der ärgste Sophist, der selbst den richtigsten Verstand zu verwirren vermag. Kein Irrthum ist wol natürlicher als ihrer bei einem schuldlos befangenen Wesen, aber auch keiner gefährlicher.

Das soll die Zukunft weisen, sagte Eduard; Leontine ist kein gewöhnliches Wesen; sie kann darum auch

Ungewöhnliches fordern, und ich will ihrem Vertrauen entsprechen.

Das willst Du, erwiederte der Vater; aber wirst Du auch immer können? Deine Gemüthsart ist nicht jene, die zur Ausführung eines solchen Vorsatzes geeignet wäre. Du wirst Schritt für Schritt dem Abgrund der Leidenschaft zueilen, ohne es selber gewahr zu werden, und wirst Leontinen mitziehen. Liebt sie Dich, dann ist sie verloren, Deine Leidenschaft wird sie hinreißen. Und wenn sie nun alle ihre Begriffe von Glück, alle ihre Erwartungen von der Zukunft an Dich allein geknüpft, wenn sie Dir ihre Ruhe geopfert hat, wenn alle ihre übrigen Verhältnisse für sie zerstört und nur zur Pein geworden sind, — dann wirst Du in Deinem Innern vielleicht wieder vermissen, was sie allein über so vielfachen Verlust trösten könnte. Du wirst ihr nicht mehr sein können, was sie von Dir zu erwarten berechtigt sein wird, und Du und sie, Ihr Beide werdet den kurzen Wahn mit langer Reue büßen. Sieh, ich spreche aus Erfahrung, es ist die Geschichte Deiner Mutter, die ich Dir hier gebe. Leontinens Gemüthsart ist zwar einigermaßen von ihrer verschieden; doch traue ich auch ihr die Fähigkeit tiefer Empfindung bei sehr lebhafter Phantasie zu; und ein solches Wesen ist meist dazu bestimmt, durch bittere Erfahrungen theuer die Schule zu zahlen, in welcher sie Vorsicht und Wachsamkeit über sich selber lernt.

Nachdenklich gemacht durch des Vaters ernste Rede, faßte Eduard vernünftige Vorsätze und setzte sich selber in

seinem Benehmen mit Leontinen Schranken, die zu übertreten er sich nie zu gestatten vornahm. So in Etwas beruhigt setzte er seine Besuche bei ihr fort. Aber ach, die Gelegenheit fast täglich mitsammen allein zu sein, über Alles, was das tief Innerste des Menschen erfüllt, rückhaltslos zu sprechen, Leontinens reizende Gestalt, ihr lebhaftes Mienenspiel, die Gluth, die Empfindung, die dabei aus ihren schwarzen Augen strahlte, alles dies waren Klippen, an welchen nach und nach jeder Vorsatz scheiterte. Immer beredter wurden seine Blicke und Seufzer, immer deutlicher die Zeichen einer stummen Melancholie, die sich seiner bemächtigte. Er begann Leontinen mit Eifersüchteleien zu quälen. Sein Name und seine Anstellung verschafften ihm zwar überall Eintritt, jedoch verwehrten ihm seine beschränkten Umstände hievon zu häufig Gebrauch zu machen. War nun Leontine ohne ihn in einer Gesellschaft, so war er den andern Tag traurig und einsylbig und ermüdete nicht in spitzigen Fragen über das Benehmen dieses oder jenes Anbeters. War er gegenwärtig, so hatte er gleichfalls immer Bemerkungen über ihr freundliches Benehmen gegen Diesen oder Jenen zu machen. Wies ihn Leontine scherzend oder ernsthaft zurück, so nahm er sogleich ein ehrerbietig kaltes Benehmen an, gestand, er sei nicht berechtigt, dergleichen Bemerkungen zu machen, und wolle in Zukunft sich hüten u. s. w.

Leontinen war es bald zu peinlich in dieser Lage zu bleiben; sie liebte Eduard und gestand es sich nur halb. Alle ihre bittern Erfahrungen hierüber, alle ihre

Vorsätze von damals waren vergessen; sie sah ihn nur gekränkt, durch sie gekränkt und sein Unrecht dabei verschwand vor dem Bilde seiner Leiden; sie mußte ihm wieder freundlich entgegenkommen, und wenn dann in der dankbaren Freude hierüber so mancher Ausdruck ihm entschlüpfte, der die Grenzen der Freundschaft weit überstieg, war man doch so glücklich, versöhnt zu sein, daß man es lieber so genau nicht nahm, um nur nicht neue Veranlassung zu Streit zu haben. Er schien so glücklich; konnte man den Anblick seiner Freude zu theuer erkaufen? Wie gern nun brachte sie seiner Laune kleine Opfer, indem sie oft von Cirkeln wegblieb, wo er nicht sein konnte; die so ohnehin allen Reiz für sie verloren hatten. Man bemerkte, daß sie, sonst die Seele geselliger Unterhaltung, immer theilnahmloser und einsylbiger wurde. Kein Wunder, die Gesellschaft hatte ja alles Anziehende für sie verloren. Sie wußte, daß Eduard's Blicke emsig die ihrigen bewachten, daß jedes freundliche Wort, jede theilnehmende Miene für Andere ihn verletzten. Dazu kam noch die ernste Mahnung ihres Gewissens, das sich immer deutlicher vernehmen ließ, die Kämpfe ihres Innern, die ihr jene heitere Unbefangenheit ganz raubten, die sie einst in die Kreise mitgebracht hatte, wo sie jetzt nur mit Widerwillen erschien. Zwar hatte ein lebhaft bewegtes Leben in Kreisen, wo man gegen sich weniger streng zu sein lernt, weil man sich im Vergleich mit den meisten Andern im Vortheil sieht, nach und nach die Grundsätze gelockert, die ihr durch ihre Erziehung eingeprägt waren; die kleinen Abweichungen hier und da waren so

schuldloser Art; auch die Geschichte ihrer guten Erzieherin, wie die Lehren, die sich daran knüpften, waren nach und nach in Schatten getreten. Es ist so schwer, wo einem Vieles Freude bietet, sich diese durch strenge Wachsamkeit zu verleiden, und was hat es am Ende auf sich, wenn man sich hier eine kleine Indiscretion, einen witzigen Spott, oder eine kleine Koketterie erlaubt? Allein so wird man durch Nachgeben bei Kleinigkeiten immer nachsichtiger mit sich und verliert die Übung strenger Selbstcontrole. Wenn sich nun vollends Leidenschaft ins Spiel mischt, woher dann die Kraft, den schlaffen Zügel wieder zu ergreifen?

Ja, sagte Leontine, ich liebe ihn, ich kann es mir selbst nicht länger verhehlen; oder vielmehr ich habe nie aufgehört ihn zu lieben; immer schlummerte dies Gefühl in der Tiefe meines Herzens, seine Gegenwart hat es wieder erweckt und beseelt, belebt es zu täglich gesteigerter Gluth. Allein, was kann ich dafür, daß dem einmal so ist? habe ich eine Absicht, ja einen einzigen Wunsch dabei, der meine Pflichten gefährdet? Soll ich seinem Umgang entsagen, gerade da alles Andere im Leben für mich Reiz und Interesse verloren? seinem Umgang, der allein meinem Leben Werth giebt, während zwanzig andere Gecken mich täglich sehen und ich ihre lästige Gegenwart dulden muß? Soll ich ganz freudenlos mein Leben durchwandeln, weil mir das Geschick die Seligkeit versagte, sein zu sein? Was ist denn Übles dabei, daß ich seine Liebenswürdigkeit einsehe und lebhaft empfinde, wie mein Herz an ihn hängt? Ward doch nicht einmal das Wort

Liebe noch deutlich zwischen uns ausgesprochen, und warum könnte es nicht immer so bleiben? Ja, es kann, es wird; mein ernster Wille wird ihn auch ferner in den Schranken erhalten, die ich seinen Äußerungen bisher gesetzt. Ich werde leider ihm zuweilen wehthun müssen, aber besser auch für ihn, mit Einschränkungen uns zu sehen, als gar nicht. Gar nicht? Sie schauderte bei diesem Gedanken, alle ihre Wünsche und Hoffnungen hatten sich schon aufs innigste mit Eduard's Bilde verwebt, ohne ihn erschien ihr das Leben eine todte kalte Wüste, nur durch seine Gegenwart beseelte und schmückte sich ihr die Welt. Ihn verlieren! nimmer, nimmer, rief sie schmerzlich; ich bin mir ohne ihn nicht mehr denkbar, und gewiß ertrüge ich das Dasein nicht. So kam denn Eduard wie zuvor; doch die gehoffte Freude dieses Umgangs wurde immer mehr und mehr verbittert. Kein ruhiges Gespräch konnte bald mehr zwischen Ihnen stattfinden. Immer launischer, bald leidenschaftlich, bald still wehmüthig, schien Eduard an Allem, was sie wie ehemals in Anregung bringen wollte, das Interesse verloren zu haben. Stillschweigend konnte er sie stundenlang anstarren. Sie nahm ihre Zuflucht zur Arbeit; aber ihre Blicke blieben daran nicht haften, ihre Hände zitterten, und sie verdarb statt zu fördern. Dann sprang er oft hastig auf und ging ohne Abschied. In der Einsamkeit studirte sie sich dann die vernünftigsten Reden aus, um ihn zu einem vernünftigern Benehmen zu bewegen, und wenn dies nicht gelänge, ihm die Nothwendigkeit ihrer gänzlichen Trennung darzustellen. Aber wenn

er kam, da blieb jedes Wort in der Kehle stecken. Seine Zuversicht, daß er mindestens sie immer sehen und ihren Umgang genießen könnte, raubte ihr den Muth, ihn, der ohnehin so leidend war, noch mehr zu kränken. Immehr schwand die schwer errungene Fassung dahin, die sie bisher ihm gegenüber behauptet hatte. Sie erröthete und erbleichte, wenn sie schon von ferne seine Stimme oder seine so wohlbekannten Schritte hörte Auf der Gasse war sie immer ihm zu begegnen gewärtig, und obgleich sie ihn täglich sah, konnte es sie fast bis zu Thränen bringen, wenn sie ihre Hoffnung hierin täuschte. Oft erbebte sie, wenn ein junger Mann von seinem Wuchse von ferne auf sie zukam, und sie konnte dem fremden Gesicht kindisch grollen, das sie dann enttäuschte. So bemächtigte sich nach und nach die Liebe aller ihrer Gedanken und Empfindungen, und nichts konnte sie auch nur auf kurze Zeit davon zerstreuen und entfernen. Qualen wechselten mit Hoffnungen und glücklichen Augenblicken; aber immer war Eduard der Mittelpunkt, um den sich ihr ganzes inneres Leben drehte. Kein Wunder, daß endlich alle Masken der Freundschaft und kindischer Bekanntschaft fielen; daß er in der glühendsten Sprache der Leidenschaft ihr seine Gefühle, seine Leiden malte, und sie, obwol mit mehr Rückhalt und mit mehr wahrem Schmerze, ungefähr dieselbe Sprache führte.

27.

Einsam saß Leontine in ihrem Salon, die Hände vor die Augen gepreßt; die schmerzlichsten Thränen quol-

len heiß durch die feinen Finger. In fürchterlicher Aufregung stand sie auf, händeringend rannte sie auf und nieder, ihr Herz klopfte, alle ihre Pulse flogen. Soeben hatte sie Eduard verlassen, mit der Drohung, sie nie wiederzusehen, aber auch einem Leben ein Ende zu machen, das sie vergiftet hatte. Durch die Einsamkeit, durch den sichtbaren Ausdruck inniger Liebe in ihren Blicken und Worten kühner gemacht, hatte er mit rasender Gluth sie in die Arme geschlossen. Sie hatte, erschrocken von dem Abgrund, an dessen Rande sie war, ihm erklärt, sie wolle ihn nie wiedersehen. Doch als er, ihr gehorchend, in der heftigsten Aufregung sie mit jener Drohung verlassen hatte, da brach ihr das Herz. Der Heftigkeit ihrer Empfindungen und der Verzweiflung preisgegeben, von einer höchst gesteigerten Phantasie gefoltert, sah sie ihn bald, blutend von seiner eigenen Hand, sie verwünschend sein Leben aushauchen, bald in Wahnsinn auf immer fliehen und elend zu Grunde gehen. Deutlich wurde keines dieser Bilder; denn immer verdrängte eines das andere und steigerte ihre Angst und ihr aufgeregtes Gefühl zur Höllenqual, bis sie endlich, ihrer selbst nicht mehr mächtig, mit zitternder Hand schrieb: „Kommen Sie wieder, ich liebe Sie, ich liebe Sie mehr als mein Leben, mehr als mich selbst, mehr als meine Ruhe, als meine Pflicht, mehr als Alles. Kein Opfer will ich scheuen, Sie zu beruhigen und zu trösten, nur seien Sie glücklich. Ich will keinen andern Wunsch, keinen andern Zweck im Leben mehr haben.“ Sie sandte ihr Kammermädchen, die schon oft kleine Zettel, freilich minder

bedeutenden Inhalts, an Eduard gebracht hatte, mit der Weisung, ihn aufzusuchen, wo es auch sei, mit dem verhängnißvollen Briefe. Sie blieb nun allein mit ihrer Angst, mit ihren Gewissensbissen; bald wünschte sie, das Mädchen möchte Eduarden nicht finden, bald sah sie wieder nur seine Freude, wenn er den Zettel erhalten würde. Dann quälten sie wieder schreckliche Bilder dessen, was er thun würde, wenn das Mädchen zu spät käme, wenn er schon mit dem Tode ringend den Zettel erhielte, oder wenn er spurlos verschwunden, sie auf immer dieser tödtlichen Angst und Ungewißheit preisgegeben bliebe. Ihr Herz pochte mit ungleichen Schlägen, ihr Auge blickte unstät wie im Wahnsinn umher, Fiebergluth deckte ihre Wangen, ihre Gedanken verwirrten sich zu schwankend durcheinander tobenden Schreckbildern, es wurde immer dunkler, die Dämmerung fiel in die einsame Stube, der Regen, mit Schnee gemischt, schlug an die Fenster, die Uhr wickelte ihre Secunden ab, jeder Ruck des Zeigers, den sie anstarrte, schien ihr eine Ewigkeit auszusetzen. Plötzlich hörte sie entsetzlichen Lärm auf dem Corridor, ihr Blut stockte, athemlos vor Angst stürzte sie hinaus, sich selber unbewußt. Sie erblickte mehrere junge Leute ihrer Bekanntschaft, die mit verwirrtem Getöse die Treppe hinaufstürzten. In ihrer Mitte beleuchtete das schwanke Zwielicht einen blutenden Leichnam, von mehrern Bedienten getragen. Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte Leontine ohnmächtig zu Boden.

Sie fand sich erwachend auf einem Sopha ihres

Salons; eine Kammerfrau, dieselbe, die sie mit dem Brief hingesandt hatte, war um sie beschäftigt. Kaum war sie wieder dem Leben gegeben, als die namenlose Angst, die sie dessen beraubt hatte, sich ihrer wieder bemächtigte. Sie hörte verwirrte Stimmen im Nebenzimmer, ohne eine Frage zu wagen raffte sie sich auf und eilte dahin. Alles machte ihr Platz, und sie stand vor dem Bette, auf dem ihr Mann leblos, entstellt und blutend lag. Ein neuer Schauder rieselte durch ihre Glieder; zitternd brachte sie in abgebrochenen Lauten kaum die Frage hervor, wer den Frevel verübt habe. Eduard Valcourt, war die Antwort, hat ihn im Zweikampf verwundet, und leider, wie der Arzt versichert, ist wenig Hoffnung für sein Leben. Leontinens Sinne umnebelten sich von neuem. Starres Entsetzen ergriff sie. Otto hat meinen Brief in die Hand bekommen, sagte sie zu sich selbst, ich bin die Ursache des Duells. All ihr Blut gerann bei diesem Gedanken, ihr Herz zog sich in fürchterlichem Krampf zusammen, eine Gebirgslast schien es sie zu erdrücken. Athem und Besinnung vergingen ihr, und sie mußte aus dem Zimmer getragen werden. Das Mädchen ward herbeigerufen, sie bemühte sich die Gebieterin zu entkleiden. Der Anblick des Mädchens, als ihr das Bewußtsein wiederkehrte, schüttelte sie wie Fieberfrost. Wem hast Du meinen Brief gegeben? rief sie wild, indem sie ihre Hand wegstieß.

Hier ist er, sagte sie, ihn aus der Schürzentasche nehmend, und überreichte ihn noch gesiegelt Leontinen. Ich habe den Herrn von Valcourt nirgends finden kön-

nen, weder bei seinem Vater, noch bei seiner Schwester. Auch diese sind schon in Angst um ihn, und sie sandten nach allen Orten, wo er sonst zu sein pflegte. Vergebens.

Etwas erleichtert, ob auch nur die Ursache der peinlichsten Unruhe gewechselt hatte, eilte jetzt Leontine, trotz des Mädchens Widerspruch, und ob sie sich gleich matt und zitternd kaum auf den Füßen halten konnte, wieder in Otto's Zimmer zurück.

Graf Willneck, sein Freund, der ihr entgegentrat, bat sie, sich zu schonen und jetzt wenigstens noch wegzubleiben.

Nein, rief sie, erst will ich wissen, wie das Unglück geschehen ist. Erzählen Sie mir Alles bis auf den kleinsten Umstand, verschweigen Sie nichts, ich beschwöre Sie.

Nach mehrern Entschuldigungen und Bitten, jetzt sich zu schonen, die aber alle vergeblich waren, begann Willneck endlich: Sie wissen doch, daß B., der in der Vorstadt ein schönes Haus mit einem sehr reichen Glashause besitzt, uns heute ein Diner gab. Es war im Glashause gedeckt, das einen Ausgang auf die Straße hat. Lange wurde getafelt und dem Champagner sehr zugesprochen, worin besonders Otto ein Übriges that. Da es uns zu heiß wurde, öffneten wir die Thüre und Mehrere stellten sich davor hin, um sich von der kühlen Luft anwehen zu lassen.

Seht, rief Einer, da kommt Eduard Valcourt, der muß wahnsinnig geworden sein, oder doch noch mehr als

wir getrunken haben, den Hut hat ihm der Wind davongetragen, ohne daß er's merkte, und er rennt wie besessen. Seht, seht, da stolpert er eben über den Schubkarren, der im Wege liegt, und dem er leicht hätte ausweichen können. Laßt uns ihn hereinrufen, rief der Hausherr lachend, der paßt heute recht in unsere tolle Compagnie. Sogleich stürzte ein Halbdutzend, Otto an der Spitze, hinaus und nöthigte ihn mit bacchantischem Lärm hereinzutreten. Eduard war sehr verdrießlich und lehnte die Einladung nicht auf die verbindlichste Weise ab; doch vergebens. Der tolle Schwarm ließ nicht ab; Otto machte endlich den Vorschlag, Gewalt zu brauchen, und schon wollte er mit Mehrern Hand an ihn legen. Da verließ Eduard alle Fassung, er sagte etwas Beleidigendes, das Otto allein anging. Dieser zur Wuth gereizt, antwortete in sehr ungemessenen Ausdrücken, wobei er Eduard's zweideutige Geburt berührte. Vergebens bemühten wir uns nun, den Streit beizulegen; es waren Einige, die in tollem Übermuth des Rausches die Flamme noch schürten. Ein paar Officiere boten ihre Säbel; es sollte die Sache augenblicklich abgemacht werden. Sie sehen nun die Folge.

Bis zu dem letzten Wort hatte Leontine mit unendlicher Anstrengung sich aufrecht erhalten.

Willneck, der ihr immer todtähnlicheres Erbleichen endlich bemerkte, stützte sie in seine Arme und brachte sie so halb leblos aus dem Zimmer; sie wurde zu Bette gebracht, und ein heftiges Fieber raubte ihr daselbst bald das Bewußtsein ihrer schrecklichen Lage.

Nach mehrtägiger Bewußtlosigkeit war sie nun wieder auf dem Wege der Besserung. Zum Glück für sie war die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung so sehr zwischen ihr und ihrem Mann getheilt, daß man ihr verworrenes Reden wenig beachtete.

Als sie wieder bei Besinnung war, sagte man ihr, daß Otto zwar noch sehr krank, aber doch schon Hoffnung zu seiner Genesung sei. Sie verließ, sobald dies nur möglich war, ihr Krankenlager, um ihn zu pflegen. Ihr blasses Aussehen, ihre Krankheit, die allein der Angst um ihn zugeschrieben wurde, rührten den gutmüthigen Otto aufs tiefste. Er bat sie mit matter Stimme um Verzeihung, ihr durch seine Schuld allein, wie er bekannte, so viel trübe Stunden gemacht zu haben. Er gelobte, daß ihm dies eine herbe, aber nützliche Lehre des Schicksals werden sollte, künftig seine Lebensweise mehr der Vernunft gemäß einzurichten und mehr ihr und seinem Kinde zu leben.

Mit peinvollem Schweigen nur vermochte Leontine solche Reden zu erwiedern. Lebendiger als je stieg jetzt Cäcilie Erhardt's Andenken in ihr auf. Sie fühlte, so verschieden ihre Lage auch von der der Verblichenen war, dieselben Qualen, die jene bis ans Ende des Lebens verfolgt hatten. Otto's liebende Annäherung während seiner Krankheit steigerte die Qual ihres Zustandes bis zur Unerträglichkeit. Sie fühlte tief, wie unverdient seine Liebe, seine Dankbarkeit für ihre sorgsame geduldige Pflege war. Und doch bemächtigte sich ihrer ein Widerwille gegen ihn, der so ungerecht als schmerzlich war

und ihr die jetzt so nöthige Verstellung unendlich erschwerte. Die Angst, in welcher sie um Eduard schwebte, stellte ihr sein Bild mit immer frischern Farben verklärt durch ihre Liebe vor, und unter unendlichen Sorgen und Schmerzen fühlte sie deutlicher als je, wie innig mit dieser Liebe verwebt ihr ganzes Wesen war. Je fremder ihr, die an ein so freundliches bewegtes Leben gewöhnt war, Leiden bisher gewesen, um so tiefer fühlte sie sich jetzt dadurch ergriffen. Alles verletzte sie, Alles brachte sie zu Thränen. Tausend kleinliche alltägliche Vorfälle und Gespräche berührten rauh die verhüllten Wunden ihres Innern. Wenn schon die Welt jene, die sie kennt, nicht schont, wie werden erst verletzte Stellen, die man verhüllen muß, wissentlich und unwissentlich schonungslos gerüttelt und immer wieder aufs neue zum bluten gebracht! Ihr ganzes Leben war zum Widerspruch geworden, ihr Inneres, im grellsten Gegensatz mit den Forderungen der Pflicht und der Außenwelt, machten ihr diese zur steten Marter, und die dringende Nothwendigkeit der ihr so ungewohnten Verstellung erschwerte ihr diese Pein noch mehr. Sie konnte Alles, vor dem sie die Umstände bewahrt hatten, wozu sie aber schon ihre Einwilligung gegeben, für ihr Inneres nicht als ungeschehen betrachten; es war dies nur für die Folgen auf die Außenwelt, und oft in Momenten, wo die Sorge um Eduard jedes andere Gefühl übertäubte, wünschte sie sehnlich, er hätte den Brief erhalten. Er wüßte jetzt, sagte sie zu sich selbst, wie sehr ich ihn liebe, und er wäre glücklich, anstatt jetzt vielleicht in einem Leben voll Entbehrungen und

Leiden in der Fremde umher zu irren, mich als die Ursache seiner Leiden verwünschend, mein Herz verkennend, von seinem Gewissen eines Mordes angeklagt, vielleicht ein Selbstmörder!

Wenn sie sich mit allen diesen Gedanken müde gequält hatte, mußte sie wieder an Otto's Krankenbette, wo ihr seine immer zunehmende Zärtlichkeit eine neue Qual bereitete. Oft brachte sie die Verzweiflung zu den schrecklichsten Entschlüssen, und hätte nicht der Anblick ihres sich immer lieblicher entfaltenden Kindes die starre Verzweiflung zu sanfter Wehmuth geschmolzen, sie hätte alle Bande ihres jetzigen Lebens auf gewaltsame Art zerrissen. Die Mutterliebe war das einzige Band, das wohlthuend sich um ihr wundes Herz legte, das einzige, das sie an ihr jetziges sonst schreckliches Leben fesselte.

28.

Der milde Frühling war indeß wieder herangekommen, laue Lüfte säuselten und lockten auch den noch schwachen Otto ins Freie.

Leontinen, deren blasses Aussehen und sichtbar geschwächte Gesundheit ihm schmerzliche Sorgen machte, wurde von den Ärzten häufige Bewegung im Freien verordnet. Wenn sie nun die Blüthenkelche wieder erschlossen sah, die Nachtigallen wieder flöten hörte, glaubte sie oft, das Herz müsse ihr brechen vor Wehmuth. Alle Bilder der so nahen Vergangenheit waren in frischen Farben erstanden. Der vorige Frühling, wo sie, von frischer

Lebensluſt beſeelt, in eine weite ſchöne Zukunft hinausgeblickt hatte, die die ihrem noch unbefangenen Sinn ſchuldlos erſcheinende Neigung zu Eduard mit tauſend neuen Hoffnungsblüthen ſchmückte; jede Blume, jeder Baum, das ganze Leben hatte ſich damals für ſie mit neuen ungekannten Reizen geſchmückt, ſie glaubte erſt jetzt aufzuleben, erſt jetzt den wahren Werth des Daſeins zu begreifen; — und nun, nachdem der Sturm des Winters in Einklang mit ihren Empfindungen die Erde aller Blüthen beraubt hatte, erſtand die Natur wie ihr zum Hohne in friſchem Jugendſchmuck auf dem Grabe ihres Glückes. Die Natur wirkt nicht wohlthätig, wenn ſie in zu grellem Gegenſatz mit unſerm Innern iſt; dem zerriſſenen Herzen wird es eher wohl im Sturme und Gewitter als bei dem Freudeathmen der neubelebten buntgeſchmückten Erde. Leontine benutzte die erſte Möglichkeit, Louiſen, mit welcher ſie ſeit der unglücklichen Begebenheit außer allen Verkehr gekommen war, zu beſuchen. Sie fand ſie mit Ordnen kleiner niedlicher Wäſche für einen freudig erwarteten Liebling beſchäftigt. Die vollkommenſte Zufriedenheit, die ihr Leben ſchmückte, war jetzt nur durch die Unruhe um Eduard getrübt, von dem noch keine Nachricht eingetroffen war. Als er nach jener unglücklichen Kataſtrophe die Stadt verließ, hatte er geſchrieben, und durch einen ſichern Boten hatte man ihm zur nächſten Station Baarſchaft und Wäſche nachgeſchickt. Doch war er über den Zweck ſeiner Reiſe noch ganz unſchlüſſig, und ſeither hatte er nichts von ſich hören laſſen. Nur noch ſchmerzlicher aufgeregt durch das Bild häuslichen Glücks

und durch eine Umgebung, die so lebhaft an Eduard erinnerte, verließ Leontine die Freundin, die ihr auch nicht mehr sein konnte, was sie ihr einst war; so fremd waren sie sich durch ihr ganz ungleiches Loos geworden. Nie kann die Freundschaft des Glücklichen ganz wohlthuend auf ein wundes Gemüth wirken; denn im Glück thut die Klage und das Bewußtsein der Leiden Anderer schon weh, indem es an die Möglichkeit eines Verlustes erinnert; mehr aber noch, indem die Verschiedenheit unsers Looses durch den Anblick fremder Leiden zu einer Art von Vorwurf wird. Die meisten Menschen suchen eine so unangenehme Empfindung dadurch los zu werden, daß sie sich das Leiden des Andern verringern und den Schmerz des Klagenden auch auf diese Weise zu erleichtern glauben. Und doch ist es der schlechteste Trost, den man dem Unglücklichen geben kann, wenn man ihm demonstriren will, der Schmerz, den er nur zu sehr fühlt, sei eigentlich keiner. Dem Glücklichen freilich, der sich nicht in das Entgegengesetzte ganz hineindenken kann und mag, erscheint es wirklich so. Man begreift fremden Schmerz nur dann ganz, wenn man selber leidet, oder doch gelitten hat. Wenn nun dieser Schmerz erst wirklich durch Schuld erzeugt ist, durch eine Schuld, welch einer man sich nicht selbst bewußt ist, deren man sich daher kühn für unfähig hält, dann entziehen sich auch die besten Menschen gar leicht der unangenehmen Pflicht der Theilnahme. Man bedenkt nicht, daß ja eben dadurch die Bürde doppelt drückt; kühn fügt man ein liebloses Urtheil noch als

volles Gewicht zu der Last und glaubt dadurch sich jeder Theilnahme daran auf immer enthoben.

Ob nun gleich Louisens gutes Herz sie vor Härte und Lieblosigkeit gegen die Freundin ihrer Jugend schützte, so war doch Manches von dem vorher Angedeuteten in ihrem Benehmen, was zwischen die Beiden sich stellte und Leontinens Zutrauen, das sie, eines Wesens, dem sie klagen durfte, so sehr bedürftig, Louisen unbedingt schenken wollte, bald engere Schranken zog; die Nothwendigkeit einsehend, sich auch hier zurückzuziehen und ihr Herz auch hier nicht ohne Scheu zu enthüllen, mußte sie bald den Umgang mit Louisen einschränken, den sie jedoch nicht ganz abbrechen wollte, weil die einzige Möglichkeit, von Eduard Nachricht zu erhalten, daran geknüpft war. Auch fand Leontine oft den Vater bei ihr, der, durch Erfahrung und die dadurch erworbene Selbstkenntniß tolerant gemacht, und durch ein noch immer ziemlich reges Gefühl für Schönheit und Anmuth noch mehr zur Theilnahme an der schönen Leidenden gestimmt, ihr freundlich, ja herzlich entgegen kam. Leontine konnte sich viel zu wenig verstellen, als daß der erfahrene gewandte Mann, dessen Blick sich früh für ähnliche Gegenstände geschärft hatte, sie nicht ganz durchschaut hätte. Schon die natürliche Eitelkeit gestattete ihm nicht, ihr eines Gefühls wegen zu grollen, das sich noch dazu so lieblich, wahr und rührend in der gemilderten Gluth der großen schwarzen Augen abspiegelte. Es entstand bald zwischen ihm und Leontinen eine Art von stillem Einverständniß von fast wortloser Mittheilung, die dem trostbedürftigen

Herzen der letztern unendlich wohlthat und sie veranlaßte, ihre Besuche bei Louisen fortzusetzen, obwol sie dies nur im Geheimen that, fürchtend, es könnte ihr dieser Verkehr mit Eduard's Familie nach dem, was zwischen ihnen vorgefallen war, von Otto übelgenommen werden, obwol dieser sich schon ein paar Mal über Eduard ohne Groll geäußert hatte, bekennend, daß er selbst mindestens ebenso viel als jener Schuld habe an dem fatalen Ereigniß, und wünschend, daß es für Eduard ohne üble Folgen ablaufen möchte.

29.

Eduard saß in Georg Verting's Comptoir, Summen eintragend in ein großes Buch, immer wieder von vorn fing er an zu rechnen; aber die Zahlen verwirrten sich. Erzürnt warf er die Feder weg, nahm den Hut und that einen Gang ins Freie. Ein junger deutscher Maler, den er schon oft gesehen hatte, schloß sich hier an ihn. Ein melancholisches Temperament, Grübeleien über seine Kunst und schwächliche Gesundheit hatten ihm eine Gemüthsstimmung gegeben, die sonst den Neigungen Eduard's geradezu entgegenlief. Jetzt war es anders, trüber Mißmuth hatte sich der sonst heitern Seele bemächtigt, er glaubte sich von Leontinen getäuscht, vielleicht Otto's Mörder. In dem einförmig stillen Asyl, das er bei Verting gefunden, war nichts, was ihm zugesagt, nichts, was seine gesunkenen Lebensgeister wieder gehoben hätte. Der Spleen hatte ihn befallen, er klagte Leon-

tinen, er klagte sich, er klagte sein Schicksal an. Willkommen erschien ihm daher sein grämlicher Gefährte, mehr Sympathie empfand er jetzt für ihn als für den ruhig vernünftigen Verting, der alle Dinge in der Welt so prosaisch nüchtern auffaßte und so leicht Trost fand für Dinge, die in Eduard's Gemüthszustande unerträglich schienen.

Nicht länger vermag ich es hier in dem Gewühl egoistischer geldsüchtiger Menschen auszuhalten, Alle mir so fremd, Alle mich anwidernd, so sprach Friedrich Wallberg sich an Eduard anschließend. O, Freund, wie widert mich die platte Alltäglichkeit dieser Menschen an; ich gehe nach Schottland, dort in den Gebirgen des Hochlandes, unter schauerlichen Naturscenen in großartiger Naturumgebung und tiefer Einsamkeit wird es mir wieder wohl werden.

Ich ziehe mit Dir, rief Eduard erfreut, auch mich drückt diese schwere Nebelluft, dies Wichtigthun mit Nichtigkeiten, dies platte Alltagsleben nieder; ich will mit Dir.

Verting, der an seinem jungen Freunde gar sehr die vormalige Heiterkeit und lebhaftes Auffassen aller Gegenstände um ihn her vermißte, welche Eigenschaften ihm vormals seinen Umgang so anziehend und unterhaltend gemacht hatten, glaubte selbst, die Reise könne etwas zu Eduard's Erheiterung beitragen, und daß wechselnde Gegenstände und ganz fremde Zustände fähig wären, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da das Interesse, das ihm das gewöhnliche Leben bieten konnte,

nicht mehr hinreichte seinem bewegten Innern das Gleichgewicht zu halten. Nur rieth er ihm die Antwort seines Vaters abzuwarten, dem er schon von London seinen Aufenthalt in Georg's Hause gemeldet und um Nachrichten aus der Heimat gebeten hatte. Dieser, kein Freund einer ausführlichen Correspondenz, überließ es Louisen, die heimatlichen Zustände mit weiblicher Umständlichkeit, wie er sich ausdrückte, dem Bruder mitzutheilen. Diese glaubte den Umstand mit einiger Schlauheit zum Besten ihres Bruders und Leontinens nützen zu dürfen. Wie denn jeder Mensch so leicht sich zum Arzte berufen fühlt, glaubte sie, daß ein in Leidenschaft Befangener wie ein Fieberkranker zu behandeln sei, dem man die Arznei, die er in seinem Wahn verschmäht, mit Gewalt oder List beibringen mußte. So schrieb sie denn über Leontinens Zustand im beruhigendsten Tone, obwol sie Eduard's mitgetheilter Brief in die leidenschaftlichste Aufregung versetzt hatte. Sie schrieb, daß Otto's Krankheit und Leontinens treue Pflege dabei die beiden Eheleute wieder einander genähert hatte; daß dies die besten Wirkungen sowol auf Otto's Benehmen als auf Leontinens Gemüth gehabt; daß jetzt beider Verein recht beglückend zu nennen sei, und nur zu wünschen wäre, es möchte keine neue Störung Beider Glück gefährden, das sich jetzt fest zu begründen auf dem besten Wege wäre.

Ich will es nicht stören, bei Gott nicht, rief Eduard. O, über die Weiber! Gegenwart, Angewohnheit, leichtsinnige Hingebung an die Einwirkungen des Augenblicks, das ist es, was sie Liebe nennen. Ihn, den seichten

Thoren liebt sie jetzt, weil an seinem Krankenbette sie, von jedem andern Umgang ausgeschlossen, nur ihn sah; weil er in weichlich kranker Stimmung ihr Besserung gelobte, und sie, diese gerührt als ihr eigenes Werk betrachtend, sich Dank dafür weiß. Eigenliebe, thörichte Eitelkeit, Schwäche, das sind die Motive ihrer Handlungen, ihrer Gefühle sogar. Narr, der ich war, mein Lebensglück auf ein so schwankes Wesen zu setzen. Hinweg, hinweg in die Einsamkeit, wo ich von dieser Sirene nichts mehr sehe und höre. Hart will ich gegen sie werden, wie die Felsen, die ich dort erklettern werde.

Unterdessen hatte Leontine, sobald sie seinen Aufenthalt in London erfahren, einen Brief voll zärtlicher Theilnahme an ihn geschrieben. Um jedoch jede Gefahr zu vermeiden, bat sie Louisen, ihn in den ihren einzuschließen. Obgleich nicht ohne einige Skrupel des Unrechts, glaubte Louise doch am besten zu thun, auch diesen zu verbrennen, und Leontine, die vergebens auf Antwort harrte, überließ sich dem bittersten Schmerz, nicht wissend, was sie von diesem Stillschweigen denken sollte. Je weniger sie sich selbst über alle Schritte, die sie bereits gethan hatte, rechtfertigen konnte, um so fester hing sich doch ihre Phantasie und alle ihre Gedanken an Eduard. Ein Liebhaber, den man leidend weiß, ist immer doppelt gefährlich. Leontine hörte nicht auf, sich mit Bildern von Eduard's betrübtem Gemüthszustand zu quälen. Wenn man sich über eigene Leiden immer doch endlich beruhigt, und Resignation in jedem Unglück möglich ist, so sind die Leiden unserer Lieben ein immer ätzendes

Gift; denn wir denken uns in ihre Schmerzen hinein, übertreiben sie uns wol gar und können uns nie an ihrer Stelle resigniren.

Die schöne Natur hätte vielleicht in völlig neuer Gestalt ihre Wirkung auf Eduard nicht verfehlt und einen ihm unnatürlichen Zustand wieder ins Gleichgewicht gebracht; hätte nicht Friedrich mit seiner menschenfeindlichen Hypochondrie, deren Eingebungen er mit vielem Geist vorzutragen wußte, immer wie ein kalter Hauch auf die jungen Lebenskeime eingewirkt, die sich in Eduard's Innerm hervordrängen wollten. Wie alle Enthusiasten war er immer zu sehr in seinen gegenwärtigen Zuständen befangen, um über sie eine klare Anschauung gewinnen und hierdurch einsehen zu können, was ihm dabei frommen, was ihn ins Bessere fördern könnte. Friedrich hatte sich mit krankhafter Heftigkeit an ihn gekettet, und so nachtheilig auch sein Umgang auf Eduard einwirkte, konnte sich dieser doch nicht wol von ihm losmachen. Nach und nach begann er aber immer mehr das Drückende einer solchen Gesellschaft zu fühlen. Bei seiner natürlichen Ungeduld mußte ihm das stete Tragen und Schonen eines launigen mißmuthigen Wesens in die Länge lästig werden, während sein Herz ihn doch diese zu übersehen hieß, da Wallberg ihm stets versicherte, er wäre das einzige Wesen, das ihn das Leben zu ertragen bestimmte. Doch es liegt kaum in der Fähigkeit des Mannes, so zu lieben, daß er sich im täglichen Leben dem Gegenstand opferte, wenn er auch einmal ein großes Opfer zu bringen fähig ist. Gern ergriff daher Eduard

die Gelegenheit eines ihm von Verting zugeschickten Briefes von Fichtnern, der, von Eduard's Umständen und Aufenthalt in Kenntniß gesetzt, seine alten Pläne wieder erneute und den geliebten Zögling aufforderte, zu ihm und der einzig genügenden ruhigen Beschäftigung zurückzukehren, für die er ihn erzogen. „Du siehst", so schrieb er, „was endlich bei der Eitelkeit und Ambition herauskommt. Du hast erfahren, wohin die leidige Poesie und durch sie verweichlichte Empfindungen führen. Theuer genug hast Du alle diese Erfahrungen bezahlt. Zu Deinem Vater kannst Du jetzt ohnehin nicht zurückkehren. Der Eindruck der Katastrophe, die Dich von dort entfernte, ist noch zu neu. In England bist Du von Deiner Familie zu weit entfernt. Die Handelsgeschäfte, die Dir Herr Verting aufgetragen, sind am wenigsten für dich geeignet. Müßig und umsonst in seinem Hause leben willst Du nicht. Komme denn zurück zu einem Freund, der Dich immer väterlich liebte und es stets treu und ehrlich mit Dir meinte."

Dieser Aufforderung schloß sich ein Brief von Eduard's Vater an, der ihm den Rath gab, der Einladung des Freundes zu folgen und mindestens so lange bei ihm zu verweilen, bis sich alle Eindrücke der letzten Zeit verlöscht hätten.

So wenig erfreulich auch die Aussicht sein mochte, die für Eduard in der einmal schon aufgegebenen Lebensweise lag, die er nun wieder ergreifen sollte, so sah er doch ein, daß ihm, wenn er nicht in England bleiben wollte, vor der Hand nichts Besseres übrig blieb, und

dieser Aufenthalt war ihm vorher durch die ihn anwidernden Handelsgeschäfte, jetzt durch Friedrich's Launen so unerträglich geworden, daß er ihn gern gegen Fichtner's einförmige, aber doch freie Lebensweise vertauschte.

30.

Heiter und still war der Abend nach einem schwülen Tag herangekommen. Die ermüdeten Schnitter kehrten vom Felde heim, willkommenem heitern Mahle und noch erwünschterer Ruhe entgegen. Nur Einer schritt, wie sich selbst entfliehen wollend, mit unruhig bewegtem Gemüth durch diese heitere Scene, die nicht harmonisch in seine Empfindungen stimmen und seine trübe Phantasie nicht ablenken konnte von den finstern Bildern, die diese erfüllten.

Und dieser eine war Eduard, den Unmuth und Lebensüberdruß auch in Fichtner's ruhig-heiterer Nähe nicht verlassen wollten. Schmerz getäuschter Hoffnung und Entfernung hatten Leontinens Bild bereits aus seinem Herzen getilgt. Allein seine rege Phantasie, sein lebendiges Gefühl bedurften kräftigerer Nahrung, als sie die Einförmigkeit täglicher Geschäfte, welchen er noch keinen Geschmack abgewonnen hatte, ihm bieten konnte. Eduard war noch zu jung, um die Ruhe nicht langweilig zu finden; sein Herz verlangte nach stärkern Aufregungen und empfand, da diese hier keine Veranlassung fanden, eine Leere, die ihn drückte und seinen Unmuth zu nähren ganz geeignet war. Fichtner hatte gleich allen selbst-

genügsamen Menschen wenig Scharfblick bei Beurtheilung ihm ganz fremder innerer Zustände und wenig Toleranz für die ungleichen Stimmungen, die diese erzeugten. Menschen seiner Art begreifen so wenig, wie Andere sich nicht bei dem, was ihnen so vollkommen genügt, beruhigen können, daß sie sich leicht über die Leiden Anderer trösten, wovon sie nach ihren Begriffen keinen vernünftigen Grund sehen, und sich gegen Schonung solcher Schwächen leicht durch den Gedanken waffnen, es geschieht ihm Recht, er leidet durch eigene Schuld. So dachte Fichtner, der nicht begreifen konnte, was seinen Zögling jetzt noch betrübte, da den letzten Nachrichten zufolge Otto genesen, und also Alles in Ordnung war, was sein Leichtsinn derdorben hatte. Noch weniger konnte er aber die Unlust begreifen, mit welcher er noch immer die ihm aufgetragenen Geschäfte betrieb. Er bedachte nicht, wie schwer es einem Wesen von Eduard's Gemüth und Lebhaftigkeit werden muß, sich zum blinden Werkzeug Anderer brauchen zu lassen, und Fichtner war seinen Geschäftsgang so gewohnt, daß er darin durchaus keine Neuerung litt, und von Eduard auch die pünktlichste Befolgung seiner einmal aufgestellten Regeln forderte. Kein Wunder, daß Eduard, dem jeder Schlendrian nur zu sehr anwiderte, mit Mißbehagen diesem täglichen Wiederaufleben des immer Gleichförmigen zusah und den freundlichen Schauplatz seines lästigen Treibens mit ungerechtem Groll und von ungünstigen Vorurtheilen getrübtem Blick betrachtete.

In seinen mißmuthigen Betrachtungen ward er jetzt

von dem trällernden Gesang unterbrochen, der von der Landstraße her tönte, an die er unvermuthet gekommen war.

Ein junger Wanderer von noch fast mädchenhaftem Aussehn schritt rüstig daher, und Eduard, der ihm jetzt näher kam, erblickte in seinen Zügen etwas, das ihn auf unerklärliche Weise anregte. Bilder früherer Zeit erwachten wie dunkle unbestimmte Erinnerungen in seiner Seele und zwangen ihn dem Jüngling zu folgen, der mit raschen muntern Schritten auf ein Dörfchen zueilte, das unfern der Straße, von Obstbäumen halb versteckt, anmuthig lag.

Schon war die Dämmerung tiefer und dunkler geworden, als Eduard hinter dem Jüngling, der, wie es schien, einem erwünschten Ziele zueilend, ihn gar nicht bemerkte, bei einem abseits gelegenen niedlichen Häuschen anlangte, das, von einem Garten umgeben, ein stilles freundliches Ansehen hatte.

Der Jüngling unterbrach sogleich die Stille, die darin herrschte, durch lautes Pochen an die verschlossene Thür, und sogleich steckte ein Mädchen den Kopf beim Fenster hinaus und flüsterte: Stille doch! Wer pocht so laut? die Tante schläft.

Ich bins, sagte der Jüngling zum Fenster tretend, das das Mädchen mit einem halb erstickten Schrei schnell verließ und wie ein Blitz schon aus der Thüre und in des Jünglings Armen war.

Eduard wußte selbst nicht, warum die bisher ihn freundlich anregende Scene ihn plötzlich anwiderte, und

er wollte eben hinwegschleichen, ohne das Mädchen, deren Gestalt in den Umrissen, die die Dämmerung zu erspähen gestattete, das lieblichste Ebenmaaß verrieth, näher ins Auge gefaßt zu haben, als diese, sich umblickend, einen Schrei ausstieß, der Eduarden fest hielt, denn sie rief sogleich seinen Namen im Tone der freudigsten Überraschung. Näher tretend erkannte er jetzt Marien, nur schöner, vollkommener entfaltet, als er sie sich vorgestellt hatte.

O, herrlich, flüsterte sie von Freude verklärt, am selben Abend zwei Überraschungen, Sie und mein Bruder. Zwar hatte ich einige Hoffnung, daß Du kommen würdest, sagte sie zu dem Bruder sich wendend; aber, Sie, von dessen Nähe ich keine Ahnung hatte, o, sagen Sie, wie ist es möglich, daß ich Sie hier sehe?

Nun drängten sich Fragen und Erläuterungen durcheinander, und Eduard erfuhr daraus, daß Marie den Sommer hier bei einer kranken Tante zubringe, die, eines Amtmanns Witwe, in dem Orte, wo sie ihre Jugend hingebracht hatte, ihr Leben beschließen wollte, und der die Herrschaft daher nebst der Pension dieses Häuschen mit dem Garten zum lebenslänglichen Aufenthalt gegeben hatte. Sie war Mariens Pathe und hatte diese von Kindheit besonders geliebt, und da die Mutter schon an der zweiten Tochter Hülfe genug im Hause hatte, willigte sie in die Bitten der Schwester, ihr ihren Liebling zu überlassen, deren Pflege und Hülfe ihr jetzt eine stets zunehmende Kränklichkeit so wünschenswerth machte.

Eine Magd kam, jetzt Marien zur Tante zu rufen,

die erwacht war und den Neffen, dessen Ankunft sie erfahren hatte, sehen wollte. Marie drang darauf, daß Eduard mit herein sollte. Sie sind der guten Tante kein Fremder mehr, sagte sie, aus meinen Schilderungen kennt sie Sie schon lange, und sehr erwünscht wird es ihr sein, je eher ein schon lange gehegtes Verlangen durch ihre Bekanntschaft befriedigt zu sehen.

Eduard folgte halb träumerisch in die nette Stube, wo in einem Armstuhl eine blasse magere Frau saß, deren Empfang so freundlich und theilnehmend war, daß Eduard nicht umhin konnte, aufs angenehmste angeregt und gerührt sich zu fühlen, daß Marie, die, wie er sich gestehen mußte, kaum wie ein entschwundener Schatten zuweilen in seinem Gedächtniß aufgedämmert hatte, seiner so liebevoll gedacht und ihn sogar mit Allem, was sie umgab und was ihr lieb war, in eine Art von geistigem Verkehr gesetzt hatte, durch den er und alle seine vorigen Zustände vor der Tante jetzt als längst bekannt und befreundet erschienen.

31.

Fichtner war nicht wenig erstaunt, seinen mürrischen Zögling wie verwandelt wieder zu erblicken, als er von einer kleinen Reise, die ihn eben damals, als Eduard jene anmuthige Promenade machte, für mehrere Tage vom Hause entfernt hatte, zurückgekehrt war.

Gesprächiger, als er ihn seit seinem Hiersein noch gesehen hatte, erzählte Eduard sein unvermuthetes Zu-

sammentreffen mit Marien, und wie freundliche Stunden er schon seither bei täglichen Besuchen mit ihr zugebracht hatte.

Der Alte lächelte freudig, und den ganzen Tag brummte er unverständliche Worte vor sich hin und nickte lächelnd und beifällig mit dem Kopfe dazu. Ja, ja, ließ er sich zuweilen vernehmen, der Zufall hat oft mehr Verstand als der Klügste von uns. Man muß nur frisch darauf los hoffen und nie verzweifeln. Auf Regen folgt Sonnenschein, — und was noch dergleichen Lieblingssprüche seiner heitern Philosophie ihm eben einfielen.

Obwol Eduard noch eigentlich nicht daran gedacht hatte, was in des immer freudig hoffenden und pläneschmiedenden Fichtner's Gedanken schon eine ausgemachte Sache war, so beschäftigte doch Mariens Nähe seine Gedanken schon auf die angenehmste Weise. Den ganzen Tag freute er sich schon auf den Besuch bei ihr; immer kam er früher und ging später, es war da so Vieles zu erzählen, zu fragen. So manche Spuren längst vergessener schuldlos froher Kinderzeit wurden wieder lebendig in seiner Erinnerung. Marie, die diese Bilder alle mit Liebe gepflegt und in die Gegenwart übertragen hatte, weckte sie wieder auf wohlthuende Weise in seiner Seele.

Wie ferne lagen sie nicht schon seinem sturmbewegten wechselvollen Leben, Marien hingegen waren sie noch so nahe, ihr jetziges Leben nur eine passende Fortsetzung dazu, die durch nichts war unterbrochen worden. Dieselben Gegenstände umgaben sie noch, und die das Schick-

sal ihr durch Tod oder Entfernung entrissen hatte, hegte sie in liebevoller Erinnerung, die ihr einfaches Leben mit lieben gewohnten Bildern schmückte. Auch Eduard's Bild, seines vor Allen, hatte sie so Schritt für Schritt durch ihr Leben getragen und in ihrem Innersten immer schöner und heller als ein Heiligenbild geschmückt, das auf dem Altar ihres Herzens wie ein verhülltes Lämpchen mit ewig unverlöschbarer Flamme brannte. Doch war diese durch Entfernung und Mariens einfache thätige Lebensweise gemilderte Gluth bisher keine verzehrende, beunruhigende, nur eine stille, freundliche, helle Wärme, die läuternd und wohlthätig auf Mariens Gemüth einwirkte, ohne den heitern Frieden ihres Gemüths zu trüben, ohne den kindlichen frommen Sinn zu zerstören, der in einfachem häuslichen Leben Befriedigung und schuldlose Freuden fand, ganz geeignet, ihr Leben auszufüllen. Sie liebte mit wirklicher Entsagung, keine Hoffnung dämmerte in ihrer Seele auf Erwiederung oder Anerkennung dieses Gefühls. Sie hatte auch von Eduard's Leidenschaft für Leontinen erfahren, und ob ihr gleich alle nähern Umstände verborgen blieben, hatte sie doch oft im Verborgenen Thränen darüber vergossen, nicht aus Eifersucht — wenigstens mischte sich dies Gefühl nur leise und ihr selbst unbewußt in die schmerzliche Sorge, daß dies Gefühl Eduard's Glück gefährden und vielleicht auch der Freundin Ruhe rauben könnte; denn auch diese liebte sie von Herzen. Mit einer Art Furcht erwähnte sie diese jetzt bei ihren Gesprächen mit Eduard, die meist entfernten Zeiten galten. Sie wagte es nicht, Eduarden an-

zublicken, als sie diesen Namen aussprach. Allein dieser setzte das Gespräch ziemlich unbefangen fort, erzählte von manchem kindischen Streit, den er ihr, der immer Regsamen, Lebhaften, ausführen geholfen, und schloß mit einem Urtheil über sie, das Marien hart und ungerecht dünkte, und über das sie billig erstaunte; er aber bestand darauf.

Gewiß, sagte er, war Leontine immer ungestüm, eitel und leichtsinnig; nur die Achtung, die ihr meine gute Mutter einzuflößen wußte, bezwang ihre Neigungen, die sich seither um so mehr ausgebildet hatten. Schade, sagte er mit einem halb erstickten Seufzer, daß so viel Schönheit, Geist und Anmuth durch solche Eigenschaften verdunkelt werden.

Vergebens vertheidigte Marie die Freundin, sie wurde ganz irre an Eduard und glaubte nun gar nicht mehr, daß er jemals Leontinen geliebt hatte. So unbegreiflich erscheint eine solche Veränderung Jenen immer, die es noch nicht an sich selbst erfahren haben, daß sie möglich sei.

Immer heimischer, immer behaglicher fühlte sich Eduard in der kleinen Wohnung der guten Witwe. Diese schien Mariens Vorliebe für den Jugendgespielen so sehr zu theilen, daß ihr schon seine Gesellschaft ganz unentbehrlich geworden war. Leiden, Freuden und Beschäftigungen der Tante und der Nichte theilte er mit einem Interesse, das ihm selbst unbegreiflich erschienen wäre, hätte er sich Rechenschaft von seinem Innern geben mögen. Doch war er von einer Gemüthsart, wo dies nur

bei unbeschäftigter Phantasie, das heißt in einem Zustande von übler Laune, Verdruß und Ermüdung sein kann. Freundlich angeregt aber pflegte er immer die Fackel des Enthusiasmus anzustecken, um damit die Gegenstände um ihn her zu beleuchten, die dann freilich oft einen andern Schein darauf warf als das ruhige Licht der Vernunft bei ernster Prüfung. Er, der sonst so leicht in stiller ländlicher Ruhe Langeweile gefunden, der nie den dort täglich vorkommenden Geschäften Geschmack hatte abgewinnen können, folgte jetzt Marien mit lebhaftem Interesse in den Gemüsegarten und den Flügelhof der Tante und ergötzte sich an der Freude und sorgsamen Thätigkeit, mit welcher diese die jetzt ihrer Sorge vertrauten Gegenstände verwaltete und nach ihrer Art verbesserte und verschönte. Mit freudiger Aufmerksamkeit hörte er zu, wenn Marie die kleinen Mädchen aus dem Dorfe, für welche die Tante eine Art von Schule bei sich errichtet hatte, unterrichtete, belehrte und mit freundlichen Worten und kleinen Geschenken zu Fleiß und Aufmerksamkeit ermunterte. Ihre immer gleiche ruhige Heiterkeit dabei wie ihre unermüdete Geduld erregten seine Bewunderung in immer höherem Grade, und ihr bescheidenes, anspruchsloses Wesen bei wirklich vielseitiger Bildung und so schöner Gestalt hatte für ihn einen ganz neuen rührenden Reiz, den er immer tiefer fühlte.

Fichtner kam oft mit ihm und lächelte zufrieden, und hätte gern mit seiner gewöhnlichen Ungeduld beschleu-

nigt, was nach seiner Meinung viel zu schneckenhaft herankam.

32.

„Du kannst nun wieder zurückkehren," so schrieb der Vater an Eduard. „Nichts steht Dir hier weiter im Wege. Jener Verwandte in Frankreich, der mir einst das Erbe meines Onkels entzog, ist gestorben. Zunächst folgen nun wir nebst noch einem Zweig der Familie. Unser Antheil ist immer groß genug, um uns für die Zukunft eine anständige Existenz zu sichern. Der Gesandte erwartet Dich mit Freuden, er nahm sich unserer thätig an, um uns die Erbschaft zu sichern. Der größte Stein des Anstoßes ist auch hinweggeräumt. Otto Falkenstern ist hinweggezogen mit Beförderung auf einen höhern Posten. Eh' er aber abreiste, war er bei mir, erkundigte sich nach Dir recht theilnehmend und sagte: Schreiben Sie ihm, daß ich nicht nur keinen Groll mehr gegen ihn hege, sondern ihm sogar recht dankbar bin; denn die Lection, die er mir gab, war mir sehr zuträglich. Sogar meinen jetzigen Posten verdanke ich ihm; denn seit ich mich mehr von jenen leichtsinnigen Gesellschaften zurückziehe, bin ich fleißiger in meinem Amte. — Es schien mir, als ob seine schöne, jetzt immer blasse Frau seine Freude an dieser Beförderung nicht eben theilte. Sie schied von uns mit so schmerzlichen Thränen, daß ich beinahe mit ihr geweint hätte."

„Deiner Schwester und ihrem Manne geht es wohl,

sammt Deinem kleinen Neffen, den sie schon erstaunlich entwickelt finden, weil er seit einigen Tagen aufrecht sitzen kann. Alle freuen sich hier auf Dich u. s. w."

Eduard saß an Mariens Seite, die heute mit viel mehr Zerstreuung als gewöhnlich soeben ihren Schulunterricht beendet und die Kinder entlassen hatte. Beide sprachen nichts und blickten sich stumm an. Sie erröthete und schlug die Augen nieder. Er zog an dem Faden, den er von ihrer Arbeit erfaßt hatte, ihre Hand in die seine, als Fichtner mit dem Briefe des Vaters hereintrat.

Zu jeder andern Zeit hätte dieser lebhafte Wirkungen mancher Art auf Eduard's Gemüth hervorgebracht. Jetzt erzeugte er nur den Drang, ein Mittel zu ersinnen, um dem unerwünschten Scheiden hier auszuweichen. Alles Andere war so sehr durch diesen Gedanken beseitigt, daß er es sogleich nach dem Lesen des Schreibens wieder vergaß und nur dieses und die Veranlassung dazu mittheilte.

Marie senkte traurig den Kopf; durch die Erbschaft schien sich ihr die Kluft zwischen ihr und Eduard noch mehr auszudehnen. Er geht in die Stadt, dachte sie, wird dort emporstreben, ein reiches vornehmes Mädchen heirathen. Dies alles schwebte Marien in der stummen Pause vor, die auf Eduard's Mittheilung folgte, während welcher er mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Liebe seine schwarzen Augen auf ihr liebliches Gesicht heftete, über das sich plötzlich ein schmerzlicher Ausdruck verbreitet hatte. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, sagte Fichtner, sich von der unangenehmen Überraschung erholend,

die ihm Eduard's Nachricht verursacht hatte, da dadurch seine Lieblingspläne wieder zu wanken schienen — wenn ich an Deiner Stelle wäre, ich ließe den Gesandten mit seiner Freundschaft andere Leute beglücken, die sich mit dem Intriguiren und Schmeicheln gefallen mögen; ich aber nähme die Erbschaft, kaufte das schöne Gütchen Wellrode, das hier in unserer Nachbarschaft liegt und so einträglich wäre, wenn die Wirthschaft besser betrieben würde. Der abgewirthschaftete Besitzer braucht Geld und gäbe es für baare Bezahlung gewiß wohlfeil. Dann wirthschaftete ich dort nach Herzenslust, nähme eine Frau, die Freude damit hat und nicht durch die Stadtnarreteien, Putz und Gesellschaften verwöhnt ist. Und wenn ich einmal ein paar tüchtige Knaben hätte, sagte ich zu dem alten Fichtner: Alter Herr, Dir wird die Arbeit in fremdem Dienste sauer, komm zu mir, spiele mit meinen Kindern, hilf mir wirthschaften und lebe hier ruhig bei mir von Deinem Ersparten, bis Dich Freund Hain abruft.

So soll es sein, rief Eduard, den Freund gerührt umarmend, wenn nur mein Vater einwilligt; täglich lerne ich hier mehr die wahren Güter des Lebens dem Flitter vorziehen, der mich vorher geblendet hatte. Für sie will ich künftig leben, durch sie beglückt für Anderer Wohl wirken. Aber Sie haben Recht, guter Fichtner, eine geliebte Gefährtin muß mir dabei helfen. Bei diesen Worten faßte er, Marien zärtlich anblickend, ihre Hand; diese, tief erröthend, preßte die seine, ihrer selbst unbewußt und entfloh in unendlicher Verwirrung, aber

mit einem Herzen voll unbeschreiblichem Entzücken, wie in einem Traume, aus dem sie zu erwachen zitterte, und an dessen Wirklichkeit sie doch kaum glauben konnte. Eduard aber eilte, an seinen Vater zu schreiben, ihn zu bitten selbst zu kommen, das Gut in Augenschein zu nehmen und seine Gründe zu hören.

Nicht lange säumte der gute Vater, und obgleich seine Wünsche für Eduard eine glänzendere Laufbahn bestimmt hatten, so hatte er doch im Laufe seines Lebens zu sehr das trügliche Element kennen gelernt, das mit falschem Glanze die Augen blendet, daß sie die Klippen nicht sehen, auf die man bei jedem Schritte auf dieser schlüpfrigen Laufbahn stößt, um im Ernst dagegen zu sein, daß sich sein Sohn einen ruhigern, obgleich minder schimmernden Weg wählte, der ihm wechsellos heitere Aussichten ohne Sümpfe und Abgründe bot, in die er bei seiner leicht entflammten Phantasie auf minder sichern Pfaden nur zu leicht gerathen konnte. Auch gegen die bürgerliche Schwiegertochter hatte er bald nichts mehr einzuwenden, als er das liebenswürdige Wesen kennen lernte, die mit ihrem ruhig klaren und doch so anmuthigen Wesen ganz geschaffen schien, dem, was in Eduard brauste, auf eine sanfte, ihn beglückende Weise das Gleichgewicht zu halten. Wie verflog nun die Zeit im raschen Treiben der Vorbereitungen zu einem schönen bleibenden Glück.

Ankauf des neuen Gutes, Einrichtungen daselbst, über deren Zierlichkeit, sowie über manche Neuerungspläne, die Eduard daselbst sogleich entwarf, Fichtner zwar

den Kopf schüttelte, dann aber sich damit tröstete, dergleichen sei für Eduard eine Entwöhnung von den Stadtflittern, die man ihm wol nachsehen müsse, bis er nach und nach sich ganz zum Soliden wende. Er meinte nämlich, Feldbau und Viehzucht, ohne Beimischung anderer Freuden; ein Ökonom bedürfe nicht wie der Handwerker Abwechselung und Zerstreuung, um bei der Arbeit nicht zu ermüden, seine Arbeit selbst sei lauter Abwechselung und Freude. Und wenn auch Eduard hierin nicht ganz seiner Meinung war und andere Annehmlichkeiten des Lebens, als die einer ziemlich geschmackvollen Umgebung und selbst gesellige Freuden für sehr nothwendige Zuthaten dieser Beschäftigung hielt, so gewann er doch immer mehr Geschmack an dem Wirkungskreis, den er sich erwählt hatte und wo er recht in die Ferne hinaus wirken, verbessern und schaffen konnte. Verbesserung des Bodens und der Menschen, Baumschulen und Kinderschule, Alles umfaßte sein thätiger Geist mit freudiger Liebe, und Marie wußte seine im Großen entworfenen Pläne so gut ins Einzelne, ins Detail auszuführen; seine Ungeduld, die oft bei den Hindernissen der Ausführung aufbrauste, oder die Schwierigkeiten entweder gewaltsam beseitigen, oder Alles aufgeben wollte, so gut zu beschwichtigen, daß er es oft eingestand, das Ins-Leben-Treten der meisten seiner guten und nützlichen Ideen sei ihr allein zu danken.

Eduard hatte nun die Befriedigung, sehr viel Menschen durch sein eigenes Glück beglückt zu haben. Sein Vater, Mariens Familie, Fichtner, Alle lebten in dem

neuen Paare; auch Franz und Louise besuchten sie und verweilten freudig bei den Glücklichen, die ein Gegenstück ihrer eigenen Seligkeit boten, obgleich mit einigem Unterschied.

Louise bewunderte Mariens thätiges Walten, ihre immer gleiche Heiterkeit und stete Selbstverläugnung mit einer Art von Beschämung, indem sie sich eingestehen mußte, weder zu dieser steten ruhigen Aufmerksamkeit auf Alles, auch das Kleinste, was sie umgab, noch dieser unendlichen Fügsamkeit in die Eigenthümlichkeiten und Launen eines Jeglichen fähig zu sein. Meistens hat die Erziehung in zahlreichen Familienkreisen den Vortheil, die Mädchen gefügiger in den Willen und die Launen Anderer zu machen und sie einigermaßen gegen die Reibungen und kleinen Verletzungen abzuhärten, die auch in den glücklichsten Verhältnissen unvermeidlich sind und bei allzu reizbarer Empfindlichkeit manche Unannehmlichkeiten veranlassen. Louisen hatte zwar ihr guter Stern die Veranlassungen, diese ihr fehlenden Eigenschaften zu missen, meist erspart. Franzens Liebe, sein mit dem ihren übereinstimmender Geschmack und seine sich täglich mehrenden Geschäfte, die ihm bei der kurzen Zeit, die er jeden Tag zu Hause sein konnte, nur Sinn für sein Glück und seine Liebe ließen, befreiten sie von jedem Zwang in ihren häuslichen Verhältnissen, von jeder Nothwendigkeit der Selbstverläugnung. Wenn sie nun Marien betrachtete, wie sie so verschiedene Menschen zufrieden zu stellen, so mannichfaltige Pflichten zu vereinigen wußte, ohne je verdrossen zu werden, ohne sich eine Vernachlässigung zu

erlauben, fühlte sie sich stets angeeifert, hierin Mariens Beispiele zu folgen. Wenn sie diese befragte, wie es ihr möglich wäre mit solcher Pünktlichkeit und Ordnung so viel Kleinliches zu besorgen, sagte Marie immer: Es sind nur zwei Eigenschaften nöthig dazu, die ich mir von Kindheit auf erwerben mußte: Heiterkeit und Geduld. Wenn man nie verdrossen und ungeduldig wird, weder mit sich noch mit Andern, kann man immer von neuem die Aufmerksamkeit festnehmen, wenn sie sich in behaglichere Räume verirrt, und läßt sich nicht leicht von Ermüdung drücken. Um dieser auszuweichen muß man auch gegen sich selbst eine gewisse Schonung haben; wenn man merkt, daß der Unmuth überhand nimmt, lasse man lieber Alles liegen, was ihn erregte, und flüchte auf kurze Zeit zur Natur, oder zu erheiternder Beschäftigung, um sich daselbst zu sammeln; nur die üble Laune lasse man nicht überhand nehmen, denn diese verdirbt Alles.

Wirklich hatte Marie ihren heitern Sinn, Geduld und Selbstverläugnung auch oft nöthig; denn so sehr sie Eduard liebte, wie auch ihr Geschmack für ihre häuslichen Pflichten ihr diese erleichterte, dennoch fehlte es bei Eduard's Heftigkeit und zuweilen etwas launischem Wesen nicht an Veranlassung beide zu üben Wie denn überhaupt auch in der besten, glücklichsten Ehe Gefügigkeit und Selbstverläugnung immer die Sache des Weibes ist; sie muß nachgeben können, ohne sich dabei unglücklich zu fühlen. Wohl ihr, wenn Liebe und Übereinstimmung des Geschmacks und der Neigungen ihr dies erleichtern.

Marie liebte Eduard innig, und er verdiente es um sie durch gleich innige Erwiederung, durch die ganze immer zunehmende Anerkennung ihres Werthes, und so wurde ihr die Gefügigkeit und gefällige Aufmerksamkeit für ihn, seinen Vater, der den größten Theil seiner Zeit bei ihnen zubrachte, und Fichtner, der bald auch hinzog, sehr erleichtert. Auch artete dies nicht, wie bei so vielen Frauen, in Schwäche und blinde unbedingte Unterwerfung aus, die der Nachgiebigkeit ihr Verdienst raubt und auch die Achtung Derjenigen, die sie fordern, wodurch ein Weib in den bedauerungswürdigen Zustand von Erniedrigung sinkt, den man bei Mangel an Festigkeit auf der einen und bei Herrschsucht und Härte auf der andern Seite sehr oft in der Welt sieht.

33.

So war denn der ganze kleine Kreis, oder was noch davon übrig war, in traulichem Verhältniß zu einander durch gegenseitige Liebe und durch eine angemessene behagliche Lage glücklich. Nur Eine fehlte daraus, und ihrer ward fast nicht mehr gedacht; es war Leontine. Zwar wollte Marie, die immer an Alles dachte und Jedem gern Aufmerksamkeit und Liebe bewies, ihr schreiben und sie mit den Veränderungen in der Lage ihrer Gespielen bekannt machen; allein Eduard, der noch nicht aufgeklärt war über die Art, wie sein Verhältniß zu ihr sich gelöst hatte, und sich daher von ihrer Koketterie getäuscht glaubte, hegte noch immer eine Art von Groll gegen sie.

Denn selten verzeiht ein Mann, wenn seine Eitelkeit gekränkt wird. Er sagte daher Marien, daß Leontine sich seit ihrer Trennung sehr verändert habe und am Hofe, wo sie jetzt glänze und wahrscheinlich von Anbetern umringt sei, werde sie das Loos längst vergessener Gespielen wenig kümmern, und ihr Bericht daher ganz überflüssig sein.

Indessen war der verkannte Gegenstand dieser ungerechten Anklage ihrem Gemahl in eine ferne nordische Residenz gefolgt, wo sie, getrennt von dem Kreise ihrer Freunde, sich keinen neuen bilden mochte, da sie den Sinn, der solche begehrt, folglich auch jenen, der sie anlockt, in schmerzlichen Kämpfen und der daraus entstandenen Zerrüttung ihres Innern verloren hatte. Nicht mehr als es ihr Stand und Otto's Wille durchaus heischten, ließ sie sich in geselligen Cirkeln blicken und war weit entfernt, die brillante Rolle zu spielen, die sie an andern Orten, wo sie noch mit frischem Lebensmuth und Lust zu gefallen aufgetreten war, stets gespielt hatte.

Die Ungewißheit von Eduard's Schicksal erhielt ihre Neigung immer wach und rege und schmerzliche Sorgen mit der Vorstellung trüber Möglichkeiten waren ihrer Phantasie so geläufig geworden. Und ist es ein Wunder, daß ihr sein Bild immer von derselben Liebe beseelt erschien, die er bei ihrer Trennung gezeigt hatte? Nicht nur die Meinung, die ihre Umgebung stets von ihren Vorzügen hegte, nährte diesen Glauben; noch mehr als so vielfach genährte Eitelkeit, die bei ihr doch schon sehr gesunken war, bestärkte sie das Bewußtsein

der Fortdauer ihrer eigenen Gefühle in der Überzeugung, daß Eduard noch immer sehnend und liebend alle Qualen hoffnungsloser Trennung empfinde, die sie selber mit den Sorgen um ihn, den Vorwürfen ihres Gewissens und dem zerstörten Einklang ihrer Empfindungen mit ihren Verhältnissen unglücklich machten.

In ähnliche Grübeleien vertieft, saß sie eines Tages in ihrem Salon, als ein sonst sehr gleichgültiger Besuch aus der Heimat sie jetzt durch die Erinnerungen, die er weckte, wehmüthig und doch freudig anregte. Sie fragte nach Allem und wünschte doch nur Antwort auf das, was sie nicht zu fragen wagte.

Im Laufe des Gespräches erwähnte der Besuchende die Krankheit einer seiner vornehmen Bekanntschaften, die beinahe daran zu Grunde gegangen wäre, da ihr Arzt, Doctor Dürwald, gerade bei der Vermählung seines Schwagers Eduard Valcourt abwesend gewesen —

Eduard vermählt? rief erbleichend Leontine und hatte Mühe, das Zittern zu unterdrücken, das sich ihrer bemächtigte; sie wagte nichts weiter hinzuzufügen, denn sie fürchtete, ihre schwankende Stimme würde die Aufmerksamkeit erregen, die in dem Moment der Überraschung durch den Papagei abgeleitet wurde, der eben zu schwatzen begann.

Mit diesem spielend sagte der Befragte, ja wol hat er geheirathet, und er muß wol eine reiche Partie gemacht haben, da er das Gut Wellrode sogleich kaufte, welches ein Freund von mir durch eine kleine Geldverlegenheit zu verkaufen genöthigt war. Man sprach zwar

von einer Erbschaft aus Frankreich, doch glaube ich nichts davon, sonst würde der alte Valcourt das Bücherschreiben gewiß aufgeben, das er noch, wie ich weiß, fortsetzt, sowie sein Schwiegersohn das Doctorhandwerk forttreibt. Beide ließen es bleiben, wenn sie sonst zu leben hätten.

Leontine hatte kaum so viel Gewalt über sich behalten, mit höchster Anstrengung das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken, ohne sich eine auffallende Blöße zu geben. Doch wäre diese gewaltsame Anstrengung über ihre Kräfte gewesen, wenn nicht der lästige Besuch durch Otto abgekürzt worden wäre, der ihn in sein Zimmer rief, da er Geschäfte mit ihm hatte.

Jetzt eilte Leontine sich in ihr Cabinet zu verschließen, um ihrem Schmerz durch heiße Thränen Luft zu machen. Es ist nicht möglich! rief sie, immer wieder von neuem beginnend, wenn ihre Thränen sanfter fließen wollten; es ist kaum denkbar! wenn ich diesen wahren Ausdruck inniger Liebe, diese Worte, diese Blicke mir denke; und alles dies soll nun seine Gefühle für eine Andere verdollmetschen; welche Vorzüge müssen es sein, die mir so schnell ein Herz entziehen konnten, das so ganz mir gehörte? Oder gehörte es mir nicht so, wie ich dachte? habe ich meine Ruhe, die Harmonie meines Lebens einem Wahn geopfert? habe ich einen ewig unvertilgbaren Stachel in mein Inneres gedrückt, um jetzt, schmerzlich enttäuscht, einen neuen hinzuzufügen, der es zerreißt, bis es an diesen Wunden verblutet? war ich ein Spielzeug einer augenblicklich aufbrausenden leidenschaftlichen Flam-

me, die leicht von jedem Hauch angefacht auflodert und spurlos wieder verlöscht? und einem solchen Irrlicht war ich entschlossen in jeden Abgrund zu folgen, wo es mich flackernd hinlocken wollte? O wie danke ich meinem Schicksal, das, indem mein Bewußtsein auf ewig an dieser Bürde schleppen wird, mir wenigstens die Pein ersparte, das Glück der Meinen aufs Spiel gesetzt zu haben! Wie, wenn ich jetzt vor möglicher Entdeckung eines Verhältnisses zittern müßte, das auch diese gefährdete, ohne an seiner Liebe eine tröstende Stütze zu finden! — Immer tiefer verwickelte sie sich in ihre schmerzlichen Vorstellungen; doch gerade die lebhafteste Phantasie, die am fähigsten ist mit Chimären zu quälen, so lange das Ins-Leben-Treten solcher schmerzlichen Vorstellungen nicht wahrscheinlich ist, kommt auch bei wirklichen Schmerzen dem Gequälten zu Hülfe, um ihm in seinem erträumten Reiche tröstliche Möglichkeiten zu weisen, die den allzu tiefen Schmerz oft mit freundlichen Illusionen einwiegen und hiezu jede auch noch so entfernte Möglichkeit ergreifen.

Als sich Leontine matt geweint hatte, kam auch ihr dieser Trost zu Hülfe. Eine reiche Partie hat Eduard gemacht, so sagte der Gast; wer weiß durch welche Verhältnisse er dazu gezwungen ward; er kann darum noch immer fühlen wie vorher. Und wenn nun wirklich auch ein augenblicklicher Eindruck, eine reizende Gestalt und Jugend ihn lockten, wie bald erwacht er aus solchem Rausche, und das Gefühl, das eigentlich schon seit seiner frühen Jugend in ihm lebte und sich auf Sympathie,

auf Kenntniß ihres Innersten gründete, wird von neuem erwachen. Und was habe ich verloren? sagte sie, den schmerzlichen Laut im Innern beschwichtigend. Wenn er einer Andern angehört, werde ich ihn ohne Gefahr sehen dürfen und die ersten Träume, die mich ihm bei unserm letzten Zusammensein näherten, werden erst jetzt ins Leben treten und sich verwirklichen. Möge denn das Wesen, das ihn so schnell, unmöglich durch etwas Anderes als durch körperliche Reize fesseln konnte, ihn durch diese an sich ketten. Bald genug werden höhere Bedürfnisse in ihm erwachen, er wird ein Wesen missen, das ihn verstehen, in seine Ideen und Empfindungen eingehen kann. Ich werde ihm gefahrlos Alles sein können, was er noch zu seinem Glücke bedarf, und nichts wird den innigen Seelenbund stören, der uns verknüpfen soll. — Gerade die lebhaften phantasiereichen Menschen müssen alle Erfahrungen an sich selbst machen, eh' sie solche für Wahrheiten erkennen, wenn sie irgend einer vorgefaßten Lieblingsmeinung entgegen sind. Kein Wunder, daß Leontine sich so fest an eine Idee klammerte, deren nichtiger Grund ihr noch nichts erwiesen hatte, und die sie allein trösten und aufrichten konnte, bis sie sich nach und nach an die Vorstellung eines Verlustes gewöhnte, der ihr Alles raubte, woran sie jetzt ihr inneres Leben gestützt hatte. Arme Leontine, sie wird sich nach und nach loslösen müssen von dieser Stütze; aber würde sie ihr auf einmal entrissen, müßte sie sinken; nach und nach gewöhnt man sich, wenn auch durch tausendfach erneuten Schmerz, allein zu stehen.

34.

Eduard's Familienleben hatte im Laufe der Zeit nichts von den Freuden des ersten neuen Flitterwochenglückes eingebüßt, das nicht andererseits durch stetes Fortschreiten in jeder Hinsicht ersetzt worden wäre; wie denn überhaupt die Zeit in ihrem rastlosen Fluge nur jene wahrhaft zu berauben vermag, die nicht mit ihr fortstreben, sondern an der Stelle festkleben wollen, wo sie die Blumen bereits entblätterte. Man muß ihr folgen und andere Gaben haschen, die ihr Füllhorn ausstreut, und die, weil sie an Glanz und Duft nicht den vorigen gleichen, darum nicht minder den beglücken, der sie auf die rechte Weise zu gebrauchen weiß.

So hatte auch Eduard mit Marien den kleinen Kreis seines Lebens und Wirkens, auch seines Wissens und Denkens auf befriedigende Weise erweitert und das Vorwärtsstreben in jeder Hinsicht gewährte ihnen immer erneutes Lebensinteresse. Auch hatte sich der frohe Kreis durch einen frischen lieblichen Knaben vermehrt, der bereits, sich an Stühlen anhaltend, im Zimmer umherwandelte und sich auf des glücklichen Vaters Knien schaukelte.

Soeben unterbrach sein nur noch der Mutter verständliches Geplauder eine anziehende Vorlesung, die Eduard aus einem der neuen Producte der deutschen Literatur machte, und der Großvater suchte ihn zum Schweigen zu bringen, indem er ihn auf seinen Schooß hob,

als ein Wagengerassel im Hofe Besuch aus der Nachbarschaft verkündete, der die kleine Gruppe störte.

Eine ganz unbekannte prunkhafte Equipage, sagte Eduard zum Fenster hinausblickend. Es wird der Fürst von C., Fichtner's Gutsherr sein. Er hat sich nun einmal vorgenommen den Sommer auf seinen hiesigen Gütern zuzubringen, die er schon seit zehn Jahren nicht sah. Nun macht ihn die Langeweile so leutselig, daß er fünf Meilen in der Runde keinen nur etwas bedeutendern Gutsbesitzer unbesucht läßt.

Wirklich trat der Fürst herein, ein feiner gewandter Mann, schon über die Jahre der Jugend, aber nicht über jene der Ansprüche auf Eroberungen hinaus, die bei Männern seiner Art sehr lange dauern. In allen Salons war er als Muster der feinsten Lebensart gepriesen, der Damen allgemeiner Liebling; denn er wußte mit den Manieren der neuen Mode die Galanterie der ältern französischen Sitten zu vereinen. Besonders auf dem Lande, da er weder den Jagden, noch den Pferden oder dem Spiel besondern Geschmack abgewinnen konnte, liebte er es eine Art von vie de chateaux aus Ludwig des funfzehnten Zeiten zu führen, das aber durch größere Zwanglosigkeit auch mehr Annehmlichkeiten gewährte. In seinem jetzigen Sommeraufenthalt zwang ihn der Mangel an vielen vornehmen Nachbarschaften, seiner aristokratischen Ausschließlichkeit zu entsagen und lieber eine etwas gemischtere als gar keine Gesellschaft bei sich zu sehen. Daher ließ er es sich gefallen, zuerst die Runde mit seinen freundlichen Besuchen zu machen, um sein

Publicum kennen zu lernen, bei dem seine Freundlichkeit, verbunden mit Gewandtheit und feinem Anstand, meist überall demüthige Freude und Verlegenheit traf.

Dasselbe hatte er auch bei Eduard erwartet und war sehr überrascht, nicht nur die feine Gewandtheit im gewöhnlich geselligen Umgange, sondern auch einen Anstrich von tieferer innerer Bildung zu finden, der ihn seine eigene Mangelhaftigkeit in dieser Hinsicht bei manchen Wendungen, die das Gespräch unvermerkt nahm, auf eine unangenehme Weise empfinden ließ. Indessen war diese Regung fast ihm selber unbewußt und verschwand in dem Wohlbehagen, mit welchem er, ein großer Kenner und Verehrer weiblicher Schönheit, die blühende Hausfrau betrachtete, deren Madonnengesicht, beim Gespräch belebt, ein so liebliches Mienenspiel, im Gegensatz mit der sanften Ruhe entfaltete, die, sobald sie schwieg, wie Himmelsfriede auf die feinen Züge kam, daß der Fürst sich vornahm, nichts zu vernachlässigen, was diese seltene Blume in den bunten Garten ziehen könnte, der gesellige Freunde um sein Schloß versammelte.

Gern hätte Marie, die geräuschvolle Freuden nie geliebt hatte, die jetzt oft wiederholten Einladungen zu prunkenden Festen abgelehnt, wo sie von dem Hausherrn stets mit einer Auszeichnung behandelt ward, die auch die übrigen Gäsien ein ähnliches Benehmen annehmen ließ. Vornehme Freunde des Fürsten aus der Stadt überhäuften sie mit galanten Aufmerksamkeiten, ohne ihr jedoch die einfach stillern Freuden zu ersetzen, die sie in ihrem häuslichen Kreise fand, und die sie immer sehr

ungern durch ein neues Fest und dessen Vorbereitungen unterbrechen ließ. Allein Eduard, theils um mit dem Fürsten, dem er einige Verbindlichkeiten hatte, in gutem nachbarlichen Vernehmen zu bleiben, welches manchen seiner weitaussehenden Verbesserungspläne fördern konnte, theils auch vielleicht aus einer wiedererwachten Lust an einstigen Lebensgewohnheiten, die jetzt einiges eitle Wohlgefallen an dem Beifall, der Marien allgemein ward, noch vermehrte, ließ es sich sehr angelegen sein, den Widerwillen der Letztern zu vermindern und die immer Gefällige zu bereden, oft den Festgelagen beizuwohnen, deren sinnreich wechselndes Arrangement dem Geschmack des Fürsten Ehre machte und nicht gestattete, durch wiederholtes Einerlei den Gästen Langeweile zu verursachen.

Einst war in dem prächtig illuminirten Park ein Concert veranstaltet, wozu der Fürst aus der Residenz mehrere Opernmitglieder sich verschrieben hatte. Er sagte Marien, daß dies Fest eigentlich einem neuangekommenen Nachbar und dessen Frau gelte; die Dame sei eine große Liebhaberin der Musik, und er habe ihr Lieblingsvergnügen dazu bestimmt, sie in seinem Kreise zu bewillkommnen und ihr das noch nie versuchte Landleben sogleich auf eine angenehme Art darzustellen.

Eben rasselte ein Wagen heran. Der Fürst eilte den Angekommenen entgegen, und an seinem Arm trat eine sehr geschmackvoll gekleidete junge Dame herein, die bei Mariens Anblick sogleich des Fürsten Arm verließ und mit der Äußerung lebhafter Freude auf diese zu-

eilte und die Überraschte in die Arme schloß. Es war Leontine.

Der Fürst äußerte seine Freude, daß Leontine durch das Wiedersehen einer alten Freundin so angenehm bewillkommnet und dem ihr noch fremden Kreise einverleibt werde, und fragte Marien, ob auch ihr Gemahl das Glück habe von der Gräfin gekannt zu sein.

Dein Gemahl? rief Leontine erstaunt, wie, Du bist vermählt?

In diesem Augenblick trat Eduard hinzu. Leontine erbebte erröthend; die höchste Überraschung aber spiegelte sich befremdlich in allen ihren Zügen, als der Fürst ihn als Mariens Gemahl ihr vorstellte. Ihre Sinne drohten zu schwinden; zum Glück trat eben auch Eduard's Vater zu der Gruppe, der mit vieler Herzlichkeit Leontinen bewillkommnet und, die Aufmerksamkeit auf sich lenkend, ihr die so nöthige Fassung wiedergab.

Wohl hatte Leontine Eduarden hier und vermählt wiederzufinden erwartet; aber so oft sich auch ihre Phantasie bemühte, ein deutliches Bild von dem Wesen zu entwerfen, das jetzt im Besitz einer ihr vom Schicksal mißgönnten Seligkeit war, nie war es ihr möglich, dies Wesen mit Eigenschaften zu schmücken, die Eduard's Ansprüchen zu genügen hingereicht hätten. Reichthum, höchstens ein anziehendes Äußere, dies war Alles, womit sie dies Bild in ihren Gedanken bekleidete, und auf dies Bild gründeten sich alle die Träume ihrer Zukunft, die Träume eines reinen innigen Verhältnisses, dem alle Umstände jetzt so günstig schienen, da es ihr gelungen war

Otto zu überreden, die schönere Jahreszeit stets auf seinem hier nahegelegenen Gute zuzubringen, oder doch mindestens ihr diesen Aufenthalt jedes Jahr zu gönnen.

Je mehr uns das Schicksal von den Gütern, die wir im Traum oder wirklich besaßen, raubte, um so fester klammern wir uns an jene, die uns noch bleiben, und zwar uns selbst unbewußt. Wir wähnen Allem entsagt zu haben, und doch erhält das Wenige, was uns übrig bleibt, fast den Werth des ganzen Besitzes; und nur der Verlust vermag uns zu entdecken, mit welcher Gewalt wir an den Trümmern, oft nur an einem Schatten dessen festhielten, was uns schon lang entrissen war. Nur völlige Entsagung schafft Ruhe, und doch kränkeln wir lieber an dem stets erneuten Schmerze des theilweisen Verlustes, als daß wir es vermöchten das Messer an die Wurzel anzulegen und muthig wegzutilgen, was ja doch schon verloren ist.

Leontine hatte sich ihr neues Verhältniß zu Eduard mit so lebhaften Bildern ausgeschmückt, es war in ihrer Einbildung zu einem so romanhaften, wehmüthig entsagenden und doch süßen Zustand geworden, daß sie jetzt diese Chimäre wie ein wirklich ihr aufs neue entrissenes Eigenthum betrauerte; denn kurzes Nachdenken und Beisammensein mit dem glücklichen Paare hatte sie belehrt, daß Eduard hier nichts vermisse, was ihn beglücken könnte, und daß längst jede Spur der Liebe, die sie im Grunde doch immer für sich vorausgesetzt hatte, aus seinem Herzen verschwunden sei. Ein letzter schwacher Faden blieb ihr, und fest klammerte sie sich an diesen. Sie glaubte,

daß ein innig freundschaftliches Verhältniß auch in Eduard's jetziger Lage möglich wäre. Deshalb überwand sie jede schmerzliche Regung bei dem Anblick von Eduard's Familienglück. Sie zwang sich, ruhig seinen Liebkosungen zuzusehen, denen er sich in ihrer Gegenwart im freundlichen Getändel mit Marien und seinem Sohne überließ. Sie unterrichtete sich mit reger Theilnahme von allen Einzelnheiten seines häuslichen Lebens und sparte keine Mühe, keine Aufmerksamkeit, um sich in diesen glücklichen Kreis einzudrängen und in ihm nothwendig zu machen. Allein Eduard schien ihren Umgang mehr für Marien als für sich selbst zu suchen. Jede ausschließende Aufmerksamkeit für sie war aus seinem Benehmen verschwunden, er hatte ihr nichts zu sagen, nichts mitzutheilen. Er war erfüllt, befriedigt, er vermißte nichts; sie war ihm überall überflüssig, nichts mehr als jeder andere fremde Gegenstand, der seinen geselligen Kreis auf angenehme Weise erweiterte. Eine düstere Schwermuth bemächtigte sich ihres Wesens, verhaßt war ihr die für sie leer gewordene Welt, verhaßt die steten Feste des Fürsten, der jetzt seine vorher Marien zugewandte Huldigung ganz auf sie übertrug. Sie verschmähte es liebenswürdig zu sein, was ihr doch so leicht wurde, und gab sich immer mehr der düstern Stimmung hin, die ohnehin schon im Gegensatz mit ihrer natürlichen Lebhaftigkeit ihr zur Gewohnheit geworden war. Dieser nachtheilige Einfluß wurde dem Landleben zugeschrieben, und Otto, der sich in diesem zwanglos heitern Kreise gefiel, bemerkte mit Leidwesen, daß es auf Leontine den entgegengesetzten

Eindruck machte. Dennoch konnte er nicht umhin, dem Fürsten, der auch dem Aufenthalt in der Gegend Geschmack abgewonnen hatte, sein Wort zu geben, diesen das künftige Jahr zu wiederholen.

Diese Zeit über stand Leontine auf den Trümmern aller ihrer Hoffnungen mit zerrissenem Herzen still. Sie wußte, daß all ihr Ringen, diese gewaltsam wieder aufzubauen, vergeblich sein würde; sie wußte, daß sie entsagen, ganz entsagen müsse. Dieses Bewußtsein, wenn der letzte Schein trügerischer Hoffnung erlöscht, giebt dem leiderfüllten Gemüthe das einzige, was ihm frommt, Resignation. So lange noch Auswege, noch so eng und dunkel, offen bleiben, sträubt sich das Gemüth in diesem engen Kerker zu bleiben. Lieber will man unsichern Labyrinthen folgen, wenn die mindeste Hoffnung ist, daß sie zu dem theuern Ziele führen; ist aber ringsum Alles verschlossen, dann erhält die entsagende Seele Kraft, sich häuslich in ihrem Gefängnisse einzurichten und die kahlen Wände wo nicht mit Blumen, doch mit einigen Trostsprüchen und Immergrüngewinden auszuschmücken. Man lernt Freude finden an Kleinigkeiten, die man bisher unbeachtet ließ, wie jener große Feldherr, dem einst das weite Feld des Ruhms und der Siege zu beschränkt schien, im finstern Kerker sich an der Gesellschaft einiger Spinnen erfreute. — Und Leontinen war so viel geblieben. Ihr Verlust war eigentlich nur ein Traum; freilich ein Traum, an den sie alle Begriffe ihres Lebensglückes geknüpft hatte. Er war nun dahin, und sie sah sich nach Stützen ihres Lebens um; doch nach solcher

Liebe ist Alles, was die Außenwelt dafür giebt, unzureichend, und man muß den Trost ganz aus sich selbst, aus der innersten Quelle holen; da nur findet sich Kraft, die eine Entsagung möglich macht, welche, indem sie für Andere Alles ist, für sich nichts mehr hat als dieses Bewußtsein.

Herbst und Winter waren mit schmerzlichen Kämpfen und Stürmen vorübergezogen. Der Frühling wehte wieder mild und freundlich. Auch in Leontinens Herzen waren alle vorigen Blüthenkeime im Froste der Umstände erstarrt. Auch bei ihr mußten neue Keime aus dem Staube zerfallener Hoffnungen entstehen; aber ach, der Boden, wo diese geblüht hatten, war durch die schnell und üppig wachsende Saat der Liebe, die, vom Schicksal abgemäht, immer neu entkeimte und im üppigen Wuchse an den Säften zehrte, erschöpft, und nur fleißige mühsame Cultur kann vielleicht dem Boden wieder Kraft geben, wo nicht glühend farbige Blumen, doch heilsame und nützliche Kräuter zu tragen.

Leontine kehrte beruhigt und still ergeben, ohne von den Umständen das Geringste für sich zu erwarten, in Eduard's Nähe zurück, und sie fand gerade jetzt eben, weil sie nichts erwartet hatte, so manche Freude wieder. Jetzt, da sie völlig entsagt hatte, ward es ihr heimischer in Eduard's Familienkreise; sein Glück, das sie nicht mehr verletzte, gewährte ihr reine Freude. Mariens Freundschaft erhielt wieder Werth für sie. Besonders anziehend aber ward ihr der Umgang mit Eduard's Vater. Seine vielfachen Erfahrungen gaben seiner geistrei-

chen Conversation das vielseitigste Interesse. Seine Beschäftigungen, weniger ausschließlich als die der Übrigen, ließen ihm mehr Muße und auch mehr Unbefangenheit für Leontinens Umgang. Er hatte immer sehr viel Theilnahme für sie gezeigt, und das Bedürfniß, ihr Herz aufzuschließen, hatte seiner Annäherung schon früher Werth gegeben. Jetzt, da sie sich wieder so ganz vereinzelt fühlte, schloß sie sich mit wahrhaft kindlichen Gefühlen an den liebenswürdigen Mann, dessen Alter und feiner Tact in ähnlichen Verhältnissen sie vor jeder Anmaßung schützte, die ihr Verlegenheit hätte zuziehen können. Er wurde ihr Rathgeber sowol in den neuen Einrichtungen auf ihrem Gute, deren Leitung ihm Otto gern überließ, als bei der Erziehung ihres Kindes. Und so baute auch sie sich aus dem Schutte der zertrümmerten Zauberschlösser ihrer vorigen Hoffnungen und Wünsche eine wohnliche Hütte, die sie mindestens gegen neue Stürme schützte, und wo sie Ruhe für ihr Inneres fand, das endliche Ziel innern Strebens, das allein dem äußern Wirksamkeit und Gedeihen giebt.

Freilich blickte sie oft mit Wehmuth auf jene Tage zurück, die ihre träumerischen Hoffnungen so schön geschmückt hatten; aber wenn sie an alle die Stürme dachte, die damals ihre Brust bewegt hatten, mußte sie auch das Gute anerkennen, das ein einförmig schmuckloses Leben als Entschädigung für die Entbehrung jener Freuden bietet.

III.

Die Schicksalsschule.

Erstes Capitel.

Das Wiedersehen.

In einer der belebten Straßen Wiens war ein Haus, welches den ganzen Sommer hindurch nicht bewohnt gewesen. Erst zu Ende des Octobermonats begann der erste Stock seine geschlossenen Augen dem Tageslicht wieder zu öffnen, die hölzernen Deckel waren hinweggenommen, die Luft blähte bald die neu drapirten Gardinen, hinter welchen eine neugierige, doch geschäftige Zofe hervorblickte. Auch die Einfahrt stand oft weit offen, und schwer bepackte Wagen schleppten Vorrath aller Art hinein.

Ein stattlicher Mann in Uniform, bei dem schon des Lebens Herbst begonnen hatte, der aber eine freundlich heitere Miene, rasche gewandte Bewegungen und selbst ein noch immer sehr gutes und frisches Aussehen aus dem Frühling herübergebracht hatte, ging jetzt wieder, wie sonst jeden Winter, öfter in das Haus; doch lange waren es blos Nachfragen nach der Ursache, warum die Bewohner so lange ihre Ankunft über die gewöhnliche Frist verzögerten, bis endlich der wohlbekannte Diener ihm entgegentrat, der, immer im unmittelbaren

Gefolge seiner Herrschaft, ihm auch jetzt deren glückliche Ankunft verkündete. Freudig und rasch eilte der Oberst die breiten Treppen hinan und freute sich, die wohlbekannten wohnlichen Gemächer schon mit der gewohnten Zierlichkeit geordnet wiederzusehen, bis er in einem geschmackvollen freundlichen Cabinet von der mit Ungeduld erwarteten Gebieterin des Hauses bewillkommnet war. Auch ihre etwas strengen, doch immer noch schönen Züge erheiterten sich bei dem Anblick des Freundes. Sie schien bei dessen Empfang die Förmlichkeit und zurückhaltende Kälte, die sonst ihrem Wesen eigen war, abzulegen, das Willkommen war von beiden Seiten herzlich und deutete auf lang gehegte Freundschaft oder wol auch noch zärtlichere Gefühle, die, vielleicht schon halb verglommen, dennoch unter der Asche der Zeit fortglühten und besonders in des Obersten Augen noch recht deutlich zu erkennen waren.

Wirklich war auch Gräfin Waltenau, obgleich die Zeit die ersten Blüthen von ihren Wangen gestreift und ihrem Körper eine etwas übermäßige Fülle gegeben hatte, noch immer schön zu nennen. Durch die ausgesuchte Eleganz und den feinen gewählten Geschmack ihrer Kleidung und ihrer Umgebung, durch den Anstand und die Zierlichkeit ihres Benehmens, durch die stete Aufmerksamkeit auf jede ihrer Bewegungen, welche, obwol immer gesucht, doch durch lange Übung stets als natürliche Grazie erschienen, wußte sie das Angenehme und Imposante ihrer Erscheinung noch mehr zu heben.

Bald saßen beide befreundete Wesen nebeneinander

auf einer schwellenden Ottomanne und erzählten einander ausführlicher, was sie seit ihrer Trennung sich in Briefen zuweilen mitgetheilt hatten. Der Oberst kam auf die letzte Reise der Gräfin, seit deren Beginn er noch keine Nachricht von ihr erhalten hatte. Er fragte sie, ob sie, ihrem Vorsatze gemäß, ihre Tochter aus dem Kloster gebracht habe, und wie sie mit deren Erziehung zufrieden sei.

Ich habe mir nie große Erwartungen davon gemacht, entgegnete sie. Sie wissen, daß ich sie wol nie in das Kloster gegeben hätte, wenn nicht die verwirrten Angelegenheiten meines Mannes nach dessen Tode mich so sehr in Anspruch genommen und besonders so viele Reisen nöthig gemacht hätten, daß es mir unmöglich war, meine Ida unter meinen Augen erziehen zu lassen. Das Kloster erschien mir unter diesen Umständen eine anständige Zuflucht. Meine Ida ist dort, wie ich es wünschte, an Gehorsam und Strenge gewöhnt worden, und obgleich in Manchem vernachlässigt, doch nicht ohne nützliche Kenntnisse geblieben; besonders in Sprachen und in der Musik bin ich mit ihren Fortschritten ziemlich zufrieden. Da ich nun einer ruhigern Existenz entgegensehe, wird es mir möglich, das Versäumte wieder nachholen zu lassen.

Der Oberst meinte, daß dazu wol nicht viel Zeit übrig bleiben möchte, da die Gräfin das liebe Kind doch nicht lange mehr den Freuden und der Bewunderung der Welt entziehen könnte.

Sie ist ja noch ein Kind, erwiederte die Gräfin et-

was gereizt. Ich hasse die Weise der heutigen Welt, wo man die Kinder unerzogen in die Gesellschaft bringt, nachdem man ihnen einen unleidlichen Eigendünkel einflößte, wenn sie kaum fähig sind mit ihren Puppen, geschweige erst mit Menschen von Welt und gutem Ton zu sprechen, und sich anständig zu benehmen. Daher kommt es, daß sie dann den Ältern über den Kopf wachsen, über Alles absprechen, Alles wissen, auch was ihnen lange noch verborgen bleiben sollte, und auf diese Weise jeden vernünftigen Mann abschrecken, der ihnen eine anständige Versorgung bieten könnte.

Ich bin weit entfernt, Ihren weisen Ansichten hierin entgegen zu sein, sagte der Oberst; Niemand haßt mehr als ich die sogenannte Freiheit und Ungebundenheit, die jetzt in den Gesellschaften herrscht und jeden Anstand, ja jede gegenseitige feine Aufmerksamkeit daraus verbannt, die einst die Würze der Geselligkeit war. Und ich selber bin der Meinung, daß Mädchen erst ein gewisses Alter erreichen sollten, ehe sie in der Welt auftreten.

Niemand fordert jetzt dergleichen von ihnen, fiel die Gräfin eifernd ein; sie sollen naiv und lebhaft sein, Alles sagen, was ihnen durch den Sinn fährt, sich vor Niemand geniren, was dann auch bewirkt, daß sich Niemand vor ihnen genirt, und Jeder sich aller Aufmerksamkeiten und aller Artigkeit enthoben glaubt, die man einst unserm Geschlechte als schuldigen Tribut zu zollen gewohnt war. Meine Ida soll an allen diesen Thorheiten nur wenig Antheil nehmen, bevor ihr ein solides Etablissement eine selbständige Existenz in der Welt sichert,

wo sie, von Glanz und Reichthum unterstützt, in ihrer Gesellschaft leicht einen bessern Ton einführen kann.

Bis dahin aber, sagte der Oberst, werden Sie mich doch nicht der großen Welt zugesellen, welcher der Anblick des lieben Kindes vorenthalten wird. Es sind bereits sieben Jahre, daß ich sie nicht sah. Die Gräfin schellte und befahl Thee zu bringen und die junge Gräfin zu rufen.

Bald erschien auch diese, verneigte sich erröthend, als sie den Obersten erblickte, nahm dann schweigend den ihr von der Mutter angewiesenen Platz ein und schlug die großen hellblauen Augen schüchtern nieder, als sie sah, wie der gegenüber sitzende Oberst die Augen auf ihr Gesicht heftete. Dieser, ein feiner Kenner weiblicher Schönheit, hatte mit einem Blick Alles entdeckt, was auf diesem zartgefärbten Oval Bewunderungswürdiges war. Die feinen Züge, der sanfte liebliche Ausdruck, der es beseelte, die reichen blonden Locken, die es umspielten, das Zarte, noch halb Kindische ihrer Formen, Alles erweckte das sichtbare Wohlgefallen des Obersten so lebhaft, daß eine kurze Zerstreuung ihn vergessen ließ, wie er den Ausdruck seines Wohlgefallens zu mäßigen hier alle Ursache habe; auch brauchte es nur eines etwas verwunderten und dabei nicht eben freundlichen Blickes aus der Gräfin Augen, um ihm wieder ganz die gewohnte Fassung zu geben und in dem Gespräche, das er nun mit Ida über die Zeiten begann, wo sie oft auf seinen Knien gespielt hatte, nur das Wohlwollen eines väterlichen Freundes gegen ein Kind durchblicken zu lassen. Ida's Schüchternheit

begann zu schwinden bei der Erinnerung an ihre harmlose Kindheit, wo des Obersten Gegenwart ihr stets eine willkommene Freiheit gesichert, wo er ihr so manches erwünschte Spielwerk gebracht hatte. Allein die Mutter, welche auf ihre kindlichen Äußerungen wenig Werth legte und diese auch als lästig für den Obersten voraussetzte, ertheilte der Tochter bald die Erlaubniß, sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen, indem sie mit einiger Verlegenheit zu Ida's Entschuldigung hinzufügte, daß die gänzliche Entfernung von der Welt und dem geselligen Leben ihr noch nicht gestattete, einen Begriff von dem zu haben, was in der Conversation passend und für Andere unterhaltend sein könnte. Sie sehen selber, sagte sie, wie sehr Ida noch Kind ist; sie hat noch immer Interesse für die läppischen Freuden des Kindes und setzt diese bei Andern voraus, weil sie noch mit Allem unbekannt ist, was in der Welt Interesse erregen kann.

Für mich hatte es wirklich Interesse, entgegnete der Oberst, schon als Erinnerung an eine Zeit, wo ich so glücklich war, mit Ihnen in Beziehungen zu kommen, wo ich Ihr Haus nicht als ein fremdes betrachten, sondern an Allem Theil nehmen durfte, was darin vorging. So ist es denn auch natürlich, daß Ida mich nicht als Fremden betrachtet und sich gern daran erinnern mag, wie ihre Spiele und kindischen Freuden einen freundlichen Theilnehmer an mir fanden. Nun lobte der Oberst noch die aufblühende Schönheit Ida's, jedoch in gemessenen, ziemlich kalten Ausdrücken und fügte hinzu, daß bei des Kindes natürlicher Grazie es einer solchen Mei-

sterin nicht schwer werden könnte, das hie und da Fehlende bald zu ersetzen. Die Gräfin setzte nun ihre frommen Pläne mit Ida auseinander.

Ich muß, sagte sie, die strengsten Maßregeln ergreifen, um das Kind vor jeder Zerstreuung, vor jeder Gelegenheit zu abenteuerlicher Träumerei zu bewahren. Das Heilsamste scheint mir, sie ohne Unterlaß zu beschäftigen; auch reicht ein Meister dem andern die Thüre. Ich habe diese sorgfältig selbst gewählt und noch zur Aufsicht bei den Stunden eine vertraute Person, Ida's Amme, die seitdem immer bei mir im Hause ist, aufgestellt, damit außer den Lehrgegenständen nichts vorkommt, kein unnützes Geplauder, kein Familiarisiren mit diesen Leuten. Um sie desto sicherer vor Zerstreuungen zu bewahren, gab ich ihr nicht einmal Zimmer, deren Fenster in diese belebte Straße gehen. Sie bewohnt die zwei Zimmer zunächst dem Salon, welcher, wie Sie wissen, ein Eckzimmer ist. So sieht sie nur in die andere enge Gasse, wo oft den ganzen Tag nicht einmal ein Wagen vorüberfährt. — Mir scheint ja, sagte der Oberst, als hätten Sie mir von einem Miethsmann gesagt, der jene Zimmer, die sich auf den Corridor öffnen, bewohnt.

Nur ganz rückwärts eine Stube, sagte die Gräfin, die ich ihm unter der Bedingung gab, im Sommer, wo ich auf dem Lande bin, über meine Zimmer Aufsicht zu haben. Er ist ein grämlicher alter Mann, der nach der Uhr lebt, und zu dem, außer seiner Wäscherin, nie Jemand kommt; der wird meine Ida nicht stören, obgleich er mir heute seine Hülfe angeboten hat, als er

mich zu bewillkommnen zu mir kam und mich eben beschäftigt fand, Bücher für Ida's Bibliothek auszusuchen; denn er ist eine Art von Gelehrtem und einst auch, glaube ich, Erzieher irgendwo gewesen; ich habe mich nie darum bekümmert; und ihn auch jetzt auf eine Weise zurückgewiesen, die ihm hoffentlich die Lust benehmen wird, sich unberufen in meinen Erziehungsplan zu mischen. Sehen Sie, sagte sie aufstehend und den Obersten in ein anderes Zimmer führend, wo noch ein durchgewühlter Bücherschrank Spuren der Beschäftigung zeigte, die sie erst bei des Obersten Ankunft verlassen hatte, hier ist für junge Mädchen geeignete Lecture, die mir zum Theil in meiner Jugend meine Gouvernante ausgesucht hatte, meist französische Werke der Madame Deaumont, Madame Genlis, des Marmontel, des Bouilli u. s. w. Der Oberst bezeigte den gewohnten Beifall, obgleich ihm die Frage auf der Zunge schwebte: ob die zu diesen Büchern neu hinzugekommenen auch von der Gräfin gelesen worden? und ob sie sich auf den Inhalt der erstern noch erinnere? Doch sah er augenblicklich das Unnütze der Frage ein, denn er wußte das Gegentheil ohnehin mit Bestimmtheit, und wußte, wie seine Freundin durch jeden scheinbaren Widerspruch leicht gereizt war.

Es sind zwar auch einige Romane darunter, sagte die Gräfin, die Bücher verlassend, doch sind sie durchaus streng moralisch. Übrigens habe ich dafür gesorgt, daß sie dergleichen nicht in die Hände bekomme; denn leider scheint sie nur zu sehr sich zu jenem träumerischen Wesen hinzuneigen, das mich an ihrem Vater so unglücklich

gemacht und mir immer die schwere Sorge aufgebürdet hat, auf jede Weise für unsers Hauses Angelegenheiten und für die Zukunft meiner Kinder allein zu wirken.

Man kann sich dieser Sorgen leicht entheben, wenn man, wie er, gewiß ist, sie in bessern Händen zu wissen, erwiederte der Oberst. Sie führten und ordneten alle Angelegenheiten zum Wohl ihres Hauses und ihrer Kinder aufs beste, und er erfüllte seine Bestimmung — die schönste wol —, von Ihnen beherrscht zu werden, welcher sich auch Andere gern fügen, die die Natur mit mehr Thatkraft vielleicht begabte als Grafen Waltenau.

Heiter und freundlich ward das Gespräch von der Gräfin fortgesetzt und dem Obersten eröffnet, daß man auch schon einen Schwiegersohn gefunden, der, sobald es Ida's Jugend erlaube, mit ihrer Hand beglückt werden müßte. Daß er unermeßliche Reichthümer besaß, war der einzige von der Gräfin gerühmte und vielleicht auch ihr bisher bekannte Vorzug des Erwählten. Der Oberst hatte auch für diese Eröffnung nur ein beifälliges Lächeln, und Beide schieden zufrieden von einander.

Zweites Capitel.

Der Gräfin Erziehungssystem.

Ein geräuschvolles Leben begann nun in dem bisher stillen Hause. Besuche wurden täglich gemacht und empfangen, prunkende Mahlzeiten und Abendgesellschaften besucht und gegeben. Ida nahm selten und nur im Hause selbst Antheil an allem diesen, und auch hier sehnte sie sich immer zurück in ihr stilles Zimmer, denn keine ihrem Alter so natürliche Freude an dem Glanz und Gewühl um sie her ließ das Bewußtsein in ihr aufkeimen, daß sie der Mutter strenger Blick überall verfolge, und diese bald jede Miene, jedes Wort, jede Bewegung rügen, Manches, was ihr selbst gar nicht so erscheinen konnte, für unbedacht, unanständig und gemein erklären würde. Sie hatte in der ihr noch ganz fremden Welt gar keinen Anhaltpunkt, keines der Mädchen ihres Alters hatte der strengen Mutter Beifall, keiner durfte sie sich freundlich zugesellen. Ihre natürliche Schüchternheit, durch alle diese Schranken noch vermehrt, ließ sie jedes Erscheinen in der Mutter Salon als wahre Pein empfinden. Ihr stilles, zurückhaltendes, oft selbst abstoßendes Benehmen entfernte jede freie Annäherung, selbst des weiblichen Theils der Gesellschaft. Junge Herren hatten überhaupt nicht viel Zutritt in Gräfin Waltenau's Hause und die wenigen Verwandten, Söhne und Neffen

der Häuser, mit welchen sie in näherer Verbindung stand, bewunderten von Weitem die Schönheit der Tochter vom Hause, indem sie ihr alles Leben, Geist und Gefühl absprachen, nach der gewöhnlichen oberflächlichen Weise der Welt, ihres Alters und ihrer Lebensweise urtheilend.

So sehr nun auch Ida die Gesellschaften im Hause haßte, die sie auf diese Weise dem schonungslosen Tadel der Mutter aussetzten, der ihr überaus empfindliches Gemüth immer tief verletzte, so sehr liebte sie jene außer dem Hause, welchen sie nicht beiwohnen durfte, und die ihr durch der Mutter Abwesenheit häufig die größte Freiheit sicherten.

Der Gräfin System über Ida's Erziehung ging immer viel zu sehr ins Allgemeine, als daß die Ausführung hätte ganz folgerecht sein können. Sie wußte wol, was sie mit der Tochter wollte, selbst das Wie war ihr ziemlich klar, doch vermochte sie nicht, dieses Wie dem täglichen Leben anzupassen, es nie aus den Augen zu verlieren in dem wechselnden Treiben des Alltagslebens, das bei ihr mehr noch als bei Andern durch Förmlichkeiten und durch die von diesen geschaffenen Pflichten der Geselligkeit ausgefüllt war; wie denn überhaupt ihr Leben ganz in Äußerlichkeiten hinging, und selbst ihre ernstern Beschäftigungen, wie immer, diese wieder zum Zwecke hatten. Auch bei Ida war ihre ganze Aufmerksamkeit nur auf das Äußerliche, auf ihr Benehmen und Thun gerichtet, und auch hier war der Ausführung ihrer Absichten ihre eigene Lebensweise hinderlich, die sie aus

Gewohnheit, aus Eitelkeit, aus Sucht zu glänzen, und endlich, weil sie nicht wohl wußte, was sie dann anfangen sollte, wenn alles das aufhören müßte, wofür sie immer gelebt und gewirkt hatte, nicht aufgeben konnte und wollte.

Das Gemüth war bei Ida zu sehr vorwaltend, als daß es sich nicht hätte im Äußern ausprägen und die Unzufriedenheit der Mutter erwecken sollen, die ihr zerstreutes, träumerisches Wesen nur streng rügte, ohne sich um die Ursache desselben zu kümmern; sie dachte nie daran, das Vertrauen ihrer Tochter zu gewinnen, nur Ehrfurcht und Furcht wollte sie von dieser, was ihr auch vollkommen gelang. Jedoch hinderte dies nicht, daß Ida, wenn die Mutter in Gesellschaften Nächte zubrachte und nachher Tage verschlief, mit Romanenlesen, Träumen und sogar mit Dichten ihre nur allzu lebhafte Phantasie nährte und beflügelte, und daß sie indem die alte Caroline in ihrem Vorzimmer nähte und wirkte, ihre eigene Stube mit einer ganzen kleinen Feenwelt bevölkerte, in welcher sie, der wirklichen entrückt, sich nach ihrer Weise so wohl befand, daß sie nur an diese dachte, wenn sie in der Mutter Salon zerstreut und träumend saß. Die Mutter aber wußte nicht, was Ida zerstreute, es lag ihr auch nichts daran, wenn sie sich nur anders bewegt, anders ausgedrückt hätte.

Bei all ihrem Scharfsinn war der Gräfin das tiefere Leben des Gemüths immer verborgen geblieben; sie hatte es nie in sich ausgebildet, ihr Sinn war mehr nach dem

Äußern gerichtet, auf und durch das sie allein zu wirken verstand.

Drittes Capitel.

Der Flüchtling.

Stürmisch wehte draußen der kalte Nordwind und schlug hörbar den Schnee an Ida's Fenster, da in der stillen Gasse das Gerassel der Wagen, die die schöne Welt zu einem glänzenden Hofball führten, nicht sein trauriges Pfeifen übertönte. Vor ihrem Schreibtisch saß das sinnende Mädchen, sie schrieb gereimte Worte, die die sie als Text der wehmüthigen Melodie der Windharfe unterlegte, uud arbeitete sich so in der Einsamkeit in eine weiche, schwärmerische Rührung hinein. Sehnsucht nach einer befreundeten Seele, die sie verstände, war das vorherrschende Gefühl, das sich ihrer bemächtigt hatte, und dem sie auf ihrem Papier Worte zu geben suchte. Im Nebenzimmer saß Caroline bei einer Patience, die ihr schon zum zehnten Male nicht ausgehen wollte. Erschrocken fuhr sie auf, als Therese, die Kammerjungfer der Gräfin, hereintrat. Frau Caroline, sagte diese, kommen Sie doch nur geschwind auf mein Zimmer, da ist ein Bruder des Hausmeisters, der auf Reisen war und gar schöne Künste daselbst erlernt hat, er kann nebst vielen Kartenkünsten auch schöne neue Patiencen. Ei wirklich?

sagte Caroline. Gräfin Ida, ich komme gleich wieder zurück, und als diese ihr zerstreut zugenickt hatte, eilte die Alte hinweg, um die Kenntnisse, die ihre Langeweile so oft vertreiben halfen, dort zu vermehren. Doch kaum mochten zwei Minuten nach der Entfernung der Alten vergangen sein, als die Thüre wieder heftig klirrte, und herein zu Ida trat ein Mann in beschneitem Mantel, den Hut tief in die Augen gedrückt, so heftig, daß Ida über diese unerwartete Erscheinung erschrocken, keines Wortes mächtig, auf ihren Stuhl zurücksank. Verzeihen Sie, sagte eine melodische Stimme, indem Mantel und Hut, von dem Antlitz hinweggenommen, ein sehr hübsches jugendliches Gesicht mit blitzenden Augen enthüllten, ich suche Herrn Kolmar. Er wohnt weiter zurück von hier, die dritte Thüre, sagte Ida, noch immer zitternd. Der junge Mann blieb noch zögernd stehen und sagte dann mit verlegener Miene: Ich muß, mein unbekanntes Fräulein, eine Bitte wagen, die mich sehr verlegen macht, da sie natürlich Mißdeutung veranlassen kann, und diese von Ihnen mir sehr schmerzlich wäre; aber mein ungünstiges Schicksal zwingt mich dazu. Versprechen Sie mir, gegen Niemand meine Erscheinung hier zu erwähnen und, wenn sie mich zufällig, sei es, wo immer, erblicken sollten, nicht zu verrathen, daß Sie mich kennen. Ida wich befremdet zurück, sie konnte diese seltsame Bitte nicht mit der übrigen Erscheinung des jungen Mannes zusammenreimen. Ich beschwöre Sie, keinem Mißtrauen Raum zu geben und mich zu beruhigen, sagte der junge Mann. Dies Geheimniß, das Ihnen übrigens so gleichgültig sein

muß, wird Sie hoffentlich nicht lange drücken; vor der Hand aber hängt vielleicht mein Leben daran. Um Gottes willen, man kommt! rief Ida erschrocken. Verbergen Sie mich, sagte der Fremdling, es hängt mein Leben daran, und eh' noch Ida, zu deren Eigenschaften Geistesgegenwart nicht gehörte, antworten oder sich besinnen konnte, war der Fremde, noch einmal wiederholend, daß sein Leben von ihrem Schweigen abhänge, hinter den Ofenschirm geschlüpft und schon war auch die redselige Therese hereingetreten. Frau Caroline unterhält sich so gut, sagte sie, bei dem Kartenkünstler, daß sie die Gräfin um Erlaubniß bitten läßt, dort noch ein wenig zu bleiben, und da sie immer so besorgt ist, hat sie mir aufgetragen, indessen hier zu bleiben, wenn Comtesse etwas befehlen würden.

Ich bedarf nichts, sagte Ida hastig; geh nur zu Deinem Kartenkünstler, ich kann indessen allein bleiben. Mein Gott, rief Therese, Sie zittern ja! ach und wie blaß Sie aussehen! gewiß die Comtesse sind krank, Sie müssen sich niederlegen, es schüttelt Sie ja ein Fieber. Voll Angst und Ungeduld betheuerte Ida, daß ihr nichts fehle. Therese drang darauf, sie müsse sich zu Bette legen, bis Ida, endlich sich fassend, sie bei der Hand nahm und sagte: Ich will Dir sogleich beweisen, daß mir nichts fehlt, komm und laß mich auch die Künste sehen, die Euch unterhalten, ich will mit Dir gehen; und indem sie aus der Thür eilte, rief sie: Verschließe nicht, wir sind gleich wieder zurück. Des Fremden Aussehen hatte bei Ida einen viel zu günstigen Eindruck gemacht, als

daß sie in ihm einen gemeinen Vagabunden vermuthet hätte; doch scheute sie seine Gegenwart und war froh, ihm auf diese Weise zu entgehen und zugleich sein Entkommen zu sichern.

Nicht wenig wunderte sich die versammelte Dienerschaft über das Erscheinen der jungen Herrin unter ihnen, noch mehr aber über ihr plötzlich verändertes Aussehen, sogar das Beben ihrer Glieder bemerkten sie, und Frau Caroline verließ erschrocken die begonnene Patience, um Ida zu befragen, was vorgefallen sei. Vergebens versicherte diese, es habe sich nichts ereignet, und sie befinde sich wohl. Die Alte brauchte ihre Autorität und führte das zitternde Mädchen auf ihr Zimmer zurück, wo sich diese noch ängstlich umsah; doch ein Blick hinter den Ofenschirm überzeugte sie, daß ihr Wink benutzt worden war, und während die Alte das Bett aufräumte darauf bestehend, daß Ida sich niederlegen sollte, ging Ida zu ihrem Schreibtisch, dessen Anordnung ihr auffiel. Ihr eben geschriebenes Blatt war nicht mehr dort, aber ein paar Zeilen von fremder, zierlicher, doch flüchtiger Hand waren an dessen Stelle gekommen, die Feder war, wie man sah, eilig weggeworfen und die Unterlage verrückt. Auf dem Zettel stand:

„Dank, inniger Dank, meine holde Retterin, edles Wesen, das den unbekannten Flüchtigen mit Vertrauen und freundlicher Menschenliebe retten wollte. Ihr Bild, das selbst unter so sonderbaren Umständen sich tief in mein Herz prägte, wird nie daraus schwinden."

Ida athmete tief auf und faltete schnell das Blatt,

es unter ihren Schriften verbergend, ihr Herz klopfte fast hörbar, mit einer Art Neugierde blickte sie im Zimmer umher, als wäre es ihr fremd geworden, und vergegenwärtigte sich die sonderbare Erscheinung wiederholt, als fürchtete sie, es sei nur ein Traum gewesen. Denn jetzt freute sie sich ihres Abenteuers aufs innigste. Der Reiz des Geheimnisses, das Bewußtsein, ein Leben gerettet, einen gewiß schuldlosen Flüchtling verborgen zu haben, alles dies beschäftigte ihre romanhafte Phantasie a ufs lebhafteste. Die ganze Nacht hindurch konnte sie kein Auge zuthun, immer schwebte ihr das Bild des Fremden vor, und bis am Morgen hatte sie schon die abenteuerlichsten Begebenheiten ersonnen, um sein sonderbares Zusammentreffen mit ihr zu rechtfertigen, wobei sie nicht ermangelte, den Helden der Begebenheit mit allen trefflichen Eigenschaften auszuschmücken, die sie nur immer erdenken konnte.

Ach, lieber Oberst, sagte die Gräfin, alle meine Sorge und Mühe um das Mädchen scheint fruchtlos zu sein; wie ich es Ihnen sagte, sie hat ganz und gar ihres Vaters Natur. Was habe ich nicht gethan, um von ihr Alles zu entfernen, was ihren Hang zur Schwärmerei nähren könnte, und dennoch wird sie täglich träumerischer und zerstreuter. Es ist wahr, sagte der Oberst, seit einiger Zeit finde ich Ihre Bemerkung mehr als vorher bewahrheitet. Sonst sprach sich wenigstens in ihren Blicken zuweilen reger Antheil an dem Gehörten aus, seit Kurzem aber scheint sie den Dingen um sie her nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr zu schenken. Ich habe

keinen andern Trost für den Kummer, den sie mir macht, sagte die Gräfin, als daß mein Sohn gar keinen Antheil an dieser Gemüthskrankheit zeigt. Lesen Sie nur den Brief, den ich eben erhielt, wie viel Verstand und in seinem Alter wirklich seltene Klugheit daraus spricht.

Ja! Adolf ist ganz Ihr Ebenbild, erwiederte der Oberst; dennoch glaube ich, müssen wir auch über Ida nicht allzu schnell absprechen. Auch in ihrer Miene sehe ich oft Funken des Geistes ihrer Mutter, und überhaupt glaube ich, sollten sie dem Kinde mehr Zerstreuung, mehr Bewegung im Freien gönnen. Ich bin gewiß, daß größtentheils ihre Melancholie aus Mangel an dieser entspringt. Findet Ida doch stets einen Anwalt an Ihnen, sagte die Gräfin, und das Lächeln bei diesen Worten verhehlte dem Freunde nicht die Empfindlichkeit, die jener sogleich zu beschwichtigen schon geübt war.

Doch hatte sein Rath gefruchtet; denn öfter als sonst sah man jetzt Ida auf Spaziergängen, im Schauspielhause und zuweilen sogar in kleinen Abendcirkeln, doch ohne daß diese Veränderung die gewünschte Wirkung hervorgebracht hätte.

Viertes Capitel.

Die Redoute.

Dem neuen System gemäß ward es Ida sogar gestattet, dem bunten Gewirr der letzten Redoute ein Stündchen zuzusehen, und da an dem Abenteuer, an dessen Bildern ihre Phantasie sich so lange ergötzt hatte, die Farben, durch keine lebhaftere Erinnerung aufgefrischt, schon etwas zu verbleichen begannen, freute sich Ida recht kindisch des noch nie gesehenen bunten Treibens, das durch sein geheimnißvolles verhülltes Leben einen eigenen Reiz für sie hatte. Das Gedränge war sehr groß. Ida, mit ihrer Mutter an des Obersten Arm einen Gang durch den Saal machend, war, durch einen Menschenstrom von ihren Begleitern abgeschnitten, plötzlich unter ganz fremden Gesichtern und abenteuerlichen Masken allein. Dies wäre selbst für ein weniger schüchternes, furchtsames Wesen als Ida eine ängstigende Lage gewesen; sie war nahe daran in Thränen auszubrechen. Voll Angst sah sie sich nach allen Seiten um, als sie eine schwarz verhüllte Maske ohne Umstände an dem Arm faßte und mit großer Gewandtheit sich mit ihr durch die Menschenmenge arbeitete, links und rechts Stöße abwehrend, wol auch austheilend. Ida war überzeugt, diese unerwartete Hülfe komme ihr von einem Bekannten aus der Mutter Gesellschaft, ob sie sich gleich Niemanden aus jenem für

sie bedeutungslosen Kreis in diese Hülle hineindenken konnte. Sie dankte für den gewährten Schutz und bat, sie zu ihrer Mutter zu bringen.

Wol wirksamern Schutz habe ich von Ihnen erfahren, erwiederte eine flüsternde Stimme, und ich segne das Schicksal, das mir eine Gelegenheit giebt, meinen innigen Dank nochmals, mindestens durch Worte auszudrücken. O, könnten es thatenschwere Opfer sein, sie würden es nicht vergelten, was mir durch jene Handlung Gutes geworden, nicht durch die augenblickliche Verlegenheit, aus der sie mich rettete, wol aber durch den Blick in die schönsten Augen und in das schönste Herz, der mir in jenem verhängnißvollen Moment gestattet ward und der seinen Einfluß wol über mein ganzes Leben ausüben wird. Ja, sagte er, ihren Arm fester an sich drückend, jener Moment hat mich umgeschaffen, ich lebe seitdem ein anderes Leben. All das Treiben und Denken des vorigen zerstreuten Seins hat sich um einen Mittelpunkt versammelt, den es stets umkreisen wird. O, wie spähe ich stündlich nach Ihren Tritten, wie kenne ich diese schon! wie lauscht mein Ohr, um zuweilen einen verschwebenden Laut Ihres Klaviers oder Ihrer himmlischen Stimme zu erhaschen! wie glücklich bin ich, wenn ich hinter den Vorhängen des Gangfensters ihre entschwebende Gestalt erblicken kann. Tagelang belebt dann dieses Bild meine düstere Einsamkeit, in welcher mich ein verhaßtes Schicksal noch immer gefangen hält; aber nur verhaßt, weil es mich hindert, frei und offen dem Gegenstande meiner Anbetung zu nahen. O, welchen Kö-

nigspalast möchte ich sonst mit dem kleinen Stübchen meines alten Freundes vertauschen, dessen nächste Nähe meinen Himmel umschließt! Obgleich Ida noch immer schweigend und zitternd an des Fremden Arm hing, obgleich sie die dunkeln Wimpern meist über die hellblauen Augen gesenkt hatte, entging ihr nicht ein Wort, nicht ein Laut, ja nicht einmal der glühende Liebesblick des Fremden, der aus der unheimlichen Larve drang, die sie im geheimsten Herzen verwünschte; sie hätte so gern auch das Gesicht geschaut. Sie hätte beinahe die Verlegenheit ihrer augenblicklichen Lage vergessen und ließ sich von der Maske fast willenlos geleiten, als dieser in seiner schnellen leisen Rede fortfuhr: Am meisten trübt mir jenen einsamen Versteck der quälende Gedanke, daß ich nicht nur durch den Schreck, den meine erste Erscheinung Ihnen verursachte, gleich einen sehr unangenehmen Eindruck bei Ihnen zurücklassen mußte, der, wie so oft der erste Eindruck, unauslöschlich sein dürfte, sondern auch daß Sie wol auf den Glauben kommen könnten, es sei ein Verbrechen, das mich zu dieser Verborgenheit zwingt. O nein, sagte Ida schnell, das glaube ich nicht. Nicht? rief der Fremde entzückt; o dürfte ich dieses Wort nicht blos ihrem menschenfreundlichen schuldlosen Herzen zuschreiben, dürfte ich auch ein wenig Theilnahme für mich darin auffinden, wäre es nur die einem guten Herzen so natürliche an einem Wesen, dem man Gutes erwiesen hat, dann würde ich die Bitte wagen, mich schriftlich ganz vor Ihnen rechtfertigen zu dürfen, eh' es mir möglich wird, dies vor der übrigen Welt zu thun. In

diesem Moment erblickte Ida den Obersten, der keuchend und die Stirne trocknend mit beiden Armen sich Bahn machte, um zu ihr zu gelangen. Erwähnen Sie meiner nicht, flüsterte bittend der Fremde, und im Augenblicke war er auch unter der wogenden Menge verschwunden.

Ida wußte nicht, wie ihr geschehen war, Alles, was sie gehört hatte, wie auch die verwirrende Umgebung ließen sie nicht zu dem Bewußtsein ihres Zustandes gelangen, und kein deutlicher Gedanke war ihr möglich. Doch war das Unbestimmte, Verwirrende, was sie empfand, etwas Zauberisch-Süßes, dem das klare Bewußtsein nur den feinen duftigen Blüthenstaub abstreifen mußte, indem es damit an die Klippen stieß, die die Wirklichkeit solchem traumähnlichen Glück meist in den luftigen Weg hineinstreckt. In diesem verwirrt-befangenen Zustand hörte oder verstand sie doch nicht die Vorwürfe des Obersten, der sich in eine so verdrießliche Stimmung ihretwegen hineingeplagt hatte, daß dieser sogar seine gewöhnliche Galanterie einen Augenblick weichen mußte. Noch wohlthätiger war ihr dieser Taumel, als sie, bei der Mutter angelangt, ihren bittern Tadel nur halb hörte, und auch dies Halbe nicht so verletzend und tief wie sonst empfand.

So sehr es sie auch interessirt hätte, unter der bunten Menge noch die dunkle Gestalt zu erspähen, die sie so sehr beschäftigte, so war es ihr doch nicht leid, daß die Mutter bald nach Hause fuhr. Denn wie viel Stoff hatte sie nicht zum Denken und Träumen nach Hause zu bringen! wie viel Interesse hatte nicht dieses zu Hause

gewonnen! wie verwandelt war ihr dort Alles! wie belebte das Bewußtsein der Nähe des geheimnißvollen Flüchtlings Alles um sie her! Ida fand sich ganz in eine fremde Mährchenwelt versetzt, welches so sehr das Element war, in welchem ihre Phantasie sich heimisch fühlte, daß ihr alles Wirkliche dabei zur Nebensache herabsank. Wie gern hätte sie in dem finstern Wagen sich ungestört vergegenwärtigt, was sie allein beschäftigte; allein das Schicksal gönnt uns selten lange ein ganz ungestörtes Glück, bestände es auch nur im Traum. So weckten nach und nach der Mutter bittere Vorwürfe die übertäubten, schmerzlichen Empfindungen in ihrer Seele, und selbst unmittelbar aus ihrem gegenwärtigen Zustand erhoben sich neue, noch quälendere. Das Bewußsein, daß ihre Mutter Recht habe, die Vorwürfe des Gewissens, sich ohne deren Wissen in eine geheimnißvolle Intrigue verwickelt zu haben, und mit wem? mit einem Flüchtling, dessen Namen sie nicht einmal wußte, von dem sie nichts wußte, als daß er sich vor andern Menschen verborgen halten müsse, und der ihr doch schon von Liebe zu sprechen gewagt hatte, obgleich dies Wort noch nicht ganz deutlich über seine Lippen gekommen war. So drückend ihr auch das Bewußtsein war, daß sich ihr jetzt aufdrang, konnte sie doch zu dem einzigen Mittel, es abzuwälzen, sich der Mutter rückhaltslos zu offenbaren, sich nicht entschließen. Sie hätte es nie gekonnt, auch wenn ihr die Entschuldigung, die ihr Gewissen einigermaßen beschwichtigte, gefehlt hätte, daß sie vielleicht einen Schuldlosen dadurch Gefahren aussetze, deren Größe bei

der Mutter Gemüthsart unberechenbar sei. Denn eben diese Gemüthsart der Mutter hatte schon eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihr und der Tochter aufgethürmt; sie war der Mutter in dem Maße unverständlich geworden, als sich ihr inneres Leben von den Wirkungen nach außen gesondert hatte, denn eben weil dies überall auf Schranken stieß, die die Mutter von allen Seiten so eng um ihr Leben gezogen hatte, suchte ihr Geist einen freien Spielraum und fand ihn nur außer dem Leben, im Reiche der Träume. So blieb sie denn für das Leben selbst kraftlos, weil die bessern Kräfte ihres Geistes nicht in diesem Leben wirken konnten, wo sie noch keinen Schritt ohne Gängelband gethan hatte und dadurch so furchsam und unbeholfen wurde, daß sie, selber irgendwo im Leben handelnd aufzutreten, für unmöglich hielt und im Voraus überzeugt war, daß so, wie ihr jetzt der Muth fehlte, der strengen Mutter eine jugendliche Übereilung zu gestehen, dieser ihr auch fehlen würde, sollte es sich um die Vertheidigung ihres Lebensglückes gegen die willkürliche Bestimmung ihrer Mutter handeln. Nachdem sie nun, in ihrem Bette keine Ruhe findend, nach langen Kämpfen mit sich selber darüber einig geworden war, daß sie ihr Geheimniß der Mutter nicht gestehen könne, ja es nicht einmal dürfe, ging sie zu Maßregeln über, die sie gegen den Fremden zu nehmen hätte. Fürs Erste überdachte sie sich nochmals sein Benehmen, um sich recht gegen seine Kühnheit zu entrüsten, schloß aber mit der Betrachtung, daß er doch wol nicht so schuldig sei, als es ihr bei der Mutter Straf-

predigt in dem Wagen vorgekommen, wofür ja schon der Umstand bürge, das Kolmar, dessen Charakter man rühmte, ihm Schutz gewährte. Nachdem sie allerlei, was sie der Mutter nächstens sagen wollte, ersonnen und wieder verworfen hatte, beruhigte sie sich mit dem passiven Vorsatz, ihn gewissenhaft zu meiden und nicht an ihn zu denken, was ihr aber so schlecht gelang, daß, nachdem sie von ihm geträumt hatte und mit dem Gedanken an ihn erwacht war, sie Alles mit noch mehr Zerstreuung als gewöhnlich that, indem sie immer aufhorchte, ob sich hinter der Wand nichts regte, ob die Thüre drüben sich nicht öffnete, und so oft sie auf den Corridor kam, auch immer auf jene Thür blickte, obwol sie immer gleich darüber erschrak, daß sie es gethan hatte. Bald zeigte sich auch, daß man sich dies Hinblicken sehr absichtlich gedeutet hatte; denn als sie eines Abends durch den Corridor ging, schlüpfte eine Gestalt aus jener Thüre, und noch ehe sie ihrem Vorsatz gemäß fliehen konnte, war der Fremde an ihrer Seite und flüsterte: Sie sind mir eine Antwort schuldig geblieben; darf ich schreiben? darf ich mich vor Ihnen rechtfertigen? O fliehen Sie nicht, ich wage Alles, um zu erfahren, ob Sie einige Theilnahme für mich fühlen, um Ihnen in einigen Zeilen mich darstellen zu dürfen, wie ich bin. — Ida glühte und zitterte, aber sie floh nicht eher, als bis ein Geräusch auch den Fremden verscheuchte, dem sie zwar nicht geantwortet, aber doch auch den Muth zu ähnlichen Unternehmungen für die Zukunft keineswegs benommen hatte.

Fünftes Capitel.

Geständnisse.

Emil saß einsam in dem düstern Zimmer seines alten Freundes, altmodische Meubeln und Schränke mit Büchern umgaben ihn, an einem großen Tische lagen mehrere physikalische Instrumente, dem Tische gegenüber hing das Miniaturbild einer jungen Dame, ein trockener Kranz von Cypressen darüber. Emil staunte gedankenlos auf das Bild, in dessen Zügen eine auffallende Ähnlichkeit mit seinen eigenen herrschte, die Thür ging auf, und ein blasser, hagerer Mann in den funfziger Jahren trat herein. Nun, wie steht's? fragte Emil. Er ist noch nicht da, sagte Kolmar, den Mantel ablegend, der vom Nebel durchfeuchtet war; Sie müssen wol noch Geduld haben, Geduld in jedem Sinne. Ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß ich Sie nie ohne Angst verlasse, ich fürchte immer irgend einen tollen Streich, wenn ich Sie nicht bewache. — Mea culpa, versetzte Emil und schlug sich beugend auf die Brust. — Was? sagte Jener erschrocken; hätten Sie vielleicht schon einen begangen? — Ach ja, war die Antwort; zürnen Sie nicht, bester, liebster Kolmar, sie ging so langsam und zögernd in der Dämmerung, ich lauschte durch die halbgeöffnete Thür, es war Alles still, die Gelegenheit so einladend, ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, diese zu nutzen, ich habe sie auf dem Corridor gesprochen. — Und sie? fragte Kolmar ge-

spannt, indem er unmuthig den Kopf schüttelte. — Sie schwieg; ich kann nicht einmal zu meinem Troste sagen, daß ihre Blicke um so beredter waren, denn es war leider zu dunkel, um in diesen himmelklaren Hieroglyphen zu lesen, aber sie zögerte und hörte mich an; auch das ist genug, um zu hoffen. — Lieber Emil, ich begreife Sie nicht: eine andere Leidenschaft, eine durch Harm genährte Liebe bringt Sie hieher, und jetzt verlöscht ein Kind, das Sie kaum sahen, spurlos das Gefühl, das ich so fest eingewurzelt glaubte. — Aber welch ein Kind? rief Emil. Dieser kindliche, schuldlose Reiz ist es eben, der mächtiger als jeder andere einwirkt; sorgen Sie nicht, daß ich sie nicht kenne. Beobachte ich sie nicht schon lange, dieses liebliche Bild? weiß ich nicht, wie sie denkt und fühlt? — Aus ein paar Versen, sagte Kolmar mit gutmüthigem Spott. — Eben diese Verse und ihre Theilnahme an mir, ihre Verschwiegenheit und all die tausend kleinen Züge, die den Reichthum des Gefühls und der Phantasie vor mir entfalten. — Und Ihre frühere Liebe? — Diese war Einbildung, glauben Sie mir, ein Traum aus meinen Kinderjahren. Ich läugne nicht, daß der Gegenstand dessen werth war; allein sie wollte mich beherrschen, und, Kolmar, Niemand läßt sich dies gerne gefallen. — Und doch hat Sie, nachdem Sie sich einmal losgerissen, eine unwiderstehliche Sehnsucht, wie Sie es mir selbst gestanden, wieder zu ihr getrieben. Und Sie fanden nichts, was die Leere ausfüllen konnte, die jene Scheidung in ihrem Leben gelassen, so viel Sie sich auch Mühe gaben, diese innere Stimme durch ein bewegtes,

freudenvolles Leben zum Schweigen zu bringen? — Es ist wahr, sagte Emil ernster, ich fühle diese Leere, denn ich sehnte mich nach Liebe; aber ich kannte Ida nicht. Glauben Sie mir, jetzt wird es mir erst klar, die bange Unruhe, die mich damals erfüllte, war nur die Ahnung jenes Gefühls, das mich jetzt ganz erfüllt; sie ist für mich geschaffen, und nur sie kann diese Unruhe beschwichtigen, dieses Herz ausfüllen. — Und alle die Beweise inniger Liebe, alle die Aufopferungen, womit Ihre erste Geliebte eine so edle, uneigennützige Anhänglichkeit bekundete, o Emil, wenn Sie wüßten, wie selten eine solche Treue, eine solche jeder Aufopferung fähige Liebe unter den Frauen ist! Sie würden nicht so leichtsinnig den Besitz dieses beseligenden Eigenthums aufgeben. Diese Ida ist ein Kind, Sie sind der Erste, der ihr von Liebe spricht, sie hat romanhafte Ideen. Das Geheimnißvolle Ihrer Lage macht Sie ihr interessant und beschäftigt ihre lebhafte Phantasie; können Sie ein so ungewisses Gut, als ihre Liebe ist, der erprobten Treue eines Wesens entgegensetzen, das nur in Ihnen lebt? — Das mir aber den Abschied gegeben hat, erwiederte Emil. Mein lieber Freund, ihre Liebe war nicht so uneigennützig, als Sie meinen. Es ist wahr, sie brachte mir große Opfer; aber welche Forderungen machte sie auch? Ich sollte für nichts mehr Sinn haben, als für sie; sollte in der weiten Welt nur sie sehen und mein Leben nur ihr hinopfern. Ich empörte mich gegen ihre Anmaßung, und in der Aufwallung meines Unwillens, heftig, wie ich bin, sagte ich ihr Dinge, die sie, ich weiß es wohl, tief verletzen muß-

ten. Allein sie brach förmlich die Verbindung ab. Ich fühlte mich damals wohl und frei; später erwachte, es ist wahr, ihr Bild wieder in mir, ich bereuete mein Benehmen gegen sie, und nach langem Zögern reifte der Entschluß in mir, sie wieder aufzusuchen und ein Band von neuem zu knüpfen, das mich in Fesseln geschmiedet hätte, die in der Folge noch drückender geworden wären. Ida's Bekanntschaft ist ein glücklicher Zufall, so unglücklich jener schien, der sie veranlaßte. Sie löst mich los von Banden, die mich nie beglücken würden. — Und schmiedet Sie in neue, die es vielleicht noch weniger können. Wie geschickt ist doch das Gefühl, den Verstand in sein Interesse zu ziehen, wie leicht giebt es den Dingen um uns her andere Gestalt. Was vor Kurzem noch als Beweis der Liebe, wenn auch etwas überspannt, galt, sehen Sie jetzt als Herrschsucht und Eitelkeit an, um Ihren Flattersinn zu entschuldigen. — O Marie, rief Kolmar und richtete einen tief wehmüthigen Blick auf das kleine Bild im Cypressenkranze, auch hierin gleicht er Dir! Emil sah in befremdet an. Kolmar schloß ihn in die Arme. Mein theuerer Emil, sagte er, höre als Warnung die Aufklärung dessen, was ich eben sagte. Deine Mutter, wie Du weißt, war in diesem Lande geboren. Schön, voll Verstand, hinderten der Ältern beschränkte Umstände, ihr eine ihren Fähigkeiten angemessene Erziehung zu geben. Ich lernte sie kennen, wir liebten uns — sie ward meine Schülerin und meine Geliebte. Wie leicht eignete sie sich Alles an, was ich ihr lehrte! wie schloß sie sich mit dankbarer Liebe an mich!

wir waren nur eine Seele. Ihre Ältern billigten unsere Neigung, ich war an der Schwelle meines Glückes. Da erschien Dein Vater, ein schöner, liebenswürdiger Mann, Ausländer und in glänzendern Glücksumständen, als ich zu bieten hatte. Deine Mutter glaubte, wie Du jetzt, daß ihre erste Neigung Irrthum gewesen wäre. Die Ältern selbst wünschten, sie möchte den Bewerbungen des Fremden Gehör geben. Und sie opferte mich hin, sie zog mit Deinem Vater in ein fremdes Land und ließ mich zurück, allein mit meinem Schmerz und meiner Liebe, am Grabe meiner Hoffnungen. Ich hatte Kraft genug, dem Verhängniß die Stirn zu bieten, ich verachtete die Feigheit, die dem Schmerz erliegt. Ich wählte eine Bahn, wo ich wirken konnte, und suchte Trost, indem ich Andern nützte. Aber ach! im Innern wohnte öde Nacht, die kein Strahl der Freude jemals durchdrang! Eine unglückliche Handlungsspeculation brachte mich um mein ohnehin nicht sehr bedeutendes Vermögen. Ich widmete mich der Erziehung der Jugend. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich hier Alles leistete, was meine Fähigkeiten mir erlaubten. So kam ich zum Grafen Bollstein; ich begleitete seinen Sohn auf Reisen, ich kam mit ihm nach Berlin und fand daselbst Deine Mutter wieder in einer auszehrenden Krankheit, dem Tode nahe. O wie soll ich Dir dies Wiedersehen schildern! Es zerriß mein Herz, noch mehr aber ihr Bekenntniß, daß diese Krankheit die Folge eines traurig durchlebten Daseins sei, daß sie in ihrer Ehe unglücklich, sehr unglücklich war. Dein Vater, Du weißt es ja selbst Emil, lebte großen

Entwürfen, um deren Ausführung er sein häusliches Leben ganz vernachlässigte; er brachte seinem Ehrgeiz Alles zum Opfer und starb endlich, als seine Pläne gescheitert waren, denen er häusliche Ruhe und durch unverhältnißmäßigen Glanz auch einen großen Theil seines Vermögens hingeopfert hatte.

Deine Mutter hatte zu spät erkannt, daß sie, von äußern Vorzügen geblendet, ein stilles, doch festes Glück hingeopfert, ein treues Herz gebrochen hatte. Ihr eigenes Herz brach an dieser Überzeugung. Du weißt nun, Emil, wie ich die wenige Zeit ihres Lebens noch bei ihr zubrachte, wie Du, von der Universität zurückberufen, sie sterbend fandst, und wie damals ihr letzter Wunsch das Band zwischen uns knüpfte, das mich an Dein Schicksal gebunden hat und mir alle Gefühle eines zärtlichen Vaters für Dich gab. Darum laß Dich warnen; Dein Glück ist mein letzter, einziger irdischer Wunsch.

Gerührt drückte Emil des väterlichen Freundes Hand. Gewiß, sagte er, habe ich auch jederzeit diese Liebe erkannt und dankbar erwiedert. Jene Zeit, die wir mitsammen auf der Reise und nachher in Berlin zubrachten, wo ich mich Ihres belehrenden Umgangs täglich erfreuen durfte, wird wir ewig unvergeßlich sein. Um aber wieder auf meine jetzige Lage zurückzukommen, so denke ich, daß die Vernunft hier völlig im Einklang mit der Stimme meines Herzens ist, in jeder Hinsicht wäre eine Verbindung mit Ida zweckmäßiger und vortheilhafter als — O blicken Sie mich nicht so spöttisch an; sagen Sie selbst, ob nicht Alter, Vermögen, alle Umstände — —

Ei freilich, sagte Kolmar und zwang seinem verdüsterten Gesicht ein Lächeln ab, alle diese Umstände müssen wol das Bewußtsein überwiegen, treu und wahrhaft geliebt zu sein, geliebt von einem Wesen, das, die Zierde ihres Geschlechts, alle Eigenschaften in sich vereint, den kühnsten Forderungen zu genügen, Schönheit, Geist, Anmuth. Doch freilich, sie ist nicht reich und um ein paar Jahre älter als Ida, ja, was noch mehr ist, Sie kennen Sie schon so lange; Sie denken aber, hier ist der Reiz der Neuheit, und dieser ersetzt Alles. Doch verzeihen Sie meinem Eifer für Ihr Wohl, lieber Emil; ich weiß wohl, ich habe kein Recht, Sie bei Ihrer Wahl leiten zu wollen. Nur bedenken Sie Ihre jetzige Lage, benutzen Sie diese nicht, um ein Kind zu verblenden; ihre Mutter hat, so viel ich sie kenne, gewiß schon andere Absichten mit ihr, denn Alles geht bei ihr nach weit voraus berechneten Plänen, und ihr Zweck ist jedesmal Rang und Geld. — Eben diesen Plänen muß ich zuvorkommen, fiel Emil ein; wenn ich Ida's Herz gewonnen habe, was kann sie Vernünftiges gegen eine Verbindung einwenden, die in keiner Hinsicht eine Mesalliance ist. — Aber auch in keiner Hinsicht ihrer Ambition schmeichelt. Sie sind weder so reich, noch so vornehm, daß Sie für Ida als eine sehr brillante Partie gelten können, und darauf, zweifeln Sie nicht, hat sie es abgesehen, dahin geht ihr Sinn allein. — Wenn sie das Glück ihrer Tochter solchen Chimären zu opfern fähig ist, so wird Ida, wenn sie mich liebt, ihr Recht auch geltend machen und der Eitelkeit ihrer Mutter nicht ihr und

mein Glück opfern. Kurz, lieber Kolmar, ich bin entschlossen; es ist zu spät, mir etwas dagegen zu sagen. Sie oder keine — dies ist fest bei mir beschlossen. Kolmar schwieg, doch merkte Emil bald an einer gewissen Zurückhaltung, die sein Benehmen mit ihm von da an erhielt, daß er den treuen Freund verletzt hatte, und er ließ nichts unversucht, um die Spuren dieses Mißverständnisses zu verlöschen; da er aber so entschieden sich gegen seine Liebe für Ida geäußert hatte, so nahm Emil sich vor, über diesen Gegenstand ein gänzliches Stillschweigen zu beobachten und seine Bewerbungen um Ida's Gunst insgeheim fortzusetzen, überzeugt, daß, wenn einmal Alles entschieden und er glücklich wäre, auch Kolmar sich damit völlig zufrieden geben und innigen Antheil an seinem Glücke nehmen würde. Alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, waren ihm so viel Aufgaben, seine Kraft und seinen Muth zu prüfen. Er war entschlossen sie zu lösen — das Wie beschäftigte seine Phantasie und verkürzte ihm auf die angenehmste Weise die einförmige Zeit seiner Verborgenheit.

Sechstes Capitel.

Der Briefwechsel.

Die lärmenden Freuden des Carnevals waren verrauscht; um sich aber nicht plötzlich davon zu entwöhnen, gab es

noch häufig Thees und allerlei Abendunterhaltungen, was die müßigen Stadtbewohner einen Theil des Tages beschäftigte. Die Gräfin gab jede Woche dergleichen, und Ida mußte, so groß auch ihr Widerwille dagegen war, diese Unterhaltungen mit ihrer wirklich seltenen, schönen Stimme beleben. Im Anfang war ihre Befangenheit so groß, daß die Töne alle schwankend und verschleiert klangen; doch bald vergaß sie die Gesellschaft, und der herrliche Gesang bezauberte alle Zuhörer. Alles war überrascht, denn bis jetzt war Ida nur als schönes Bild beachtet worden, jetzt verrieth ihr Gesang Seele. Von dieser Zeit wurde Mancher aufmerksamer auf sie, der sie bis dahin nur wenig beachtete, und wenn die erste Schüchternheit überwunden war, fand man sich nicht wenig überrascht, ihr Gespräch auch geistreich zu finden, und die Naivetät und Kindlichkeit ihrer Äußerungen gab noch einen besondern Reiz. Unfehlbar hätte auch sie bald mehr Geschmack an diesen Cirkeln gefunden, wo man anfing ihrer Eitelkeit zu schmeicheln und ihrer Phantasie Spielraum und Beschäftigung zu geben, hätte nicht das Bild des Fremden diese zu sehr erfüllt, um noch für etwas Anderes Raum zu lassen. Jemehr sie sich gegen den Gedanken an ihn sträubte, um so mehr beschäftigte sie dieser; sie wußte ihn sich so nahe, daß sie bei jedem Geräusch unwillkürlich ihn hervortreten zu sehen glaubte.

Ein paar Tage nach der Unterredung fand sie ein Briefchen unter ihren Papieren auf dem Tisch; sie erkannte sogleich Emil's Hand, zitternd öffnete sie das Papier. Es war die vollständigste Liebeserklärung in be-

scheidenen und zarten Ausdrücken. Er wolle jetzt nichts als die Gunst, sie von ferne anbeten zu dürfen, und die Überzeugung, daß sie ihm nicht zürne, daß sie die Kühnheit vergeben habe, womit er sie neulich überraschte. — In der höchsten Aufregung las Ida diesen Brief, die ganze Nacht brachte sie mit Plänen zu, wie sie ihm den Muth benehmen sollte, künftig Ähnliches zu wagen — sich in ihr Zimmer einzuschleichen — o Himmel! wenn ihn Jemand erblickt hätte — sie erbebte bei diesem Gedanken. Sie beschloß, ihm nicht zu antworten und ihr Zimmer stets sorgfältig zu verschließen. Einige Tage hindurch blieb sie diesem Vorsatz treu. Da fand sie ein Briefchen in einer Karte mit Putzwaaren, die ihr der Mutter Kammerjungfer aus dem Mittelzimmer brachte. Es war ihr unbegreiflich, wie der Brief dahin gekommen war. „Sie zürnen mir", so schrieb er, „Sie wollen mir jeden Weg verwehren, auf dem meine Klagen Sie erreichen könnten, Sie hassen mich, Sie stürzen mich ins Verderben. Es ist mir unmöglich, so in ihrer Nähe zu leben; ich verlasse mein Asyl und gebe mein Leben der Gefahr preis; es hat keinen Werth mehr für mich. Ich will Ihnen die Unannehmlichkeit ersparen, ferner durch mich beunruhigt zu werden."

Dies war zu viel für Ida's Liebe und Unerfahrenheit, sie sah ihn schon sein Leben in Gefahr stürzen, sich der Verzweiflung hingeben. Sie weinte bittere Thränen bei diesem Gedanken. Aber was sollte sie thun? Wie ihn trösten, ohne ihn wieder zu neuen Thorheiten zu ermuthigen? Und zwar konnte sie hier nicht stumm

bleiben; fieberisch klopfte ihr Puls vor Angst, tausend Gedanken faßte und verwarf sie, bis sie endlich auf ein Zettelchen mit zitternder Hand kaum lesbar schrieb: „Ihre Nähe ist mir nicht unangenehm; ich wäre in Verzweiflung, wenn Sie sich meinetwegen der mindesten Gefahr aussetzten. Ich bitte Sie daher zu bleiben, aber ruhig zu sein und mich nicht Gefahren und Verlegenheiten unvorsichtig auszusetzen." Das Zettelchen war nun nach vielem Zögern fertig; aber wie es ihm zustellen? Unschlüssig steckte Ida das Papier zu sich, und zerstreut trug sie es den ganzen Tag mit sich herum, ohne ein Mittel ausfindig zu machen, das ihr nicht zu gewagt schien. Es dämmerte schon, sie wollte in den Salon, aber zögernd stand sie auf dem einsamen Gange. Da erklang die Thür, und Emil war an ihrer Seite. Ich kam, flüsterte er, Ihnen Lebewohl zu sagen; ich kann so nicht in Ihrer Nähe leben, mag auch daraus entstehen, was da wolle. — Ach nein, sprach Ida geängstigt, Sie bleiben, bis Sie sicher sind. Damit steckte sie ihm den Zettel zu und floh eilig davon. Die Antwort fand sie, zurückkehrend, an der Thürklinke. „Sie wollen nicht, daß ich mich Gefahren aussetze! O, so müssen Sie auch meinem Leben Werth geben, Sie müssen mir gestatten, es Ihnen zu weihen, sonst ist es mir eine Last. Ich will nicht mehr auf diesem gefährlichen Wege Ihnen meine Briefe zukommen lassen; aber länger vor Ihnen in Dunkel gehüllt zu bleiben, vermag ich nicht. Gestatten Sie mir daher nur einmal noch, Sie auf dem Corridor zu sprechen, oder Ihnen doch nur schweigend einige Blät-

ter zu überreichen, welche die Begebenheiten enthalten sollen, die ich, so sehr sie mir Anfangs unangenehm waren, doch immer segnen werde, weil sie mich näher mit Ihnen bekannt werden ließen, als dieses in den Alltagscirkeln der Welt hätte geschehen können."

Ida antwortete nicht; als sie aber am nächsten Abende aus der Thüre trat, konnte sie nicht umhin, nach der andern Thüre zu blicken, die sich sogleich öffnete, und noch ehe sie sich's versah, hielt sie ein Päckchen mit Schriften in den Händen, Emil aber war verschwunden, denn der Mond schien hell.

Als Ida wieder auf ihrem Zimmer war, erwartete sie mit großer Ungeduld, bis die Alte in dem offenen Nebenzimmer sich zu Bette begeben hatte. Dann las sie mit Herzklopfen Folgendes:

„Fast erscheint es mir anmaßlich, von meinem Ich zu sprechen, da ich noch nicht weiß, ob es für Sie im Mindesten interessant ist, über eine Persönlichkeit aufgeklärt zu werden, die der Zufall in Ihre Nähe brachte, um Sie zu beunruhigen, und die vielleicht mit dieser Nähe und Unruhe auch Ihrem Gedächtniß für immer entschwinden wird. Doch Sie müssen wissen, daß Sie Ihre Güte an keinen ganz Unwürdigen verschwendeten. Sie müssen wissen, wer es ist, der künftig nur in dem Gedanken an Sie leben wird. Und so wage ich es, Sie vor der Hand nur über das Abenteuer aufzuklären, dem ich das Glück Ihrer Bekanntschaft danke, das mich aber Ihnen in sehr zweideutigem Lichte darstellen mußte."

„Ich bin ein Preuße, heiße Selbitz, bekleide eine

Stelle bei der Regierung, bin älternlos und allein in der Welt. Ich kam nach Wien in der Absicht, meinen Jugendfreund, den Grafen Bollstein, zu besuchen, mit welchem ich vor mehrern Jahren in Begleitung des guten vortrefflichen Kolmar eine Reise durch Italien und Frankreich machte. Ich wußte zwar, daß mein Freund von einer neuen Reise noch nicht zurückgekehrt war, doch schrieb er mir, daß er bis zu Ende des Carnevals hier eintreffen werde. Und so kam ich früher, um Wiens fröhliche schöne Welt noch in dieser Zeit allgemeiner Freuden kennen zu lernen. Kaum in einem Gasthause abgestiegen, besuchte ich meinen alten Freund Kolmar. Es war schon spät am Abend. Als ich wieder in das Gasthaus zurückkehrte, sagte mir mein alter Bedienter verwundert, warum ich schon wieder da sei, da ich erst vor ein paar Minuten mein Zimmer verlassen hätte. Ich antwortete ihm, noch mehr erstaunt, daß ich seit mehr als einer Stunde abwesend sei. Er aber behauptete fest, mich vor ein paar Minuten in mein Zimmer gehen und dasselbe sogleich wieder verlassen gesehen zu haben. Ich konnte mir die Sache nicht erklären; da ich aber meine Sachen nach einem flüchtigen Überblick in derselben Ordnung, auch mein Geld in der Brieftasche, die ich zu versperren vergessen hatte, vollzählig fand, war ich überzeugt, mein etwas schläfriger Bediente hätte geträumt, und legte mich ruhig nieder. Am andern Morgen ging ich aus und verwunderte mich, daß mich ein paar fremde Leute sehr bekannt grüßten, noch mehr aber, als ein junger Mensch mir zurief: Wie, Selbitz, Du bist noch hier?

Ich glaubte Dich schon über alle Berge. Freund, unsere Sachen stehen schlecht. Baron Fellberg ist wüthend, und ich fürchte sehr, daß er die Einmischung der Polizei in unsern Angelegenheiten fordern wird. Damit rannte er hinweg. Ich konnte mich vor Erstaunen gar nicht fassen. Ich hätte den jungen Mann ohne Bedenken für wahnsinnig gehalten, hätte nicht der Umstand, daß er mich beim Namen nannte, meine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen, daß ich mich den ganzen Tag vergebens abquälte, diesen Zufall, der mir nun auch mit jenem von meines Bedienten gestriger Vision im Zusammenhang erschien, zu erklären. Es schienen mich hier sonderbare Abenteuer zu erwarten, und ich war neugierig auf ihren Ausgang. Ich blieb jedoch den größten Theil des Tages auf meinem Zimmer, da mir daselbst mein guter Kolmar Gesellschaft leistete, mit dem ich über die lange Zeit, seitdem wir uns getrennt hatten, viel zu sprechen hatte; wir speisten mitsammen auch auf meinem Zimmer, um ungestört zu sein. Ich erzählte von meinem Abenteuer, worüber ich bei der innern Zurückgezogenheit seiner Lebensweise von ihm keinen Aufschluß erwarten durfte. Gegen Abend verließ mich Kolmar. Ich hatte die Absicht das Schauspiel zu besuchen, ging aber, da es noch zu früh war, in ein Kaffeehaus, dessen glänzendes Aussehen meine Aufmerksamkeit erregt hatte."

„Ich stand als einsamer Zuschauer bei einem Billard, als ein Officier zu mir heraneilte und mich, kräftig packend, in ein Nebenzimmer zog, wo mehrere Unbekannte uns in ihre Mitte nahmen. Der Officier zit-

terte vor Wuth. Genugthuung! schrie er; ich muß Dein Blut sehen, eh' ich Ruhe finde! und ein Strom von Schmähworten folgte, die ich vergebens zu unterbrechen versuchte, und während welcher mir einer von den Umstehenden einen Degen in die Hand zwang; der Andere drang auch schon wüthend auf mich ein. Mehrmals versuchte ich zu reden, umsonst, mein Gegner ließ mir durch seine schnellen Hiebe nur Zeit, auf meine Vertheidigung zu sinnen. Die Andern hatten sich in zwei Parteien getheilt, doch bemerkte ich, daß auf meiner Seite die Anzahl viel kleiner war. Alle ermunterten uns durch Zurufen. Ich parirte blos und war bei vollkommen kaltem Blut, der Andere wurde immer wüthender und rannte endlich blind in meinen Degen. Blutend sank er hin, und während sich seine Freunde um ihn beschäftigten, brachten mich einige Unbekannte zur Thür hinaus. Ich wußte kaum, wie mir geschah; doch hatte ich noch so viel Besinnung, für den Augenblick an meine Sicherheit zu denken. Ich eilte, bei Kolmar Schutz zu suchen, bis sich die verwirrte Geschichte lösen würde. In dem Drang des Augenblicks verfehlte ich seine Thüre und öffnete jene, die mir einen Blick in mein künftiges Paradies gestattete. — Am andern Morgen ging sogleich mein guter Kolmar aus, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Er fand meine Sachen bereits von der Polizei in Beschlag genommen und selbst meinen Bedienten gerichtlich eingezogen. Er erfuhr, daß die schärfsten Nachforschungen gegen einen Baron Selbitz geschehen, der sich schon längere Zeit in Wien herumgetrieben, hoch,

und wie man ihn jetzt in Verdacht habe, falsch gespielt hätte, endlich einen Officier in einem Zweikampf tödtlich verwundet habe und dann plötzlich entflohen sei. Ja, was am wunderbarsten erscheint, derselbe Baron Selbitz sei, mit gutem Passe aus Berlin versehen, den Abend vor jenem Zweikampfe zum Thore herein, am frühesten Morgen aber wieder hinausgefahren. Und kein Anderer konnte es sein, denn die Personbeschreibung paßte auf ein Haar. Es bezeugten Viele, ihn am Tage des Zweikampfs gesehen zu haben, und endlich ließen die Zeugnisse des verwundeten Officiers und seiner Freunde, die beim Zweikampfe gegenwärtig waren und ihn für denselben erkannt hatten, der jenem im Spiel betrogen und auch sonst beleidigt hatte, keinen Zweifel übrig, daß er Mittel gefunden habe sogleich, nachdem er scheinbar abgereist war, wieder zu kommen."

„Kolmar, der sich durch sein vieles Forschen fast auch verdächtig gemacht hatte, kam müde und trostlos zurück. Mein Paß war verschwunden. Ich erinnerte mich, ihn im Gasthofe auf den Tisch hingelegt zu haben; da ich dessen nicht mehr zu bedürfen glaubte, übersah ich leicht den Verlust, und da mir die Freundschaft mit Vollstein Empfehlungsschreiben überflüssig gemacht hatte, war ich von allen nöthigen Papieren entblößt, durch die ich mich hätte ausweisen können. Es war klar, daß ein kühner Abenteurer eine zufällige Ähnlichkeit mit mir benutzt hatte, um hier unter meinem Namen böse Streiche zu machen. Ich erinnere mich sogar dunkel, einmal in einem fremden Orte von einem Schauspieler oder sonstigen Künstler ge-

hört zu haben, der außer den blonden Haaren, die er sich ja leicht färben konnte, mir zum Sprechen ähnlich sein sollte. Dem sei, wie ihm wolle, genug, ich fand kein anderes Auskunftsmittel, als nach Hause zu schreiben und, da des Officiers Wunde gefährlich war, in meinem Versteck zu bleiben, bis Briefe von Berlin, oder die endliche Ankunft Vollstein's mich völlig vor der Welt rechtfertigten. Beide können täglich anlangen, und da jener Officier, den ich im erzwungenen Duell verwundete, außer aller Gefahr ist, sehe ich dem freudigen Zeitpunct entgegen, wo ich mich dem Gegenstande meiner Anbetung ungehindert und gerechtfertigt nahen und ihm täglich neue Beweise der glühendsten Liebe werde geben können."

Dieses Schreiben vollendete den Eindruck, den Emil's Wesen auf Ida gemacht hatte. Bei ihrer Gemüthsbeschaffenheit konnte nur Mangel an Gelegenheit, oder verständige, liebevolles Vertrauen einflößende Leitung in der ersten Jugend vor gefährlichen Abwegen schützen. Ida's Mutter war hierzu nicht geeignet; durch strenge Kälte hatte sie ihre Tochter eingeschüchtert; ihr zurückgewiesenes Vertrauen suchte bessere Aufnahme, ihr liebedürstendes Herz ein Verhältniß, wo es sich öffnen, wo es fühlen durfte. Kein Wunder, wenn das erste Wesen, das sich ihr liebend nahte und unter Umständen nahte, die dem romanhaften Schwung ihrer Phantasie so sehr entsprachen, ihre ganze Phantasie, bald auch ihr ganzes Gefühl einnahm. Kein Wunder, daß bei einem ohnehin etwas schwachen Charakter dieses Wesen so viel Macht über sie

erhielt, daß sie nicht länger fähig war, seinen stürmischen Bitten, seiner Verzweiflung, deren Ausdrücke selbst der Wahrheitsliebende in solchen Fällen übertreibt, zu widerstehen, ihm ewige Liebe verhieß und ein förmliches Einverständniß mit ihm anknüpfte. Ein Glück war es für sie, daß statt Emil's nicht ein Betrüger, ein Abenteurer zuerst eine solche Rolle vor ihr spielte, sie wäre in jede Schlinge gegangen. Doch war sie dabei ganz Emil's Opfer; denn so selig sie manchmal das Bewußtsein seiner Liebe machte, so überwogen dennoch Furcht und Sorgen und das nie zu verlöschende Gefühl des Unrechts, das in diesem geheimen Einverständniß lag, die augenblicklichen Aufregungen freudiger Gefühle. Auch hatte sie bei aller scheinbaren Leichtigkeit sehr selten Gelegenheit Emil zu sprechen. So ward denn das ganze Einverständniß nur schriftlich betrieben, wobei Emil unerschöpflich an sinnreichen Erfindungen war, Ida seine Briefe zuzusenden und ihr Mittel anzugeben, wie die ihren zu ihm gelangen könnten. So lange seine Verborgenheit noch dauern mußte, hinderte die alte Caroline und das öftere Ab- und Zugehen der Domestiken die Möglichkeit sich auf dem Corridor zu sehen. Als aber Emil's Briefe aus Preußen anlangten und nach langen Aufklärungen er endlich vollkommen gerechtfertigt war, mußte er eine andere Wohnung beziehen; um der Gräfin Aufmerksamkeit nicht zu erregen, durfte er seinen alten Freund nicht oft besuchen, wo ihn auch der Zufall nur selten durch Ida's flüchtigen Anblick begünstigte. Doch blieb häufiger Ver-

kehr in Briefen auf verschiedenen Wegen möglich und wurde von Beiden fleißig benutzt.

Emil hatte, sobald seine Angelegenheiten in Ordnung waren, Mittel gesucht, sich in der Gräfin Hause Zutritt zu verschaffen. Das war ihm jedoch vielfach erschwert. Der reiselustige Graf Vollstein war noch immer nicht zurückgekehrt, und die vornehme Welt, in welcher Emil Bekanntschaften zu machen suchte, lehnte diese unter dem Vorwande ab, daß er ein Abenteuer gehabt hätte, welches nicht sehr zu seinen Gunsten sprach. Niemand wußte zwar etwas Bestimmtes darüber, doch genug, sagte man, daß so gesprochen wird.

Einer machte die Bemerkung, er sei ein Abenteurier, der sich sonst nur in schlechter Gesellschaft herumgetrieben hätte; wie kann er sich plötzlich zu uns drängen? Das war ein Anderer, hieß es. Gleichviel, so sind sie verwandt; Niemand kennt diesen, wer weiß, wer und was er ist? — Solche Zweifel waren genügend Emil die Existenz in der Gesellschaft zu verleiden, indem er überall nur kalte Aufnahme fand. Die Bekanntschaften, die er hier geknüpft hatte, indem er sich über sein Abenteuer auswies, verschafften ihm zwar Zutritt in mehrern Häusern; aber der Eifer für ihn erkaltete bald an den Schwierigkeiten, ihn überall zu rechtfertigen und die Geschichte zu erzählen, die Alle sehr langweilte. Man fürchtete auch dabei für den eigenen Credit in der Gesellschaft, welcher auf zweierlei Weise durch Emil vermindert werden konnte; denn entweder gelang es nicht, ihm Ansehen in der Gesellschaft zu verschaffen, oder er faßte darin fe-

sten Fuß und verdunkelte seine Vertheidiger. Gräfin Waltenau, noch strenger als viele Andere der höhern Gesellschaft in der Wahl der ihrigen, mußte es sich zur Pflicht machen, eine so verdächtige Bekanntschaft abzuweisen.

Siebentes Capitel.

Abschied.

Unter solchen Umständen erwartete Emil den Grafen Bollstein wie einen Heiland; doch war es schon März, als diese wieder kam, und am selben Tage erhielt er von Ida einen Brief voll schmerzlicher Klagen mit der Nachricht, daß sie in einigen Tagen schon aufs Land reisen würden, weil plötzlich eingetretene Familienangelegenheiten ihrer Mutter Anwesenheit daselbst forderten. Obgleich kein Moment versäumt wurde, den Grafen Bollstein ins Vertrauen zu ziehen, konnten doch beide Freunde dieser Trauerbotschaft nichts als Resignation entgegensetzen. Nicht einmal ein förmlicher Abschied ward Emil gestattet; denn als Bollstein die Reihe seiner Besuche bei der Gräfin Waltenau anfing, war diese bereits mit Reisevorbereitungen beschäftigt, und alle Besuche, außer jenen der nächsten Freunde, wurden abgewiesen.

Günstiger war ein Besuch bei Kolmar. Heute war

sogar die alte Caroline in der Verwirrung des Einpackens nicht auf ihrem Posten. Ida saß mit klopfendem Herzen vor dem Fenster ihres Vorzimmers und lauschte nach jener Seite des Corridors hin, wo sie so oft den dunkeln Schatten seiner Gestalt gewahrt hatte; er aber lauschte schon hinter Kolmar's Fenster. Carolinen hatte er weggehen sehen, endlich entfernten sich auch ein paar dort beschäftigte Domestiken. Das Zwielicht wurde dunkler, und zum ersten Male war Emil plötzlich in Ida's Zimmer, zum ersten Male auch schlang er die Arme fest um sie. Sie weinte heiße Thränen des Abschieds. Wirst Du mich immer lieben? wirst Du mir in der Ferne treu bleiben? — Ewig! rief weinend das erschütterte Mädchen. — Ewig! tönte es von seinen Lippen wieder. Ein Geräusch schreckte ihn hinweg von der Geliebten, die, trostlos auf ihr Sopha hinsinkend, die bald eingetretene Caroline gar nicht beachtend, fortweinte, kaum fähig, sich in der Mutter Gegenwart einigermaßen zusammenzunehmen.

Was half es nun, daß der durch den Grafen Vollstein in die Gesellschaft eingeführte Baron Selbitz daselbst eine ganz andere Rolle spielte als vorher? Was half es, daß sich ihm jetzt ein weites Feld darbot, seine geselligen Talente, seinen Witz, seine vielseitige Bildung zu entfalten? Ida war nicht da, um den Triumph des Geliebten zu genießen, ihre Mutter nicht, um mit der übrigen eleganten Welt ihre Vorurtheile gegen ihn abzulegen und ihn sehr liebenswürdig zu finden, weil er sehr in die Mode gekommen war. Dennoch war Emil nicht den Freuden

der Welt und der Eitelkeit so abgestorben, um diesen zerstreuenden Vergnügungen und besonders diesem leisen Lobe der Damen und diesem neidischen Tadel der Herren, die ihn dennoch nachahmten und aufsuchten, durchaus gram zu sein. Er ließ sich dies alles nebenbei gefallen, phantasirte von Ida, wenn er allein war, und verglich mit ihr alle Erscheinungen der großen Welt zu deren Nachtheil, sogar solche, die sich manche Abende hindurch zwischen ihm und Ida's Bild gedrängt hatten, unbeschadet jedoch, wie er sich stets nachträglich das Zeugniß gab, seiner Liebe und Treue für diese.

Achtes Capitel.

Die Reise aufs Land.

Ganz anders gestaltete es sich in Ida's Innerm, das zuerst ein fremdes Bild mit allen süßen Träumen und Täuschungen, deren eben nur dies erste Gefühl fähig ist, in sich einschloß.

Die Märzsonne hatte bereits die kalte Decke der Erde vielfach gespalten und aufgelöst. Das Wasser träufelte daraus hinab in den tiefen Schooß der Mutter und weckte dort die vielen schlummernden Kinder, daß sie erwachten und die kleinen grünenden Keime dem wärmenden Tageslicht entgegenstreckten. Ida gewahrte dies erste

liebliche Keinem nicht, das sie in Klostermauern niemals beobachten konnte. Sie gewahrte nicht die schöne liebliche Natur um sich, die allmälig sich mit Farbenschmelz schmückte. In eine träumerische Leidenschaft versenkt, ohne Gewalt über ihre Phantasie und ihre Gefühle, regte sie in der Außenwelt nur das an, was mit den Bildern ihres Innern in Beziehung stand. Kein regeres Leben, kein Wunsch, zu wirken und das Dasein in mehrern Beziehungen aufzufassen und zu genießen, keimte in ihrem Busen mit dem neuerwärmten Leben der Natur. Wenn der Frühlingswest sie mit Veilchen- und Hyacinthenduft balsamisch umwehte, wenn die Lerche schwirrte und auch schon eine süßflötende Nachtigall ihre Stimme vernehmen ließ, seufzte sie; aber diese tausend Stimmen der erwachenden Natur weckten in dem tiefen Busen nur den schweren Kummer, den Kummer, von Emil getrennt zu sein, und nicht einmal von ihm sprechen zu können; andern Kummer hatte sie nicht. Die Mutter ließ ihr hier viel mehr Freiheit als in der Stadt. War doch Niemand Fremdes da, vor dem sich Ida zeigen mußte; die wenigen Besuche aus der Nachbarschaft standen zu tief in der Gräfin Meinung, um daß ihr Urtheil Berücksichtigung verdient hätte. Es war hier von keiner Repräsentation die Rede, folglich konnte Ida thun, was sie wollte, mindestens innerhalb der vier Wände ihres Zimmers. Die Mutter war ohnehin von Geschäften überhäuft. Seit dem Tode ihres Mannes konnte sie sich mit dessen Verwandten nicht vergleichen. Kaum war ein Proceß

zu Ende, wurde auch schon wieder ein neuer begonnen. Dann nahm die Erziehung ihres Sohnes und selbst seine künftige Carrière schon jetzt ihre Sorgfalt in Anspruch. Es müßten ihm Gönner erworben, Hindernisse beseitigt werden. Und endlich gab es noch Rechnungen, die ihr abgelegt werden mußten, Verbesserungen, die sie auf ihren Gütern vornehmen ließ; denn allem Äußerlichen, vom Geringfügigsten bis zum wirklich Nothwendigen und Wichtigen, war ihr Verstand und ihre Thätigkeit gewachsen. Sie wußte dazu die zweckdienlichsten Mittel zu wählen, mit Beharrlichkeit darauf hin zu arbeiten, wie auch die Hindernisse zu beseitigen. Anders war es mit ihren Wirkungen auf das Innere. Dahin reichte ihr Scharfblick nicht, dazu ließ ihr das Äußerliche keine Zeit, der Egoismus keine Lust. Ihre Tochter ward ihr in dem Maße immer weniger wichtig, als sie einzusehen glaubte, daß sie nie mit ihr in der Welt glänzen werde. Sie dachte jetzt nur daran, sie recht bald zu verheirathen, und hatte auch den einzigen streitigen Punkt mit der Familie des Erwählten, nämlich daß Ida in der Stadt wohnen sollte, aufgegeben. Daher glaubte sie bald aller Sorge um sie enthoben zu sein. Ich habe das Meinige gethan, sagte sie zu sich selbst; was nützt die sorgfältigste Erziehung, wenn die Natur ihr nicht vorarbeitet! Mit diesen Ausflüchten beruhigte sie sich ganz über ihre Einwirkung auf Ida. Und so überließ sie diese einem gefährlichen Müßigang, der ihre weichliche Schwärmerei nährte und sie immer mehr und mehr von der Wirklichkeit abzog. Bald vernachlässigte Ida Alles, was nicht

in Bezug mit ihren Träumereien war, und nur in Einem, in der Musik nämlich, machte sie bedeutende Fortschritte, in dieser gerade für sie gefährlichen Kunst.

Neuntes Capitel.

Die Ostern.

Noch waren die Bewohner des Schlosses nicht eingerichtet, als zahlreiche Gäste, worunter wol der Oberst der einzige erwünschte sein mochte, Alles in Bewegung setzten. An großen Festtagen pflegte die Gräfin alle kleinen Gutsbesitzer und Beamten aus der Nachbarschaft bei sich zu versammeln und bei einer prunkhaften Mahlzeit gleichsam ihre Huldigung zu empfangen. Dies war eine Art Repräsentation, die sie ihrem Rang und Reichthum schuldig zu sein glaubte, und zugleich ein Köder, an welchem sie ihre Nachbarn für ihr Interesse gewinnen wollte. Für Ida waren schon die Vorbereitungen einer solchen Festlichkeit im höchsten Grade widerwärtig. Da ihre Mitwirkung keineswegs dabei in Anspruch genommen war, freute es sie nur, den einfachen Festzurüstungen der Dorfbewohner zuzusehen, und dann mit ihnen der Andacht in der hübschen neuen Kirche beizuwohnen, wo ihre Gefühle, in weichliche Träume hinschmelzend, sich durch häufige Thränen Luft machten, von deren eigent-

licher Ursache sie sich wol keinen Grund anzugeben wußte. Der Frühling blickte schon aus vielen kleinen Blumenaugen und sprach mit vielen Vogelkehlen aus allen Büschen. Der Zephyr wehte sehnsüchtige Träume in Ida's aufgeregte Seele, als sie, aus der Kirche vom Auferstehungsfeste zurückkehrend, eine dunkle Gestalt an sich vorüberstreifen sah, die, den begleitenden Bedienten gewahrend, schnell verschwand, doch ihr vorher ein Zeichen gegeben hatte, das sie sich nicht zu deuten wußte, das aber genügte, ihre Phantasie so sehr aufzuregen, daß die folgende Nacht schlaflos verfloß. Am andern Morgen gab ihr blässeres, noch mehr träumerisches Aussehen der Mutter Gelegenheit zu schonungslosem, aber auch unnützem Tadel, den sie auch in Klagen gegen den Obersten aussprach, der es nicht einmal wagte, wie gewöhnlich Ida's Vertheidigung zu übernehmen.

Ida mußte heute mit ihrer Toilette sich beschäftigen, ja sogar mit einigen festlichen Anordnungen, die ihr die Mutter wieder auf des Obersten Zureden überließ. Dies hielt sie im Zimmer, so gern sie auch ins Freie gegangen wäre, um daselbst nach jener dunkeln Gestalt zu spähen, die ihr nicht aus dem Sinn kam.

Der langweilige Mittagstisch ward endlich aufgehoben und den schläfrig gewordenen Gästen der Vorschlag gemacht, den Bauern zuzusehen, die heute zum ersten Mal von ihrem gewöhnlichen Tanzplatz unter der noch nicht ganz belaubten großen Linde Gebrauch machten. Diese waren sämmtlich um einen sogenannten Alpensän-

ger versammelt, die damals mit ihren Cithern überall umherzogen.

Die Gäste wollten auch etwas hören, der Sänger trat hervor und sang auf eine Ländler- oder Jodlermelodie die folgende Strophen.

Auf lang' muß i' scheiden
In d' Fremd muß i' gehn,
Und muß mi' verkleiden,
Mein Dienderl zu seh'n.
Zu Dir hab' i' müss'n,
Sonst war's mer zu weh,
I muß' Di noch grüeß'n
Mein Dienderl Ade —
Kann nit mit Dir sprecha,
Fremd is Dir mein Kleid,
Das Herz will mer brecha
Vor Lieb und vor Leid.
Das Kleid is a neues,
Mein Herz aber nit,
Das is gar a treues,
Das bring' i' denn mit.

Schon bei den ersten Strophen hatte Ida mit Bestürzung den Sänger erkannt. Ihr Herz pochte stürmisch, mit unnennbarer Angst bewachte sie die Blicke der Versammlung, doch las sie in keiner Miene Verdacht, Alle blickten gleichgültig umher. Gegen Entdeckung glaubte sie gesichert zu sein; doch trübte noch eine andere peinliche Empfindung die Freude des Wiedersehens. Emil's Lied hatte sie verletzt, sie wußte selbst nicht warum; es klang trotz der wehmüthigen Molltöne des Walzers so possenhaft in seinem Munde, daß er ihr dadurch ganz

fremd wurde. Die exaltirte, zuweilen auch etwas schwülstige Sprache gewohnt, in welcher er sonst seine Liebe zu äußern pflegte, klang ihr diese gemein und darum unwahr. Doch entschuldigt die Liebe Alles so leicht, und so ward auch das Possenhafte dieser Verkleidung dem Drange der Umstände zugeschrieben.

Ein Billet, das ihr Emil zusteckte, ganz in der gewohnten Sprache, mit allen wünschenswerthen Übertreibungen versehen, hatte sie schnell mit ihm versöhnt und sogar seinem Wunsche, sie bei der hintern Gartenthür zu sprechen, willfährig gemacht.

Als nun die Gesellschaft nach und nach auseinandergestoben war, und die Mutter in ihrem Boudoir traulich an des Obersten Seite Platz genommen hatte, schlich Ida unbemerkt in den Garten. Niemanden fiel es auf, es war ihr Lieblingsaufenthalt geworden. Kein fleißiger Gärtner war heute daselbst zu sehen. Die noch durchsichtigen dünnbelaubten Gänge hätten sonst den eingeschwärzten Fremden verrathen. Dieser stand in seinem Alpencostüm hinter dem Treibhaus und lauschte, bis Ida erschien. Nun hatten sie sich so viel zu sagen. Emil war im Begriff nach Berlin zurückzureisen; da er sich jedoch nicht füglich jetzt der Gräfin vorstellen konnte, hatte er diese Verkleidung gebraucht, um sich Ida nochmals ungehindert nahen zu können. Denn sagte er, wenn meines Doppelgängers Schuld so lange auf mir gelastet hatte, konnte ich im Entdeckungsfalle die meine auf ihn wälzen und mich für ihn ausgeben. Alle meine Bekannten wissen, daß ich von Wien nach Berlin abge-

reist bin, und so war ich hier auf jeden Fall gesichert, und mein Auftreten künftigen Winter in Wien nicht gefährdet. Dort Ida, sehen wir uns wieder, bis dahin ordne ich meine Angelegenheiten in der Heimat, die wegen zurückgelassener Schulden meines Vaters etwas in Verwirrung sind. Dann kehre ich wieder, und mein Schicksal muß sich entscheiden. Ach Ida, fügte er seufzend hinzu, wirst Du auch Standhaftigkeit haben, den Willen Deiner Mutter zu widerstehen, wenn sie Dir eine andere Verbindung aufdringen will? Die Liebe wird mir Muth geben, erwiederte Ida.

So wirst Du mir treu bleiben, so darf ich auf dich bauen? fragte er wieder. Wird keine neue Erscheinung mein Bild in Deinem Herzen verlöschen? wird Deine Liebe immer nur mir angehören? fragte auch sie. Ewig, ewig, rief er, und Beide betheuerten einander wiederholt, daß eine Verletzung ihrer gegenseitigen Versprechungen unmöglich sei. Auch glaubte Ida, daß eher Himmel und Erde einstürzen, als daß ihre gegenseitige Treue oder ihr fester Entschluß wanken könnte. Und auch Emil glaubte Beides aufrichtig wenigstens halb so fest als Sie. So schieden Beide beruhigt voneinander, und Ida schlich auf ihr Zimmer, um der Mutter die rothgeweinten Augen zu verbergen, während Emil mit der Cither unterm Arm im Zwielicht dem Städtchen zuwanderte, wo er sein Gepäck und seinen Wagen gelassen.

Zehntes Capitel.

Der Bräutigam.

Ida saß auf ihrem Zimmer in einen Roman der Madame Cottin vertieft, als die Mutter ungewöhnlich freundlich zu ihr hereintrat. Du bist noch nicht angekleidet, sagte sie, und wir bekommen einen Gast. Der junge Graf Seiffer wird heute auf Mittag hier eintreffen. Seine Familie ist mir sehr gut bekannt, er ist der einzige Sohn einer Witwe, die sein ungeheueres Vermögen durch kluge Wirthschaft und Sparsamkeit noch vermehrt hat; es ist eine glänzende Partie. Ida hörte mit Herzklopfen diesen so ungewöhnlichen Mittheilungen der Mutter zu, während welcher diese ihre Kleider musterte und, was sie sonst nur bei festlichen Gelegenheiten that, selber dasjenige aussuchte, was Ida heute anziehen sollte. Ich wünsche, fuhr sie fort, Du möchtest Dich heute ein wenig mehr als gewöhnlich bemühen, liebenswürdig und gefällig zu erscheinen. Wenn Du Dir nur Mühe darum geben wolltest, müßte es Dir gewiß gelingen. Du flößest den Leuten immer noch eine viel geringere Meinung von Dir ein, als Du wirklich verdienst, weil Du Dir nicht die Mühe giebst, weder die Blößen klug zu verbergen, noch die vortheilhaftern Seiten herauszukehren, und nie bedenkst, wo Du sprechen solltest, und mit wem Du sprichst. Man muß in der Welt Gestalten wechseln

und für verschiedene Menschen verschiedene Mienen, verschiedene Ausdrücke, verschiedene Redensarten, ja sogar verschiedene Neigungen haben. Aber freilich, davon spreche ich Dir umsonst, das wirst Du nie lernen, denn die Unterscheidungen wirst Du nie fassen. Ida war es gewohnt, von ihrer Mutter eine Geringschätzung ihrer geistigen Fähigkeiten zu erfahren, über die sie ihr Selbstbewußtsein, so bescheiden sie auch von sich denken mochte, doch schon erhoben hatte. Auch jetzt trachtete sie, sich nur das übrige Ungewöhnliche in der Mutter Reden und Benehmen zu enträthseln, und dies gelang ihr so ziemlich, machte aber ihr Herz schmerzlich erbeben.

Zitternd heftete Ida die Augen auf die Thüre, als der gefürchtete Gast eintrat, doch gab ihr der erste Augenblick ihre Sicherheit und dadurch eine ganz ungewöhnHeiterkeit. Nein, dieses kleine, dünne, zusammengeschrumpfte Wesen, mit dem käsebleichen Gesicht, mit den geschmacklosen hellfarbigen Kleidern und dem ängstlich furchtsamen Blick aus den hellgrauen, matten Augen, konnte ihr die Mutter nicht zum Bräutigam bestimmt haben. Oder wenn dies ihre Absicht war, wird sie doch der erste Anblick von diesem Gedanken zurückbringen. Sie würde sich ja durch eine solche Wahl selber lächerlich machen. Wirklich war auch in der Gräfin Miene deutlich eine sehr unangenehme Enttäuschung zu lesen, als sie den Eintretenden erblickte, der linkisch und schüchtern auf sie zuging und ihr die Hand küßte. Um so mehr wunderte sich die Gräfin über Ida's erheiterte freundliche Miene, welcher mit der Sicherheit, die ihr das kümmer-

liche Wesen des jungen Grafen gab, eine drückende Last von dem Herzen gefallen war. Sie hatte jetzt wahres Mitleid mit seiner Verlegenheit und ängstlichen Unbeholfenheit und nahm sich, da die Mutter durch seinen Anblick ganz außer Fassung gekommen war, großmüthig seiner an, indem sie ein freundliches Gespräch über den heißen Sommertag mit ihm anknüpfte, aber wenig mehr als einzelne Sylben aus ihm herausbringen konnte, mit einem Husten begleitet, der halb wirklich, halb ein Behelf in der Verlegenheit war. Der Tag verging in langweilig eintönigen, gleichgültigen Gesprächen. Der junge Graf erzählte von seiner Mutter auf Fragen der Gräfin, daß sie unpäßlich sei und darum ihn allein geschickt habe, und sagte zugleich verlegen zu Ida, die ihm durch ihr freundliches Benehmen schon ein wenig Zutrauen eingeflößt hatte, daß es die erste Reise sei, die er ohne die Mutter gemacht habe. Es ist mir dabei auch ganz ängstig geworden, fügte er hinzu. Ida sah in das zusammengeschrumpfte Gesicht, das zwischen dem eines Kindes und Greises zu schwanken schien, und dachte nach, wie alt dies Kindlein, das noch nie von der Mutter Seite gekommen war, wol sein könnte; allein sie konnte durchaus keine Wahrscheinlichkeit seines Alters herausbringen.

Die Gräfin beobachtete indessen verwundert Ida's Benehmen gegen ihren bestimmten Bräutigam. Kaum hatte sie sie noch so freundlich und redselig gesehen. Schon lächelte der Bräutigam auch mit unendlichem Wohlgefallen das schöne Gesicht an, vor dem er im Anfang stets wie

geblendet die matten Augen gesenkt hatte, und nach einem Aufenthalt von einigen Tagen war er so zutraulich und so sichtbar verliebt geworden, daß es die mitleidige Ida zu gereuen anfing, so freundlich gewesen zu sein. Aber zu dürftig und unglücklich war der Arme, zu sehr von der Natur und vom Schicksal, welches sich in seiner Mutter personificirte, gemißhandelt worden, als daß sie bei der Überzeugung ihrer Freiheit, die ihr eben sein physisch und moralisch verkrüppeltes Wesen gab, nicht gern ihm die kleine Freiheit, die er jetzt durch die Abwesenheit seiner Mutter genoß, versüßt hätte. Es war sogar eine Art von Sympathie durch einige Ähnlichkeit in ihren Schicksalen zwischen ihnen entstanden. Doch wie anders würde sich Ida benommen haben, hätte sie in dem Innern ihrer Mutter lesen können. Ich hatte nie eine hohe Meinung von ihr, dachte sie bei sich selber; aber solchen Mangel an Geschmack und an Urtheil, so gänzliche Fühllosigkeit gegen alles Verletzende, Unangenehme, Zurückstoßende hätte ich doch nie bei ihr vorausgesetzt. Sie war gleich bei seiner Ankunft sichtbar heiterer geworden. Nun, desto besser, habe ich doch keine Thränen, keinen Widerstand zu fürchten, habe ich mir doch nichts vorzuwerfen.

Immer lästiger wurde Ida indessen die Rolle, die sie sich hier selber aufgebürdet hatte, und doch siegte ihr Mitleid bei dem sichtbaren Ausdruck von Schmerz und Entmuthigung auf Seiffer's bleichen Wangen, wenn sie seine, immer noch sehr bescheidene, schüchterne Annähe-

rung zurückwies und sich von ihm entfernte, über die Langeweile, die er ihr machte.

Als aber sein Aufenthalt sich in die Länge zog, und endlich auch Anstalten zum Empfang seiner Mutter gemacht wurden, begann Ida nachdenklich zu werden. Ihre Unruhe vermehrte sich, als sie, endlich auch auf das Benehmen ihrer Mutter aufmerksam geworden, bemerkte, wie diese ihr Beisammensein mit dem Grafen begünstigte und zuweilen selbst bei dessen läppischer Freundlichkeit gegen sie wohlgefällig lächelte. Eine trübe Ahnung beklemmte ihre Brust, sie wurde still und traurig, und als der bepackte Reisewagen der alten Gräfin in den Hof fuhr, erbebte sie schmerzlich; denn die Mutter nahm sie bei der Hand und flüsterte ihr zu, sich zusammenzunehmen und durch ein gefällig freundliches Wesen die Gunst der alten Gräfin zu gewinnen. Ein schreckliches Licht dämmerte ihr, und sie wankte erbleichend der Erscheinung entgegen, welche ganz geeignet war, ihre peinliche Angst zu steigern. Zwei kleine Bologneser bildeten bellend den Vortrab; ihnen nach watschelte eine unförmlich dicke, widrige Gestalt, in nachlässiger, fast carikirter Kleidung; ein Gesicht, in welchem das fleischige, gedoppelte Kinn die Länge aller übrigen Theile hatte, war mit einer Menge vergelbter Spitzen umgeben, die auf die runzelige Stirn herabfielen und den Blick der tiefen kleinen Augen noch finsterer machten; ein großer Ridicule hing am Arm, aber eine große goldene Dose war noch besonders in der Hand gehalten; man sah, daß ihr häufiger Gebrauch sogar das Auf- und Zumachen

des Ridicules zu mühsam machte. Hinter der Gräfin folgte ein rothbäckiger stämmiger Mann von mittlern Jahren mit gemeinem dummstolzen Wesen. Dieser hatte sich vom Dorfschulmeister zu der Stelle eines Erziehers des jungen Grafen emporgeschwungen und war nach beendigter Erziehung als Freund im Hause geblieben, wo er sich unentbehrlich gemacht hatte. Die Erscheinung dieser widrigen Persönlichkeiten unter den Umständen des Augenblicks, der Mutter freundliches Wesen gegen Alle und der alten Gräfin zurückstoßende Aufmerksamkeit und gemeine Liebkosungen gegen Ida brachten diese in einen Zustand, der an gänzliche Bewußtlosigkeit und Ohnmacht grenzte. Sie wurde nach den ersten Begrüßungen beauftragt, den Gästen ihre Zimmer zu weisen, eine Aufmerksamkeit, die die stolze Mutter sonst Niemanden erwies; sie durfte nicht, wie sonst, sich entfernen, sie mußte im Salon bleiben, als die schrecklichen Gäste wiederkamen, die durch ihr gemeines Benehmen und unzarten Äußerungen sie jeden Augenblick verletzten und selbst der Mutter die Rolle erschwerten, die sie gegen sie als aufmerksame und zuvorkommende Hausfrau, die wol noch in nähere Beziehungen zu kommen wünschte, übernommen hatte.

Immer deutlicher wurde ihr die schreckliche Wahrheit durch alle diese Umstände. Immer mehr schwand ihr Muth und Besinnung. Als Ida alle Möglichkeiten überdachte, wie sie sich von dem ihr so nahe bevorstehenden Unglück retten könnte und hundert Pläne schmiedete, die alle an ihrer Muthlosigkeit scheiterten, ließ sie

die Mutter zu sich rufen. Bleich und zitternd erschien Ida vor ihr.

Obgleich du bereits weißt, hob sie an, wovon ich mit Dir sprechen will, und ich zu meiner Freude auch recht wohl bemerkte, daß Deine Neigung ganz mit den Wünschen deiner Mutter übereinstimmt, die Dir durch eine anständige und sehr vortheilhafte Verbindung eine glückliche, glänzende Zukunft sichern will, muß ich Dir doch hiermit förmlich erklären, daß Gräfin Seiffer in der Absicht gekommen ist, um Deine Hand für ihren Sohn anzuhalten. Deiner Einwilligung und Deiner Neigung für Rudolph gewiß, habe ich auch sogleich meine Einwilligung gegeben, und nach acht Tagen, während welcher Deine künftige Schwiegermutter abwesend sein wird, um mit ihrem Sohn eine hier nahe wohnende Verwandte zu besuchen, soll Euere Verlobung gefeiert werden.

Regungslos und bleich hörte Ida diese Rede an, jedes Wort drang wie ein giftiger Pfeil in ihr Herz, ihre Todesangst steigerte sich jede Secunde. Nein, nein, es ist unmöglich! rief sie endlich fast besinnungslos, als die Mutter ihre Antwort zu erwarten schien. Die Mutter sah sie mit sprachlosem Erstaunen an. Wie? sagte sie endlich; habe ich recht gehört? Du hälst es für unmöglich, einen Mann zu heirathen, zu dem du offenbare Neigung geäußert hast? Wenn die Wünsche Deiner Mutter und die glänzenden Vortheile dieser Verbindung auch im entgegengesetzten Falle jede Bedenklichkeit beseitigen müßten, was für ein neuer, phantastischer, alberner

Einfall kann Dich zu einer solchen Inconsequenz verleiten? wozu diese Thränen? dies Händeringen? Wahrlich Du benimmst Dich wie ein verzogenes launiges Kind. Ida fühlte, daß jetzt der Moment da sei, der über ihre ganze Zukunft entscheiden sollte, die Verzweiflung gab ihr Muth. Ich kann nie den Grafen Seiffert heirathen, sagte sie in höchster Aufregung, weil ich einen Andern liebe, weil ich einem Andern mein Wort gegeben und ewige Treue gelobt habe. Die Gräfin traute ihren Ohren nicht und starrte Ida sprachlos vor Erstaunen an. Die Umwälzung aller natürlichen Ordnung, ein schreckliches Wunder hätte sie nicht mehr befremden und überraschen können als diese Worte aus Ida's Munde. Endlich faßte sie sich, und ein Strom von vernichtenden, tief verletzenden Reden entströmte ihrem Munde. Ida blieb gefaßt, denn sie war einmal entschlossen. Mit der Ruhe der Verzweiflung bat sie die Mutter um Gehör, erzählte ihr eintönig und kalt die Begebenheiten des vorigen Winters und schloß mit der Versicherung, daß nichts im Stande sei, ihre Treue für Emil wankend zu machen. Die Mutter war wie aus den Wolken gefallen. Zorn und Entrüstung über Ida's Benehmen, das beschämende Gefühl, von einem Kinde überlistet zu sein, von dessen geistigen Fähigkeiten sie stets so geringschätzend gedacht hatte, endlich die Angst, an der ungerathenen Tochter alle ihre wohlersonnenen Pläne scheitern und dadurch sich und ihr Ansehen vor so Vielen, die um die Sache wußten, compromittirt zu sehen, alles dies versetzte sie in einen Zustand, der fast ebenso peinlich als jener der un-

glücklichen Tochter war, die, nachdem die peinliche Aufgabe gelöst und Alles, was sie für nöthig hielt, gesagt war, erschöpft und an allen Gliedern zitternd in einen Stuhl gesunken war und die thränengetrübten Augen nicht mehr zu erheben wagte, um die beleidigte, im höchsten Grade aufgeregte Mutter anzusehen.

Diese faßte sich endlich, und mit einem kalten, durchbohrend verächtlichen Blick die unglückliche Tochter messend, sagte sie: Schon seit lange sah ich leider nur zu deutlich, wie alle Mühe und Sorge, die ich um Dich verschwendete, mir nur herbe Früchte trugen; wie ich nie eine Freude an Dir erleben konnte, da Du keiner meiner Erwartungen jemals entsprochen hast. Daß aber meine Tochter so tief sinken könnte, das hätte ich mir nie träumen lassen. Wo blieben denn alle Grundsätze der Moral und Religion, die Dir im Kloster eingeprägt wurden, und die ich durch Beispiel und gewählte Lecture sorgsam zu unterstützen suchte? wo blieb Dein Gefühl für Recht? wo blieb Deine kindliche Liebe?

Einen Liebeshandel mit einem Menschen, der wahrscheinlich ein Landstreicher, in keinem Falle aber eine anständige Partie für Dich ist — Deine Mutter um dieses Menschen willen betrügen — konntest Gott und Pflicht vergessen eines Gefühls halber, dessen Du Dich selber schämen müßtest, wenn Du nicht, wie ich aus Deinem Benehmen bei dieser Sache sehe, ohne allen Sinn für Recht und Schicklichkeit wärest — alle andern Rücksichten, ja Alles, was Dir heilig und werth sein müßte, mit Füßen treten.

In diesem Sinne nun fuhr die Mutter, sich selbst

immer mehr in eine düstere Stimmung hineinredend, fort, das Benehmen der Tochter mit den schwärzesten Farben zu schildern, ja ihr zu beweisen, daß sie dadurch selbst Emil's Achtung gewiß verloren hätte, der, wenn er wirklich noch im Sinn hätte, zurückzukehren, dies höchstens um ihres Vermögens willen thun würde. Sie hatte die Quellen ihrer Beredsamkeit, die jetzt die aufgeregte Stimmung so sehr verstärkte, noch beiweitem nicht erschöpft, als ihr unglückliches Opfer leblos vom Stuhle sank und trotz allen Hülfsleistungen erst lange nachher zu sich gebracht werden konnte.

Die alte Gräfin Seiffer war bereits mit der ganzen Umgebung abgereist. Es war der Mutter nicht entgangen, wie sie das Gesicht, verzogen hatte, als dieselbe ihre Tochter mit einer plötzlich zugestoßenen Unpäßlichkeit entschuldigte, als die künftige Schwiegermutter nach ihr fragte. Und die Besorgniß, daß auch noch von dieser Seite Hindernisse entstehen könnten, brachte sie von neuem auf und unterdrückte das erwachende Mitleid mit Ida's Zustande. Sie berechnete, daß Ida jetzt erschüttert und darum um so biegsamer sein werde, und kaum hatte sich diese von ihrer Ohnmacht erholt, so begann sie ihr Poltergeschäft aufs neue; ja sie nahm noch als Gehülfen den Pfarrer des Ortes in Anspruch, der ihr seine Beförderung verdankte, und von dessen Beredsamkeit und Ergebenheit gegen sie sowie auch von seinem Eifer und seiner Unduldsamkeit gegen fremde Religionssecten sich Vieles erwarten ließ. Der Umstand, daß Emil Protestant war, hatte bei Ida's klösterlicher Erziehung ohnehin eine

bedeutende Last zu den Bürden, die ihr Gewissen drückten, hinzugefügt, und nun wurde dieser Umstand bei der krankhaften Aufregung ihrer Phantasie im Verein mit allen andern so geschickt benutzt, daß Ida noch am Ende Gott dankte, ihr durch das Opfer ihres ganzen Lebensglückes in dem unbedingten Gehorsam gegen ihre Mutter ein Mittel gegeben zu haben, Alles abzubüßen, was sie bisher verbrochen hatte.

Elftes Capitel.

Die Verlobung.

Hell glänzte die Morgensonne, einen heißen Tag verkündend, durch die Fenster. Ida erwachte aus einem tiefen Schlaf, in den sie, vom Weinen ermattet, versunken war, nachdem sie einen Abend mit, wie es ihr schien, übermenschlicher Anstrengung in der Gesellschaft ihrer künftigen Familie zugebracht hatte. Süße Träume aus einer bessern Vergangenheit hatten sie umgaukelt, und mit unendlichem Schmerzgefühl öffnete sie die Augen dem verhaßten Tageslicht, das ihr die ganze schreckliche Wirklichkeit wieder ins Gedächtniß rief. Ein neuer Thränenstrom verlöschte bald wieder die flüchtige Röthe, mit welcher sie der erquickende Morpheus angehaucht hatte, von ihren Wangen. Ihre Glieder zitterten, als sie aufstand, und sie fuhr schaudernd zusammen, als der Gräfin Kam-

mermädchen ein geschmackvolles elegantes Kleid für das heutige Fest vorzeigte, das der Oberst, welcher in der Nacht angekommen war, für sie mitgebracht hatte. Sie schickte das Mädchen sogleich wieder hinweg und kramte dann in einem Kästchen, das ihre Schätze, Emil's Briefe enthielt, die sie nochmals überlesen, dann verbrennen wollte. Schon bei den ersten, die sie mit thränengetrübten Augen durchblätterte, war in ihr der Gedanke rege geworden, ihr gegebenes Wort zurückzunehmen und, was auch daraus folgen würde, das schreckliche Opfer nicht zu vollenden. Doch störte sie bald der Mutter Erscheinung in ihrer gefährlichen Beschäftigung und drängte mit dem stockenden Herzblut all ihren Muth zu kühnen Entschlüssen zurück. Sie ließ sich willenlos zum Opfer schmücken und das entwichene Roth auf den bleichen Wangen durch künstliches ersetzen. Aber eine Betäubung, die sich ihres ganzen Wesens bemächtigte, hatte sie zu jeder Aufmerksamkeit auf sich selbst, ja zu jeder willkürlichen Bewegung unfähig gemacht. Und die Mutter mußte in der peinlichsten Angst alle ihre Gewandtheit aufbieten, um die Aufmerksamkeit ihrer Gäste von dem Benehmen der Tochter abzulenken.

Obgleich sie nun die alte Gräfin durch Kartenspiel, ökonomische Gespräche und Alles, was sie sonst noch Anziehendes für sie ersinnen konnte, ziemlich zu beschäftigen wußte und auch für die andern Gäste mit Klugheit und Umsicht sorgte, so wurde ihr doch sehr oft unheimlich zu Muthe, und des Obersten mißbilligende Blicke, das mitleidvolle Kopfschütteln, wenn er die bebende Braut und

den armseligen Bräutigam betrachtete, erhöhten noch das Peinliche dieses Tages. Dennoch wußte sie alles Auffallende zu vermeiden, ja alle aufkeimenden Bedenklichkeiten zu zerstreuen, und die Ceremonie des Ringwechsels und Contractunterschreibens, wie auch der übrige Tag war ohne Scene vorübergegangen. Ja sie hatte für Ida's verwirrten Zustand eine gültige Entschuldigung in der Krankheit ihrer ehemaligen Meisterin im Kloster gefunden und ihr endlich, als sie sah, daß diese durchaus nicht mehr fähig sei ein leidliches Benehmen beizubehalten, selber die Bitte in den Mund gelegt, die geliebte Lehrerin noch einmal zu sehen und ihren Segen zu der geschlossenen Verbindung zu holen, ehe sie von dieser Welt scheiden würde.

So wurde denn das letzte Auskunftsmittel ergriffen, Ida mit der alten Caroline von der für sie denkenden, sprechenden und handelnden Mutter mit dem frühesten Morgen des andern Tages in einen Reisewagen gepackt und nach St — P — abgesendet.

Nun hatte die Gräfin freies Feld gewonnen, die unangenehmen Eindrücke, die Ida vielleicht veranlaßt hatte, mit kluger Gewandtheit wieder zu verlöschen. Mit der unermüdlichen Beharrlichkeit, die ihr eigen war, wenn es der Durchsetzung ihrer Pläne galt, bemühte sie sich eine günstige Stimmung bei der alten Gräfin hervorzubringen, die, auf ihren Reichthum pochend, keinen sonderlichen Werth auf diese Verbindung zu legen schien. Mit großer Selbstverläugnung und Geduld, eines bessern Zweckes würdig, ertrug sie das anmaßende Beneh-

men, die gemeine Art, die oft jedes Zartgefühl verletzenden Äußerungen der widrigen Frau. Halb mit Schmeicheleien, halb wieder mit der gewöhnlichen Festigkeit, an der schon so viele seiner Gegenvorstellungen gescheitert waren, wußte sie des Obersten Bedenklichkeiten zu beschwichtigen, oder doch seine Vorstellungen einzuschüchtern. Mit Rudolph und seinem plumpen Pädagogen verschaffte ihr ihre Überlegenheit ohnehin leichtes Spiel, und so schieden bald Alle zufrieden von ihr und ließen ihr die beglückende Hoffnung, daß ihre Kraft und ihre Klugheit wie bisher auch künftig Alles durchsetzen könnten, was sie ernstlich wollte.

Zwölftes Capitel.

Das Kloster.

Indessen war Ida wieder in dem Asyl ihrer Kindheit, in den Mauern angelangt, wo sich eine von der äußern, aus der sie kam, ganz verschiedene Welt bewegte, das ihr einst so heimisch und jetzt so schnell fremd geworden war. Wie ganz andere Wünsche und Hoffnungen hatten sie hier beseelt, mit wie ganz andern Erwartungen war sie in die Welt hinausgetreten, aus der sie nach so kurzem Aufenthalt schon mit zerrissenem Herzen und mit dem Scheidebrief ihres Lebensglückes, mit dem Ringe am Finger aus der Kette, die sie auf immer an das für sie

personificirte Unglück schmiedete, zurückkehrte. Der Jubel, womit sie die ehemaligen Gespielinnen bewillkommneten, schnitt ihr durchs Herz. Wo war der kindische Frohsinn, wo die unbefangene sorglose Heiterkeit geblieben, mit der sie sonst ein ähnliches Willkommen erwiedert hätte? Ach, hier hatte Niemand Sinn für das, was die Brust beengte und die Augen mit Thränen füllte, in diesem Gemisch von ruhiger Stumpfheit und kindischem Leichtsinn war sie so einsam und unverstanden, so fremd! und dennoch that ihr die einförmige Ruhe dieses Aufenthalts und die herzliche Liebe aller Bewohner wohl, so wohl, daß sie die Mutter bat, ihren Aufenthalt verlängern zu dürfen, was ihr auch ohne Bedenken zugestanden wurde. Nun theilte Ida ihre Zeit zwischen Andachtsübungen, die ihre kranke Phantasie immer mehr in das einzige ihr noch unverwehrte Reich der Ideale versetzten, und den einfachen Beschäftigungen ihrer frühern Lehrerinnen und Gespielinnen. Je mehr sie sich zur religiösen Schwärmerei begeisterte, um so mehr selbstgeschaffene Phantome quälten sie. Ihr Gewissen zeigte ihr im Vergrößerungsglase Alles, was bisher die Gegenwart in Hintergrund gestellt hatte. Ihre Liebe zu dem protestantischen Emil ohne der Mutter Einwilligung erschien ihr in immer schrecklicherem Lichte; doch verklärte es sich nicht zum Heiligenschein um Rudolph's Haupt. Denn dieser war ihr darum nicht minder verhaßt, sie schauderte, wenn sie an ihn dachte. Alle diese Quälgeister ihres Innern ließen ihr als einziges Auskunftsmittel das jetzt ihr so nahe gestellte Heilmittel für ihre kranke Seele: des

Klosters geweihte Mauern, wo sie Schutz finden konnte wider die Mutter und ihr eigenes Herz, das noch immer Emil's Bild in seinem Mittelpunct bewahrte, trotz aller Bemühungen, die ihre vernünftige und religiöse Überzeugung ihr zur Pflicht machten, dies Bild auf immer daraus zu vertilgen.

Indessen war in Wien die Cholera ausgebrochen, dies hinderte jede Verbindung, hemmte jede Reise. In der Verwirrung und Angst, die überall herrschte, dachte die Gräfin nicht daran, diese durch die Gegenwart ihrer Tochter zu vermehren und war froh, sie in einem sichern Asyl zu wissen.

Dreizehntes Capitel.

Ida kehrt in die Welt zurück.

Durch Geschäfte, die während der herrschenden Krankheit stockten, war Gräfin Waltenau noch länger als das vorige Mal verhindert worden, ihr Winterquartier zu beziehen. Und es war schon zu Anfang des Januars, als sie nach St— P— kam, um ihre Tochter endlich aus dem Kloster abzuholen. Wie sehr erstaunte sie jedoch, als ihr diese erklärte, sie habe den festen Entschluß gefaßt, daselbst zu verbleiben und den Schleier zu nehmen. Dies neue Hinderniß entrüstete die Mutter um so mehr, je weniger sie darauf gefaßt war. Immer lag

ihrer Tochter Gemüthszustand außer dem Bereich ihrer Berechnungen, immer war ihr die Richtung, die diese durch die verschiedenen äußern Veranlassungen erhielt, unbegreiflich. So hatte sie auch jetzt ihren Zweck verfehlt, indem sie die Religion als Mittel brauchen wollte, Ida zum Gehorsam zu zwingen. Ihre Schwärmerei hatte nun eine andere, ihren Plänen nicht minder hinderliche Richtung erhalten. Die Geduld der Mutter, auf zu harte Proben gestellt, scheiterte ganz an dieser letzten. Sie lieferte dem Kloster die ärgerlichste Scene, indem sie die dort schon von Allen als Braut Gottes betrachtete Ida gleichsam mit Gewalt aus den heiligen Mauern führte, indem sie mit dem Einschreiten der Obrigkeit drohte, wenn man ihre Tochter, die das gesetzliche Alter, wo sie über sich verfügen könnte, noch nicht erreicht hatte, zum Ungehorsam gegen ihre Mutter und zur Treulosigkeit gegen ihren verlobten Bräutigam verleiten wollte.

Den frommen Klosterfrauen blieb nun, durch die Gräfin eingeschüchtert, nichts übrig, als Ida selber vor der Hand zum Gehorsam zu ermahnen, im festen Vertrauen, daß der liebe Gott diese Entfernung nur als Prüfung zugelassen habe und, da er ihr den Beruf gegeben, auch die Mittel, diesem getreu zu bleiben und ihren frommen Entschluß auszuführen, gewiß nicht fehlen lassen werde, wenn sie nur standhaft bliebe.

So schied Ida noch mit festem Entschluß vom Kloster und bezog bald wieder ihre Wohnung vom vorigen Winter. Aber wie anders wars hier, wo jeder Schritt ihr tausend süße Erinnerungen zurückrief, Alles gewor-

den! Leer und kahl war ihr dieses Zimmer, dieser Corridor, einst der Schauplatz ihres Glückes. Kolmar war ausgezogen, seine Stube in eine Rumpelkammer verwandelt und von Emil keine Spur. In den Gesellschaften, welche die Mutter nun als Gegenmittel der Klostergedanken brauchte, war er nicht zu sehen. Wie hätte ich ihn auch hier erwarten können! sagte sie jedesmal, wenn sie von einer für sie peinlichen Unterhaltung zurückkehrte; muß er nicht von meinem Abfall unterrichtet sein? was sollte er hier noch wollen? Und die Angst, wie er nun von ihr denken, was er aus Verzweiflung beginnen werde, folterte sie mit allen andern Qualen, die ihr das Bewußtsein ihrer Fesseln und der Vergeblichkeit, sie abzuschütteln, ohnehin bereitete; denn alles Anstreben gegen den entschiedenen Willen ihrer Mutter scheiterte um so mehr, da ihre Muthlosigkeit sich nicht vermindert hatte und alle Stützen von außen fehlten. Sie war des Grafen Seiffer's verlobte Braut, und von Emil wußte sie nicht einmal, ob er noch lebte.

Vierzehntes Capitel.

Die Cousine.

Schon blühten die Veilchen wieder, und die Bäume knospeten der wärmenden Sonne entgegen, als nach kurzem Aufenthalt in der Stadt Gräfin Waltenau mit ih-

rer, noch immer trauernden, gebeugten Tochter ihr Landgut bezog. Die vielfachen Zerstreuungen in der Stadt hatten bis auf den letzten Tag ihres Dortseins gewährt. Doch dieses Leben, wieder den Zweck, den die Mutter dabei im Auge hatte, verfehlend, hatte nur dazu gedient, sie im höchsten Grade zu ermüden. Und wenn auch die stete beschäftigende Zerstreuung dabei sie meist von tieferer Anschauung ihres Zustandes abhielt, war es doch nicht geeignet, wohlthätig heilend auf sie einzuwirken und das Gefühl schmerzlichen Unbehagens zu mindern, welches sie nie verließ und in einsamen Momenten, wo es bestimmt und klar hervortreten konnte, nur um so heftiger ausbrach. Die Zuflucht im Kloster ward ihr immer wünschenswerther; aber dies ihrer Mutter förmlich zu erklären fehlte ihr stets der Muth. Nachdem sie sich eines Tages lange dazu vorbereitet hatte, ging sie beherzt auf der Mutter Zimmer, um die Erklärung zu machen, die eine innere Angst oft schon von ihren Lippen zurückgedrängt hatte; aber wieder schwieg sie, sehr überrascht, eine fremde Dame in Reisekleidern bei der Mutter zu finden. Hier, meine Tochter, stelle ich Dir Deine Cousine Eweline vor; ich lernte sie selbst erst diesen Herbst während Deines Aufenthalts im Kloster kennen, sie wird jetzt bei uns bleiben und mir Deine Stelle ersetzen. Die Mutter hatte bei der Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie sich stets gegen Ida benahm, vergessen oder nicht für nöthig erachtet, die neue Hausgenossin zu erwähnen, von deren Existenz Ida kaum etwas wußte. Sie erstaunte nicht über das plötzliche Erscheinen der Cousine, wol aber

über das Wesen, das sie vor sich sah. Wie wenig schien diese passend für die untergeordnete Stelle, die ihr die Gräfin wahrscheinlich zugedacht hatte. Eher zu herrschen als zu gehorchen schien sie geschaffen zu sein. Ihre Schönheit war von jener erhabenen, bedeutenden Art, die in jedem Zuge Seelenadel abzuspiegeln scheint. Ein sanfter Blick milderte den Ernst der regelmäßigen, fast strengen Züge, und wenn die stolze Schönheit auf den ersten Augenblick imponirte, gewann das milde Lächeln und der sanfte Ton der gewählten Sprache sogleich jedes Herz. Auch Ida fühlte sich wunderbar von dieser Persönlichkeit angezogen, und eine dunkle Ahnung flüsterte ihr zu, daß ihr hier das Schicksal eine Stütze, eine rathende helfende Freundin zuführe.

Noch Einiges habe ich mit Dir zu besprechen, sagte die Gräfin, der Neuangekommenen winkend, indem sie diese in ihr Cabinet führte; dann wollen wir Dich sogleich ganz heimisch hier etabliren.

Du weißt, Eweline, hob die Gräfin mit dieser allein an, welche Bedingungen wir gegenseitig eingegangen sind, als Du Dich entschlossen hast, zu mir zu kommen. Ich hoffe, an Dir eine thätige kluge Hülfe in meinen vielfachen Geschäften und zugleich eine anständige Gesellschaft in meiner künftigen Einsamkeit erlangt zu haben. Noch aber bleibt Deinem Wirkungskreise ein anderes Feld, wo Du mir wichtigere Dienste leisten könntest als in jedem andern. Dies ist nämlich meine Tochter, ein gutes, aber leider schwaches Geschöpf voll phantastischer Gedanken und nichtiger Träume, untauglich für

das wirkliche Leben. Sie ist, wie Du weißt, bereits Braut. Dessenungeachtet hat sie plötzlich den kindischen Einfall, ins Kloster zu gehen. Außerdem steckt ihr eine Liebe im Kopf, dessen Gegenstand ein Abenteuerer, in jeder Hinsicht ihrer Neigung unwürdig, ist. Leider muß ich Dir alle diese Geständnisse machen; was sie dem Mutterherzen kosten, wirst Du Dir denken. Doch baue ich auf Deine Einsicht und Klugheit. Suche die Freundschaft meiner Tochter zu gewinnen und sie zu einem vernünftigen Benehmen zu bewegen. Sie hat einmal dem Grafen Seiffer ihr Wort gegeben, sie kann vernünftigerweise nichts gegen diese Verbindung einwenden. Denn eine, in jedem Fall verdammliche Liebe, die nie eine ernsthafte Verbindung zur Folge haben könnte, kann nicht als eine solche angeführt werden, ebenso wenig als der abgeschmackte Gedanke, ins Kloster zu gehen. Dir brauche ich dies nicht erst auseinanderzusetzen, Du bist zu klug, um nicht selber alles dies einzusehen.

Ich kann nicht anders als mit Dank das Vertrauen anerkennen, das Sie mir, liebe Tante, nach so kurzer Bekanntschaft schenken, entgegnete Eweline, und ich werde mich, diesem zu entsprechen, auf jede Art bemühen. Meine Überzeugung wird hoffentlich mit meiner Dankbarkeit und Willfährigkeit gegen Sie nicht in Streit gerathen. Die Gräfin schien durch diese Clausel etwas befremdet; doch sagte sie noch sanft: Bedenke Eweline, daß ich viel von Dir erwarte. Ich halte Dich für klug und einsichtsvoll, darum gab ich so unbedingt Dir ein Zutrauen, das man so leicht nicht bei mir gewinnt. Du

kannst nur wohlthuend auf Ida einwirken, wenn Du ihr das Unvermeidliche und für sie in jeder Hinsicht Geeignete auch als leicht und wünschenswerth darstellst. Doch Eins muß ich noch durchaus aus guten Gründen von Dir fordern: Erwähne Dein Mutterland nicht vor ihr. Eweline sah die Gräfin befremdet an. Versprich mir dies, sagte sie, ich muß es durchaus von Dir fordern, Du sollst einst die Gründe hören.

Ida war noch träumerisch im Salon geblieben, aber einzelne Worte der Mutter hatten dort durch die nicht ganz geschlossene Thür ihr Ohr erreicht und ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie hatte nur Weniges vernommen, aber genug, um alle aufkeimenden Gefühle für die Cousine durch ein schmerzliches Mißtrauen zu verdrängen und dem Entgegenkommen von ihrer Seite schroffe Kälte entgegenzusetzen.

Bald nach Ewelinen's Ankunft war ihre Thätigkeit in Anspruch genommen. Nähtereien vermehrten den Haushalt, Stoffe aller Art wurden aufgehäuft. Eweline war mit der Mutter in der Stadt gewesen und reiche Ausbeute an allem Geschmackvollen und Eleganten wurde nach dieser Reise vor Ida's gleichgültigen Blicken ausgebreitet.

Geben Sie das Alles der Cousine, sagte sie, in Thränen ausbrechend, zur Mutter; ich kann es doch nicht brauchen, ich gehe ins Kloster, mag sie mich in jedem Sinne Ihnen ersetzen, wie sie Ihnen schon jetzt mehr ist, als ich jemals sein konnte.

Wie bist Du doch so undankbar, sagte die Mutter,

von dieser Äußerung befremdet. Weil ich aufs Zärtlichste für Dein Wohl sorge, weil ich Dir dabei gern jede Mühe erspare, wohl wissend, daß Du dergleichen Beschäftigungen nicht liebst, findet Deine grillenhafte Phantasie neuen Stoff zu klagen. Hast Du die Thorheit jener Klostergedanken noch nicht eingesehen? kann sich Dein Geist zu nichts Besserem und Höherem erheben? kannst Du die Vortheile Deiner künftigen Stellung noch immer nicht fassen? Nun, die Erkenntniß wird Dir mit dieser kommen, und Du wirst mir einst danken, Deinen kindischen Launen nicht nachgegeben zu haben.

Eweline trat jetzt mit einem langen Register in der Hand, von ein paar Dienstmädchen begleitet, herein. Ich habe Ihrem Befehl gemäß die Wäsche alle noch einmal durchgegangen und geordnet, liebe Tante; dieses Register wird beim Einpacken derselben von Nutzen sein; was wir noch, das Fehlende zu ergänzen, mitgebracht haben, ist hinzugeschrieben und in die Schränke an passende Stellen gebracht. Nun will ich noch das neu gekaufte Silberzeug eintragen, dann ist Alles in gehöriger Ordnung und kann sogleich gepackt werden.

Gepackt? rief Ida erschrocken. Mein Gott, wie soll ich das verstehen? er kommt doch nicht sobald? — In acht Tagen, mein Kind, sagte die Mutter ruhig, eben wollt' ich dies sagen. Am ersten Mai feiern wir Dein Vermählungsfest. Damit ging sie aus dem Zimmer. Ida brach in heftige Thränen aus. Am ersten Mai! rief sie schluchzend, und ich erfahre heute zuerst etwas davon. Deine Mutter hat es auch erst vor Kurzem be-

schlossen und den Brief, der es bestätigt, erst heute erhalten, sagte Eweline. — Du aber hast es schon gewußt, sagte Ida. O ich unglückliche Verrathene, ein Spielzeug in anderer Händen! — Um Gottes willen, sagte Eweline leise, bedenke, daß Du von Deiner Mutter sprichst, und daß diese Mädchen es hören. Damit zog sie die halb Besinnungslose fast mit Gewalt fort auf ihr Zimmer, das Ida, seit Eweline es bewohnte, nur selten betreten hatte. Jetzt sank sie schluchzend auf einen Stuhl und verhüllte mit den Händen ihr Gesicht. Eweline stand betroffen vor ihr und betrachtete sie befremdet, doch mit sichtbarer Theilnahme.

Ida, was ist Dir? sagte sie ängstlich, sprich, ich bitte Dich, weise meine aufrichtige Theilnahme nicht wie bisher schroff zurück, sieh in mir eine Freundin, eine Schwester. — Die zu meinem Verderben hülfreiche Hand bietet, sagte Ida, immer noch weinend; nein, ich habe Niemanden in der Welt, der Antheil an mir nimmt, und keine andere Zuflucht als das Kloster. Willst Du mir nur ein wenig wohl, so beweise es mir, indem Du meine Mutter bewegst, mich dahin gehen zu lassen, wo mich ein heiliger Beruf hinzieht; es wird ja zu Deinem Vortheil sein.

Ich weiß nicht, sagte Eweline verletzt, was bei Dir ein so ungünstiges Vorurtheil gegen mich erzeugen konnte, als diese Worte andeuten. Doch dem sei, wie ihm wolle, ich darf mich dadurch nicht abschrecken lassen, Dir zum Trost oder Nutzen zu sein, wie ich vermag. — So verhilf mir ins Kloster, sagte Ida. — Es wäre vergeblich,

erwiederte Eweline, bei Deiner Mutter den Versuch zu machen, auch wenn es nicht wider meine Überzeugung stritte. Doch ist dieses besonders in Deiner Lage sehr der Fall. Was willst Du im Kloster? — Ruhe, sagte Ida; Ruhe und Freiheit.

Und glaubst Du diese wirklich dort zu finden, wo kleinlicher Zwist Dir jede Stunde verbittern kann, und blinder Gehorsam gegen Regeln, die oft mit Deiner Vernunft im Widerspruche stehen, Deine erste Pflicht sein wird, eine Pflicht, der Du Dich nicht mehr entziehen kannst? — Minder schwer doch als die Pflicht, das zu lieben, was ich hasse. — Hassen? sagte Eweline befremdet, das ist ein schweres Wort und dürfte schwerlich durch den Gegenstand, wenigstens nach der Schilderung, die man mir davon machte, gerechtfertigt werden. Indessen bin ich mit Deinem Innern und selbst mit Euern Verhältnissen viel zu wenig bekannt, um hier andern Rath als allgemeinen geben zu können. Auch bin ich dazu von Dir nicht berechtigt. Doch flößt mir meine innige Theilnahme die Bitte ein, wohl zu bedenken, was Du thust, und nicht einer Grille Deine Zukunft hinzuopfern. — Was nennst Du eine Grille? fragte Ida; meinst Du die Grille meiner Mutter?

Liebe Ida, entgegnete Eweline, Du bist noch sehr jung und, so viel ich in dieser kurzen Zeit bei Deiner Zurückhaltung gegen mich urtheilen kann, zur Schwärmerei geneigt, mit sehr lebhafter Phantasie begabt. Ich kann es Dir nicht verdenken, wenn Du das in Deinem Alter und bei Deinen Eigenschaften so gewöhnliche Vor-

urtheil hegst, daß eine leidenschaftliche Liebe bei einer Verbindung fürs Leben nothwendig sei. Allein wenn Du wüßtest, wie viele Leiden Dir eine solche Verbindung eben bei der Beschaffenheit Deines Innern bereiten würde, wähltest Du gewiß eine ruhige, auf sanftem Gefühle begründete Vereinigung. — So? sagte Ida bitter. Hätte ich's doch denken sollen, daß Du so sprechen würdest. Was liegt Dir daran, ob mein Herz brechen wird; kennst Du doch nicht einmal, was es bewegt.— Leider hat mich die schmerzlichste Erfahrung nur zu sehr damit bekannt gemacht; aber — eben diese flößt mir die Überzeugung ein, daß die Liebe, selbst durch Umstände begünstigt, ein tief fühlendes Wesen nur elend machen könne.

Wozu denn hätten wir die Fähigkeit dieser Empfindung, wenn es nur zu unserm Unglück wäre? sagte Ida.

Wir haben ja noch die Fähigkeit zu manchem Bösen in uns, erwiederte Eweline. Du wirst nicht in Abrede stellen, daß es böse Leidenschaften giebt, und die Liebe als solche muß ich nach meiner innersten Überzeugung darunter zählen, indem sie uns von den höhern Zwecken unsers Daseins abzieht und den Mittelpunkt unsers Herzens, was zu allem Guten uns begeistern sollte, einem falschen Götzen preisgiebt, der uns elend macht.

Das versteh ich nicht, sagte Ida nachdenkend. Was nennst Du höhere Zwecke unsers Dasein? Den würdigen Gegenstand unserer Liebe zu beglücken, scheint mir der

schönste; und wodurch wird dies am besten erreicht als eben durch Liebe?

Dies scheint freilich, sagte Eweline, allein es ist nicht wirklich so. Die Leidenschaft ist selbstsüchtig, sie will volle Erwiederung, sie heischt tausend Opfer; wenn ihr diese nicht gebracht werden, geberdet sie sich wie ein verzogenes Kind und macht den, der es fühlt, und den Gegenstand des Gefühls unglücklich. Sobald wir einmal fähig sind, unser Glück, unsere Anforderungen an die Liebe dem Glücke des Gegenstandes zum Opfer zu bringen, sind wir von Leidenschaft frei, oder durch diese im höchsten Grad unglücklich, und es bleibt uns wieder nichts übrig als Resignation. Und diese brauchen wir in jeder Lage, um leidlich in der Welt, wie sie einmal ist, zu existiren.

Wenn wir wieder geliebt werden, sagte Ida, so hat ja der Gegenstand unserer Liebe eben auch keine andern Zwecke als unsere Liebe, und wie wir ihn, so beglückt er uns, wenn er unser Gefühl erwiedert.

Erwiedert, aber wie? Du hast wol noch nicht erfahren, wie Männer lieben können; nebenbei, uns allem Andern, für sie Wichtigerem, im Leben nachsetzend. Ich wünsche, theuere Ida, Du möchtest nie solche Tage, solche durchweinte Nächte in Deinem Leben zählen, als jene waren, wodurch ich diese Erfahrung erkaufte.

Sage aufrichtig, fiel Ida lebhaft ein, ob Du nicht jetzt noch diese Qualen gegen Deine jetzige Ruhe zurücktauschen möchtest?

Gewiß nicht, erwiederte Eweline; ich war durch sie

mir und Andern zur Last geworden. Durch das Übermaß meiner Empfindung habe ich auch den Gegenstand mir entfremdet. Ich war sein Spielwerk geworden, von allen seinen Launen abhängig und quälte ihn doch.

Und bist Du nun glücklicher, da Du einsam und kalt in das öde Leben hineinblickst, wo nichts mehr Dich interessiren kann?

Wer sagt Dir das? Eben seit ich mir durch tausend Qualen Ruhe erkaufte, fängt Alles im Leben wieder an, Interesse für mich zu gewinnen, was, durch die Leidenschaft vernichtet, gar nicht mehr für mich da war.

Was kann dies sein? Für eitle, nichtige Freuden bist Du zu vernünftig und von manchem Andern durch dein Geschlecht ausgeschlossen.

Es ist wahr, erwiederte Eweline, daß unser Lebens- und Wirkungskreis sehr enge Schranken hat. Daß ich als arme Evatochter geboren bin, ist ein Unglück, das ich fühle, doch nicht ändern kann, und so bleibt mir nichts übrig, als auch hierin zu resigniren und den Herren der Schöpfung auf dem Felde des Strebens und Wirkens die verschmähten Ähren nachzulesen, während sie volle Garben binden können. Aber wenn man nur jedes unbeachtete Körnchen sorgsam und geduldig auflieſt, man kann sich am Ende nicht nur sättigen, sondern wol auch andern Dürftigen hie und da eine Erquickung reichen und mit den reichlich ringsum wachsenden Blumen, die so Mancher unbeachtet zertritt, die kleine nützliche Gabe noch freudig bekränzend schmücken, wenn man nur den rechten freudigen Muth und die rechte Liebe dazu in sich trägt.

Also doch Liebe? Warum willst du diese ausschließen, wo sie in höherem Grade nöthig ist, weil wir mehr zu leisten haben, im häuslichen Verhältniß?

Ausschließen? Bewahre der Himmel, nur nicht sie zur Leidenschaft ausarten lassen, wo sie eben die rechte Liebe, die außer dem Gegenstand noch auf uns selbst und auf Alles, was uns umgiebt, wohlthuend einwirkt, ausschließt. Bedenke selbst, wenn Du dies verheerende Gefühl wirklich in Dir nährtest, hat es Dich nicht gegen alle Anforderungen des Lebens taub gemacht, ja hat es Dir nicht die nöthige Besonnenheit geraubt, selbst für den Gegenstand Deiner Liebe Alles zu sein, was Du ihm hättest sein können? So habe ich mindestens diese zehrende Begeisterung gekannt, die mit ihren Flammen das übrige Leben für mich verdunkelte, und welcher meine bessern Kräfte, mein ganzes heiteres Jugendleben fast zum Raube geworden wäre.

Die Gräfin verlangt die Liste des Silberzeugs, sagte ein eintretendes Mädchen, und Eweline eilte hinweg. Nachdenklich blieb Ida in der Stube, die mit der Bewohnerin ihr plötzlich interessant geworden war. Sie hat vielleicht Recht, sagte sie; aber ich kann ihre Ansichten nicht theilen. Mir ist lieber der Tod als dies karge eintönige Leben, wo nichts uns lebhaft anregt, wo öde gleichgültige Ruhe uns lähmt. Hier fiel Ida's Blick auf ein offenes Buch, es war von Ewelinens Handschrift, sie las die zufällig aufgeschlagene Stelle:

„Es steht nicht bei uns, den Lehren auszuweichen, die uns das Schicksal geben will; wenn keine klug und

liebend leitende Hand uns die Steine aus dem Wege räumt, müssen wir wol oft darüber stolpern, aber wir lernen um so sicherer gehen. Göthe sagt:

„Es ließe sich Alles trefflich schlichten.
Könnte man die Sachen zweimal verrichten."

Fremde Erfahrung, liebevoll zu unsern Gunsten angewendet, könnte uns manchen Mißgriff im Leben ersparen, durch den wir unsere Zeit und unsere bessern Kräfte verschwenden. Doch hat auch die eigene Erfahrung in der herben Schule des Schicksals ihr Gutes: sie festigt uns besser fürs Leben, wenn sie uns auch minder reich ausgestattet hineinsendet, als wenn wir jede Zeit durch fremde Leitung dazu hätten nützen können; besonders wenn es das Geschick so gut mit uns meint, uns gleich Anfangs recht scharf in die Lehre zu nehmen. Denn in der ersten Jugend heilen die Wunden, die es uns schlägt, leichter, und es bleibt uns noch Zeit, sie fürs Leben zu Nutze zu machen.

So geht denn nichts verloren für uns, auch nicht die schmerzlichsten Qualen unsers Innern, die wir uns durch eigene Fehlgriffe bereiteten. Durch Gährung wird Klärung. Dieser chemische Proceß geht auch in unserem Innern vor. Wohl uns, wenn wir aus dem besänftigten gelichteten Element noch ein Leben schaffen können, das geliebt zu werden, werth ist.

In diesem Augenblick trat Eweline wieder ein. Vergieb, sagte Ida, wenn ich hier eine Indiscretion beging. Ich nahm dies Buch in die Hand, ohne den Inhalt zu ahnen, der mich dann unwiderstehlich anzog.

Es bedarf keiner Entschuldigung, erwiederte Eweline. Du könntest Alles lesen, doch würde es Dir gewiß Langeweile machen. Es sind ganz einfach hingeworfene Ideen und Schlüsse, aus mancher herben Erfahrung gezogen, und in dieser Hinsicht eine, vielleicht oft alltägliche Erkenntniß ziemlich theuer erkauft. Wenn nur das Chaos unserer Gedanken und Empfindungen durch die Revolutionen unseres Lebens sich zu etwas Bestimmten gestaltet, daß wir dadurch unser Selbst und unsere Zwecke im Leben deutlich erkennen, so haben wir nicht umsonst gelitten und geirrt. So betrachte ich auch jenes Verhältniß, das ich früher gegen Dich erwähnte: es hat am tiefsten in mein Leben eingewirkt, wie es denn überhaupt im Frauenleben immer der Hauptgegenstand, der Mittelpunkt, um den sich unser Schicksal bildet, bleibt; aber es hat auch, indem es die innersten Tiefen meiner Seele erschütterte und aufregte, am meisten dazu beigetragen, mich gegen das Schicksal zu festigen, mir klare Lebensansichten und Selbstständigkeit in meinem innern Leben zu schaffen, die ja bei der größten äußern Abhängigkeit möglich ist. Und so, meine liebe Ida, wünsche ich auch, daß die Stürme der Gegenwart auf Deine Zukunft einwirken möchten.

Nein, rief Ida, meine Kraft reicht nicht aus, ich werde meinem Schmerze unterliegen.

Kann die Hand der Freundin Dich stützen und liebend aufrecht halten, so verschmähe sie künftig nicht, sagte Eweline mit so unverkennbarem Ausdruck von Theilnahme in ihrem schönen Gesicht, daß Ida tief gerührt

in ihre Arme sank. Etwas befremdet betrachtete die eben eintretende Mutter diese Scene, mit einem Ausdruck von Zweifel und Unwillen Ewelinen, die ihr heiter und unbefangen entgegentrat, während Ida eine Art von Verlegenheit und Schrecken empfand. Sie war es so sehr gewohnt, jede ihrer Empfindungen vor der Mutter zu verbergen, daß deren Strenge bald auch die Äußerung der besten und schuldlosesten einschüchterte.

Von diesem Augenblicke an fand die Mutter es räthlich, Ewelinen schärfer zu beobachten und ihr häufiges Beisammensein mit Ida zu hindern.

So vergingen ein paar Tage, ohne daß Ida Zeit fand, mit Ewelinen ein zutrauliches Gespräch anzuknüpfen. Auch empfand sie nicht das Interesse dafür, was sie sonst wol beseelt hätte. Ihr eigener Schmerz, ihre Muthlosigkeit bei allen Vorbereitungen, die täglich vor ihren Augen betrieben wurden, und welche zu hindern mit jedem Tag, den sie darüber verstreichen ließ, schwerer wurde, versetzten sie in einen Zustand von wechselnd schmerzlicher Aufregung und dumpfer Betäubung, der sie namenlos elend machte.

Ich kann nicht Grafen Seiffer's Frau werden, sagte sie oft mit Thränen zu Ewelinen.

So erkläre dies Deiner Mutter, erwiederte diese.

Aber was soll ich dann beginnen? Ihre steten Vorwürfe, ihre Unzufriedenheit werden mich tödten; ich will ins Kloster, sage das meiner Mutter.

Eweline, von der Gräfin stets mit Aufträgen überhäuft, hatte doch bei Allem, was ihre Sorgfalt und

Thätigkeit in Anspruch nahm, die Freundin nicht aus den Augen gelassen; ihre Melancholie, ihre Blässe, das Gepräge der Leiden, ihrem ganzen Wesen aufgedrückt, erregte ihr tiefes Mitleid.

Liebe Tante, sagte sie zur Gräfin, ich weiß, Sie werden es mir übel deuten, daß ich mir eine Stimme in dieser Sache anmaße; allein meine Liebe für die neue Familie, die Sie mir gütig gegeben, heischt es, daß ich Ihnen sage, was Ihnen vielleicht durch Ida's Schüchternheit und Verschlossenheit entgangen ist. Sie leidet unendlich, und die Quelle dieser Leiden scheint mir ein tiefbegründeter Wiederwille gegen ihren Bräutigam zu sein. Ich beschwöre Sie, theuere Tante, befragen Sie Ida liebevoll selber darüber, damit nicht etwa durch Mißverständnisse ein unwiederrufliches Unglück herbeigeführt werde.

Eweline, sagte die Gräfin strenge, ich habe Dich für klüger gehalten, als daß Du durch die Thränen eines Kindes, das selber nicht weiß, was es will, Dich zu einem Schritte könntest verleiten lassen, der übereilt und indiscret ist. Glaube nicht, daß es eines Anwalts zwischen mir und meiner Tochter bedarf. Ich kenne meine Mutterrechte und auch meine Mutterpflichten. Ich kenne alle Umstände, und Du wirst mir zutrauen, daß ich diese so gut als Du beurtheilen kann. Übrigens kommt Ida's Bräutigam morgen Abend an, und ich erwarte von Dir, daß Du Deinen Einfluß auf sie dazu nützen wirst, sie zu einem vernünftigen Benehmen zu bewegen, da ein Rückschritt unmöglich ist und die

größte Thorheit wäre. Ich bin nicht gesonnen, einer kindischen Laune wegen Ida's Glück, das ich mit fester Überzeugung auf diesem Wege zu erreichen glaube, aufs Spiel zu setzen und mich vor der ganzen Welt zu compromittiren und lächerlich zu machen.

Das ist es also! sagte Eweline, als die Gräfin sie verließ. Arme Ida, was soll, was kann ich hier für Dich thun, und ist es wirklich zu Deinem Glücke, wenn ich Dich zum Widerstand bewege? Ich glaube gar, es regt sich die Empfindlichkeit in mir über das Benehmen der Tante. Fort damit. Sie soll mir weder den Muth noch den freudigen Willen nehmen, auszuharren, wo ich zu nützen hoffe.

Eweline, sagte Nachmittags die Gräfin, Du würdest mir einen Gefallen thun, wenn Du in die Stadt reisen und daselbst die nöthigen Vorräthe zu den Vermählungsfeierlichkeiten einkaufen möchtest. Auf meiner Leute Klugheit und Treue kann ich mich nicht so verlassen, auch bedarf ich ihrer zu Hause. Die alte Caroline wird Dich begleiten nebst dem Kammerdiener. Auch soll mein Sohn der Vermählung seiner Schwester beiwohnen. Es wird mich beruhigen, wenn der Knabe die Reise unter Deiner Aufsicht macht, denn einen Aufseher aus der Anstalt werden sie für ihn auf so lange Zeit nicht entbehren können, und die Krankheit, die er unlängst überstanden hat, heischt größere Sorgfalt und Vorsicht.

Eweline versuchte Einwendungen zu machen. Du weißt, sagte die Gräfin kalt, daß dergleichen kleine Gefälligkeiten erwähnt wurden, als du zu mir kamst, um

mir die Last meiner vielfachen Geschäfte zu erleichtern.

Ida, sagte Eweline zu dieser, ich muß Dich jetzt verlassen, wo mein Herz mich Dir zur Seite bleiben heißt. Ich beschwöre Dich, nimm Deine ganze Kraft zusammen und thue einen entscheidenden Schritt. Erkläre Deiner Mutter, daß Du nicht heirathest. Doch prüfe Dich zuvor genau und ohne Vorurtheile; denn es ist kein Schritt, der ohne hinreichende Gründe zu entschuldigen wäre. Findest Du diese jedoch nicht und wählst Du nach genauer Abwägung des Für und Wider Ergebung in Deiner Mutter Willen, so erschwere nicht ihr und Dir das Unvermeidliche durch nutzlose Hingebung an Deinen Schmerz. Nur Muth und einen entschiedenen Willen, meine theuere Freundin, und was Du auch erwählst, es kann durch diese Alles gut werden.

Was ich auch wähle, sagte Ida mit gebrochener Stimme, es muß mich elend machen. Eweline schied mit schwerem Herzen und aufgeregtem Gemüth von dem ihr lieb gewordenen unglücklichen Mädchen, dem zu helfen ihr das Schicksal keine Mittel an die Hand geben wollte.

Funfzehntes Capitel.

Hochzeit und Heimreise.

Der erste Anblick, als sie von der Reise in die Stadt zurückgekehrt war, überzeugte Ewelinen, daß die Gräfin die Zeit ihrer Abwesenheit wohl genutzt hatte. Das ganze Schloß war in Bewegung. Festliche Vorbereitungen beschäftigten alle Hände. Fremde Gäste begegneten der Eintretenden, und Ida drückte sie mit krampfhafter Aufregung an sich, indem sie ihr zuflüsterte: Es ist nun Alles aus, ich habe gelobt, zu gehorchen; aber mein Herz wird darüber brechen.

Hüstelnd und zusammengeschrumpft nahte sich jetzt der Bräutigam, und Eweline erbleichte vor Schreck, als diese traurige Erscheinung ihr als solcher vorgestellt wurde. Die Gräfin aber ließ ihr nicht Zeit, ihr Urtheil über ihn und seine widerwärtige Familie zu begründen, sie hatte sogleich Rechenschaft von den übernommenen Aufträgen abzulegen und neue für die noch zu treffenden Anstalten zu empfangen. Alle Anordnungen für das Fest blieben Ewelinen überlassen, da die Gräfin ihre Gegenwart in dem Salon für nöthiger hielt, wo ihre Klugheit und Gewandtheit Manches zu vermitteln und zu beseitigen hatte. Dies wurde ihr für den Augenblick noch dadurch erleichtert, daß der hinfällige Gesundheitszustand des künftigen Schwiegersohnes, durch die Reise erschüttert, die

Sorgfalt seiner Umgebung häufig in Anspruch nahm. Jeden Abend kam eine fieberhafte Röthe über seine bleichen Wangen. Die Gräfin, die so leicht sich Illusionen zu machen wußte, wo es ihr Vortheil heischte, glaubte gern der Versicherung seiner Mutter, daß dieser Zustand Rudolph's blos die vorübergehende Folge einer Verkühlung auf der Reise sei, die ihm Husten und rheumatische Übel zugezogen hätte. Vielleicht glaubte auch die Alte dies wirklich, denn Rudolph hatte nie über seine Gesundheit geklagt und war in der letzten Zeit viel munterer gewesen, obgleich sein sichtliches Hinschwinden leicht hätte Besorgnisse erwecken können, welche seine Mutter überhaupt sehr gern vermied. Längst war in ihrem Hause der Gebrauch eingeführt, daß ihr Niemand etwas Unangenehmes sagen, oder widersprechen durfte. Sie hatte dieser heilsamen Anordnung das Gewicht und die Fülle ihres Körpers, wol aber auch den siechen Zustand ihres Sohnes zu danken, der seine Kindheit, mit der englischen Krankheit behaftet, durch nutzloses angestrengtes Lernen überhäuft hingebracht hatte, und dessen schwacher Geist und Körper der unverhältnißmäßigen Last erliegen mußte, die ein pedantisch roher Hofmeister und die Sorglosigkeit der Mutter ihm aufgebürdet hatte. Diese ließ es auf ihrem wohlgepolsterten Sopha sich gefallen, wenn der arme kleine Rudolph mit erstaunlicher Geläufigkeit auswendig gelerntes gelehrtes Zeug recitirte, das sie, wol auch der arme Knabe nicht verstand, und das ihm sein Mentor mühsam genug eingelernt, wol auch mit manchen Püffen und andern Strafen seinem Gedächtniß nachge-

holfen hatte, bis er jetzt von den Fremden, die zum festlichen Examen sich im Hause der Gräfin versammelt hatten, für ein Wunder von Gelehrsamkeit erklärt wurde, und die Mutter mit befriedigter Eitelkeit seinen Fleiß mit Liebkosungen und Naschwerk lohnte, deren Überfülle dann den kleinen Gelehrten gewöhnlich einige Tage zur Gelehrsamkeit unfähig machte und dem Arzt des nächsten Städtchens Arbeit gab. Dieses Erziehungssystem hatte aus dem schwächlichen Knaben einen siechen, lebensmüden, thatenscheuen Jüngling gemacht, der die größere Freiheit seiner spätern Jahre nur dazu nützte, seine Zeit in melancholischer Einsamkeit und Trägheit hinzubringen; der gern Andere für sich sorgen und denken ließ und dafür auch in noch immer kindischer Abhängigkeit von Mutter und Hofmeister lebte. Ersterer fiel es zwar zuweilen ein, daß es gut wäre, wenn ihr Sohn etwas mehr Lebhaftigkeit und Thatkraft an den Tag legte; doch tröstete sie sich dann leicht damit, daß es so für ihre Behaglichkeit, ihren Geiz und ihre Gewohnheit, zu herrschen, viel besser sei.

Unter beständiger Aufregung und Beschäftigung war bald der Tag herangekommen, an welchem Eweline der bleichen zitternden Braut den Kranz und den Schleier auf das dunkelblonde Haupt heftete, und ihr mit tiefem Mitleid und herzlicher Liebe Muth einsprach, den einmal gefaßten Entschluß auch mit Fassung auszuführen. Heute konnte sie nichts von Ida's Seite entfernen, immer war sie in ihrer Nähe, dachte und handelte für sie und hielt das tief im Innern zerrüttete Wesen aufrecht, das sich

fast bewußtlos von ihr leiten ließ. Die Gräfin ließ sie gewähren, da sie nichts mehr für ihre Pläne fürchten durfte, und war nur mit den übrigen Gästen beschäftigt, worunter besonders der Oberst verstimmt und unmuthig das traurige Opfer betrachtete und zum ersten Mal eine Art von Widerwillen gegen die Fesseln empfand, die er selber so lange getragen hatte, und die ihm zur Gewohnheit geworden waren. Die Gräfin las etwas in seinen Blicken, was ihre Freude über das Gelingen ihrer Pläne sehr schmälerte. Auch brachte sie das Benehmen des Bräutigams mehr in Verlegenheit, als selbst das gefürchtete der Braut. Mit falbem Antlitze ging er wankend an der Seite der lieblichen Braut. Kein Wort, kein Blick verrieth, daß die Wünsche seiner Seele erfüllt würden. Eine fieberische ängstliche Unruhe war in seinen Blicken und Mienen zu lesen, und die Mutter der bleichen Braut bemerkte nicht ohne peinliche Empfindungen die Blicke, die sich die Hochzeitgäste bei seinem Erscheinen zuwarfen, während jene des Bräutigams, mit behaglicher Ruhe eine Prise schnupfend, den Werth der Diamanten berechnete, womit Ida, zum Opfer geschmückt, unter die Gäste trat.

Die Vermählung wurde vollzogen, und die Gäste vergaßen bei Schmaus und Tanz die Hauptpersonen, welche sich auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten; Ida, um an Ewelinens Halse zu weinen, Rudolph, um den von schleichender Fiebergluth betäubten Kopf gedankenlos auf ein Ruhebett zu legen, wo er in verwirrte Fieberträume versank, die bald so heftig wurden, daß die ein-

tretende Mutter wirklich erschrak, was ihr so selten zu geschehen pflegte, daß sie einen heftigen Schwindel davon bekam und nur durch einen Aderlaß wieder zurechtgebracht wurde. Arzt und Wundarzt lösten die Hochzeitgäste ab. Eweline mußte thätig sein, für zwei Kranke zu sorgen; Ida aber saß in dumpfer Betäubung auf ihrem Zimmer und dachte nicht daran, daß es jetzt ihre Pflicht wäre, jene Sorgen zu theilen.

Rudolph erholte sich endlich so weit, daß er die Reise unternehmen konnte, und nun saß er an Ida's Seite im Wagen, das bleiche Haupt auf das Kissen gelehnt, und betrachtete mit stummem Schmerze seine unglückliche Gefährtin, die, nichts beachtend, unmäßig schluchzte und weinte.

Sie sind also sehr unglücklich? sagte er mit dumpfer Stimme, das habe ich freilich nicht bedacht, und es war doch so leicht zu errathen. Man sagte mir, Sie wären mir geneigt und ich glaubte es so leicht, weil ich es so gern glaubte. Es war thöricht, sehr thöricht von mir; erst als es zu spät war, erst als schon die Gäste im Hause und Alles zur Trauung bereit war, wußte ich das Gegentheil. Mein Kopf verwirrte sich damals, ich hätte Sie sonst vielleicht gerettet. Mein Fieber nahm überhand, es war mir nicht mehr klar, was ich thun sollte. Ida, wenn Sie wüßten, wie glühend Ihre Thränen auf meine Seele fallen! Er schwieg und verbarg sein Gesicht mit den Händen.

Ihr besseres Gefühl erwachte. Soll er für meinen Schmerz büßen, sagte sie zu sich selbst, für einen Schmerz,

den er nicht verschuldet hat? Nein, ich will den Gram allein tragen und dies tief gebeugte Gemüth nicht noch mehr niederdrücken. Aber was sollte sie ihm sagen? Sie hatte den Faden des vertraulichen Einverständnisses, das einst sich durch ihr Mitleid zwischen ihnen entsponnen hatte, gänzlich abgerissen, und sie fand bei ihrer Schüchternheit und Unentschlossenheit nichts, woran sie es schnell anzuknüpfen vermochte. Eine peinliche Pause trat ein, sie währte so lange, daß bereits die erste Station zurückgelegt war, als Beide durch das Halten des Wagens und Umspannen der Pferde aus ihren Gedanken wieder erwachten. Ida nahm sich zusammen, als weiter gefahren wurde.

Sie haben mir vorhin, sagte sie, recht weh gethan, indem Sie meinen Schmerz so mißdeuten. Ist es denn nicht natürlich, daß ein Mädchen schwer von der Mutter und von ihrer gewohnten Umgebung scheidet? Ich habe so kurze Zeit mich alles dessen erfreuen können, was Mädchen meines Alters sonst Vergnügen macht.

Ich weiß, fiel Rudolph düster ein, erst das Kloster und dann — bei mir freilich erwarten Sie keine Freuden. Leider wird in Ihrem künftigen Leben ohnehin Manches recht unangenehm auf Sie einwirken. Wenn nun kein Gefühl für mich in Ihrem Herzen lebt, das Ihnen Ersatz für dergleichen bieten könnte, dann wird Alles, was mit Ihrer gewohnten Lebensweise in Widerspruch sein und Ihnen mißfallen wird, nur noch Ihren Widerwillen gegen mich vermehren, der alle diese Leiden über Sie gebracht hat.

Wie können Sie von Widerwillen sprechen, sagte Ida stockend. Ich glaube nicht durch mein Benehmen Ursache gegeben zu haben, daß Sie diesen bei mir voraussetzen.

Wenn er nicht gleich Anfangs in Ihnen lebte, so können ihn die Umstände doch leicht erzeugen, sagte Rudolph düster. Das Schicksal hat mich zum Werkzeug Ihres Unglücks gemacht. Ich weiß, ich hätte mehr Kraft und Muth haben sollen, ich hätte es hindern, hätte zurücktreten sollen. Aber o wie leicht täuscht man sich selber, um einem so doppelt schweren Schritte zu entgehen.

Ida fühlte so gut, was Rudolph meinte, es lag ihren Begriffen so nahe, was er gefühlt haben mochte, als er einen so schweren entscheidenden Schritt im letzten Moment und noch dazu wider seine Neigung hätte thun sollen. Hatte sie doch nicht die Kraft dazu gehabt, ob sie auch durch alle ihre Empfindungen dazu angetrieben ward, und so unterdrückte ein beschämendes Gefühl ihrer eigenen Schwäche den Vorwurf, den sie in ihrem Innern Rudolph zu machen geneigt war, seit sie wußte, daß er schon vor dem entscheidenden Schritt ihren Schmerz erkannt hatte.

Sie konnten nicht anders handeln, sagte sie jetzt wie tröstend zu Rudolph, ich sehe das recht gut ein.

Ich hätte anders handeln sollen, sagte Rudolph schmerzlich; und hätte ich damals in dem verwirrten Zustande meines Innern einen deutlichen Begriff von Ihren Leiden fassen können, vielleicht hätte mir dies Kraft

gegeben. O, ich sah damals Ihre Thränen nicht so lange und schmerzlich fließen.

Ich will nicht mehr weinen, sagte Ida, sich gewaltsam zusammennehmend und ihre Augen trocknend, wenn meine Thränen Sie schmerzen.

Keinen Zwang! sagte Rudolph. Kann ich nicht zu Ihrem Glücke beitragen und Schmerzliches von Ihnen abwenden, so will ich mindestens Ihre Leiden nicht dadurch vermehrt wissen, daß Sie sie vor mir verbergen wollen. Fassen Sie vielmehr Vertrauen zu mir, wenn es Ihnen möglich ist, und mein inniges Mitgefühl wird Ihren Kummer vielleicht mildern und freundlichere Gesinnungen für mich erwecken. Ich weiß, fügte er schmerzlich hinzu, wie sehr man sich nach Mitgefühl sehnt, wenn man leidet. Wäre es mir mindestens vergönnt, Ihren Schmerz zu erleichtern, ich würde dann gern, wie bisher, meinen eigenen allein tragen.

Dies soll künftig meine Sorge sein, sagte Ida, deren liebevolles Gemüth so empfänglich und mitfühlend für fremde Leiden war, daß sie auch jetzt bei dem Schmerze, der so sichtbar sich in Rudolph's Mienen ausprägte, in ihrem mitleidigen Herzen Ersatz für die fehlende Geisteskraft fand, um ihren eigenen Schmerz zu unterdrücken und ihrer neuen Pflicht gemäß tröstend auf Rudolph einzuwirken. Glauben Sie mir, daß es mich sehr unglücklich machen würde, wenn, statt ihr Leben zu verschönern, ich das Gegentheil bewirken sollte. Sagen Sie mir daher offen, wenn in meinem Benehmen etwas Sie verletzt, ich will es gern ändern.

Ich erkenne Ihre Großmuth, sagte Rudolph, allein was nützt sie mir, wenn ich weiß, daß Sie leiden.

Legen Sie nicht allzu viel Gewicht auf meine Thränen, sagte Ida, ich weiß, ich bin oft kindisch und empfindlich, durch Kleinigkeiten leicht verletzt. Ich wäre schwer bestraft dafür, wenn Sie sich hiedurch immer betrüben lassen wollten.

Wie gern möchte ich Ihnen glauben, sagte Rudolph, der so gern den Schmerz und den innern Vorwurf über Ida's Thränen von sich entfernt hätte, die wie ein Alp seine Seele drückten, ohne daß er etwas thun konnte, um sich diese Last zu erleichtern, oder sich davon los zu machen, da ihm dazu die nöthige Kraft, oder der nöthige Leichtsinn fehlte. Doch muß ich mir nicht immer sagen, fügte er seufzend hinzu, daß Sie sich nur bezwingen, daß ich kein freundliches Wort, kein gütiges Benehmen jemals Ihrem Herzen zuschreiben darf?

Ich verspreche Ihnen, sagte Ida, in meinem Benehmen gegen Sie fortan nur meinem Herzen zu folgen. Und wirklich war Ida's Herz so gut und voll Mitleid gegen fremden Schmerz, daß sie nur diesem folgte, wenn sie, ihren eigenen Kummer fast vergessend, bemüht war, ihren traurigen Gefährten durch ihr theilnehmendes Benehmen aufzurichten. Und ob auch an der Schwäche ihres Charakters und der Gewalt ihrer noch immer fortdauernden schwärmerischen Liebe für Emil ihre Entschlüsse oft scheiterten, erleichterte doch Rudolph's anspruchslose Bescheidenheit ihre Aufgabe so sehr, daß am Ziele der mehrtägigen Reise sowol die Mutter als Eweline ihre

Freude an Ida's gefaßtem, ruhig freundlichem Wesen hatten und auch Rudolph sichtlich erheitert und beruhigt erschien.

Sechzehntes Capitel.

Ida's neue Heimat.

In dem Schlosse zu Seiffendorf war Alles in Bewegung und mit festlichen Vorbereitungen beschäftigt. Die altmodischen Meubeln wurden von ihren grauen Überzügen befreit, die verbleichten Tapeten gefegt, das alte Silberzeug aus den Wickeln gelöst und geputzt, und in der Küche bereitete schon der geschäftige Koch berghohe Torten und würzige Leckereien. In diesem Fache hatte sich die gewöhnliche Sparsamkeit der alten Gräfin nie geäußert. Jetzt ging sie ermüdet umher, um alle Anstalten zu besehen, die ihre Nichte Johanne, an einen benachbarten Edelmann verheirathet, zu besorgen übernommen hatte, und freute sich sehr, daß Alles in gehöriger Fülle und guter Qualität vorhanden war. Ida's Mutter ließ sich vom Hofmeister, Herrn Weißhardt, den Garten und die Wirthschaftsgebäude zeigen. Ida aber saß in einem Cabinet, neben der tröstenden Eweline und weinte.

Es ist doch zu viel, sagte sie, was ich mir aufbürdete, das ganze lange Leben so kalt und liebeleer, so voll Zwang und peinlicher Selbstüberwindung.

Könnte ich Dir nur recht begreiflich machen, sagte Eweline, daß diese zu einem ruhigen, geordneten Leben überall nothwendig ist. Sieh, mich hat eben ein Leben voll Stürme der Leidenschaft zu dieser Überzeugung gebracht. Ich liebte und war wieder geliebt. Ich folgte nur meinem Herzen, als ich der reichen Erbschaft und, was mir mehr war, selbst der Liebe meines Onkels entsagte, bei dem ich seit dem Tode meiner guten Mutter in unumschränkter Freiheit lebte. Von meinem zwölften Jahre an, als ich Niemanden als ihn hatte, ward ich sein verzärteltes Schooßkind und die Gebieterin des Hauses. Allen meinen Launen wurde dort gefröhnt, und ich wurde eigenwillig und verhätschelt, so wenig ich dies auch bei Lebzeiten meiner Mutter sein durfte. Aber allen Vortheilen, die ich bei dem Onkel genoß, Allem, was mir dort zum Bedürfniß geworden war, entsagte ich, als er sich gegen meine Liebe erklärte. Als meine Bitten ihn nicht bewegen konnten, verließ ich entschlossen sein Haus und zog zu einer alten Frau, die einst meiner Mutter Erzieherin gewesen war und jetzt von einer kleinen Pension lebte. Hier konnte ich ihn täglich sehen, an dem meine Seele mit aller Gewalt der ersten Liebe hing, aber auch mit aller ungebändigten Hingebung an eine grenzenlose Leidenschaft. Und eben an dieser scheiterten alle Aussichten auf Glück, das meine lebhafte Phantasie mir als so unendlich vorgespiegelt hatte. Mein Bräutigam, durch eine sorgsame Erziehung eingeschränkt, hatte bisher mit ernsten Studien und Reisen sein Leben zugebracht. Nun fing er an sich in der großen Welt zu be-

wegen, deren Treiben nur zu viel Reiz für ihn hatte. Seine Eitelkeit fand daselbst Nahrung, seine Empfänglichkeit für alle Eindrücke des Augenblicks brachte in ihm so viele Zerstreuungen hervor, daß er mich oft verletzte, wo er es am wenigsten ahnte. Die Folge war, daß ich, nur den Eingebungen meines Gefühls folgend, ihm immer weniger liebenswürdig erscheinen mußte, je heftiger sich meine Liebe in Vorwürfen über seine Kälte äußerte. Ich habe seither viel gelitten und erduldet; doch war ich nie so ganz unglücklich als zu dieser Zeit. Unser Beisammensein war ein steter Wechsel von gewaltsamen Scenen, und so glücklich ich auch zuweilen durch kurze Versöhnungen wurde, um so elender war ich, wenn ich von neuem merkte, daß diese in seinem Wesen die gehoffte Veränderung nicht bewirkten, bis mich endlich zahllose Leiden zu der Überzeugung brachten, daß auch hier, wie überall, nur Selbstverläugnung zum Ziele führen könnte, zu dem Ziele nämlich, ihn zu beglücken, indem ich meinen Wünschen entsagte. Und eben damals gab mir das Schicksal ein Mittel an die Hand, diesen Entschluß gewaltsamer auszuführen, als ich wol, bei schon beruhigtem Gemüth, es selbst billigen könnte. Ich erfuhr aus zuverlässigen Quellen, wie ein liebenswürdiges und, was bei den Umständen meines Bräutigams sehr wünschenswerth erschien, sehr reiches Mädchen ihn liebte. Seine Zerstreuung, seine Unruhe bei mir erschien mir als Kampf seines Gefühls mit dem, was er mir schuldig zu sein glaubte. Ich packte meine Sachen zusammen und reiste allein und stützelos in dieses Land, meines Vaters Hei-

mat, wo ich Niemanden kannte als einen Advocaten, mit dem ich wegen der kleinen bestrittenen Erbschaft meines Vaters in Briefwechsel stand.

Ida erstaunte nicht wenig über diese Mittheilung. Ewelinen's Muth und Selbstständigkeit erschien ihr so wunderbar, daß sie darüber ganz die eigentliche Veranlassung dieser Erzählung vergaß und nur gespannt war, zu wissen, wie sie sich weiter in einer solchen, nach ihren Gedanken schrecklichen Lage geholfen habe.

Schwer genug, erwiederte Eweline. Ich fand vor der Hand in des Advocaten Familie ein Asyl, das mir wol wenig zusagte, aber doch von großem Nutzen war; denn die Einsamkeit und ernstes Nachdenken beruhigten nach und nach die Stürme meines Innern und brachten mich dadurch zu einer klaren Lebensansicht, zur Einheit mit mir selbst. Ich weiß nun, was ich will, und bin gefaßt und gerüstet für den Pfad, den ich künftig zu wandeln habe.

Warum aber wandtest Du Dich nicht sogleich an meine Mutter? fragte Ida; oder warum gingst Du nicht lieber wieder zu Deinem Oheim, wenn Du ohnehin Deinem Geliebten entsagen wolltest?

Der Oheim, entgegnete Eweline, hatte indessen eine gemeine Person, die als Wirthschafterin bei ihm lebte, geheirathet und ihren Sohn als den seinen anerkannt. Überhaupt ist er kein Mensch, den ich achten könnte, und nur in diesem Fall hätte es mein Selbstbewußtsein gestattet, bei ihm eine aufgegebene Zuflucht wieder in Anspruch zu nehmen. Von der Existenz Deiner Mutter

wußte ich gar nicht. Mein Vater hatte diese Cousine wol selbst nicht gekannt, da er sehr früh sein Vaterland verließ und fremde Dienste nahm. Mein alter Advocat wühlte in seinen Acten, in welche er mir zuweilen eine Einsicht gestattete, ja nicht selten sich auch meine Hülfe gefallen ließ, wenn er einen Secretair gebrauchen konnte, der eben nicht zu viel Rechtswissenschaft, aber doch einen passabeln Styl und erträgliche Handschrift hatte. Da führte mich der Zufall unter die Processe Deiner Mutter, ich entdeckte unsere Verwandtschaft. Doch hätte das nicht viel gefruchtet, wenn nicht einige Zeit nachher ein Brief von ihr den Advocaten beauftragt hätte, einen jungen Mann auszufinden, der ihr in ihren vielfachen Geschäften, Correspondenzen und Rechnungen behülflich sein könnte. Mein guter Advocat, dem ich mich ziemlich nothwendig gemacht hatte, mochte doch meinen Projecten nicht entgegen sein, und Deine Mutter überzeugte sich, daß ich in doppelter Gestalt, nämlich als Secretair und Gesellschafterin, ja, wenn sie wollte, auch noch als Haushälterin brauchbar für sie, nützlicher und geeigneter als der verlangte Gehülfe wäre. Für mich war dieser Wechsel in meiner Lage erwünscht, denn es ist doch unangenehm, jedes gebildeten Umgangs, ja sogar der Mittel zu weiterer Fortbildung, wozu doch eine gewählte Lecture mitgehört, beraubt zu sein. Der Advocat hatte nur juristische Werke, welche mir in Ermangelung geeigneter Bücher einige Kenntnisse in seinem Fache verschafften. Seine Frau las außer ihrem Koch- und Gebetbuch nichts. Aus weiser Sparsamkeit hatte ich mir nicht einmal ein

Instrument angeschafft, um meine Kunstfertigkeit in der Musik zu üben. So half ich der Frau kochen, dem Mann processiren. Diese Lebensweise war freilich nicht nach meinem Geschmack.

Nun, meine lieben Cousinen, sagte die redselige Johanne, Ihr werdet wol Langeweile haben. Wie gern möchte ich Euch Gesellschaft leisten, allein ich muß auf Alles ein Auge haben, sonst kommt nichts zu Stande. Dafür sollt Ihr aber morgen auch entschädigt werden und sehen, daß auch hinterm Berge Leute wohnen. Ihr sollt eine Gesellschaft beisammen sehen, die wol nicht so bald auf dem Lande zusammengebracht wird. Da ist z. B. der Baron Ebenthal, wir nennen ihn nur unsern Schöngeist. Ich zweifle, daß Wien einen liebenswürdigern Mann aufweisen kann. Eweline, nimm Dich in Acht, der könnte Dir leicht gefährlich werden. Es wäre wahrlich schön, wenn Du ihn bekehrtest; denn bis jetzt konnte ihn Keine fesseln, so Viele sich auch Mühe gaben, und so oft es auch den Anschein hatte, daß endlich seine Ehescheu überwunden wäre. Er ist unterhaltend und witzig, wie Keiner, dabei reich und — doch da fährt ja ein Wagen die Straße her, er biegt gegen das Schloß ein. Es werden doch nicht schon Gäste für morgen eintreffen, ich will doch sehen. Damit lief sie hinweg, kam aber bald wieder und sagte: Ich weiß schon wer kommt. Ihr werdet mir verzeihen, wenn ich ihn an Euch weise, es hat Niemand Zeit, ihn zu empfangen. Es ist ein gewisser Herr von Willna, ehemaliger Kaufmann, jetzt reicher Gutsbesitzer, der sich unlängst

hier in der Nachbarschaft angekauft hat und wegen eines Vorwerks, das an sein Gut grenzt, mit der Tante in Handel steht. Er hatte in eine der ansehnlichsten Familien hier geheirathet, aber seine Frau, wie man sagt, sehr übel behandelt und sie zu Tode geärgert, ob er sich gleich es zur Ehre schätzen konnte, daß sie ihn nahm. Überhaupt ist er ein fataler Mensch, der den Sonderling spielt und mit allen Leuten unartig ist. Doch kommt, er wird schon im Saale sein.

Ida entschuldigte sich mit Kopfschmerzen, und Eweline ging allein mit Johannen. Der Fremde war schon im Saal und machte eine ziemlich verdrießliche Miene, daß man ihn warten ließ. Johanne machte Ewelinen mit ihm bekannt und entfernte sich sogleich.

Ich bin aber wegen Geschäften hier, sagte der Fremde, und da ich nicht voraussetzen kann, daß ich diese mit Ihnen, mein Fräulein, abschließen soll, wird man mir wol gestatten, mit der Gräfin, oder doch mit ihrem Verwalter zu sprechen. — Eweline entschuldigte die Gräfin mit den festlichen Anstalten für morgen und lud Hrn. von Willna, dem von Johannen erhaltenen Auftrage gemäß, sogleich dazu ein, indem sie sagte, daß man seine Ankunft auf seinem Gute nicht gewußt und daher diese Einladung früher zu machen unterlassen habe.

Ich bin kein Liebhaber von Festen, erwiederte Willna; da mir aber daran liegt, meine künftigen Nachbarn kennen zu lernen, will ich gern diese Gelegenheit dazu nutzen.

Eweline lächelte.

Ich hätte wol, sagte Willna, dies bemerkend, sagen sollen: um das Glück Ihrer Gegenwart zu genießen. Allein ich sage niemals die Unwahrheit, und ich sehe ein schönes Frauenzimmer nie weniger gern als eben in einer großen Gesellschaft.

Darf ich Sie wol um die Erklärung dieser Sonderbarkeit bitten?

In zahlreichen Cirkeln ist immer der Tummelplatz der Dämonen Ihres Geschlechts. Eitelkeit und Gefallsucht entfalten dort ihre Flügel, wenn sie diese im häuslichen Kreise auch noch so ruhig zusammenlegen.

Sie sind ein strenger Richter, sagte Eweline; Sie sollten billig mehr Nachsicht haben, wenn Sie bedenken, daß eigentlich die Herren der Schöpfung, die ja alle Einrichtungen in der Gesellschaft getroffen haben, die Schuld der Eitelkeit und Frivolität unseres Geschlechtes tragen. Man hat uns so oft die Rolle der Blumen in Gottes Schöpfungsgarten angewiesen, daß nichts übrig bleibt, als uns darauf zu beschränken, zu gefallen, wie diese, bis uns der Herbst entblättert, wo wir dann nach Ihrer Meinung zu nichts mehr gut sind.

Weil Sie nicht wollen, weil Sie eine höhere bessere Bestimmung nicht zu würdigen wissen; und dann, wenn Sie nur Blumen sein wollten, wenn Sie nur mit natürlicher Farbenpracht und mit natürlichem Duft, wie diese, entzücken wollten — allein Sie wollen lieber künstliche Blumen sein, aus Flitter, gut zu eitlem Putz.

Nun wahrlich, sagte Eweline lächelnd, Sie legen es nicht darauf an, den vorher erwähnten Dämonen zu

opfern; die Eitelste müßte demüthig werden, wenn sie mit Ihnen spricht.

Glauben Sie nicht, daß ich mit Jeder so spreche, sagte er.

Warum also mit mir? fragte Eweline.

Weil ich in Ihren Augen lese, daß Sie mich verstehen können.

So wollen Sie in aller Eile das verdienstliche Werk meiner Bekehrung unternehmen?

Nein, ich wollte nur wissen, ob Sie wie alle Andern sind. Es ist selten, daß eine solche Neugierde bei mir rege wird, denn ich werde gewöhnlich schon von fern hiervon überzeugt.

Also habe ich Ihre Schmähungen für eine Auszeichnung zu halten. Die Worte haben oft verschiedenen Sinn, und daß die Ihren eine Schmeichelei enthielten, hätte gewiß Niemand geahnt.

Mit Recht, denn ich schmeichle nie. Wenn man mich aber in die Nothwendigkeit versetzt, mit einem jungen Frauenzimmer allein zu sprechen, muß ich entweder vom Wetter reden, oder wo ich sehe, daß mich dies lächerlich machen würde, muß ich bitter werden, weil ich wahr bin. Ich denke mir die Bestimmung Ihres Geschlechts so schön, daß es mich empört, zu sehen, wie wenig Sie selbst solche erfüllen, die die Natur dazu befähigt.

Und die Herren der Schöpfung, sagte Eweline, verdienen diese Ihre Vorwürfe nicht noch mehr, weil sie weniger Hindernisse zu besiegen hätten? Denn ob sie sich gleich die Rolle der nützlichen Fruchtbäume anmaßen, an

denen wir kaum als schwache Schlingpflanzen uns emporranken dürfen, so müssen Sie mir doch eingestehen, daß der liebe Gott seine eleganten Gärten nach modernem englischem Geschmack einzurichten scheint, wo es meist nur zierliches Gehölz giebt, dessen Nutzen nicht von Belang ist.

Sie aber sind ohne Zweifel die Rose darin, sagte Willna; es fehlt dieser Blume nichts zu ihrer Vollkommenheit, selbst nicht Stacheln.

Wir sollen im Leben nach der möglichsten Vollkommenheit und Ausbildung unserer Fähigkeiten streben, sagte lachend Eweline. Die Rose ist doch eine präeminente Blume, die im Herbste Hagebutten für die Küche liefert, und deren dürre Blätter noch von mancherlei medicinischem Nutzen sind. So entspricht sie allen Anforderungen, die man nur an eine Frau machen kann. Ihr Urtheil ist mir daher sehr schmeichelhaft, ob dies gleich wol nicht Ihre Absicht war.

Gewiß nicht, erwiederte Willna; die Rose würde mich entzücken, müßte ich nicht erfahren, daß sie Schmetterlinge anlockt.

Die alte Gräfin unterbrach jetzt das Gespräch, welches auf Geschäfte überging. Eweline entfernte sich, um Ida aufzusuchen, die sie so wenig als möglich verließ, weil sie an ihr den wohlthuenden Einfluß ihrer Trostgründe und Ermahnungen zu ihrer Freude immer deutlicher gewahrte.

Siebzehntes Capitel.

Feste.

Kaum faßte der Salon des Schlosses die bunte Menge der versammelten Gäste, ein Gemisch der verschiedensten Gestalten, wie sie nur eine gesellige Versammlung auf dem Lande aufzuweisen hat.

Johanne, in überladenem Putze, hielt sich zu ihren neuen Verwandten und schien mit ihnen vor ihren Bekannten prunken zu wollen, wie vor jenen mit diesen. Wartet nur, sagte sie, der Glanzpunct unseres Cirkels fehlt noch, und eben trat dieser, der gestern gepriesene Baron Ebenthal, ein. Er war sichtlich bemüht, das nachlässige, rücksichtslose Benehmen der eleganten jungen Modeherren nachzuahmen. Doch war ihm dies Element noch ziemlich fremd, er hatte sich darin um so weniger heimisch machen können, da es seiner Natur ganz entgegengesetzt war, welche, schmiegsam und schmeichelnd, lieber Andern gefällig zu sein als diese zu übersehen und zu beleidigen ihn antrieb; doch war wieder seine Eitelkeit in stetem Kampfe mit seiner übrigen Natur und behielt die Oberhand über alle seine Neigungen.

Bemüht, den Fremden aus der Residenz eine vortheilhafte Meinung von sich einzuflößen, beschäftigte er sich heute nur mit diesen und strengte alle seine Fähigkeiten an, um den Urbildern zu gleichen, die er in der

großen Welt gesehen, und für welche er bei den Fremden ein günstiges Vorurtheil voraussetzen konnte. Um nicht mit der übrigen Gesellschaft vermischt zu werden, hob er die Lächerlichkeiten eines Jeden mit so viel Witz heraus, als er nur immer in sich aufzufinden vermochte.

Eweline konnte ihn Vormittags gar nicht los werden, ohne ganz unartig zu sein; er bemächtigte sich ihrer Nachbarschaft und bot Alles auf, sie ausschließlich mit sich zu beschäftigen. Eweline war sehr froh, als beim Mittagstisch ihm der Ehrenplatz neben Ida angewiesen wurde, die noch weniger geeignet war seinem Gespräche ein freundliches Ohr zu leihen, als die besonnene, den Forderungen des Augenblicks immer genügende Eweline. Daher bemühte sich auch der Baron, trotz der Entfernung seines Platzes, den Faden des Gesprächs bis zu ihr hinüber zu spinnen, bis ihm der Lärm der munterer werdenden Tischgesellschaft dies ganz unmöglich machte.

Sie sind heute sehr lebhaft und munter, sagte Willna, der bisher schweigend an ihrer Seite gesessen hatte; Sie gleichen nicht nur der Rose, sondern auch der Biene, die überall den Honig aufzufinden weiß.

Dies soll uns das Leben lehren, sagte Eweline; es giebt darin ohnehin wenig Süßes, man muß sich daher bemühen, es wo möglich aufzusuchen.

Sie haben es wahrlich weit in dieser Kunst gebracht, sagte Willna, mit einem Blick auf den Baron. Doch begreife ich freilich, daß Ihr Zauber mächtig genug sein kann, auch das Unschmackhafteste zu würzen und zu versüßen.

Ich wollte, Sie sprächen wahr, sagte Eweline; doch wäre dieser Zauber in städtischen Gesellschaften noch nöthiger als hier, wo schon die bunte Verschiedenheit Würze genug ist. — Ein Glück für die Gesellschaft, daß Sie so genügsam und tolerant sind. — Sagen Sie selber, ob nicht die Gesellschaft auf dem Lande viel mehr Unterhaltung gewährt als in Städten, wo man ausschließlich nur solche Leute um sich versammeln kann, die in jeder Hinsicht zusammen passen, und welchen die Mode, die sich ja sogar auf das Benehmen und die Gespräche erstreckt, noch eine fast unnatürliche Gleichheit aufzwingt. Hier entfaltet sich, durch keine so scharfe Grenze beengt, die Eigenthümlichkeit eines Jeden viel freier, und die Mannichfaltigkeit und Originalität ist gewiß anziehender als jene gleichförmig abgeglättete Alltäglichkeit.

Sehr wohl, sagte Willna, nur begreife ich nicht, wenn, wie Sie sagen, diese Gesellschaft der Originalität wegen das Glück hat Sie zu belustigen, warum Sie sich ausschließlich nur an eine Copie der Copien wenden, um sich diese Unterhaltung zu verschaffen. Denn wenn schon ein Dandy, oder mit welchem Namen man sonst diese Gattung bezeichnen mag, die eine große Klasse in der modischen Welt bildet, an sich jedem vernünftigen Menschen eine anstößige Erscheinung ist, wie sehr muß dies noch eine lächerliche Nachahmung des ohnehin Lächerlichen sein?!

Das muß man sagen, sagte Eweline, Ihre Urtheile sind keineswegs schonend.

Sie werden freilich nicht mit den Ihren übereins

stimmen, sagte Willna; allein ich habe mir in unserer kurzen Bekanntschaft schon angewöhnt, meine Meinungen Ihnen mitzutheilen, und Sie tadelten ja soeben die eintönige Conversation der großen Welt, in welcher die gute Lebensart solche Äußerungen verbieten würde.

Ich habe nichts gegen die freie Äußerung der Meinung, sagte Eweline.

Wol aber gegen die Meinung selbst, fiel Willna ein; bei Frauen, ich weiß es, erweckt der Baron immer ein günstiges Vorurtheil.

Hiegegen sind Sie ungerecht, sagte Eweline; so wenig ich auch den Baron kenne, habe ich doch schon mehr Originalität an ihm wahrgenommen, als Sie ihm zugestehen wollen. Das Bemühen, die vorige Zeit mit der jetzigen in seinem Wesen zu vereinen, erscheint piquant genug.

Ich bewundere Ihren Scharfsinn, der schon die liebenswürdige Vielseitigkeit des Barons herausgefunden hat. Wirklich ist er ein wahrer Proteus und wechselt die Gestalt, nicht nur in verschiedenen Zeiträumen, er hat deren auch verschiedene für verschiedene Jahreszeiten. Jetzt schwankt er zwischen dem Winter, wo er immer einen sejour in Wien macht, sich Notizen über die Mode sammelt und als Angloman zurückkehrt, und dem Sommer, wo er im nächsten Bade der gefälligste Arrangeur von Lustpartien, die belebende Seele der Gesellschaft ist. Dort fesselt ihn gewöhnlich eine der Badeschönen, und er kehrt sentimental als Dichter zurück, so lange in diese Gestalt verpuppt, bis er seine Gefühle zu Papier ge-

bracht und dem Redacteur irgend eines Almanachs eingesendet hat, worauf er wieder die Schmetterlingsflügel entfaltet.

Und ist dies nicht Alles sehr originell? sagte Eweline.

Wenn Sie es so wollen, sagte Willna; für Frauen kann man freilich nicht bunt genug sein. Da jede Laune immer andere Farben verlangt, ist es ein großer Vortheil, verschieden sich zu tragen.

Wenn Sie nur halb so viel Scharfsinn aufwenden wollten, Allem eine gute Deutung zu geben, als das Böse herauszufinden, Sie wären gewiß glücklicher und —

Und liebenswürdiger, ergänzte Willna. Ich weiß es, ich gelte für einen gallsüchtigen, mißwollenden Menschen; allein, wenn Sie wüßten, wie einem das Leben Dasjenige aufzwingen kann, was unserer Natur entgegen ist —

Ich bin nicht sobald zum Verdammen geneigt als Sie, sagte Eweline scherzend. Übrigens kenne ich Sie auch zu wenig, um schon ein Urtheil fällen zu können.

Es scheint, sagte Willna, daß Sie mich weniger der Beachtung werth hielten als den Baron, obgleich ich aufrichtiger bin.

O ja, wenn man von Urtheilen über Andere auf den Urtheilenden schließen könnte.

Sie bestrafen mich für den Frevel, den ich an dem Baron verübte.

Sagen Sie lieber, an unserm Geschlecht. Jedes Wort ist ja ein harter Ausfall gegen dieses.

Ich wollte, Sie könnten es recht wirksam vertheidi-

gen, sagte Willna. Ich ließe die Meinung, die mir die Erfahrung aufgedrungen hat, hierin so gern widerlegen, und gewiß ist Niemand mehr als Sie dazu geeignet, wenn es überhaupt möglich ist —

Eweline fühlte sich verlegen und seltsam bewegt durch die plötzliche Vertraulichkeit, die sich zwischen ihr und diesem Fremden begründet hatte, ohne daß sie recht wußte wodurch. Denn der Eindruck, den sein schroffes Wesen, seine oft schneidenden Worte auf sie gemacht hatten, war keineswegs angenehm. Und dennoch konnte sie nicht umhin, sich für ihn zu interessiren und eine nähere Bekanntschaft dieser seltsamen Persönlichkeit zu wünschen; und ohne daß sie es wollte, fand sie sich bald von neuem in ein ernstes Gespräch, ja sogar in lebhaften Streit mit ihm verwickelt, als die Tafel aufgehoben ward.

Nun, ich wünsche Dir Glück, sagte Johanne flüsternd, zur Eroberung Deines murrköpfigen Nachbars; er hatte ja nur Augen für Dich und bemerkte gar nicht, daß auch ich an seiner Seite saß und recht wohl hörte, wie er sich über den Baron Ebenthal lustig machte. Er macht sich ja lächerlich dadurch, denn Jeder weiß, daß nur Neid und Eifersucht aus ihm spricht. Seine verstorbene Frau war wie närrisch in den Baron verliebt und wäre nie Willna's Frau geworden, hätte der Baron Ernst gemacht. Nun, er mag es nachher wohl gemerkt haben, daß sie ihn nur des Geldes willen und aus dépit gegen den Baron geheirathet hatte. Er soll ihr auch das Leben dafür sauer gemacht haben. Sie starb aus Gram;

Andere sagen zwar, an den Folgen eines Balls. Nun wer kann das wissen?

Doch höre, der Baron wird zum Singen aufgefordert. O der singt zum Entzücken!

Wenn ich nur Jemanden hätte, der mir auch gut accompagniren könnte, sagte der Baron; hübsche Duett's habe ich auch hier. Ich hoffte Fr. Fellner hier zu finden.

Dafür weiß ich Rath, sagte Gräfin Waltenau, meine Tochter singt, und Eweline mag accompagniren. Beide machten verdrießliche Gesichter, als sie der Einladung folgten. Doch ging diese Ahnung zur wirklichen Qual über, als der Baron, die andere Stimme nicht beachtend, ohne alle Schattirungen, Nuancen und Tact, wie unsinnig fortsang, willkürliche Abänderungen den Erfordernissen seiner nicht eben umfangreichen Stimme gemäß machte, und zuweilen eine ungezähmte Kraft in widrigem Fisteltone anbrachte, der den Saal mit Beifallrufen füllte.

Das nennt man hier singen, flüsterte Ida sehr ärgerlich Ewelinen zu, wurde es aber noch mehr, als sie nicht wohl ausweichen konnte, sich auch solo hören zu lassen. Ich will die Leute gerade recht langweilen, sagte sie zu sich selbst und nahm eine tiefsinnige und tiefgefühlte Composition Schubert's, wodurch sie ihren Zweck so vollkommen erreichte, daß zu Ende des herrlichen Liedes — „Viola" — sie sich selber nicht mehr vor dem Geschwätz hörte, das im Saale herrschte.

Nur Willna hatte sich in die Nähe gedrängt, und seine sichtbare Rührung bewieß Ewelinen, daß sie ihm

Unrecht gethan hatte, wenn sie wegen seiner Rauheit ihn der Fühllosigkeit beschuldigte.

Meine Herren und Damen, rief Baron Ebenthal, als sich schon Alles zum Aufbruch rüstete, da die Zeit zu kurz ist, Sie förmlicher einzuladen, bitte ich Sie übermorgen sämmtlich auf Mittag und Abend zu mir. Wir wollen die Nacht in meinem neuen Gartensaale vertanzen. Auch hoffe ich, Ihnen noch eine andere kleine Überraschung bereiten zu können.

Das ist schon die Badestimmung, sagte Willna zu Ewelinen.

Sie kommen doch auch? entgegnete diese.

Ich komme, ob es gleich thöricht von mir ist, sagte er und empfahl sich.

Lauter Beifallruf rauschte in dem acustisch gebauten Saale des Barons Ebenthal, wo die hohen Mauern soeben eine von ihm selbst gedichtete Romanze wiederhallt hatten, und Alles wandte sich nach der Thüre in dem frohen Glauben, endlich auch den Hunger zu befriedigen; aber der Baron hatte noch ein neues Instrument, eine große Physharmonika, vorzuzeigen, und nach Tische, sagte er, wäre keine Zeit dazu, indem der acustische Saal für etwas Anderes verwendet würde. Die Gäste waren schon müde von Verwunderung, denn sie hatten alle Theile des Hauses gesehen, sogar des Barons Toilette.

Ida stand mit Ewelinen in einer Fenstervertiefung, und Beider Mienen drückten ziemlich deutlich Langeweile aus, als Willna sich ihnen nahte.

Es ist doch grausam von Ihnen, sagte er, unsern

armen Wirth so auf die Folter zu bringen. Er dreht Hals und Augen, um Sie ausfindig zu machen, und sein Spiel verwirrt sich dermaßen durch diese Zerstreuung, daß es aus dem Höllenchor einer neumodischen Oper entlehnt zu sein scheint.

Wir sind wirklich unartig, sagte Eweline, mit Ida weiter hervortretend.

Es liegt Ihnen sehr viel daran, dies gegen ihn nicht zu sein, flüsterte Willna halb für sich und doch Ewelinen hörbar. Ein Weib ist doch ein gutherziges Wesen, das nie fähig ist, Denjenigen zu kränken, der sich um ihre Gunst bemüht, besonders wenn dies Bemühen von so Vielen in Anspruch genommen und beneidet wird wie hier.

Eweline fühlte sich verletzt durch diese Äußerungen, sie schien daher es überhört zu haben und verließ bald ihre Stelle, die der Baron einnahm, nachdem er zu spielen aufgehört hatte. Da sehen Sie einmal, sagte er zu Willna, diese stolze verschmähende Miene, und glauben Sie mir, es ist nichts als feine Koketterie; o ich kenne das.

Sie mögen Recht haben, erwiederte Willna.

Sie haben ganz Recht, sagte er, als er bei Tische wieder ihre Seite einnahm, mir zu zürnen, denn in der That, mit welchem Rechte sage ich Ihnen unangenehme Dinge, wenn ich nichts Angenehmes zu sagen habe. Aber es ist, als ob ein böser Dämon mich beseelte, ein Antagonist jenes Stummen im Evangelium, der, sonst mein steter Gefährte, mich jetzt zu meinem Nachtheil

verläßt, durch einen besondern Zauber, der von Ihnen ausgeht.

Dies scheint zwar ein Compliment zu sein, sagte Eweline; allein ich könnte es nur dann als solches annehmen, wenn Sie freundlichere Gesinnungen ausgesprochen hätten.

Sie halten mich also für einen recht bösen Menschen, sagte Willna plötzlich ernst. Ich wünsche Ihnen Glück, fügte er mit einem Seufzer hinzu, daß das Leben bisher sanft genug mit Ihnen umgegangen ist, alle wohlwollenden Keime Ihrer schönen Seele zu pflegen und zu nähren; bei Andern erstarrt es diese oft durch giftigen Reif; doch Sie sind freilich noch zu jung für solche Erfahrungen.

Da irren Sie, sagte Eweline leicht hin. Aber ein sorgsamer Gärtner erweckt die erstarrten Keime wieder zum Leben. Es wäre leicht Blüthen zu ziehen, wenn Sonnenschein und Thau und Boden immer günstig wären. Darum ist es ja die Kunst des Gärtners, daß er pflege und schütze, was da keimt, daß er pflanze und ergänze, was da fehlt.

Sie haben Recht, sagte Willna gerührt; ich wollte ich hätte Sie früher gekannt, oder ich wollte, ich wäre minder aufrichtig gewesen. Kann Reue Sie versöhnen?

Versöhnen, womit?

Mit mir und meinen Schmähungen gegen ein Geschlecht, dem Sie angehören, und gegen den Baron, der —

Schon wieder der Baron, sagte Eweline lächelnd,

und bemüht, dem Gespräch, das zu ernsthaft wurde, eine andere Wendung zu geben. Sie müssen ihn sehr lieben oder hassen, daß Sie immer wieder auf ihn zurückkommen.

Das Letztere könnte werden, sagte Willna; die Zukunft mag darüber entscheiden.

Eweline wandte das Gespräch verlegen auf andere Gegenstände und befragte Willna über einige noch unbekannte Gäste des Barons, worunter ein blasses Mädchen ihr auffiel, die ihr Willna als die Gouvernante seiner Tochter nannte. Hieraus nahm sie Gelegenheit über seine Kinder zu sprechen.

Willna's Züge erheiterten und belebten sich sichtlich, und als die Tafel aufgehoben ward, bedauerten Beide die Unterbrechung eines sehr ernsten pädagogischen Gesprächs, das Eweline interessirte, Willna aber für Eweline begeisterte.

Sie ist anders als alle Andern, sagte er zu sich selbst, oder es wäre kein Zeichen mehr auf Erden die Wahrheit zu erkennen.

Achzehntes Capitel.

Der Zauberer.

Die gespannteste Erwartung war auf allen Mienen, als der Baron endlich den acustischen Saal öffnete und

triumphirend das Erstaunen auf allen Gesichtern las. Auf einer bühnenartigen Erhöhung stand Niemand Anderes als ein sehr geschickter Taschenspieler, der zu dem nahen Badeorte reisen wollte und auf dem Wege vom Baron glücklich aufgefangen wurde.

Er zeigte wirklich neue, hier noch nie gesehene Künste. Besonders künstlich wußte er optische Täuschungen hervorzubringen. In magischem Dunkel schwebten nah und wieder fern die lieblichsten Gestalten wie verklärt, ins Unendliche vervielfältigt umher. Jetzt erschienen Gruppen von einem durch Amor mit Rosen gefesselten Paare unzählige Mal nah und fern, immer derselbe hübsche Schäfer und dieselbe Schäferin; aber als die Gruppe erschien und näher schwebte, drang ein gellender Schrei aus zwei Frauenkehlen, und Ida lag ohnmächtig in Ewelinens Armen, die, bleich und zitternd, sie kaum zu halten vermochte. Alles stürzte in der größten Verwirrung herbei. Ida mußte in ein anderes Zimmer gebracht werden, wo man die Ohnmächtige wieder zum Leben brachte. Sie versicherte, daß ihr besser sei, bat ängstlich die Mutter und den besorgten Rudolph, sie allein zu lassen, weil sie der Ruhe sehr bedürfe. Beide waren etwas verletzt, als sie nur Ewelinen bat, bei ihr zu bleiben. Doch wollte man der Kranken nicht widersprechen, und ließ sie gewähren.

Kaum hatte sich Alles entfernt, als Ida sich schluchzend an Ewelinens Hals warf. Was will er hier? rief sie mit krampfhafter Heftigkeit. O Gott! er war es ja gewiß.

Er? rief Eweline schaudernd. Was weißt Du von ihm?

Was ich weiß? Ich liebte ihn ja; o, ich fühle, wie sehr ich ihn noch liebe!

Ewelinen schwindelten die Sinne. Wen liebst Du Unglückliche? rief sie zitternd.

Ihn, ach, den heute dies Gaukelspiel mir plötzlich vor die Augen brachte, ihn, Emil von Selbitz.

Ewelinens Arme sanken; starr wie eine Statue stand sie vor Ida. O, rief diese, beurtheile mich nicht zu streng, wenn Du auch meinen Schmerz nicht verstehen kannst, und höre, was mich entschuldigen kann. Es drängt mich schon lange, Dir mein ganzes Herz zu öffnen. Nun folgte eine umständliche Erzählung ihrer Bekanntschaft mit Emil, nichts wurde dabei vergessen, kein Umstand, kaum eines seiner Worte.

Eweline horchte in einem ängstlich krampfhaften Zustand der Erzählung, ihre Hände waren ineinander gepreßt, ihr Athem stockte zuweilen, daß sie sich wieder durch gewaltsame Züge Luft schaffen mußte. Kein Wort unterbrach die Erzählende, die, durch ihre Geständnisse sichtbar erleichtert, so sehr in Eifer gerieth, daß ihr dadurch der Zustand Ewelinens ganz entging.

Schon hallten einige Töne der Tanzmusik aus dem nahen Gartensaal herüber, als Rudolph und die Mutter Ewelinen durchaus abzulösen verlangten; diese aber ward von der Tante in ein Zimmer geschoben, wo die eben angekommene Kammerjungfer mit ihrem Ballputz sie erwartete. Du kannst allein in den Saal hinuntergehen,

wenn Du fertig bist, rief ihr die Gräfin nach, auf dem Lande nimmt man das nicht so genau, mich entschuldigt Ida's Unfall.

Mit süßen Düften erfüllt, säuselte der Abendwind in den Bäumen, durch deren Zweige das Mondlicht zitternd hervorschimmerte, als Eweline durch den Garten dem Ballsaale zuwankte; erschöpft warf sie sich auf einen Rasensitz. Nein, ich bin noch nicht fähig dort zu erscheinen, sagte sie zu sich selber. O Gott, was ist dies, bin ich es noch selber?! ist dies die volle Entsagung, die Resignation, der Gleichmuth, für welche ich meiner Kraft Dank wußte, und die mir doch nur Umstände aufgedrungen hatten? So entdeckt uns immer nur die Gelegenheit die Schwächen unserer Seele. So soll ein Taschenspielerstückchen mir die Ruhe rauben und mich mir selber entreißen? Nein, nein, ich will wieder ruhig werden und nur an dem Gegenstande seiner neuen Liebe die meine für ihn wirksam beweisen. Unglückliche Ida, ich will bei Dir bleiben und Dir Muth einsprechen, seinen Verlust zu ertragen, da Du nicht genug hattest, Dich für ihn frei zu erhalten. Eine dunkle Gestalt scheuchte Ewelinen von ihrer Ruhestelle hinweg, und sie flog dem Saale zu, wo sie noch erhitzt und verwirrt von heftiger Gemüthsaufregung erschien. Das Gewirr, das sie umwogte, ließ ihr nicht Zeit, sich einigermaßen zu sammeln. Sie sagte jedem Tänzer zu, um nur nicht sprechen zu müssen, Alles drängte sich zu ihr, und kaum reichte ihr Athem zur unmäßigen Bewegung hin.

Nun habe ich genug, rief Willna fast laut. Ist

dies das vernünftige ruhige Wesen, das auf Alles den prüfenden Scharfblick wirft, das Alles im Leben nur nach höherm Maßstab würdigt? Da rast sie hin, befangen in der unsinnigsten aller Leidenschaften, der Dämomanie. Wahrlich, wenn ein Weib auch das Gehirn eines Plato und Sokrates im Kopfe hätte, die übrige Flitternatur trüge doch immer den Sieg davon.

Erschöpft, doch beruhigt durch ernstes Nachdenken und feste Willenskraft, eilte Eweline am andern Morgen zu Ida. Die andern Gäste waren nach dem Balle weggefahren, Ida's Zustand zwang ihre Familie eine Ausnahme zu machen.

Die Gräfin und Rudolph hatten sich zurückgezogen, Ida aber war schon auf und schlug Ewelinen einen Gang ins Freie vor. Sie gingen in den durch kleinliche Nachahmungen überladenen, aber jetzt durch den Zauber des Frühlings dennoch reizenden Park. Kaum hatten sie daselbst einige Schritte gemacht, als Ida erbebend Ewelinen am Arm packte. Denn diese erblickte eine Gestalt, welche, das hellblonde Haar und die bleiche Gesichtsfarbe abgerechnet, so vollkommen Emil glich, daß auch sie auf einige Augenblicke wieder die Besinnung verlor und mit eiliger Hast in den entgegengesetzten Weg einbog, wo sie sich mit der zitternden Freundin auf einen Sitz warf.

Sind wir nicht Kinder, sagte sie plötzlich gefaßt, zu erschrecken, weil der wahrscheinliche Gehülfe des gestrigen Taschenspielers uns begegnet.

Mit seiner Gestalt, rief Ida.

Es bleibt kein Zweifel, sagte Eweline, daß dies der

Doppelgänger ist, der ihm in Wien jene Unannehmlichkeiten zugezogen hat, da die Natur wol nicht drei Mal dasselbe Spiel wiederholen wird. Allein soll dieser Zufall Dich aus der Bahn herauswerfen, die Du schon so muthig betreten hast? Ich beschwöre Dich, Ida, gieb Dich diesem Eindruck nicht hin, sei stark und mache den ohnehin leidenden Rudolph nicht ganz elend.

Lange blieben die Freundinen allein und verließen den Garten mit heilsamen Entschlüssen.

Du bist mein guter Engel, sagte Ida; was werde ich ohne Dich beginnen?

Ich verlasse Dich nicht, gelobte Eweline, wenn ich auch nur das Geringste zu Deiner Beruhigung und Erheiterung beitragen kann. Und wirklich wußte sie die Gräfin bald zu bewegen, sie an Ida abzutreten, bis sich diese in ihre neue Lage ein wenig eingewohnt hätte.

Neunzehntes Capitel.

Häusliches Leben und häusliche Leiden.

Mit dem festen Willen, den sie sich in ihrem vielfach geprüften Leben angeeignet hatte, begleitete Eweline die Freundin auf ihrer neuen Lebensbahn. Ihr Muth scheiterte weder an den Hindernissen von außen, die sie in deren widerwärtiger Umgebung und der durch diese einge-

führten Lebensweise auf dem Schlosse fand, noch an jenen von innen, die ihr eigenes Gemüth schmerzlich aufregten, wenn Ida, Trost bei ihr suchend, bis in die kleinsten Umstände die Begebenheiten der kurzen Zeit ihres Liebesglückes zu wiederholen nicht ermüdete. Dabei wußte sie sich auch bei Allen im Hause durch ihr ruhig festes Benehmen in Achtung zu setzen, wodurch es ihr gelang, Ida so manche kleine Erleichterungen und Freiheiten zu sichern, indem sie geschickt Zeit und Gelegenheit dazu nützte und dergleichen als etwas in Anspruch nahm, was sich von selbst versteht.

Ida hätte hierzu weder den nöthigen Muth gehabt, noch die Besonnenheit, die jeden Vortheil im Leben wahrnimmt und ihn sogleich für sich und Andere nützt. Auch verschmähte Ida die kleinen täglichen Vortheile, als der Beachtung nicht werth, nachdem ihr das Glück des ganzen Lebens nach ihrer Idee als aufgegeben und unerreichbar erschien. Das längste Leben besteht doch nur aus Minuten, sagte Eweline, und so wenig sie auch Werth darauf legte, kam ihr doch oft eine kurze Freiheit, eine gewählte Lecture, ein heiterer Spaziergang gut zu Statten; es erfrischte ihren sinkenden Muth. Ewelinens Wirken war hierbei um so nöthiger, da die alte Gräfin, wie alle müßigen Leute, nichts lieber verhinderte, als daß Andere die Zeit nützten, besonders auf eine Weise, die, außer dem Kreis des ganz Gewöhnlichen, für sie unerreichbar war. Und Rudolph war, so sehr er auch Ida liebte, schon an die Tyrannei seiner Mutter und Weißhardt's, wie auch an Alles, was, durch diese eingeführt,

einmal bestand, zu sehr gewohnt, um Widerstand leisten und Ida eine für sie geeignetere Lebensweise sichern zu können.

Auch hatte Eweline auf Ida den segensreichsten Einfluß. Diese wiedersetzte sich zwar nie dem Willen ihrer Angehörigen und ließ sich Alles von diesen gefallen, aber die Art, wie sie es that, verringerte oft den Werth der Opfer, die sie brachte.

Begieb Dich einmal Deiner, nach Deiner Einsicht Dir zukommenden Rechte, sagte sie oft zu dieser; man wird es Dir wenig Dank wissen, wenn Du in dumpfem Unmuth nur Alles über Dich ergehen läßt; ja man wird immer mehr von Dir fordern und das Geleistete doch nur Deiner Schwäche zuschreiben, Dich nur als willenloses Werkzeug betrachtend.

Deine Pflicht ist es nicht nur, Dich leidend zu verhalten, Du mußt mit Bewußtsein handeln, Du mußt streben, Dir Deine Umgebung geneigt zu machen durch freundliche Aufmerksamkeiten, und Du wirst wenigen Widerspruch erfahren, man wird Deine Rechte, wenn Du nur gemäßigten Gebrauch davon machst, auch anerkennen.

Nein, sagte Ida, es ist zu viel, was Du von mir forderst. Wie soll ich die Gunst von Wesen erwerben, die dem meinen entgegengesetzt sind? kann dies anders geschehen, als wenn ich immer bejahe, was mein Innerstes verneint?

Das sollst Du nicht, sagte Eweline; aber da Du doch einmal mit diesen Wesen leben mußt, bilde Dir ein abgesondertes Leben im Innern. Behalte Deine Über-

zeugung für Dich, widersprich nicht, wo man Dich ohnehin nicht versteht; aber gieb nicht zaghaft Dich selbst auf, lebe Deiner Überzeuguug gemäß, wo Du es kannst, ohne Deine Umgebung zu verletzen und wider Dich aufzubringen, und füge Dich mit heiterm Muth, wo dies nicht sein kann.

Ist es aber der Mühe werth, sagte Ida, sich jeden kleinen, schuldlosen Genuß gleichsam mit List zu erschleichen, und verbittert einem nicht das Bewußtsein, daß auch dieser mißgönnt werde, auch das Wenige, das man erlangt.

Wenn Du Dir jeden Genuß dadurch verbittern läßt, sagte Eweline, daß Du denken kannst, er werde durch Andere verworfen, oder Dir mißgönnt, so gehen gerade die bessern Freuden aus dem Leben verloren. Denn gerade für diese haben die wenigsten Menschen Sinn und ärgern sich daran, daß ihn Andere haben, weil dies ihnen doch als Vorzug erscheint, den sie nicht zugestehen wollen.

Die Menschen sind in der Regel gegen die Vorzüge Anderer noch intoleranter als gegen die Fehler und möchten zu ihrer eigenen Rechtfertigung jene für diese halten.

Zwanzigstes Capitel.

Besuch.

Vater, sagte die kleine Helena, Du mußt auch mit uns nach Seiffendorf hinüber, wir sind, seitdem Du auf der Reise warst, recht oft dort gewesen.

Und bist Du gern hingegangen? fragte Willna; dies war ja sonst nicht der Fall.

Weil die alte Frau immer mit Fräulein Ottilie Karten spielte, erwiederte die Kleine, und es giebt weder bunte Bilder in den Zimmern, noch schöne Blumen im Garten wie bei Dir, und ich mußte immer nur Obst und Zuckerwerk essen, das mir die alte Frau gab, weil ich sonst nichts anzufangen wußte, und das war Dir nicht recht, weil —

Aber jetzt? fiel ihr der Vater in die Rede.

O, jetzt giebt es schöne junge Frauen dort, die Eine ist zwar immer traurig, aber doch so gut, und die Andere, die ist mir gar lieb, die erzählt mir hübsche Geschichten, während die zwei Herren und die alte Gräfin mit Fräulein Ottilie Karten spielen. Dann begleiten uns Beide eine Strecke zurück, und sie nennt mir die schönen Blumen und hilft mir Sträußchen pflücken, ich habe schon recht viel von ihr gelernt. O, nicht wahr Väterchen, Du gehst mit mir hinüber?

Man kann seinem Schicksal nicht entgehen, brummte

Willna in sich hinein und sagte der Kleinen zu, die freudig nach Hut und Handschuhen lief.

In dem Salon mit verbleichten Tapeten und Meublen saß die alte Gräfin Seiffer auf und in verschiedenen Kissen in der abwechselnden Beschäftigung, die Mopse zu liebkosen und die große Dose zu handhaben. Ida und Eweline saßen an einem Rahmen fleißig auf- und abstechend an den Blumen von buntfarbiger Wolle. Rudolph stützte den Kopf auf die hohe Lehne des altmodischen Sessels und sah gedankenlos ins Leere, durch häufiges Husten aus der Ruhe gestört. Herr Weishardt aber las mit gellender eintöniger Stimme die Namen der Angekommenen und Abgereisten, wie auch alle Ausgebot- und Versteigerungsankündigungen aus der Wiener-Zeitung vor. Dies war die einzige Art Lecture, welche die Gräfin interessirte. Soeben war diese geendet, und die Gräfin bemühte sich zu errathen, warum dieser oder jener Bekannte Wien besucht oder verlassen habe, während Weishardt die Seine zum Triktrak zurecht legte, als sich ein Wagen im Hofe hören ließ, und bald darauf Willna mit den beiden Kindern eintrat. Das Gesicht der alten Gräfin verlängerte sich, denn Willna hatte sich nie um ihre Gunst bemüht, was ihm, als erst jüngst geadeltem Kaufmann, mehr noch als andern ebenbürtigen Leuten zugestanden wäre; überdies spielte er nie, und den kleinen Alexis, der einmal aus Langeweile ihren Mops geknippen hatte, konnte sie vollends gar nicht leiden.

Auch jetzt wandte sich Willna bald an Ewelinen,

um ihr für die Theilnahme zu danken, die sie an den Kindern bewies.

O ja, fiel die Gräfin ein, die kleine Helena macht hier frühzeitig mit den Büchern Bekanntschaft, und sie wird eben so superklug werden, wie es die jungen Weiber heut zu Tag alle werden wollen; ihre Männer aber wissen es ihnen, glaube ich, wenig Dank.

Willna wollte schon auffahrend antworten, aber Eweline hinderte ihn, indem sie schnell einfiel: Herr von Willna hat mir seine Ansichten über Erziehung mitgetheilt, und ich hoffe in unsern Spielen nichts dagegen gethan zu haben.

Darum werden die Kinder heut zu Tage so weise, sagte die Gräfin wieder, weil die Erwachsenen mit ihnen spielen; zu meiner Zeit war ihr Platz beim Gesinde und später beim Hofmeister.

Allerdings geht der Respect darüber verloren, fiel Weishardt ein, der überall mitsprechen mußte; man will heut zu Tage die Furcht aus der Erziehung verdammen, und ohne diese richtet man nichts aus.

Seit die Kinder über den Knecht Ruprecht lachen und nicht mehr wissen, was die Ruthe für ein Ding ist, ergänzte eifernd die Gräfin, verschwindet auch der Respect vor den Ältern und die Gottesfurcht.

Die Ruthe und der Bakul, sagte der Pädagog, bleiben immer gute Gehülfen, und die neumodische Liebe wird schwerlich diese Instrumente ersetzen.

Mit Herrn Weishardt ist nicht gut streiten, sagte Eweline, er hat schlagende Argumente; wir wollen lieber

in den Garten gehen, wenn es die Gräfin erlaubt.

Sehr gern, sagte diese, nach dem Würfelbecher greifend.

Sie wissen doch jedem Übel klug vorzubeugen, sagte Willna draußen, ich hatte heute große Lust, der alten Dame etwas Herbes zu sagen.

Der babylonische Thurmbau scheiterte daran, daß die Leute einander in fremder Sprache überweisen wollten, antwortete scherzend Eweline; wie können Sie sich der Gräfin oder Herrn Weishardt verständlich machen wollen?

Das ambitionire ich nicht, erwiederte Willna; aber soll es mich nicht empören, wenn dergleichen Leute Sie zu verletzen wagen, und wenn ich vollends bedenke, daß sie Ihnen die Beschäftigung mit einem Kinde verleiden werden, die mich so glücklich macht.

Das werden sie gewiß nicht, sagte Eweline; ich zähle die Stunden, die ich mit diesem lieben Wesen zubrachte, zu den besten Erholungen hier. Helena ist mir schon wirklich sehr lieb geworden. Diese, bisher voraushüpfend, kam jetzt hinzu und schmiegte sich schmeichelnd an Eweline.

Helena ist ein gutes Kind, sagte Eweline, sich zu ihr kauernd, und sie wird es auch immer bleiben, nicht wahr?

Ich werde immer ein gutes Kind bleiben, sagte Helena, aber dafür mußt Du auch mit uns hinüber nach Freuthal ziehen und immer bei uns bleiben.

Du hast ja Ottilien dort, sagte Eweline erröthend,

als sie sah, wie Willna sich zur Kleinen beugte und sie heftig küßte.

Nicht wahr Vater, sagte diese, ich habe Recht, und Du würdest Dich auch freuen.

Hat meine Seele Dich beseelt? sagte er, die Kleine an sich drückend.

Ida, die mit Rudolph zurückgeblieben war, weil sein gewöhnlicher Hustenanfall ihn außer Athem gebracht hatte, kam jetzt Ewelinen sehr erwünscht hinzu, um dem Gespräch, das diese zu ängstigen begann, eine andere Wendung zu geben. Sie hatte, da Willna längere Zeit vermißt war, und ihre Phantasie keineswegs ihn ihr nahe gebracht, und festgehalten hatte, auch die leisen Merkmale eines höhern Antheils, den sein Benehmen gegen sie damals durchblicken ließ, schon wieder vergessen. Jetzt erschrak sie über seine sichtbare Erschütterung und die Möglichkeit, die sich ihr dadurch zeigte. Wenn dies Ernst wäre, sagte sie zu sich selbst, könnte ich dann ein von einem fremden Bilde erfülltes und schmerzlich zerrissenes Herz ihm zuwenden? und wenn ich es nicht könnte, würde es mir meine Vernunft nicht zum ewigen Vorwurf machen, der Bestimmung zu entsagen, die jedes weibliche Wesen erst zu einem wirklich nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft macht? Ewelinens Inneres gerieth durch diese Gedanken in einen recht ernsten Kampf zwischen einer Liebe, die sie als thöricht verwarf und doch noch immer hegte, und der Achtung gegen Willna, den sie während der Zeit, als er abwesend war, von ganz anderer Seite kennen gelernt hatte, als er sich ihr zuerst

dargestellt. Damals war sie fast versucht, ein böses Herz hinter diesen oft verletzenden Worten und bittern Bemerkungen zu suchen, die er so rücksichtslos aussprach, doch gewahrte sie später, daß das Leben seine bittern Hefen nur an der Oberfläche seines Wesens abgesetzt hatte und nichts davon ins Innere gedrungen war. Den ersten Beweis dafür gab ihr die kleine Helena, aus deren kindischen Erzählungen sie so manchen edeln Zug ihres Vaters entnahm. Selbst die liebevolle Sorgfalt gegen seine Kinder, die Helena's Erzählungen ihr schilderten, rührten sie unendlich, und da sie später auch manche Notizen über sein früheres Leben erhielt, wie sehr er in seiner ersten Jugend getäuscht worden war, wie er in dem Weibe, das er mit Enthusiasmus geliebt hatte, das, ihr häusliches Leben und ihre Kinder vernachlässigend, nur eiteln, geräuschvollen Freuden lebte, nur ein ränkevolles, listiges, gefallsüchtiges Wesen gefunden hatte, so fand Eweline sein Mißtrauen, seine rauhen Manieren entschuldigt. Letztere wurden selbst durch seine Stellung in der Gesellschaft erzeugt, in welche ihn seine Frau hineingezogen hatte, und die ihn mit Geringschätzung behandelte, weil er ein Kaufmann gewesen. So hatte er sich gewöhnt, Geringschätzung mit Geringschätzung zu vergelten, und diese Schroffheit war in sein ganzes Benehmen übergegangen. Allein Eweline hatte durch diese einen edeln Charakter und ein fühlendes Herz schon erkannt, und eben diese Erkenntniß war es, durch welche in ihr eine innere Unruhe rege wurde, die ihr immer mehr bewies, wie tief noch die Liebe für Emil in ihrem Herzen wur-

zelte; denn als der Besuch Willna's sich nicht so bald, als sie sich gedacht hatte, wiederholte, fühlte sie eine Freude, die sie sich selber zum Vorwurf machte. Mit jedem Tag, den Willna zu kommen zögerte, erleichterte sich die Last auf ihrem Herzen; endlich glaubte sie sich in seinen Absichten getäuscht zu haben, sie erfaßte diesen Gedanken mit freudiger Zuversicht, ermüdet durch die Unruhe ihres vorigen Zustandes, und er war in ihr schon zur Überzeugung geworden und hatte ihr ihre ganze Unbefangenheit zurückgegeben, als Willna wieder kam und auch ganz ruhig sich benahm, nichts mehr erwähnend, was Bezug auf den von Ewelinen gefürchteten Gegenstand hätte haben können. Doch bemerkte Eweline, bei wiederholten Besuchen eine Zurückhaltung und Kälte in seinem Benehmen, die absichtlich schien. Eweline, seine mißtrauische, oft launenhafte Art kennend, und ohne Leidenschaft in der Sache, benahm sich gegen ihn mit gleich ruhiger Freundlichkeit und setzte seinen oft beißenden Bemerkungen nur gutmüthigen Scherz entgegen, oder ließ diese ganz unbeachtet, wodurch denn auch Willna wieder zur Besinnung kam und in den Ton ruhiger Höflichkeit und Zurückhaltung einstimmte, den sie annahm, wenn er verletzend gewesen war.

Einundzwanzigstes Capitel.

Fräulein Ottilie.

In einem Cabinete saß die blasse Gouvernante mit der kleinen Helena, welche ihr Jakob Glatz's Erzählungen vorlaß, ohne daß Ottilie auch nur ein Wort davon hörte. Ganz andere Gedanken gingen dieser im Kopfe umher, als die Kleine diese unterbrach, indem sie nach etwas fragte, was sie nicht ganz verstand. Mürrisch fuhr sie die Kleine an, indem sie ihr Unachtsamkeit und Albernheit vorwarf, ohne ihr die verlangte Erklärung zu geben.

Das macht Fräulein Eweline anders, sagte die Kleine maulend, die schilt mich nicht, wenn ich frage, sie lobt mich noch dafür. Erschrocken wandte sich die Gouvernante jetzt wieder zur Kleinen.

Ich bin nicht böse, sagte sie schmeichelnd, nur mußt Du sonst fein achtsam sein; nun kannst Du spielen gehen, Du brauchst heute nichts mehr zu lernen. Wenn Dich der Vater fragt, brauchst Du ihm nichts davon zu sagen.

Höre, sagte Helena, warum willst Du, daß ich das dem Vater verschweige? warum ihm nicht die Wahrheit sagen?

Verschweigen ist nicht lügen, sagte Ottilie mit schlecht verhehlter Ungeduld, den Vater ärgertest Du damit, und es ist Sünde Jemanden zu ärgern.

Doch befahlst Du mir auch zu lügen: warum mußte ich gestern dem Vater erzählen, daß Fräulein Eweline, als wir drüben waren, immer mit Baron Ebenthal gesprochen hat? Es ist ja nicht wahr gewesen, und den Vater hätte das nicht geärgert, daß sie wenig mit dem Baron gesprochen hat, denn er mag es gern, daß sie mit mir spielt.

Dummer Schnack, sagte Ottilie verdrießlich; ich habe es Dir oft schon gesagt, daß Du nicht immer wissen mußt, warum Dir Dieses oder Jenes befohlen wird; Deine Sache ist gehorchen, ich weiß schon, warum ich es will.

Wenn ich es aber dem Vater sage? erwiederte die Kleine keck.

Du weißt, sagte Ottilie drohend, was Dir dann bevorsteht. Der Vater wird mir eher glauben als Dir, und Du darfst nie spielen, bekommst nichts zu essen, wie neulich; Du weißt, Du wolltest neulich auch dem Vater klagen, und ich behielt doch Recht.

Ach ja, seufzte die Kleine; ich will es nicht dem Vater sagen, aber bist Du nun wieder gut? Darf ich spielen gehen?

Du darfst gehen, erwiederte sie; siehst Du, wenn Du mir gehorchen und thun willst, was ich Dir sage, geht es Dir immer besser dabei.

Die Kleine lief hinweg, Ottilie aber nahm einen Roman zur Hand, in den sie sich sehr vertieft hatte, als Willna zu ihr hereintrat. Erschrocken verbarg sie das Buch.

Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Helena wieder allein auf dem Hofe umherläuft. Sie wissen, ich mag das nicht leiden, sie kann Schaden nehmen.

Ich wache über sie, sagte Ottilie, die ganze Zeit über stand ich an diesem Fenster und sah ihr zu, soeben wollte ich sie heraufrufen. Ach, wie schmerzlich ist es doch, daß Sie immer nur eine gewöhnliche Gouvernante in mir sehen wollen, die nur die Nothwendigkeit zu ihrer kalten Pflicht treibt, und die darum wol zuweilen sich eine Lässigkeit zu schulden kommen läßt. Mich treibt mein Herz, ein für Helena wahrhaft mütterliches Herz, zur Ausübung meiner Pflicht, und doch können Sie sich nicht überzeugen, daß hierin nichts versäumt wird; doch ich muß es geduldig ertragen. Verkannt zu sein, war oft mein Loos.

Das kann sein, sagte Willna kalt; ich will nicht die Motive Ihrer Handlungen untersuchen, doch bemerke ich seit einiger Zeit ein Benehmen von launischer Verdrießlichkeit gegen meine Tochter, das gar nicht den Erwartungen entspricht, zu welchen sie mich Anfangs berechtigten.

Ottilie brach in Thränen aus. So weit mußte es kommen? rief sie jammernd. Ist dies der Lohn für meine treue Anhänglichkeit, die Alles, auch das Höchste, was ein Mädchen hat, meinen Ruf, mich aufs Spiel setzen ließ, indem ich in das Haus eines noch jungen Mannes, wo keine Frau ist, zu kommen mich entschloß. Wie schwer war mir dieser Schritt; aber ich kannte Sie, und für Sie — doch genug, Sie wollen mein Herz nicht ver-

stehen, Sie verkennen alle meine Absichten, ja Sie grollen mir jetzt, weil ich aus reiner, uneigennütziger Anhänglichkeit und Theilnahme an ihrem Wohle Manches sagte, was mich freilich nichts anging; aber hätte ich ruhig zusehen sollen, wie man Sie täuschte?

Ich will nichts mehr davon hören, sagte Willna. Sie konnten mir für Ihre Behauptungen nicht Einen unwiderlegbaren Beweis anführen, und solcher bedürfte es wol, um Beschuldigungen gegen ein solches Wesen glaubwürdig zu machen.

Nun so wird die Zeit und die Vorsehung ausführen, was meine schwache Kraft nicht vermag.

Diesen überlasse ich es, an den Tag zu bringen, was sich jetzt in Nacht hüllt, um Sie von fein gelegten Schlingen zu retten; dann werden ja auch meine Unschuld und die Motive meiner Handlungen offenbar werden.

Damit verbarg sie das Gesicht in die Hände leise schluchzend.

Willna sagte kalt: Ich bitte Sie über Alles, nicht zu vergessen, daß meine Helena noch immer im Hofe ist, ich will sie Ihnen heraufschicken. Damit ging er hinweg. Ottilie aber sprang auf, sah ihm mit einem Blick voll unbeschreiblichem Groll nach und warf voll Grimm Helenens Buch auf die Erde.

Darum also, sagte sie mit erstickter Stimme, darum hätte ich mir so viele Mühe gegeben, darum mit dieser verzogenen Puppe mich geplagt, um eben nur das Glück zu haben, nach des Vaters hochtrabenden Systemen, mit welchen er mich täglich zu Tode langweilt, sein Herz-

blättchen zu seiner Freude heranzubilden und dann mit einer elenden Pension abgedankt zu werden. Nein, nein, Herr von Willna, damit lassen wir uns nicht abfertigen; wenn ich mich einmal hier wie in einem Kloster einmauern lasse, alle Ihre lächerlich pedantischen Vorschriften, alle Ihre und Ihres Kindes Launen mir gefallen lasse, so muß ich gleichwol wissen, warum ich dies alles thue. Und nun soll mich diese hochfahrende Sittenpredigerin um alle meine Hoffnungen bringen? Nimmermehr! Das muß ich hindern! Gewiß thue ich ihr nicht einmal Unrecht, sie ist eine Gleißnerin und weis recht gut, warum sie sich bei den Kleinen einschmeicheln will. Aber wir wollen sehen, wer den Sieg davon trägt, und Ebenthal? freilich, wenn da Hoffnung wäre! Doch Willna ist reicher; dies läßt sich in die Wagschale werfen.

Doch war Willna durch Mehreres, was die Gouvernante in die Länge durch die Maske, die sie im Anfang anzunehmen für gut fand, durchblicken ließ, aufmerksam geworden, und Ottilie war jetzt schärfer als bisher beobachtet, wodurch ihre Stellung ganz unleidlich wurde; denn in stetem Zwang, in ununterbrochener Aufmerksamkeit auf sich selber, mußte sie gleichsam ein ihr ganz fremdes Wesen vorstellen, was auf kurze Zeiten wol gelingen mag, doch bei Willna's stetem Zuhausesein und Nachspüren nach allen ihren Schritten immer lästiger wurde.

Willna hatte außer den Motiven seiner Vaterliebe noch andere, die ihm vielleicht unbewußt mehr Strenge gegen Ottilien einflößten. Er hatte ein leidenschaftliches

Gemüth, die scheinbare Kälte, die ihm nur Umstände aufgezwungen hatten, verhüllte einem Vulcan, dessen Flammen sich um so stärker concentrierten, je mehr er diese unterdrücken wollte. Eweline hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Je mehr sein Mißtrauen und seine frühern Vorsätze diesem Widerstand leisteten, um so heftiger wurde seine Liebe, und er konnte nicht umhin, der ränkevollen Gouvernante im Innersten gram zu sein, daß sie durch Verläumdungen, welchen sie sehr geschickt Wahrscheinlichkeit zu geben wußte, seinen Argwohn immer wieder von neuem erweckte, wenn Ewelinens Benehmen diesem kräftig entgegengewirkt hatte. Mehr noch als sonst lag ihm jetzt daran, zu wissen, ob denn auch Ottilie wahr sei, und die Absicht, die diese immer mehr verrieth, bestärkte noch seinen Argwohn. Er beobachtete sie nun mit unausgesetzter Aufmerksamkeit und gar bald entdeckte er Manches, das ihm endlich auf die Spur der Wahrheit half.

Darüber war aber der Sommer vergangen. Wenn auch seine Meinung über Ottilien berichtigt und er entschlossen war, ihr den Aufenthalt in seinem Hause aufzukündigen und lieber Opfer zu bringen, um sie nur bald los zu sein, so war er doch über Ewelinen noch nicht im Klaren. Zwar sprach ihr gleiches, ruhiges, anspruchsloses Benehmen sehr zu ihren Gunsten, doch war er, nun durch Ottilien von neuem getäuscht, noch mißtrauischer geworden. So hatte er immer gezögert, beobachtet, mit sich und seiner Leidenschaft gekämpft, bis er

eines Tages nach Seiffendorf kam und Ewelinen abgereist fand.

Die Gräfin Waltenau hatte Ewelinen abgeholt. Schmerzlich fühlten Ida und Rudolph die Trennung von ihr; sogar die alte Gräfin hätte sie gern bei sich behalten, da sie durch freundliche Aufmerksamkeiten immer wieder zu versöhnen wußte, wenn sie Manches durchgeführt hatte, was dieser nicht genehm war. Gräfin Waltenau hatte Ewelinens Nutzbarkeit in ihren Geschäften erprobt, und es lag nicht in ihrem Wesen, dem, was ihr angenehm und nützlich war, Andern zu Liebe zu entsagen. So war Eweline abgereist, ohne daß sich in deren Verhältnissen etwas geändert hätte, ja, ohne daß Eweline mehr an eine solche Veränderung dachte.

Schmerzlich fühlte jetzt Willna, was er durch ihre Entfernung verloren hatte. Er warf es sich bitter vor, die Gelegenheit versäumt zu haben, ihre Neigung zu gewinnen, indem er, nur immer bemüht sie auszuforschen, sich ihr in sehr ungünstigem Lichte dargestellt zu haben glaubte. Ottilie war ihm nun noch mehr verhaßt. Er fand nun, durch seinen Groll angeeifert, noch entschiedenere Beweise, die eine gänzliche schnelle Trennung von ihr veranlaßten. Argwöhnisch gemacht, konnte er sich zu keiner andern Gouvernante entschließen, und er bürdete sich nun noch die Last auf, selber den Unterricht der Kleinen zu besorgen; ihre übrige Pflege blieb einer alten Wärterin überlassen, er aber war nun an sein Haus gebannt, und vergebens sann er auf Mittel, sich Ewelinen wieder zu nähern. Er fühlte, daß sie bisher ihn nicht

lieben konnte, und daß es längerer Zeit bedürfte, ihre Neigung zu gewinnen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Emil tritt wieder auf.

Bei einem leckern Abendmahl saß in einem freundlichen Speisesaale Graf Bollstein mit Kollmar und Emil; doch gelang es den beiden ersten nicht, diesen in seine gewöhnlich muntere Stimmung zu bringen.

Sage gerade heraus, was Dir fehlt, sagte Bollstein; es ist, als ob Du heute im Theater Gespenster gesehen hättest. Während ich für das vortreffliche neue Stück ganz Ohr war, beweist mir Dein kühles Einstimmen in mein warmes Lob, daß Dir die Schönheiten dieser neuen, jetzt recht seltenen Erscheinung auf unserer Bühne ganz entgangen sind. Auch hast Du, wie es scheint, Deine Augen oder Lorgnette nicht immer dieser zugewendet, und jetzt bist Du, wer weiß wo, gewiß aber nicht in meinem Speisesaal. Die Mühe meines Kochs ging heute für Deinen sonst feinschmeckenden Gaumen ganz verloren.

Ich will es Euch ehrlich gestehen, sagte Emil, daß mich etwas an sich ganz Gewöhnliches und Unbedeutendes in eine recht alberne Stimmung gebracht hat. Be-

merktest Du nicht, daß heute Gräfin Waltenau im Theater war?

So, ist sie schon hier? sagte Vollstein. Das ist mir lieb, man amusirt sich zuweilen bei ihr.

Neben ihr saß in einem Winkel ein anderes Frauenzimmer, deren Gesicht von ihrem Hute beschattet war, und die sich immer so tief zurückzog, daß ich mich vergebens bemühte, sie zu erkennen.

Und Du möchtest nun wissen, ob es die junge Gräfin Seiffer war? fiel Vollstein ein. Das also war's? Ich glaubte Dich von dieser Grille längst geheilt, sonst hätte ich auf diesen Aufenthalt in Wien nicht so sehr gedrungen, wo die alten Wunden wieder aufreißen können.

Possen! rief Emil; ich denke nicht mehr an sie, und dieses augenblickliche Interesse entsteht blos aus Neugierde, wie sie sich jetzt mir gegenüber benehmen würde. Die Weiber sind es nicht werth, daß man sich ihretwegen grâme.

Sie lebe! rief Vollstein, sein Champagnerglas mit jenem Emil's zusammenstoßend. Kollmar warum stoßen Sie nicht mit an?

Erst will ich wissen, wen Sie meinen? sagte er. Ich liebe jene Freiheit nicht, die sich aus Egoismus aller Gefühle für Andere erwehrt, nur um selbst ungestörter zu genießen.

Das heißt, sagte Vollstein, wir sollen heirathen. Sie wiederholen diese Lehre auf hundertfältige Weise; aber wir bekehren einander nicht, mein guter Kollmar.

Ich will die Hoffnung dazu nicht ganz aufgeben,

sagte dieser; Sie werden endlich einsehen, daß Ihre Existenz in der Welt, wenn sie die rein menschlichsten, und daher gewiß befriedigendsten, Verhältnisse daraus ausschließen, niemals die Vollkommenheit erreicht, der sie fähig ist. Alle die Genüsse, die Sie jetzt so hoch stellen, werden schwinden und eine Leere zurücklassen, die nichts mehr ausfüllen kann.

Sein Sie still, sagte Vollstein lachend, Sie könnten mir bei meinem Proselyten hier in seiner heutigen Stimmung gefährlich werden; sehen Sie nicht, wie er schon wieder den Kopf hängt?

Nun entspann sich ein langer Streit zwischen Vollstein und Kollmar, an dem Emil, wider seine Gewohnheit, nur wenig Antheil nahm. Als Kollmar sich entfernt hatte, begann Vollstein wieder, Emil, wie er sagte, ins Examen zu nehmen.

Was fällt Dir ein, sagte er, Dich sentimental zu geberden? Wenn jene Erscheinung wirklich Ida war, so kannst Du keine schlechtere Rolle bei ihr wählen; um sie noch ferner zu interessiren, mußt Du sie jetzt quälen und verspotten, und sie wird sich unablässig mit Dir beschäftigen. Wie? oder hätten Kollmar's verschollene Phrasen Eindruck bei Dir gemacht? Er ist ein guter Mensch, aber auf dergleichen versteht er sich schlecht; er ist aus der Zeit, wo man noch Thränen der Rührung über das häusliche Glück eines Landpredigers vergießen konnte und den Werther darum bewunderte, weil er sich aus Liebe todtgeschossen hatte. Wir sind jetzt klüger.

Ich finde, sagte Emil, daß in der Welt eine Über-

treibung meist die entgegengesetzte erzeugt. Der Sentimentalität, die einst, wenn nicht im Leben, doch in der Literatur bis ins Lächerliche getrieben ward, stellt man jetzt Spott und Fühllosigkeit entgegen; doch glaube nicht, daß ich darum Lust hätte, mich todt zu schießen; aber gestehen muß ich es Dir, daß mein Leben auf einer Seite an einem Siechthum leidet, das die andern gesunden Theile nicht entfernen können. Du hast es vielleicht noch nie gefühlt, wie die Liebe eines, wirklich tieffühlenden, geistvollen Weibes unsere Existenz zu heben und zu verklären vermag. Dergleichen Wesen sind selten, und darum mag wol auch die Meinung von dem Glück, das sie gewähren können, gesunken sein.

Ich kenne Dich nicht mehr, rief Vollstein erstaunt. Ist das der witzige, boshafte Spötter, der sich ein Vergnügen daraus machte, die Koketterie der Schönen recht bis aufs Höchste zu treiben, um nachher die armen Wesen so grausam zu enttäuschen, daß ich selber mit ihnen Mitleid hatte.

Thorheiten, sagte Emil, doch nur mit Thörinnen geübt. Es war unter diesen keine Ida und keine —

Was, rief Vollstein, kommt Dir Eweline auch wieder in den Sinn? Das fehlte noch.

Sie fühlte wirklich und hatte weder die Schwäche, noch die Eitelkeit ihres Geschlechts.

Geh schlafen, Emil, morgen verdünstet der Nebel, der Dich heute umhüllt.

Nun, fragte am andern Morgen Vollstein, hast Du die Grillen ausgeschlafen?

Emil reichte ihm die Hand und sagte lächelnd: Wir gehen heute zur Gräfin Waltenau.

Wenn Du mir versprichst, erwiederte Vollstein, eben mit solchem Lachen von dort zurückzukehren.

Schon waren mehrere Personen in dem eleganten Salon der Gräfin Waltenau versammelt, als man die beiden Freunde meldete. Eweline erbleichte, ihm hier an der Stelle zu begegnen, wo er Ida vermissen werde; jetzt nur der Gegenstand nachtheiliger Vergleichungen, kann es einen peinlichern Gedanken für ein, leider noch immer liebendes Herz geben?

Emil prallte zurück, als er Ewelinen erblickte. Von ihrer Verbindung mit der Gräfin wußte er nicht und hatte keine Ahnung von ihrem Hiersein, wie er überhaupt seit ihrer Trennung nur wenig, in der letzten Zeit aber gar nichts von ihr erfahren hatte.

Die Gräfin warf einen giftigen Blick auf Emil, als dieser ihr von Vollstein vorgestellt wurde. Ich entsinne mich, sagte sie stolz, Sie vor zwei Jahren hier gesehen zu haben.

Vollstein nahm sogleich das Wort und sagte, wie sehr leid es ihm gewesen, seinen besten Freund nicht bei der Gräfin einführen zu können. Die Freundschaft Vollstein's, mehr aber noch das allgemeine Interesse, das Emil's Erscheinung bei ihren übrigen Gästen, die ihr Urtheil über ihn schon bei seinem letzten Aufenthalt berichtigt hatten, erregte, stimmte bald auch der Gräfin hohen Ton herab. Emil aber blickte nur zerstreut nach der Seite, wo Eweline, an ihren Rahmen gefesselt, saß. Kaum war

das Gespräch allgemeiner geworden, als er sich ihr nahte. Sie hatte sich indessen gefaßt und nahm, da er mit einiger Verlegenheit nach einer schicklichen Anrede zu streben schien, sogleich das Wort.

Sie wundern sich, eine alte Bekannte hier zu finden? Auch mir ist es höchst überraschend, Sie nach so langer Zeit, die Alles verändert hat, wieder zu sehen.

Über Sie aber scheint diese veränderte Zeit keine Macht gehabt zu haben, Sie erscheinen mir ganz wie einst —

Das scheint vielleicht nur so, die Zeit übt ihren Einfluß an Jedem; die Umstände bestimmen, ob sie au demselben Wege weiter bringt, oder uns einen andern einschlagen läßt. Mich hat sie, wie Sie sehen, sehr weit von meinem damals bestimmten Lebenswege, nämlich von Berlin nach L., von da nach Wien geführt.

Es war Ihnen so leicht, Berlin zu verlassen, daß Sie nicht einmal Ihren Freunden einen Abschied gönnten, die doch noch immer um Sie trauern.

O, sagte Emil mit einem Tone, der die Mitte zwischen Spott und tiefgefühlter Wahrheit hielt.

Eweline hörte nur das Erstere.

Die Berliner, sagte sie, haben ein kurzes Gedächtniß, die Erfahrung habe ich gemacht, doch war es keine bittere; wenn man selber vergessen will, wünscht man wieder vergessen zu werden, und kein Wunsch ist leichter und schneller befriedigt als dieser. Indessen habe ich mir meine eigentliche Heimat doch nie so ganz aus der Erinnerung tilgen können, daß nicht zuweilen Heimweh

in mir erwacht wäre. Es freut mich daher, mit Jemand zusammenzutreffen, mit dem mich die Bande des Vaterlandes verknüpfen, und der mir Nachrichten von der Heimat geben kann. — Hier wandte sie das Gespräch auf Berlin, fragte nach ihren Bekannten daselbst, und obgleich Emil ihr Anfangs etwas zerstreut antwortete, fand er doch bald wieder die, zu einem gleichgültigen Gespräche nöthige Fassung.

Als die beiden Freunde wieder in Vollstein's Wohnung eintraten, kam ihnen Kollmar mit gespannter Neugierde entgegen.

Denken Sie, rief ihm Emil zu, wie närrisch mich das Schicksal äfft: ganz an Ida's Stelle eingetöchtert finde ich — wen? Sie würden es nie errathen — Ewelinen.

Kollmar's Züge erheiterten sich. Nun, wenn das nicht eine Fügung der Vorsehung ist — rief er freudig aus.

Frohlocken Sie nicht; sagte Emil, wenn Sie auch überall an Ida's Stelle tritt, in meinem Herzen ist diese leergewordene Stelle so gut bewacht, daß Niemand, am wenigsten Eweline dort Eingang findet.

Da seht einmal den Heuchler, rief Vollstein; mein guter Freund, wer nicht wüßte, daß Du seit Ida's Untreue, ihr diese schon zehnmal vergolten hast, und zwar von Wesen dazu verleitet, die sich mit Ewelinen an Reizen und an Werth nicht vergleichen können, der würde Deine exemplarische Treue bewundern, oder Dich dafür auslachen.

Das ist etwas Anderes, sagte Emil, flüchtiges Ver-

liebtsein — so verschieden von Liebe wie Rauschgold von Dukaten.

Wahrlich, sagte Kollmar lachend, ich bewundere die scharfsinnige Erfindung der heutigen jungen eleganten Welt, vermöge welcher verschiedene Namen verschiedene Stufen und Arten derselben Empfindung bezeichnen, und diese Gefühle sich jetzt so gut mit einander vertragen, daß man sie alle zugleich empfinden kann, ohne daß der Gegenstand der eigentlichen Liebe ein Recht hätte, sich über Untreue zu beklagen. Zu meiner Zeit war die Treue einerlei, wenn auch die Liebe verschieden sein mochte, und wo wir diese gelobten, wurde sie auch ganz gefordert.

Das war eine langweilige Zeit, sagte Vollstein; wir wollen nicht zurückkehren und uns immerhin ein bischen in Ewelinen verlieben, sie ist hübsch genug dazu.

Nein, sagte Emil, dazu ist sie zu gut; wenn man dieses Wesen kennt, wie ich, so weiß man, daß sie ganz und innig, oder gar nicht geliebt werden kann.

Gieb Acht auf Dich, drohte Vollstein; Dein Eifer beweißt, daß Du eher auf dem ersten, als auf dem zweiten Wege bist.

Damit ist es aus, sagte Emil; Eweline ist mit ihrer Klugheit der Liebe über den Kopf gewachsen.

Da müßte sie sich sehr geändert haben, sagte Kollmar; denn zu jener Zeit, als wir sie in Berlin kannten, war dies Gefühl in seiner höchsten Bedeutung ihrem Wesen ganz eigen.

Verstehen wir uns nur, sprach Emil, ich sage nicht, daß Eweline nicht mehr lieben könnte; aber sie ist all

der Illusionen nicht mehr fähig, die Frauenliebe für uns so interessant macht. Sie liebt, aber vergöttert den Gegenstand nicht, sie sieht seine Fehler und ist sich der Nachsicht bewußt, mit welcher sie diese duldet, während Ida diese zur Vollkommenheit stempeln kann.

Mit andern Worten, sagte Kollmar, die Eine kann man täuschen, die Andere nicht. Darin also besteht ihr Vorzug? Freilich ist er bequem, aber wahres Gefühl kann sich schwerlich darauf gründen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Kollmar's und Ewelinens Pläne.

Eweline war mit einer Familie bekannt geworden, die zwar nicht zu der exclusiven Gesellschaft der Gräfin gehörte, in deren Hause sich aber oft eine geistreiche Gesellschaft versammelte, an welcher meist Schriftsteller und Künstler Antheil nahmen. So wenig auch Eweline mit der Gräfin Gesellschaften besuchte, wo sie nur Langeweile fand, so wußte sie doch, da diese hier nicht so streng als bei der eigenen Tochter sein zu müssen glaubte, ihre Zustimmung zu erhalten, daß sie öfter das Haus der Holger, so hieß jene Familie, besuchen durfte. Hier fand sie auch gewöhnlich ihren alten Freund Kollmar, der, seit er Ewelinen in Wien wußte, jede Gelegenheit benutzte, mit ihr zusammen zu treffen. Sein Lieblingswunsch, sie mit

Emil zu vereinen, erwachte in ihm mit erneuter Kraft, und er verabsäumte nichts, um Beide einander näher zu bringen. Doch schien der Erfolg bisher seinen Bemühungen nicht günstig zu sein. Er fand manche ungünstige Meinung gegen einander vorgefaßt, die er vergebens zu widerlegen strebte. Emil suchte er dadurch zu bekehren, daß er ihm Ewelinens Vorzüge auseinandersetzte; dieser hingegen suchte er zu beweisen, daß Emil Ida niemals wirklich so innig geliebt hatte als einst sie.

Das glaube ich auch, erwiederte Eweline, aber nur, weil er so zu lieben überhaupt nicht mehr fähig ist, und eben dies ist die große Veränderung, die ich an ihm finde. Sein enthusiastisches, für jeden Eindruck nur zu sehr empfängliches Gemüth hat sich an der Welt, an ihren Nichtigkeiten und an seiner eigenen Eitelkeit gleichsam krystallisirt. Nun kehrt er die scharfen Spitzen gegen das Leben, glänzender und fester ist dadurch seine Stellung in ihm geworden; allein er ist auch unfähig, so innig wie einst sich einem andern Gemüthe anzuschmiegen. Die Eitelkeit hat die Poesie seines Gemüthes in die Oberfläche seines Geistes gedrängt, wo sie Witz und Ironie geworden ist, und er behagt sich zu sehr in dieser Veränderung, um jemals wieder umzukehren.

Er ist witzig, sagte Kollmar, wo er nicht innig sein kann. Aber wie sollte ein Mensch jemals die Fähigkeit verlieren können, das Treffliche zu bewundern, wenn er diese Fähigkeit einstmals besaß?

Mein guter Kollmar, sagte Eweline, ich fürchte, daß bei Ihnen ein allzu günstiges Vorurtheil mich mit Ei-

genschaften schmückt, die Niemand Anderes an mir entdecken könnte; aber selbst wenn es wäre, selbst wenn Emil an mir oder Andern Eigenschaften entdeckte, die ihm Bewunderung abzwingen könnten, glauben Sie, daß ihm dies Liebe einflößen könnte? Gewiß nicht, er will selber bewundert sein, nicht Andere bewundern. Darum eben kann er nur ein Wesen lieben, das noch aller Illusionen fähig ist, das ihn nie klar beurtheilen wird, und darum hätte Ida besser für ihn gepaßt, er hätte sie immer nach seiner Art im Traume erhalten können; er weiß, daß dies bei mir nicht geht.

Eben, daß Sie ihn so streng richten, giebt mir Hoffnung für ihn; Sie sind mehr bitter als gerecht.

Wenn dies wäre, sagte Eweline, es wäre doch nur zu meinem Unglück, und Sie, als mein Freund, könnten nicht darüber frohlocken. Nein, lieber Kollmar, die erste Bedingniß, um recht zu lieben, ist, daß man diese Fähigkeit bei dem Gegenstande voraussetzen könne; selbst wenn er für eine Andere fühlte, wäre dann die Liebe bei mir minder gefährdet, als wenn ich deutlich Mangel an Gefühl gewahrte. Hat er nicht selbst mit Ida seinen Spott getrieben? war jene Posse mit dem Alpensänger etwas Anderes als eine feine Verspottung ihrer romanhaften Phantasie? Hätte wahres Gefühl dergleichen ersonnen? Nein, ein Spötter, ein Witzling kann nicht wirklich lieben, er ist des Enthusiasmus nicht mehr fähig, er setzt sich durch Ironie und Witz, die immer herrschen, über den Enthusiasmus, der ja immer der Ironie Anderer dient.

Noch immer glaube ich nicht, sagte Kollmar, daß dieser moderne Wurm an Emil's Gemüthe nagt. Sein Enthusiasmus ist ein Quell, den das leere Treiben des Alltagslebens verschüttet hat, der aber, durch Sie wieder hervorgerufen, frisch sprudeln wird.

Er scheint keineswegs geneigt, mir diese Rolle zuzutheilen, für die ich übrigens auch keinen Beruf in mir fühle. Aber sprechen wir jetzt von Ihnen mein guter Freund. Seit Sie mir Ihre Unzufriedenheit über das Leere, Zwecklose Ihrer jetzigen Stellung und Lebensweise klagten, dachte ich oft darüber nach, und heute begegnet mir von ungefähr ein Fremder, der mir einen Plan für Sie eingab, den ich mit Liebe erfaßte und für den ich geneigtes Gehör bei Ihnen zu finden wünsche. Es brachte mir nämlich Jemand Grüße aus der Gegend mit, wo Ida wohnt, und erzählte mir, daß er den Auftrag habe, für einen dortigen Freund einen Hofmeister, Erzieher, Freund und Hausgenossen hier ausfindig zu machen, der zu dieser Stelle, zu ihm, zu seinem Hause paßte. Ich kenne diesen Freund und glaube in Ihnen die Eigenschaften aufzufinden, die ihn in jeder Hinsicht zufriedenstellen, und, was mir noch mehr am Herzen liegt, für Sie die Stellung, die Ihnen am besten genügen wird, weil sie allen Ihren Kräften freien Spielraum gestattet, jede Ihrer Bemühungen gewiß Anerkennung finden und keine erfolglos bleiben wird. Nun beschrieb Eweline ausführlich Willna's Persönlichkeit und Verhältnisse und hatte die Freude, Kollmar lebhaftes

Interesse für das Gelingen dieser Unterhandlung einzuflößen, die auch sogleich eingeleitet wurde.

Bald reiste Kollmar, da alle Bedingnisse leicht bewilligt wurden, zu Willna, und Eweline erhielt von diesem einen Brief voll des wärmsten Dankes für ihre Mitwirkung und der zartesten Andeutungen über seine Gefühle, die Eweline nicht verstehen wollte. Jetzt noch weniger als vorher, sagte sie zu sich selbst, kann man ein Wesen, das man einst so sehr liebte, oft sehen, ohne daß tausend süße Laute aus der Vergangenheit herüberwehen und Anklang finden in der innersten Tiefe; ach, diese wird nur zu oft dadurch angeregt. Er ist es ja doch noch, sein Blick ist es, seine Stimme, tausend kleine Züge seines Wesens, die nur ihm eigen sind. Nein, ich weiß es, ich werde das meine nie so weit davon losreißen können, daß ich es wagen dürfte, eine Verbindung einzugehen, wo das Glück eines guten, edeln Menschen an dieser stürmenden Tiefe scheitern könnte, ich werde unvermählt sterben; aber den Vorwurf, den mir die Gräfin machte, verdiene ich nicht.

Gräfin Waltenau hatte nämlich von Willna's Absichten einige Notizen erhalten und Ewelinen vorgeworfen, daß sie aus Egoismus, aus Liebe zur Freiheit und aus Stolz eine Verbindung verschmähe, die in ihrer Lage nur wünschenswerth sein könnte. Denn nicht in allen Fällen paßt, fügte sie stolz hinzu, was recht gut sein mag, wenn es die Verhältnisse erlauben. Die Lage eines alten Mädchens ist in jedem Fall mißlich in der Welt. Ihre Unabhängigkeit ist nur Chimäre, außer, wenn sie

sich von der Welt ganz absondert, die für sie stets ein strenger Richter ist und ihre Freiheit durch hergebrachte Einrichtungen vielfach beschränkt; wenn man aber vollends kein Vermögen hat! Selbst in dem einzigen Zustande, der der Frau Freiheit sichert, in jenem der Witwe, kann man unabhängig nur sein, wenn man Geld hat.

In Deiner Lage ist es aber lächerlich, noch ekel in der Wahl zu sein. Willna's Familie und selbst sein Wesen, das seine Abkunft nur zu deutlich verräth, machen ihn freilich zu keiner wünschenswerthen Partie für eine Andere.

Eweline schwieg, denn sie verschmähte es, Willna gegen unverdiente Beschuldigungen da zu rechtfertigen, wo man nicht einmal fähig war, seinen Werth zu begreifen, ebenso wenig als ihre Motive, die sie bei solcher Einsicht scheinbar dieser entgegen handeln ließen. Nein, sagte sie zu sich selbst, es ist nicht Egoismus; wäre ich bei ihm minder frei als hier, minder glücklich? Muß ich mich nicht auch hier jeden Augenblick verläugnen, meine Gefühle, ja selbst meine bessere Einsicht unterdrücken? Aber er darf nicht für meine Gefühle leiden, er verdient ein ungetheiltes Herz. Ach, ich fühle es nur zu sehr, wie mein Loos mich zu einer recht schmerzlichen Abhängigkeit verurtheilen wird. Freiheit ist wol ein schönes, doch für mich unerreichbares Gut. Kann man es mit Recht unserm Geschlechte vorwerfen, daß es listig ist und sich verstellt? Nur der Freie kann ja wahr sein, und nur darum beneide ich den unabhängigen Mann; er darf immer die Meinung seines Herzens offenbaren, das

abhängige Weib nur dann, wo sie eine übereinstimmende voraussetzen kann. Hier muß ich Alles zurückdrängen und verschweigen, was Besseres in mir lebt; und was erreiche ich endlich durch so viel Selbstverläugnung?

Vierundzwanzigstes Capitel.

Eifersucht und erneute Liebe.

Eweline ist ein herrliches, seltenes Geschöpf, sagte Vollstein, als er einst mit Emil aus einer Gesellschaft bei Gräfin Waltenau nach Hause fuhr. Diese ruhige Würde, so seltsam mit bescheidener Anspruchslosigkeit gepaart, diese selbstverläugnende Gefälligkeit ohne alle Schmeichelei, klarer Verstand ohne Eitelkeit, Schönheit ohne Koketterie, wo findet sich dies alles sonst bei ihrem Geschlecht?

Ich glaube, sagte Emil in einem fast empfindlichen Tone, Du hast Dich an meiner Stelle in sie verliebt?

Wie man's nimmt, erwiederte Vollstein. Ich fühle nicht jene Attraction der Eitelkeit, Neugierde und Koketterie, und wie noch alle die Elemente der gewöhnlichen Liebe heißen, die sie zur Leidenschaft steigern mögen; aber mir ist unbeschreiblich wohl in ihrer Nähe, mein Leichtsinn schwindet bei ihr, sie ist die Erste, die ich wirklich innig achten und verehren muß, und von welcher ich mich doch freundlich angezogen fühle. In dem Wech-

seltausche unserer Meinungen und Gedanken finde ich ein Vergnügen, das ich nicht begreifen kann. Es scheint mir, daß ich nie so gut verstanden worden, daß das, was ich ausspreche, nie richtig so aufgefaßt wurde als durch sie.

Emil schwieg, selbst wußte er sich nicht zu erklären, welch ein sonderbares Gefühl von Unmuth und Ängstigkeit sich in ihm regte; aber seit diesem Tag beobachtete er fast wie unwillkürlich seinen Freund und Ewelinen mit gespannter Aufmerksamkeit. Keine ihrer Mienen entging ihm, und er konnte sich einer herben Aufwallung nicht erwehren, wenn sie längere Zeit freundlich und mild, wie es ihre Art war, mit ihm sprach. Je mehr er so beobachtete und in Ewelinens Mienen forschte, um so schöner schien ihm aufs Neue dies sprechende Antlitz. Mit erneutem Interesse las er in dem klaren, ruhigen Blick ihrer dunkeln Augen den Ausdruck ihrer Reden, und sein bisher so unbefangen heiterer Umgang mit ihr änderte nach und nach ganz sein Wesen. Statt der ruhigen, freundlichen Gespräche hörte Eweline jetzt nicht selten beißenden, verletzenden Spott mit großem Befremden. Oft hingegen ergriff er stürmisch ihre Hand, drückte sie an sein Herz, und sein Blick sprach dabei auf eine Weise, die durch Erinnerung früherer Tage ihr Innerstes aufregte. Dennoch nahm sie alle ihre Kraft zusammen, um die Unbefangenheit und Ruhe, die sie durch so schwere Kämpfe errungen hatte, ferner zu behaupten. Emil hatte eine schöne Stimme, sehr oft wurde er in

Gesellschaften zum Singen aufgefordert; am liebsten ließ er dann seinen Gesang von Ewelinen begleiten.

Baron Walter, ein stets eifriger Arrangeur von Lustpartien, hatte einem auserwählten Cirkel ein leckeres Mahl gegeben, nach welchem eine Landpartie stattfinden sollte, da der Frühling dies Jahr ungewöhnlich früh begann und ins Freie lockte.

Emil hatte, von Ewelinen begleitet, Mehreres gesungen, er wühlte in dem Pack von mitgebrachten Musikalien und langte plötzlich eine Romanze hervor, die er einst für Ewelinen componirt hatte. So einfach auch das kleine Gedicht war, trug es doch das Gepräge tiefer Empfindung. Eweline erbebte, als er ihr das Notenblatt vorlegte, sie zögerte, das Ritornell zu beginnen. Da drängten sich Mehrere an das Piano, um zu sehen, warum sie nicht spiele. Sie griff rasch die ersten Accorde, um nur der Verlegenheit zu entgehen. Bald aber wurde sie durch Emil's seelenvollen Gesang ganz in die erste Zeit ihrer Liebe versetzt, seine Blicke, der Ausdruck seines Gesangs, Alles war dasselbe. Dazu kam, daß sie heute besonders weich gestimmt und aufgeregt war, wie der schwache Mensch immer dem Einfluß solcher Stimmungen unterworfen ist, ohne über ihr Entstehen Rechenschaft geben zu können. Eweline sehnte sich von hier hinweg, ihr Innerstes war beunruhigt, ihre Gedanken konnten keinen Ausweg aus dem Labyrinthe finden, in das sie die Empfindung verstrickt hatte. Gewohnt, sich selbst Rechenschaft von dem Zustand ihres Innern zu geben, fürchtete sie sich jetzt vor sich selbst und wünschte

sich in die Einsamkeit. Da brachte der fröhliche Wirth eine zierliche Vase mit Zettelchen, paar- und paarweis sollte die Fahrt geschehen und das Loos über die Eintheilung der Paare entscheiden. Mit zitternder Hand griff Eweline in den Topf, und erblaßte, als Herr von Walter, das Zettelchen ihr entreißend, Emil's Namen las.

Stumm hüllte sich Eweline an Emil's Seite tiefer in den Mantel. Mit mildem Tone fragte er nach der Ursache ihrer Einsylbigkeit, und ohne selbst die Antwort abzuwarten, brachte er das Gespräch plötzlich auf die Romanze, auf jene Zeit, wo er sie gedichtet, auf seine damalige Empfindung. Zum ersten Male wurde dieser Gegenstand wieder von ihm berührt. Eweline fühlte ihr Herz von einem halb schmerzlich, halb wonnigen Strahl durchzuckt.

O Eweline, rief er endlich ganz mit dem Ausdruck, den sie damals so oft von ihm gehört hatte, wäre denn Alles, was damals in Ihnen lebte, erstorben, hätten Sie keine Empfindung mehr, um jene zu erwiedern, die, wie ich jetzt überzeugt bin, als die einzig wirkliche immer in meiner Seele fortlebte und mich jetzt mit erneuter Kraft unwiderstehlich zu Ihnen hinzieht? Ich wäre seelig, mein Leben nur der süßen Pflicht zu widmen, Ihnen künftig zu vergelten, was Sie für mich gethan und gelitten.

Eweline suchte vergebens sich zu sammeln und ihrer frühern Vorsätze zu erinnern, sie waren hinwegebannt von dem Zauber dieses Momentes. Ihr thränenfeuchter Blick, der leise Druck ihrer Hand, die in Emil's

Hand ruhte, sprachen deutlich aus, was ihr Mund noch verschwieg.

Ja, rief Emil entzückt, Du liebst mich noch, laß uns diese trübe Zwischenzeit wie einen bösen Traum wegwerfen, und die Gegenwart beglückend an die ferne Vergangenheit knüpfen.

Ob nun Eweline auch nicht, wie sie sich einst fest vorgenommen hatte, ihre Empfindung vor Emil verbergen konnte, ob sie gleich seinen stürmischen Bitten und Fragen ein förmliches Geständniß nicht verweigern konnte, so war sie doch besonnen genug, darauf zu dringen, daß vor der Hand nichts Entscheidendes geschehe und diese neue Annäherung beider lang getrennten Herzen Allen Blicken verborgen bleibe.

Ich muß wissen, sagte sie, ob nicht blos eine durch Zeit und Umstände hervorgebrachte Gemüthsstimmung den Schatten der Vergangenheit belebte. Wenn Sie nicht ausdauern sollten in dem wirklichen wahren Leben, wie unglücklich wären wir Beide! Nein, Emil, keine Schwüre, ich will Sie durch nichts gebunden wissen.

Eweline wachte heute lange in ihrer einsamen, einst von Ida bewohnten Stube. Heiße Thränen flossen über ihre Wangen. Wie leicht ist es doch, inconsequent zu sein, seufzte sie. Und Ida, die vertrauende sorglose Ida, täusche ich sie nicht? Wenn sie auch der Hoffnung auf seinen Besitz entsagen muß, hält sie nicht noch der Glaube an seine Liebe aufrecht? es ist freilich in ihrer jetzigen Lage ein falscher Trost, aber kann diese sich nicht ändern? Rudolph ist siech und hinfällig.

Ja, ich will, gütiger Gott gieb mir Kraft dazu, ich will zögern und säumen, nichts Entscheidendes soll geschehen. Ich will abwarten, was da kommen wird, ob eine Änderung der Verhältnisse nicht auch ihn ändern wird. Dann, dann habe ich mich für sein und ihr Glück geopfert, dann habe ich ihn nur für sie erhalten. Wenn er aber auch dann noch fest hielte an der Liebe seiner ersten begeisterten Jugend? Dann? dann? Arme Eweline, wage nicht der falschen Hoffnung dein Ohr zu leihen, sie wird dich völlig verderben. Und von neuem stützte sie den Kopf auf die Hände, von neuem flossen Thränen über ihre Wange.

Die Gräfin reiste bald nach jener Scene aufs Land. Kollmar schrieb dahin an Ewelinen. Mit dem ganzen Enthusiasmus der Jugend, die in beschränkten Lebensverhältnissen und mit einfacher Lebensweise bei machen Menschen noch ins Alter hinüberdauert, hatte sich Kollmar schon an Willna angeschlossen. Ihr gegenseitiges Verhältniß war so innig geworden, daß jede Spur von Abhängigkeit daraus verschwunden war. Durch Kollmar's Mittheilungen hatte Willna Ewelinen erst vollkommen kennen gelernt; jener aber erkannte deutlich das Gefühl, das in dem Herzen seines neuen Freundes schon tiefe Wurzel gefaßt hatte. Über diesen Gegenstand schrieb er jetzt an Ewelinen und setzte ihr die Vortheile dieser Verbindung und die Vorzüge Willna's mit der Beredtsamkeit der Begeisterung auseinander.

Eweline schilderte ihm als Antwort aufrichtig den Zustand ihres Herzens und das neugeknüpfte Verhält-

niß mit Emil, wobei sie jedoch auch das Schwankende, Ungewisse dieses Verhältnisses erwähnte, wie auch ihren eigenen Entschluß, zu zögern und bei der Gräfin auszuharren, bis Rudolph's Kränklichkeit eine andere Wendung genommen und sie die Überzeugung von Emil's Festigkeit und Treue erhalten hätte. Doch mag nun geschehen, was da will, fügte sie hinzu, auf keinen Fall darf ich Ihrem Freunde mit einem fremden Bilde im Herzen, dessen Gewalt ich erst durch seine schnelle Wiederbelebung ganz erkannt habe, meine Hand reichen. Ich sehe es voraus, daß ich bestimmt bin, den dornigen Lebensweg künftig einsam zu wandeln. Wie ich es einrichten könnte, um für Andere darauf so viel Blumen und Früchte als möglich zu sammeln, darüber sinn' ich jetzt unaufhörlich. Doch habe ich noch für diesen Fall keinen bestimmten Plan; nur so viel ist mir klar, hier darf ich nicht bleiben. Ich und die Gräfin, wir taugen nicht für einander; ich müßte dann mein besseres Selbst gänzlich unterdrücken und zur sklavischen Schmeichelei der gewöhnlichen sogenannten Gesellschafterinnen herabsinken.

Um übrigens ein Verhältniß für immer zu enden, zu dessen allmäliger Entwickelung ich nach meinem innersten Bewußtsein nichts beigetragen, das mir aber dennoch zu einer Art von innerem Vorwurf geworden ist, bitte ich Sie diesen Brief Ihrem Freunde zu zeigen und ihn zu versichern, daß die wärmste Freundschaft und Achtung für ihn nie aus meiner Seele schwinden wird.

Kollmar, der noch vor Kurzem über die Nachricht

in Ewelinens Briefe gejubelt und von der Zeit die Beschwichtigung all ihrer Zweifel mit Sicherheit erwartet hatte, war jetzt ganz niedergeschlagen und fand seinen einzigen Trost in eben diesen Zweifeln, die sich immer mehr zu Hoffnungen bei ihm gestalteten. Diesen zufolge ließ er Ewelinens Auftrag unerfüllt und begnügte sich damit, seltener von Ewelinen zu sprechen und Willna durch allerlei Vorwände von einem förmlichen Schritte vor der Hand zurückzuhalten. Mittlerweile hatte Emil bei der Gesandtschaft in Wien eine Stelle erhalten, die er schon in der Zeit seines Liebeshandels mit Ida gesucht hatte; da ihm später der Aufenthalt in Wien schon wegen seiner Freundschaft mit Vollstein wünschenswerth schien, hatte er sein Gesuch nicht zurückgenommen, als er seine Hoffnung auf Ida's Besitz aufgeben mußte. Den Sommer wünschte nun Emil dazu zu nützen, Österreichs fernere Provinzen näher kennen zu lernen. Da der Aufenthalt in Wien bei Vollstein's Abwesenheit ihn weniger anzog, so hatte er Gelegenheit, auch die Gräfin Waltenau auf dem Lande zu besuchen, die, schon längst von ihren ersten Vorurtheilen zurückgekommen, ihn nunmehr als angenehmen Gesellschafter, als Liebling der ersten Cirkel, in welchen ihr Lebenselement war, gern bei sich aufnahm, ohne jedoch sein Verhältniß mit Ewelinen zu ahnen.

Hier, in der ungebundenen Traulichkeit des Landlebens, schien sich ihr gegenseitiges Verhältniß inniger zu gestalten. Allein als wollte das Schicksal Ewelinen nie vergönnen, auf dem schwankenden Grunde ihres Glückes

festen Fuß zu fassen, wurde sie auch jetzt aus den Träumen aufgeschreckt, in die sie die Gegenwart wiegte.

Nachrichten langten an, welche Rudolph's Zustand als lebensgefährlich schilderten. Er sollte mit Ida ins Bad nach G. Die Gräfin wollte daselbst mit Ewelinen den Kranken besuchen, und Emil hatte schon vorher den Wunsch geäußert, dahin zu reisen; doch wußte die Gräfin nicht davon. Diese schwieg immer gegen Emil von Allem, was Ida's Schicksal einigermaßen in nachtheiligem Lichte darstellen konnte, und gar jetzt, wo seine, ihr doch immer unangenehmen Hoffnungen Nahrung erhalten konnten, wurde auch Ewelinen Stillschweigen über diese Nachrichten auferlegt, was sie um so gewissenhafter befolgte, da es ganz in ihrem Plane lag, ein Zusammentreffen Beider zu begünstigen. Dort wird sich mein Schicksal entscheiden, sagte sie zu sich selber; diese Probe muß er bestehen, wenn ich es wagen soll, sein Schicksal an das meinige zu knüpfen. Sollte ich sein werden, dachte sie, so würde, da er hier bleibt, doch ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Ida und mir fortbestehen und also ein Zusammentreffen Beider nicht zu vermeiden sein. Sehe ich jetzt, daß dies nicht geschehen kann, ohne Beider Ruhe zu gefährden, so muß ich ihm entsagen. Ich kann auf Ida's Kosten nicht glücklich sein; ob sie seinen Abfall mit Ruhe ertragen kann, wird sich jetzt zeigen.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Die Heilquelle.

An einem lauschigen Plätzchen, von blühenden Linden beschattet, durch deren bewegte Blätter das silberne Licht des Mondes flimmerte, saß Ida mit einer neu in dem Badeorte angeworbenen Freundin, an welche sie sich mit der Exaltation ihrer Gefühle und mit der Zutraulichkeit ihrer jugendlichen Unerfahrenheit schnell angeschlossen hatte.

Ihr nach Mittheilung dürstendes Herz wähnte in der sentimentalen Frau von Halden, deren oberflächliche Nichtigkeit sie noch nicht erkannt hatte, eine gleichgestimmte Seele zu finden, der sie die ihre rückhaltlos öffnen durfte. Ida hatte das Alter noch nicht erreicht, wo der Drang nach Mittheilung abnimmt, weil die Erfahrung lehrt, wie wenig eigentliche Theilnahme bei Andern unser Schmerz erwecke, und wie die Menschen nur gern unsere Freuden, nicht aber unsern Kummer theilen mögen.

So hatte Frau von Halden, so kurz auch noch Beider Bekanntschaft war, auf dem Bänkchen unter den Linden, das ganz nahe an Ida's Wohnung stand, schon so viel Fragmente von ihrer Biographie erhalten, daß sie nun schon die Ergießungen dieses kindlich hingebenden Herzens an schicklichen Stellen mit passenden sentimentalen Phrasen unterbrechen und dabei an den Ball denken konnte, dessen Musik aus dem fernen Tanzsaal mit abgebrochenen

Lauten so lockend herübertönte, und von dessen Theilnahme sie der Wille eines alten grämlichen Gemahls ausschloß.

Auch sie hatte eine andere Liebe im Herzen, auch sie sprach von deren Gegenstande und war fein genug, Alles, was sie von diesem Verhältnisse durchblicken ließ, nach Ida's Denk- und Fühlweise umzugestalten.

So saßen die Beiden und sprachen von der Ferne, und Ida gestand jetzt der zerstreuten Freundin, wie sie in Erfahrung gebracht habe, daß Selbitz hier erwartet würde, wie sehr ihr vor diesem Zusammentreffen bange, und wie sie sich vorgenommen habe, ihn so viel als möglich zu meiden, was ihr, da sie wegen Rudolph's Pflege ohnehin nur sehr wenig an dem geselligen Leben hier Antheil nehme, ein Leichtes sein werde. Frau von Halden suchte diesem Vorsatz mit leisen Einwendungen zu bestreiten und Ida's Selbstvertrauen zu steigern. Warum, sagte sie, wolltest Du Dich selber weniger hochstellen, als es Dein Bewußsein gestattet, warum Dich selber fürchten, wenn Du Deiner selbst gewiß sein kannst warum Dir den Trost seines Anblicks rauben, dessen Du so sehr bedürftig bist?

Nur zu willig lieh Ida solchen Reden ihr Ohr und träumte selig von der Freude, die ihr bevorstand. Ich will ja nichts als ihn sehen, zuweilen seine Stimme hören, sagte sie; kann dies sündhaft sein? und doch wie glücklich wird es mich machen! Eine Flöte, die bisher von dem Nebenhause her aus dem offenen Fenster getönt hatte, verstummte, und die Uhr schlug neun. Bei-

den Freundinnen war dies schon mehrere Abende ein Zeichen zum Abschied gewesen, auch jetzt trennten sie sich.

Ida, die Thürklinke in der Hand, blickte nochmals nach dem mondhellen Himmelsraum, und leise hauchten ihre Lippen Emil's Namen, als plötzlich eine Gestalt, durch Mantel und Hut verhüllt, vor ihr stand, ihre Hand mit Hast ergriff und an die Lippen drückte. Der Mond, der jetzt Emil's Züge beleuchtete, drängte den Schrei in Ida's Brust zurück, den ihr der Schreck erpressen wollte. Gelähmt und sprachlos, an allen Gliedern zitternd stand sie da.

Engel, lispelte er, so denkst Du noch des Unglücklichen, der Dich verloren hat. O gönne mir ein Andenken dieses seligen Augenblicks, der sich sobald nicht wiederholen kann.

Nie, nie, flüsterte Ida, darf er sich wiederholen, o fort von hier.

So muß ich, aber nicht ohne ein Zeichen, daß es kein Traum war, was mich noch lange beglücken wird. Hier zog er einen Ring von Ida's Finger, sie aber entwand ihm mit Mühe die Hand, die er immer in der seinigen gehalten hatte und eilte mit hochklopfendem Herzen athemlos ins Haus.

Fast fieberhaft glühend, mit verwirrten Gedanken kämpfend, eilte Ida auf ihr Zimmer; aber der Schlaf fand sich nicht ein, und die Fenster öffnend starrte sie in die kühlende Nachtluft hinaus, süß und doch schmerzlich bewegt, ohne einen deutlichen Gedanken. Am andern Tage fühlte sich Ida krank von Erschütterung, auch

wollte sie sich sammeln und darauf vorbereiten, Emil vor Zeugen wiederzusehen. Sie warf sich die gestrige Scene vor und beschloß fest, ihren Ring wieder zurückzufordern, um so mehr, da Emil einen sehr kostbaren Brillantenring erhascht hatte, der zu ihrem Brautschmuck gehörte, und den man, wie sie fürchtete, vermissen würde. Beruhigt durch diesen Vorsatz, theilte sie der Halden, die sie besuchte, ihr gestriges Abenteuer mit, und diese gab nach einigen Einwendungen ihre Beistimmung zu Ida's Vorsätzen. Ein paar Tage verflossen jedoch, ohne daß ihr Emil begegnete, und sie konnte dies sich nicht erklären; doch dachte sie an einen Ausflug, den er vielleicht von hier gemacht hätte, und ihre Vermuthungen schienen bestätigt, als sie ihn nach einigen Tagen in Kollmar's Gesellschaft am Brunnen traf. Ihr Anblick machte ihn auf einen Augenblick betreten; aber schnell sich fassend, nahte er ihr scheinbar unbefangen. Natürlich war es, daß er Ida jetzt zum ersten Mal hier zu sehen schien; doch fühlte sich Ida's Gefühl nach und nach immer mehr verletzt, als er, seine angenommene Unbefangenheit beibehaltend, sie zu meiden schien und keine der kleinen Gelegenheiten, die sich in der Gesellschaft oft bieten, benutzte, um ihr irgend eine besondere Aufmerksamkeit zu erweisen, oder ihr durch einen Blick oder ein Wort anzudeuten, daß die Gefühle noch in ihm lebten, die sie bei ihm voraussetzte. Sie konnte dieses Benehmen mit jener Scene vor der Hausthüre nicht zusammenreimen; aber ihr verletzter Stolz erleichterte ihr jetzt die Ausführung ihres Vorsatzes, und sie benutzte die erste Gelegen-

heit, um mit ziemlich spitzen Worten ihren Ring zurückzufordern. Das Erstaunen Emil's bei dieser Forderung, seine Versicherung, sie nicht zu verstehen, brachten sie dermaßen außer sich, daß sie, verstummend, unter dem Vorwand plötzlichen Unwohlseins aus der Gesellschaft eilte, und als sie allein war, ihrer Verzweiflung und ihren Thränen freien Lauf ließ. Er liebt mich nicht mehr, sagte sie händeringend, ja, er erlaubt sich ein grausames Spiel mit mir zu treiben, meiner zu spotten, mich tief beschämt vor sich zu sehen. Ganz vertieft in diese Betrachtungen, bleich und zerstört, fand sie Frau von Halden, die sogleich die Ursache ihres Kummers ihr entlockte und sie, so gut sie konnte, tröstete.

Ach, sagte Ida, umsonst willst Du mir andern Trost zeigen; der einzige würde fruchten, daß es für ihn besser sei, mich nicht mehr zu lieben. Aber braucht er darum so sein ganzes Wesen zu ändern, braucht er die mit Härte und grausamem Spott zu kränken, die er einst liebte? Männerliebe, ich sehe es wol, ist ein Baum, der im Winter des Mißgeschickes erfriert und sich dann ohne Schaden an jeden andern Standort versetzen läßt, während die unsere, eine zarte Pflanze, mit tausend Ranken und Fäden an dem einmal gefaßten Standorte hält und nicht mehr diesem entrissen werden kann, ohne daß durch Zerreißen so vieler Fäden die Pflanze beschädigt wird und wol oft genug auf immer hinwelkt. Auch mir wird es so ergehen, ich kann mein Herz nie wieder von Emil losreißen, ohne daß mein Wesen im Innersten verwelkt und jede Empfindung in mir abstirbt.

Die immer Gefällige tröstete, so gut sie konnte, und versprach mit Emil zu sprechen und ihn über sein Benehmen zur Rede zu stellen, da diesem auch wol ein Mißverständniß zu Grunde liegen könne. Diese Möglichkeit schien Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, und wie man so fest sich an diese anklammert, wenn sie ersehnt ist, erheiterte sich auch Ida und glaubte schon in ihrem Innern, daß sich Emil über sein Benehmen rechtfertigen werde; mit Ungeduld trieb sie die Freundin, ihr Versprechen zu erfüllen.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Aufklärungen.

Mit Erstaunen hörte Emil die Vorwürfe der Halden. Endlich sah diese sich genöthigt, auf seine wiederholte Versicherung, sie durchaus nicht zu verstehen, eine umständliche Erzählung alles dessen zu geben, was ihr Ida vertraut hatte. Emil's Erstaunen wuchs immer mehr. Ich kann Sie versichern, sagte er endlich, daß ich an dem Abende, von dem Sie sprechen, noch zwei Tagereisen von hier entfernt war und an nichts weniger dachte, als Ihrer schönen Freundin einen Ring zu rauben. Sie hat eine sehr lebhafte Phantasie, sie mag das alles geträumt haben. Die Halden war entrüstet, ihre gewöhnliche freundliche Sanftmuth verließ sie hier; denn so unver-

schämter Spott war ihr noch nie vorgekommen. Sie überhäufte Emil mit Vorwürfen und schilderte ihm mit grellen Farben Ida's Zustand. So sehr sich auch dieser dagegen wehren mochte, verfehlte diese Schilderung ihren Eindruck doch nicht. Die Überzeugung, die er dadurch erhielt, von Ida noch immer geliebt zu sein, zerstörte seine Fassung, die er bisher ihr gegenüber mühsam genug behauptet hatte, ganz und gar. Tief erschüttert, schwor er der Halden nochmals, einer solchen Unverschämtheit nie, am wenigsten gegen Ida, fähig zu sein, für die er noch immer die tiefste Verehrung, die innigste Theilnahme empfinde. Zugleich versprach er, Alles aufzubieten, um dieses sonderbare Räthsel aufzuklären. Sogleich fiel ihm auch sein wunderlicher Doppelgänger ein, der ihm einst so viel Unruhe gemacht hatte. Sollte ich zum zweiten Male, dachte er bei sich, durch diesen Elenden mit ihr vereint werden — und Eweline? Er wagte es nicht seine Gedanken weiter auszuführen; er wandte sich schnell wieder zu dem, was ihm am nächsten lag, sich Licht über jene Begebenheit zu verschaffen und sich so vor Ida zu rechtfertigen.

Leicht ward es seinen Nachforschungen, auszumitteln, daß jener Abenteuerer sich wirklich hier aufgehalten und gerade seit jenem Abende verschwunden sei. Er erfuhr nun auch, daß er gerade in Ida's Nachbarschaft gewohnt hatte, er ließ sich sein Zimmer weisen und überzeugte sich, daß es ihm aus diesem leicht ward, das Gespräch der beiden Freundinnen zu behorchen. Die Hausleute bestätigten diese Meinung, indem sie erzählten, daß

er wider seine Gewohnheit die letzten Abende allein in seinem Zimmer zugebracht hatte, was, wie sie nachher erfuhren, aus Furcht vor der Polizei geschah, die ihm auf der Spur war. Bei einem so geübten Gauner war es nun leicht vorauszusetzen, daß er, durch das Mondlicht und Ida's aufgeregten Zustand begünstigt, das erlauschte Gespräch und den Augenblick geschickt benutzt hatte, das Juwel, das seinem Scharfblick nicht entgangen sein mochte, und das seine Flucht befördern konnte, auf solche Art zu entwenden. Alle diese Untersuchungen, Vermuthungen und Aufklärungen, ob sie gleich meist durch die Halden gingen, ermangelten doch nicht, Manches zur Sprache zu bringen, das besser verschwiegen geblieben wäre, da es die Erinnerung an das vorige Verhältniß auffrischte und auch ein gegenwärtiges begründete, da dadurch die erste Annäherung geschehen war, und Emil und Ida sich nicht mehr fremd gegenüberstehen konnten. Emil's Gemüth war dabei nicht im ruhigsten Zustande. Seine wiedererwachende Liebe zu Ida, die doch vermählt war, sein wiederangeknüpftes Verhältniß zu Ewelinen, die zum zweiten Mal grausam zu verlassen, für so viele Beweise inniger Liebe, so unedel, so ganz seiner unwürdig war. Er beschloß, aufs neue Ida zu meiden. Dies wurde ihm zwar für den Augenblick erleichtert, aber der Kampf seines Innern nur um so schmerzlicher; denn Ida konnte nun nicht mehr zur Gesellschaft kommen, da Rudolph's verlöschendes Leben immer mehr ihre Pflege heischte.

In diesen Zuständen fand die Gräfin sämmtliche Badegäste, als sie bei Ida eintraf.

Nicht lange brauchte Eweline, um sich über Alles, was sich in in ihrer Abwesenheit zugetragen hatte, vollkommen aufzuklären, und auch die Rolle, die ihr dabei zukam, bedachte sie nicht lange. Klar war es ihrem tiefschmerzlich verletzten Gefühl, wie sie diesen verwirrten Knoten zu lösen habe. Aber sie wollte erst den Sturm ihrer empörten Gefühle beruhigen. Nie hatte sie so muthlos sich gefühlt, ihre Zukunft war ihr nie so ruhe-, so zweck- und reizlos vorgekommen. Ihr Aufenthalt bei der Tante widerte sie an, hier hatte sie nur mit herben Erinnerungen und lästigen Pflichten zu kämpfen, durch deren genaue Erfüllung sie nichts bezweckte, als höchstens eine Frau zufriedenzustellen, die sie nicht lieben, nicht einmal achten konnte. Rudolph wird sterben, sagte sie zu sich selbst, Emil mit Ida glücklich sein; wozu denn bin ich noch gut in der Welt? O wie sehne ich mich hinzuscheiden von dieser Erde, wo immer die kaum gekeimten Blüthen das Schicksal, einem grausamen Froste gleich, im Entstehen zerstörte und mir immer nur das Glück zeigte, um sogleich an seinem Grabe mich beweinen zu lassen, es je gekannt zu haben. Was ist nun der Zweck so vieler schmerzlichen Erfahrungen? Sie sollen mich in ein ödes, leeres Dasein mit stachelnden Erinnerungen begleiten, um mir den Frieden, das Einzige, wornach ich mich noch sehne, zu zerstören, ungenutzt für mich und Andere. So hatte Eweline, aus ihrem vormals ruhigen Zustande herausgeworfen, alle Fäden verloren, an denen ihr wonniger Lebensmuth, ihre Absichten vom Zwecke ihres Daseins geknüpft waren, und so

konnte sie diese im schmerzlichen Drang ihrer jetzigen Lage nur mit schweren Kämpfen, nach und nach wieder auffinden, um sie gleich einem ungenutzt herumgeworfenen Knäul, der indessen zerrüttet worden, wieder zu entwirren und zusammenzuknüpfen. Leider ist das Leben der meisten Menschen so fragmentarisch, daß dergleichen oft nöthig wird, und daß die Ungeduld die schwere Mühe verleidet und das Verwirrte darüber ungelöst bleibt, da hiezu nicht Jeder Ewelinens Kraft und stille, geprüfte Beharrlichkeit besitzt.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Ein neuer Freiwerber.

Unter solchen Umständen mußte es Ewelinen willkommen sein, daß sie nicht gezwungen war an den lärmenden geselligen Freuden Antheil zu nehmen. Baron Ebenthal, der jedes Jahr dies Bad besuchte, belästigte sie von neuem mit seinen Aufmerksamkeiten. Er verfolgte sie auf Spaziergängen und störte ihren Schlaf durch Serenaden. Sie blieb ihm aber unzugänglich. Nur Kollmar, den Kränklichkeit auch zu einem Aufenthalt hier veranlaßte, ward zuweilen ihr Begleiter auf einsamen Spaziergängen in der herrlichen Gegend. Hier klagte ihm Eweline den zerrissenen Zustand ihres Innern und entdeckte ihm, wie ein kurzer Aufenthalt hier

sie von dem Längstgeahnten unterrichtet hatte. So ängstlich aufmerksam er sich auch gegen mich benimmt, sagte sie, blicke ich doch nur zu gut in die innerste Tiefe seines Herzens. Der Kampf zwischen dem, was er mir schuldig zu sein glaubt, und seinem neuerwachten Gefühle für Ida, ist mir darin ganz deutlich geworden. Helfen Sie mir, theuerer Freund, ersinnen, wie ich unsere Verbindung zu lösen vermag, ohne ihm die wiedergeschenkte Freiheit durch Gewissensvorwürfe zu trüben.

Geben Sie Willna Ihre Hand! rief Kollmar vorschnell und ungestüm.

Wie? in diesem Zustande? rief Eweline fast erschrocken. Nein, Sie wissen selbst, daß dies nicht mehr angeht; mein Inneres ist zerrissen, ich kann Niemanden hintergehen, am wenigsten einen so edeln Mann wie Ihren Freund.

Und, sagte Kollmar, wenn er sich bei alle dem glücklich schätzt, Ihr Jawort zu erhalten, vertrauend, daß die Verpflichtungen, die Sie bei reifer Überlegung eingehen, von Ihnen heiliger werden gehalten werden als manche im Rausch der Leidenschaft mit Entzücken übernommenen? Ja, diese letzte Probe dient erst recht dazu, zu beweisen, daß Sie und Emil nicht für einander geschaffen sind; wenn Sie ruhiger geworden, werden Sie selbst einsehen, daß Sie sich jetzt mehr als das erste Mal von ihm losgelöst fühlen, weil die Unmöglichkeit, mit ihm glücklich zu werden, Ihnen deutlicher geworden ist als damals.

Sagen Sie lieber, ihn zu beglücken, versetzte Eweline. Freilich bedingt das Eine das Andere; doch eben

daß das Bewußtsein seines Glückes mir ein nothwendiges Lebensbedingniß geworden, dem ich jedes Opfer zu bringen fähig wäre, was mich und mein Glück zerstörte, eben dies beweist, daß ich ihn noch liebe, und daß ich nicht daran denken darf, mit diesem Gefühl einem Andern die Hand zu reichen.

Sie dürfen nur wollen, sagte Kollmar, so können Sie, wie Sie vorher schwere Pflichten mit Klarheit und Ruhe bei diesem Gefühl erfüllten, auch diese jetzt mit Sicherheit übernehmen, die Ihnen gewiß durch das zarteste, edelste Benehmen eines Mannes erleichtert würden, dem Sie bald Ihre herzlichste Zuneigung nicht versagen könnten, sowie er jetzt schon Ihre vollkommenste Achtung besitzt.

Nein, sagte Eweline, ich kann es nicht thun; denn ich fühle, daß der Grund, der dafür in meinem Herzen spricht, einzig aus dem Wunsche herrührt, Emil auf diese Weise die Freiheit wiederzugeben, ohne ihn über mich zu beunruhigen.

Wer wird auch so genau in die Tiefe forschen? sagte Kollmar lächelnd. Genug, daß Sie die Pflichten, die Sie, sei es nun aus welchem Beweggrunde, immer übernommen hätten, auch gewiß besser und treuer als jede Andere erfüllen würden, und dies wird auch Willna, vernünftig wie er ist, genügen.

Hier wurde das Gespräch unterbrochen; aber Kollmar ermangelte nicht, dessen Inhalt sogleich dem Freunde in einem Briefe mitzutheilen.

Zwei Tage nachher erhielt Eweline folgenden Brief:

„Sie werden meinem Freunde, der auch das Glück hat, der Ihrige zu sein, einen Verrath verzeihen, dem zu Folge es mir möglich war, in Ihrer Seele zu lesen und mit tiefer Rührung und inniger Theilnahme Ihre Empfindungen zu erkennen. Dem zufolge wage ich, Ihnen einen Vorschlag zu thun, der meine tiefe Achtung, mein unbegränztes Zutrauen Ihnen beweisen soll und von Ihnen wenigstens in Erwägung genommen zu werden verdient. Sie werden meine Absichten dabei nicht verkennen und ihrer, gewiß reinen Quelle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kollmar hat mir Ihre ganze Lage, sowie Sie dieselbe fühlen, dargestellt. Verschmähen Sie nicht die Hand eines Freundes, der kein anderes Glück begehrt, als sie Ihnen zu reichen, um Ihnen aus den Zuständen herauszuhelfen, die drückende Verhältnisse Ihnen aufgebürdet. Ich darf, meinen Gesinnungen zu Folge, mich Ihren Freund nennen. Gewiß bin ich der wärmste, den Sie auf Erden haben. Erlauben Sie mir daher, in meinem Hause Ihnen ein Asyl anzubieten, das Sie der drückenden Verbindlichkeit gegen die Tante enthebt und zugleich Ihre Absicht gegen ihn, der so neidenswerth ist, und den ich doch nie beneiden kann, da ihm die Erkenntniß mangelt, die mich schon allein beglückt, vollkommen erfüllt. Freilich, nach den einmal hergebrachten Ansichten der Welt können Sie in meinem Hause nur als meine Gattin leben; erschrecken Sie vor diesem Namen nicht, er soll Ihnen keine Verbindlichkeit aufbürden und mir nur das Recht erwerben, so viel es in meiner Macht steht, für das Glück Ihrer Zukunft zu sorgen.

Bis mein eifriges Streben mich Ihrer Zuneigung werth gemacht, und bis Sie sich an den Gedanken gewöhnt haben, des Lebens Wege mit mir zu wandeln, will ich, sobald des Priesters Segen uns verbunden, mit Kollmar und meinem Sohne auf Reisen gehen. Sie sollen indessen als Gebieterin meines Hauses und meines Eigenthums daselbst mit meiner Helena hausen, die so glücklich war, durch ihre kindliche Anhänglichkeit freundliche Gesinnungen bei Ihnen zu erwecken. Vielleicht werden dann ihre schuldlosen Liebkosungen zuweilen eine freundliche Erinnerung an den Vater hervorrufen, der indessen in weiter Ferne keinen andern Gedanken kennen wird als an diese glückliche Wohnung, die, sein Theuerstes umschließend, mit heißer Sehnsucht ihn erfüllen und das Ziel aller seiner Wünsche sein wird. Noch einmal beschwöre ich Sie, meinen Vorschlag reiflich zu überdenken und mir das Glück, das ich begehre, nicht aus übertriebenen Bedenklichkeiten zu rauben. Bedenken Sie, daß ich, weit entfernt, Ihre Freiheit im mindesten zu gefährden, diesen Schritt nur in der Absicht thun will, Ihnen diese zu sichern."

Mehrere Tage blieb der Brief unbeantwortet. Das Haus war jedem fremden Besuch verschlossen. Rudolph glimmte einer verlöschenden Lampe gleich nur zuweilen auf, um dann gleich wieder in einen lethargischen Zustand zu versinken, der immer mit gänzlichem Verlöschen drohte. Endlich erhielt Willna die Antwort, die, hastig eröffnet, folgenden Inhalts war:

„Ich habe mich mit allem Ernst, dessen ich fähig

bin, geprüft, mein Innerstes mit allen seinen Beweggründen glaube ich zu kennen, und dieser Kenntniß zufolge glaube ich Ihren großmüthigen Antrag annehmen zu dürfen, ohne zu fürchten, daß Ihre Erwartungen von diesem Schritte Sie jemals täuschen, und daß ich des mir dadurch bewiesenen Vertrauens mich jemals unwerth zeigen könnte. Sie kennen mich, Sie kennen das Gefühl, das in mir lebt, ich bin daher jeder Verstellung gegen Sie enthoben. Doch kann ich Ihnen auch nach der strengsten Prüfung meines Innern versichern, daß dies Gefühl nie im geringsten Ihr Glück gefährden soll, das ich als mir vertrautes Gut betrachten und die Sorge dafür zur einzigen Aufgabe meines Lebens machen will. Ich habe jeder Hoffnung, für das Glück dessen, dem ich meine Liebe zugewendet hatte, etwas zu thun, entsagt. Das Einzige, was ich für ihn thun kann, ist, mich von ihm loslösend sein Glück zu begründen. Auch dazu giebt mir Ihre Großmuth die Mittel an die Hand. Es ist das Letzte, was ich für ihn wirken kann, und wodurch ich mich zugleich auf immer von ihm lossage. Sie werden das Gefühl, das jetzt nur in dem Wunsch, ihn glücklich zu sehen, sich aufgelöst hat und mich in Hinsicht auf ihn, nun wie einen abgeschiedenen Geist betrachten läßt, nicht verkennen und mich darum nicht weniger Ihrer Achtung und Ihres Vertrauens werth halten, weil das, was mein Innerstes einst erfüllte, verändert, geläutert, aber nie ganz daraus vertilgt werden kann. So wird auch Ihr Bild, von der innigsten Anhänglichkeit bewacht, in meinem Herzen fortleben, und

der Wunsch, Ihrem Vertrauen zu entsprechen und Ihnen, so viel es in meiner Macht steht, zu vergelten, was Sie für mich thun, mir Kraft geben, dies Ziel meines ganzen künftigen Strebens zu erreichen. Ich will Ihnen die theilnehmendste Freundin, Ihren Kindern die zärtlichste Mutter und Ihrem Hause eine sorgsame Vorsteherin sein. Genügt Ihnen dieses, so, hoffe ich, sollen Ihre Erwartungen von der Zukunft Sie nicht täuschen. Schließlich muß ich Ihnen noch sagen, daß mir der Gedanke, daß Sie um meinetwillen sich aus Ihrem Hause verbannen wollen, weh thut; es soll meine Sorge sein, Ihnen den Aufenthalt daselbst angenehmer zu machen, nicht Sie daraus zu verscheuchen."

Achtundzwanzigstes Capitel.

Unruhige Nacht.

Nachdem Eweline diesem Brief abgeschickt hatte, saß sie nachdenklich an ihrem Fenster, erschüttert von der gewaltsamen Lage, in der sie diese Tage zugebracht hatte. Ein schwerer Schritt blieb ihr noch übrig; sie zitterte, wenn sie daran dachte, wie sie Emil mit ihrem Entschluß bekannt machen sollte. Von ihm verkannt zu werden, darf ich ja nicht fürchten, sagte sie tröstend zu sich selbst. Er wird die Beweggründe meines Thuns errathen; er

kann es, er, dem meine Seele so offen war, der jede Regung darin wissen durfte. So beruhigt, starrte sie in das mondbeglänzte Gäßchen hinaus. Alles war schon still und lautlos, nur die fernen Heimchen zirpten ihre feinen langgehaltenen Töne in die duftige Sommernacht.

Da streifte eine Gestalt dicht am Fenster vorüber; sie erkannte sogleich den Gegenstand ihrer sorgenvollen Gedanken. Er aber blickte nicht in das Fenster, mit abgewandtem Gesicht huschte er vorüber. Das dritte Fenster von diesem stand auch offen, der leichte Zephyr blähte seine Gardinen, jetzt wurden diese weggezogen, und Ida's liebliches Gesicht erschien, von dem Mondstrahl sanft beleuchtet. Emil blieb stehen. Leise flüsterte er: Dank, o Dank, daß Sie Wort gehalten, mir noch vergönnten, Sie in dieser letzten Abschiedsstunde zu sehen. Ich reise morgen; wer weiß, wann wir uns wiedersehen! O, lassen Sie mich mindestens den Trost mit mir nehmen, daß sich zuweilen mein Andenken in Ihre Gedanken schlingt. Ida weinte, leise flüsterte sie, daß sie ihn nie vergessen würde. Sie mahnte ihn leise, zu gehen, da sie so leicht hier überrascht werden könnten; doch er konnte der furchtsam gegebenen Weisung nicht folgen, immer gab ein Wort das andere.

Da rauschte es im offenen Nebengemach, und ein stöhnender Schmerzenslaut des Kranken schreckte Ida plötzlich hinweg. Sie riß sich, von tausend widersprechenden Gefühlen bestürmt, von dem Fenster los. Rudolph klagte leise über heftige, noch nie empfundene Schmerzen. Ida's Herz klopfte stürmisch; so schrecklich war der Contrast in

einem Moment: dort das lang entbehrte Entzücken, allein mit dem Gegenstand ihrer Liebe zu sprechen, aus diesem Gespräche die Beweise zu entnehmen, daß er sie noch immer liebte; in einem Momente darauf, zurückgesunken aus ihrem Himmel in das Grausenhafteste ihrer schmerzlichen Wirklichkeit, mit sich selbst mehr als je zerfallen, von innern Vorwürfen gequält. Es fiel ihr die Möglichkeit ein, daß Rudolph ihr Gespräch mit Emil gehört habe, ihre aufgeregte Phantasie berechnete nicht die Entfernung, dachte nicht daran, daß der Schall ihres ohnehin leisen Geflüsters nicht zurück in die Stube, vielmehr, da sie hinausgebeugt war, in die Gasse hallen mußte. Ihr aufgescheuchtes Gewissen erschuf ihr tausend Schreckbilder und ängstliche Zweifel, und dennoch konnte sie nicht eigentlich bereuen. Die Süße dieses Augenblicks noch einmal im Leben empfunden zu haben, und daß noch im Tiefinnersten eine freudige Regung bei diesem Gedanken aufflammte, vermehrte wieder die Angst ihres Gewissens. Nach einer schmerzlichen Stunde entschlief Rudolph, wieder von Leiden ermattet. Sie sank auf die Knie, sie wollte beten; aber der Gedanke der letztverlebten Stunden schwirrte durch jeden frommen Gedanken. Sie sah die Strafe des Himmels darin, daß sie sich nicht zu ihm aufschwingen konnte und durchlebte die Nacht so in Qualen, die bei ihrer Gemüthsart unvermeidlich waren, weil die Schwäche eines solchen Charakters nicht gestattet, den Eingebungen des Gefühls und der Phantasie zu widerstehen, die dann wieder als Rachegeister sich gegen das von ihnen verleitete Herz wenden,

wo sie, eben auch keinen Widerstand findend, so lange gleich Hämmern auf weiches glühendes Eisen losschlagen, bis sie solches erhärten oder zerstören, wenn nicht ein günstiges Geschick ein so leicht verletzbares weiches Herz unter Blumen bettet, die dann doch noch immer Stacheln genug haben, um es bluten zu machen. Nicht viel ruhiger war Emil's Gemüthszustand, durch seine neuerwachte Liebe, durch Eitelkeit, die bei Ida's Ungeschick sich zu verstellen Nahrung genug erhielt, wurde er wider Willen von einem Schritt zum andern hingezogen, dem sein Gefühl für Recht doch immer entgegen war. Erst wollte er aus Neugierde einige Worte wagen, um zu sehen, was man wol antworten würde; dann war Ida leidend, es wäre grausam gewesen, ihr einen Trost zu versagen, den sie zu begehren schien. So ging es immer weiter. Eweline wurde vermieden, Ida aufgesucht, jede Gelegenheit zu irgend einer zärtlichen Aufmerksamkeit benutzt. Zu diesem Stelldichein gab die darauffolgende Abreise Anlaß und Entschuldigung, da Ida nicht mehr in der Gesellschaft zu sehen und ihre Wohnung jedem Besuch unzugänglich war. Es ist ja das Letzte, sagte er zu sich selber; aber was er sich auf dem Wege dahin zu sagen vorgenommen hatte, war viel sentimentaler, viel feuriger ausgefallen, und er fühlte sich in einer Aufregung, als sie sich entfernt hatte, die ihm höchst peinlich war. Er hatte Eweline, die noch immer, den Kopf in die Hand gestützt, am Fenster saß, bemerkt. Ihr Anblick in diesem Moment fiel mit Centnerlast auf sein Herz, er konnte an sie und vorzüglich an Alles, was

sie für ihn gethan hatte, nicht ohne einigen Widerwillen denken, und war er über dies Gefühl mit sich selbst unzufrieden, so wandte sich auch dies Gefühl wieder, ihm selbst unbewußt, gegen Ewelinen. So mit sich und Allem, was ihn umgab, zerfallen, ohne daß er sich den Grund solches Mißmuths recht klar machen wollte, langte er in seinem Zimmer an und schalt seinen Bedienten, der, ihn erwartend, eingeschlafen war. Dieser meldete, daß Kollmar schon zweimal hier gewesen und nach ihm gefragt hätte, und wirklich trat dieser auch bald wieder ein und eröffnete ihm nach einigen Umschweifen, daß Eweline dem Herrn von Willna heute ihr förmliches Jawort gegeben und ihn beauftragt hätte, dies Emil zu berichten. Höchst überrascht und seine Eitelkeit tief verletzt fühlend, fuhr Emil entrüstet auf und machte seinem Gefühl durch einige abgebrochene Phrasen Luft, die mehr seine augenblickliche Stimmung als wirklicher Schmerz über dies Ereigniß ihm eingab. Als er etwas ruhiger wurde, sah er wol bei der Kenntniß, die er von Ewelinens Charakter hatte, den wahren Grund einer solchen Veränderung, auf die ihn Kollmar auch aufmerksam machte, leicht ein; allein seine Schuld gegen Ewelinen häufte sich dadurch so sehr drückend an, er stand gegen sie so ganz im Nachtheil, daß er in seiner jetzigen, unangenehm aufgeregten Stimmung mit einer Art freiwilliger Verblendung jenen ersten Glauben festhielt, oder wenigstens den Schein davon haben wollte, um sich selbst nicht höchst undankbar zu erscheinen und sie nicht zu hoch stellen zu müssen, gegen die er gefrevelt hatte. Die Kof-

fer waren gepackt, die Post bestellt, der Morgen dämmerte bereits, an dem er abreisen sollte, die Zeit drängte, und so seiner Stimmung, die durch die verschiedene Plage und Unordnung beim Einpacken, womit er sich verspätet hatte, bei Rechnungen, die er im letzten Moment bezahlen mußte, noch verdrießlicher geworden war, nachgebend, schrieb er an Ewelinen einen kurzen Abschiedsbrief, worin er einige Worte verletzenden Inhalts einfließen ließ, von Willna's Reichthümern und ihrem Glück, dem er nicht im Wege sein wollte. In einer andern Stimmung hätte er diesen Brief nicht geschrieben; und als die erfrischende Morgenluft, die durch die herrliche Landschaft wehte und an den Grashalmen den funkelnden Diamantenthau in wechselnd blendenden Farben erzittern ließ, auch von seinem Geiste die trüben Nebel hinweggescheucht hatte, und er ruhiger zu denken begann, reute ihn jener Brief, der, er fühlte es immermehr, unverdient war; doch aus falscher Scham mochte er nicht daran denken, ihn zu wiederrufen, und zu seiner Entschuldigung machte er sich weis, Eweline sei zu kalt-vernünftig und jetzt zu sehr mit dem neuen Lebensplan beschäftigt, um auf die Dauer jene Verletzung schwer zu empfinden. Dagegen schwebte ihm der Gedanke an seine nunmehrige Freiheit mit immer rosigern Gaukelbildern vor. Rudolph, siech und hinfällig, Ida, reizender als je, ihm immer noch mit schwärmerischer Leidenschaft zugethan, alles dies tauchte nach und nach aus der heitern Morgenstimmung auf und begleitete seine einsame Reise.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Zustände in Ida's Umgebung.

Sein Brief hatte indessen in der höchst gereizten unruhigen Stimmung, in der sich Eweline bei so plötzlicher Entscheidung ihres Schicksals befand, tiefer eingewirkt, als er denken mochte. In lautes Weinen brach die so sehr Verkannte aus: Also nicht einmal das Bewußtsein, von ihm mindestens verstanden zu sein, darf mich ferner durchs Leben begleiten. Sie saß noch weinend, Emil's Brief in der Hand, als die Tante sie rufen ließ. Der Arzt, sagte sie, habe erklärt, daß man Rudolph sogleich mit großer Behutsamkeit hinwegführen müsse, da ihm die schärfere Gebirgsluft hier augenscheinlich schädlich sei. Alle Anstalten zur Abreise, die größtentheils auf ihrer helfenden Thätigkeit beruhten, nahmen sie nun in Anspruch, und wenn sie schon den Stachel darüber nicht minder tief in sich empfand, so forderte doch Ida's hülfsbedürftige Lage, daß sie, so viel möglich sich und ihren Schmerz vergessend, für diese rathend, helfend und tröstend sorgen sollte.

Rudolph erholte sich wirklich einigermaßen, als er wieder ruhig in dem heimischen Schlosse eingerichtet war, wo Ida sich jetzt doppelt fremd und unheimlich fühlte.

Der immerwährende Anblick von Leiden, denen gar keine Kraft von des Kranken Seite entgegengesetzt wurde, hatte ihre reizbare Phantasie schmerzlich ergriffen, ihr weiches Gemüth, von Allem, was sie zuletzt erlebt hatte, erschüttert, fand nirgends einen Stützpunkt, sich aufrecht zu halten. Emil's Bild verstörten ihre Gewissensunruhen, sie fühlte alle Qualen unglücklicher Liebe, und wo sie auch hinblickte, nirgends bot sich ihr eine Linderung.

Auf Ewelinen aber hatte Emils Brief wie eine herbe Arznei gewirkt, die ihr den Schritt, den sie zu thun hatte, jetzt erleichterte. Schon seit lange konnte sie sich's nicht verbergen, daß er von dem Urbild, das in ihrem Innern von ihm lebte, vielfach durch die Zeit abgewichen war; doch hing er noch immer zu innig damit zusammen er war es doch, obgleich verändert, und sie mußte ihn lieben. Jetzt fand sie in der Art dieses Briefes eine solche Liebloſigkeit, daß sie, um ihn deren nicht fähig halten zu müssen, ihn beschuldigte, nicht fähig zu sein ihre Motive zu errathen und ihre Handlungsweise richtig aufzufassen. Dieser Gedanke entfremdete ihn ihr noch mehr, statt daß er ihn entschuldigen sollte, indem sie ihn dadurch eines Mangels an Zartgefühl beschuldigte. So erklärte denn Eweline sogleich, als Alles einigermaßen in Ruhe gekommen war, ihren Entschluß, und Willna, der trotz Ewelinens Einwendungen sogleich nach ihrer Rückkehr aus dem Bade alle Anstalten zur Reise gemacht hatte, drang darauf, sie vorerst auf seinem Schlosse einzuführen, und ob sich dies gleich bei den jetzt so bedrängten Umständen ihrer Freunde, die ihrer so sehr bedurften,

nicht wohl ausführen ließ, so wurde doch einmüthig beschlossen, daß sie mindestens seinen Namen führen und dadurch, wenn es die Umstände erlaubten, dahin ziehen und seine Rückkehr daselbst erwarten sollte. Alles wurde daher zur stillen Feier vorbereitet; in der Hauskapelle vollzog der Pfarrer des Orts die einfache Ceremonie. Die zwei Kinder, schön wie Engel, umstanden freudig staunend die neue Mutter, die sie mit feuchten Augen ans Herz drückte, Gott in dieser feierlichen Stunde gelobend, der Sorge für das Glück dieser lieben Wesen zu leben. Wie viel Glückliche haben Sie heute gemacht, sagte Willna, indem er sie zum Abschied mit Thränen, die er vergebens zurückdrängen wollte, ans Herz drückte. Gedenke mein, rief er nach, und vergiß nie, daß ich jede Hoffnung meiner Zukunft bei Dir zurücklasse! Und dahin rollte der Wagen mit den beiden Freunden und dem reiselustigen Knaben. Helena streckte ihre Händchen dem Vater nach und fiel dann schluchzend in Ewelinens Arme, die sie, mit Liebkosungen besänftigend, sogleich in ihrem Zimmer etablirte, bis ihre Gegenwart hier im Schlosse die Pflicht der Freundschaft heischen würde.

Auch ward diese vielfach in Anspruch genommen. Rudolph erkrankte wieder heftiger, Ida's krankhafte Reizbarkeit bei der Fühllosigkeit ihrer übrigen Umgebung machte sie des Trostes sehr bedürftig, den Eweline allein ihr geben konte. Auch hatte sie schon durch ihr voriges Benehmen sich bei Allen in Achtung zu setzen gewußt, die jetzt noch durch ihre neue Lage erhöht wurde, und so konnte sie nützen und helfen. Das war es, was sie

allein noch vom Leben heischte, und worauf sie das Glück ihrer Zukunft gründete.

Dreissigstes Capitel.

Tod und Trennung.

Rudolph's Leben verlöschte sanft und heiter. Seine letzten Tage waren ruhig und schmerzlos, er selber noch voll Hoffnungen für seine Genesung.

Auf Ida hatte dieser Todesfall in ihrem jetzt aufgeregten Gemüthszustand und bei dem innern quälenden Bewußtsein ihrer neuerwachten Liebe einen so erschütternden Eindruck gemacht, daß sie in krampfhafte Zuckungen gerieth, die ihre Mutter und Ewelinen aufs Heftigste erschreckten.

Ein so kurzes Leben, sagte sie zu Ewelinen, hätte ich verschönern und beglücken sollen; und doch, wie habe ich diese Pflicht erfüllt, wie seine Liebe vergolten?

Er fühlte sich glücklich, tröstete Eweline; hat er Dir nicht noch in den letzten Tagen vor uns allen das Zeugniß gegeben, daß er nur seither lebte, seit er mit Dir verbunden war?

Weil er nicht wußte, sagte Ida, was in meinem Innern lebte. Nein, ich muß büßen für das, was ich gegen ihn verschuldet, hier in Deine Hand lege ich das

Gelübde ab, meinem vorigen Berufe, den ich jetzt im Wahren anerkenne, mich wieder zuzuwenden.

Ich will dies unbesonnene Gelübde nicht gehört haben, sagte Eweline. Ida, ich beschwöre Dich, enthalte Dich über Deine Zukunft in so aufgeregtem Gemüthszustand auch nur einen Gedanken zu fassen, der Dir später zur Quelle von Zweifeln oder gar später Reue werden könnte.

Ich habe es gesagt, sagte Ida weinend, ich will ins Kloster.

Eweline bewachte nun mit wahrer Angst die untröstliche Freundin, um sie an jedem Schritt zu hindern, den diese später als unwiederruflich betrachten könnte. Sie sprach ihr unaufhörlich Muth und Trost ein und suchte ihre aufgeregten Gefühle zu beschwichtigen.

Ida aber war so angegriffen, daß sie, all den gewaltsamen Gefühlen und Gedanken, die sich in ihrem Innern kreuzten, erliegend, in eine schwere Krankheit verfiel. Eweline blieb die ganze Zeit bei ihr, pflegte und tröstete sie wie die liebevollste Schwester.

Als Ida vollkommen genesen war, reiste sie mit der Mutter ab, nachdem ihr Eweline das Versprechen abgenommen hatte, nichts über ihre Zukunft zu verfügen, ohne es ihr vorher zu schreiben.

Eweline aber bezog mit Helena Willna's Schloß, wo sie der Erziehung der kleinen Helena lebte und nach und nach auch die übrige häusliche Regierung übernahm, nach ihrer Einsicht und Überzeugung die zweckmäßigsten Anordnungen treffend.

Die Spuren, die sie hier von Willna's umsichtigem und wohlthätigstem Wirken fand, wie auch seine Briefe, die stets das Gepräge des liebevollsten Gemüthes und der zartesten Neigung zu ihr trugen, schmückten sein Bild in in ihrem Innern immer schöner und heller. Sie nährte die Keime dieser freundlichen Empfindungen, von ihrem Pflichtgefühl geleitet, aufs Sorglichste, während Emil's Bild immermehr in die Tiefe sank, wie ein Stein im Wasser, der am Grunde festgehalten durch Alles, was die Zeit darüberschwemmt, nicht mehr fähig ist, des Spiegels ruhige Oberfläche zu trüben.

Ida hatte indessen ihre vorige Wohnung bei der Mutter wieder bezogen, und ihr Verhältniß mit dieser wurde fast ebenso drückend abhängig als vorher. So wie die letzten Scenen ihres Lebens sich nach und nach in die Schatten der Zeit hüllten, trat das Bild Emil's immer lebendiger ans Licht. Ihre Liebe für diesen erwachte mit erneuter Kraft, doch nur um ihre Seele ruhelosen Stürmen preiszugeben. Ihr Entschluß, ins Kloster zu gehen, das Gelübde, welches sie, obgleich nur im Innern, sich selbst gethan hatte, beunruhigte sie unendlich. Würde nicht in seinen Armen die Strafe des Himmels mich ereilen, sagte sie, wenn ich der rufenden Stimme im Innern zum zweiten Male nicht gehorchen, wenn ich meinem Beruf zuwiderhandeln wollte? Schon zwei Mal erschien es mir ganz klar, daß dies meine eigentliche Bestimmung sei, und ich sollte jetzt, wo mir die Ausführung möglich wird, von einer, wol schon an

sich sündigen Leidenschaft mich verleiten lassen, dieser Bestimmung entgegenzuhandeln.

So quälte sich Ida mit neuen Schreckbildern, gleich unfähig, diese zu verbannen, oder dem, was sie nach ihrer Einsicht für Recht erkannte, ihre Neigung zu opfern.

Einunddreissigstes Capitel.

Die Herberge.

Dunkle Nacht bedeckte den Himmel, der Regen goß in Strömen herab, und ein heftiger Sturmwind brauste durch den Wald. Da klopfte es heftig am Thor einer einsamen Herberge, die klein und elend am Ende des Waldes wol einen traurigen Aufenthalt und kargen Schutz wider den Sturm in höchster Noth bot. Den ganzen Abend war dort hin- und hergerannt worden, die Wirthin lag am Scharlachfieber darnieder, und ungewöhnliche Gäste waren bereits eingekehrt. Als nun jenes Pochen sich wieder vernehmen ließ, eilte der Knecht aufzumachen, der Regen triefte ihm schon von dem Haaren; doch, noch ärger als dieser triefend, trat ein einzelner Reisender mit einem Ränzchen auf dem Rücken herein. Die feine Kleidung und das ganze vornehme Wesen des Fremden paßte wenig zu dieser Art zu reisen, und noch mehr erstaunte der Wirth, der des Fremden jetzt in der

Hausflur gewahr ward, als dieser eine Stube für sich begehrte.

Ja, sagte er mürrisch, wenn wir eine hätten, wäre sie schon durch andere Leute, als der Herr ist, besetzt worden. Die einzige Extrastube ist die vorige Woche eingestürzt, in der andern liegt mein Weib an böser Seuch', und ein fremder Herr, der in einer prächtigen Kutsche in dieser Höllenfinsterniß hereingefahren war, muß in der Trinkstube mit einem Nachtlager fürlieb nehmen. Damit öffnete er die Thüre dieses schmuzigen Locals, und der fremde Herr, der, wie es schien, verdrießlich auf und nieder ging, wandte sich eben zur Thüre; mit höchster Überraschung stürzte er aber sogleich auf den Eintretenden los und rief: Emil! ist's möglich, Du bist es? Eine herzliche Bewillkommnungsscene folgte nun, und Emil fragte sogleich: Unruhiger Geist, sage, wie kommst Du hieher? Trifft man Dich doch überall eher als zu Hause, wo ich Dich schon wieder vergebens suchte.

Diesmal, erwiederte Vollstein, bin ich nicht weit, nur auf meinem Gute gewesen, wohin, wie Du weißt, mein Weg mich an der Straße vorüberführt, die wol nahe an diesem Neste sein muß; doch im Dunkel und Regen verfuhr sich mein sonst geschickter Kutscher, und ich mußte es noch für ein Glück halten, ein Obdach in dieser elenden entlegenen Herberge zu finden, wo ich eher auf Alles gefaßt war als auf solche Gesellschaft. Doch sage mir ums Himmels willen, wie und warum bist Du hier? Erst aber zieh Dich um, denn Du triefst ja, als hätte man Dich aus dem Flusse gefischt.

Werden wir hier nicht behorcht? sagte Emil, sich umsehend.

Nein, sagte Vollstein, es ist Niemand hier, als ein elender Kerl, dem Anschein nach ein Handwerksbursche, der sich zugleich mit mir hereingeflüchtet hat und wol krank oder verwundet sein mag; denn über das halbe Auge und die Wange hin klebt ein schwarzes Pflaster, der Kopf ist verbunden und das ganze Ansehn lumpig und elend; er mag sich dort wo beim Schenktisch verkrochen haben und wol schon schlafen. Ein deutliches Schnarchen aus jenem Winkel bestätigte sogleich die geäußerte Vermuthung und Emil, den durchnäßten Inhalt seines Mantelsacks zum Trocknen ausbreitend, wie auch sein Taschenbuch, dessen Schriften merklichen Schaden genommen hatten, auseinanderlegend und durchsuchend, erzählte:

Wenn Du nicht, wie der ewige Jude, umherwandeltest, so daß ich, da meine Briefe Dich nie treffen, schon aufgeben mußte, Dir zu schreiben, so wüßtest Du, daß Ida Witwe ist. Ob mich gleich diese Nachricht schon auf dem Wege in die Heimat traf — denn nachdem mir Eweline so unvermuthet den Korb gab, reiste ich bald dahin —, so hatte ich doch sogleich meine Anwerbungen von dorther erneut. Wie erstaunte ich aber, als sie ablehnend antwortete. Doch erfuhr ich noch zu rechter Zeit, ehe mein Unmuth mich zu etwas Tollem verleitete, daß diese Weigerung ihren Grund nur in einer überspannten Frömmigkeit habe, gesteigert durch den Eindruck, den der Todesfall auf ein so reizbares Gemüth gemacht hatte. Ich wiederholte daher meine Versuche, und da die Trauer

eine Zusammenkunft mit ihr bei der Abneigung ihrer Mutter gegen mich, eine Heirath nicht gestattete, so war es schwer genug, auch nach meiner Rückkehr zu einer Erklärung mit ihr zu kommen. Nun findet sich's aber, daß ich von ungefähr erfuhr, ihre Mutter wäre weggereist und sie allein auf dem Schlosse geblieben. Da ich bei ihrer Furchtsamkeit nicht verlangen darf, daß sie mich dort empfange, so schrieb ich ihr, daß ich morgen Abends an der Straße sein werde, von wo ein Pfad in den Park führt. Hier kann sie nun wie zufällig auf einem Spaziergang sich finden und mit mir, ohne Aufsehen zu machen, in den Park wandeln, wo wir schließlich Abrede über die Zukunft nehmen, oder uns auf immer Lebewohl sagen können. Dies schrieb ich ihr, doch fürchte ich es nicht; es müßte schlimm zugehen, wenn ich ihr in dieser Unterredung nicht die Grillen ausreden könnte. So ließ ich denn mein Gepäcke schon in G. zurück und bin zu Fuße über das Gebirge gewandelt, des schrecklichen Unwetters nicht gewärtig, das mich hier so unvermuthet mit Dir zusammenbrachte; doch hoffe ich das Ziel meines Wanderns morgen dennoch zu erreichen.

Laß uns jetzt sehen, ob wir etwas erhalten können, unsern Hunger zu stillen und frisches Heu, des Wanderns Mühe auszuschlafen. Ob nun gleich die Ausbeute zum Nachtessen kärglich genug war, so würzte sie doch der Hunger, und unsere ermüdeten Reisenden schliefen auf dem duftigen Heu, das sie sich aufgeschichtet hatten, so gut, daß erst die Sonne, die nach dem gestrigen Sturm hell aus den frühen Dünsten des Herbstes hervortrat und

wärmend durch die kleinen, halb blinden Scheiben des Wirthsstubenfensters schien, die Reisenden erweckte.

Zweiunddreissigstes Capitel.

Unangenehme Entdeckung.

Emil suchte nach seinen Kleidern noch halb schlaftrunken hin und her und konnte sich nicht erinnern, wo er sie gestern hingelegt. Nach und nach sich ermunternd, suchte er mit Vollstein vergebens; endlich auch sein Taschenbuch vermissend, rief er erschrocken nach dem Wirth. Dieser, als er hereintrat, fuhr erbleichend zurück. Emil packte ihn, in diesem Erbleichen seine Schuld sehend, an der Brust; dieser aber bekreuzte sich zitternd. Lange fand er kein Wort, die erzürnten Reden beider Freunde zu beantworten. Endlich brachte er stotternd und ängstlich viele unzusammenhängende Ausrufungen hervor, aus denen die Beiden nur so viel verstehen konnten, daß er sich wundere, Emil hier zu sehen, und ihn für einen bösen Geist halte.

Das sind Possen! sagte dieser höchst aufgebracht und schon ungeduldig darüber, später, als er wollte, aufgestanden zu sein; er will seine Mitwissenschaft um den Diebstahl hinter dieser Maske verbergen, doch soll ihm dies wenig nützen. Gestehe, Bösewicht! rief er mit donnernder Stimme,

oder Du wirst sogleich zur nächsten Stadt geführt und der Justiz überliefert.

Ach, Herr, sagte dieser, sich endlich mühsam fassend, äfft mich der Teufel, oder waren Sie es nicht selbst, der heute, als kaum der Morgen dämmerte, aus dieser Stube tretend, dem Kutscher dieses Herrn anzuspannen befahl und mit ihm fortfuhr, nachdem er mir noch eingeschärft, die Ruhe seines Freundes ja nicht zu stören, der ihm seinen Wagen geliehen habe, um ein eiliges Geschäft abzuthun, und der später zu Fuß gehen wolle, da sein Weg ihn nur in ein Schloß unweit von hier führe. Kleidung, Gesicht, Gestalt, ganz wie Sie. Beweis genug, daß der alte Kutscher willig einspannte und mit ihm davonfuhr. Die Freunde trauten ihren Ohren kaum; doch klärte es sich bald auf, als sie hinter dem Ofen den zerlumpten Rock und das Pflaster des vermeinten Handwerksburschen fanden. Der kann kein Anderer gewesen sein, rief Emil in höchster Aufregung, als jener Vagabund, dem die Natur, mich zu höhnen, meine Gestalt gegeben hat. Doch hier ist keine Zeit zu verlieren, schafft uns Pferde und laßt uns ihm nach.

Vollstein versah den Freund mit Kleidern, die diesem überall zu kurz waren, und sie besprachen sich nur eilig über die sichersten Mittel zu ihren Zwecken und beschlossen, getrennt, auf verschiedenen Pfaden die Spur des Bösewichts zu verfolgen. Doch bei den wenigen Mitteln, die ihnen in diesem schlechten Dorfe zu Gebote standen, gingen die Vorkehrungen dazu, zu Emil's höchster Ungeduld, langsam genug von Statten.

Emil's Brief in der Hand saß Ida voll bangem Zweifel unschlüssig und sinnend. Soll ich ihn vergebens warten lassen, oder mich durch einen so unbesonnenen Schritt der Gefahr aussetzen, von der Mutter, wenn sie es erfährt, gemißdeutet zu werden, ja durch diesen Schritt mich auf immer zu binden? Es fing an zu dämmern, sie wollte bleiben; aber im Hause hatte sie keine Ruhe, es trieb sie hinaus; sie wollte ihre Schritte auf die andere Seite lenken, und wandelte doch der bezeichneten Straße zu. Aus einem Gebüsch stürzte jetzt eine Gestalt, wie Emil's, ungestüm hervor. Stumm drückte er ihre Hand an seine Lippen; sie, bebend, in höchster Bewegung, zog ihn nach sich in den Park. Wie leicht konnte sie hier gesehen werden, durch einen finstern Gang ging es schweigend. Plötzlich hörten sie schnelle Schritte ihnen nacheilen. Laß uns fliehen, flüsterte er leise an ihrer Seite, und die zitternde Ida kräftig fassend, eilte er mit ihr davon, einen Seitenweg einschlagend. Aber schneller schien der Schritt sie zu ereilen. Halt! rief Emil's laute Stimme hinter ihnen, und sogleich faßte sein kräftiger Arm den Begleiter Ida's; dieser aber griff nach einer Pistole, und in dem Augenblick, als er diese losdrückte, blitzte auch Emil's Klinge ihm über dem Haupte. Der Schuß lähmte Emil's Arme, mit diesem zugleich stürzte aber auch der Mörder, von der Klinge am Haupt verwundet.

Ida's Wehgeschrei erfüllte die Luft und zog Hausgesinde herbei. Ida wußte kaum, was sie thun sollte; doch gab ihr die Angst um Emil, der jetzt blutend am Boden lag, Kraft, ihre gewöhnliche Ängstlichkeit besie-

gend, Anstalt zu machen, daß er ins Schloß gebracht wurde. Hier erzählte sie dem herbeigerufenen Verwalter, wie sie diesem Herrn, der ein Bekannter aus der Stadt sei, auf der Straße begegnet und wie dieser darauf von einem Mörder überfallen wurde. Der Verwalter hörte halb ungläubig die Erzählung und gehorchte nur zögernd, um für Emil's Pflege Anstalten zu machen, sowie für die seines noch immer ohnmächtigen Mörders, der gleichfalls hereingebracht und in ein entlegenes Zimmer gesperrt wurde. Die Leute verwunderten sich immer mehr und mehr, denn weit mehr als dieser sah Emil in seinen unpassenden Kleidern einem Vagabunden ähnlich.

Ida befand sich in der schrecklichsten Lage. Von tödtlicher Angst gefoltert, mußte sie noch selbstständig handelnd auftreten und die Leute, die ihr nur halb widerspenstig gehorchten, mit Strenge an ihre Pflicht mahnen. Zum Glück kam Eweline ein paar Tage nach jener Scene, die Freundin, um deren Einsamkeit sie wußte, zu besuchen. Indessen hatte der Wundarzt Emil's Wunde für nicht gefährlich, die seines Widersachers aber für tödtlich erklärt. Ida dankte froh dem Himmel, sie besuchte nun den Freund, und seine liebenden Blicke, seine zärtlichen Worte regten ihr Inneres stürmisch auf, und mehr als je vom Zweifel und tausend wunderlichen Schreckbildern gequält, durch die letzte Zeit noch mehr aufgeregt, konnte sie weder einen Entschluß fassen, noch endlich selbst in ihrer jetzigen Lage sich zurechtfinden.

Ewelinens Ankunft brachte etwas mehr Ruhe in ihr Gemüth. Wie sich denn überhaupt ihre Nähe se-

genbringend für Alle erwies, nahm sie es über sich, der Gräfin zu schreiben und ihr zugleich vorzustellen, wie Ida's Wohl und die Sorge für ihren Ruf es heische, daß sie jetzt ihre Einwilligung zu deren Verbindung mit Emil gebe. Sie ertrug mit Fassung Emil's Anblick, ja sein zärtliches Benehmen gegen Ida, und dehnte ihre Sorgfalt auf Alles aus, da Ida weniger als je fähig war, bei dem zerrütteten Zustande, in dem ihr Innerstes fortwährend schwebte, mit Umsicht und Klugheit zu handeln. Sie sorgte selbst für Emil's Pflege. Auch auf den Gefangenen dehnte sich ihre Sorgfalt aus, der trotz des Arztes Versicherung sich zu erholen begann. Sie besuchte ihn selbst, ordnete Alles zu seiner bessern Pflege, und so trotzig und versteckt er sich im Anfang benahm, so rührte ihn dies doch nach und nach, und eines Tages ließ er sie rufen, um ihr, wie er sagte, seine Geheimnisse zu vertrauen. Obwol sie im Anfang sich weigerte, fürchtend, Gräuel zu vernehmen, so ließ er doch nicht ab, sie zu bitten. Er wolle ihr, sagte er, Wichtiges vertrauen, er fühle sein Ende nahen und könne nicht ruhig sterben, eh' er ihr bekannt habe, was auf ihm laste. Eweline ließ sich denn bewegen, ihn anzuhören, und er erzählte.

Dreiunddreissigstes Capitel.

Des Vagabunden Geschichte.

Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß nicht blos ein Spiel des Zufalls meine Ähnlichkeit mit Baron Selbitz hervorgebracht hat, sondern daß mich auch Familienbande an ihn knüpfen. Mein Vater war ein Bruder seiner Mutter und ihr in Gestalt ganz ähnlich, ob auch sein Inneres verschieden von dem ihren sein mochte, denn er war von Jugend auf ungestüm und störrisch, so daß sein Vater, mit ihm höchst unzufrieden, ihn enterbte, worauf er dann in die weite Welt lief, und der Alte, zu spät seine Heftigkeit bereuend, ihm vergebens nachforschte.

Durch Mittel, die mir unbekannt geblieben sind, gelang es ihm die Tochter eines reichen Gutsbesitzers zu bethören, die mit ihm ihren Ältern entlief; nachdem das Geld, das sie diesen entwendet hatte, zu Ende ging, schlugen sich Beide zu einer wandernden Schauspielertruppe. Unter dieser ward ich geboren, und meine erste Kindheit verlebte ich in den ambulanten Papierwänden, oft hungernd, oft schon zu einem Amor oder kleinen Genius gebraucht, bald unschuldig gescholten, bald verhätschelt von den verschiedenen Liebhaberinnen, die sich abwechselnd zu unserer Truppe gesellten. Meine Mutter

habe ich nie gekannt, denn sie wurde von ihren Verwandten entdeckt und in ein Kloster gesperrt. Mein Vater entdeckte später, daß sie von da wieder zu ihrer Familie zurückgekehrt sei und einen halb blöden Edelmann geheirathet habe, den ihr Reichthum angelockt hatte.

Nicht lange währten auch für uns die Freuden des Theaterlebens. Die Truppe zerstreute sich; mein Vater suchte sein Heil in fremden Ländern. Doch war ihm das Glück nirgends hold, seine Armuth nahm zu, eine Krankheit warf ihn vollends ins Elend, und wir wurden am Ende genöthigt, auf der Straße um unsern Unterhalt zu betteln. Einst in Berlin ging eine fremde Dame an uns vorüber und warf meinem Vater eine Münze zu. Dieser starrte ihr nach, ohne die Münze aufzuheben. Ich erfuhr später, daß er in der Dame seine Schwester erkannt hatte. Seinen Nachforschungen gelang es bald, auszumitteln, daß sie hier an einen angesehenen Herrn vom Hof verheirathet war. Er beschloß, sich an sie zu wenden, und ging mit mir in ihre Wohnung. Ein reicher Tisch war im Saale gedeckt, in den wir durch des Vorsaals offene Thüre sehen konnten. Gäste wurden wol erwartet. Eben trat der Herr des Hauses aus der Thüre und fuhr uns zürnend an, die Bedienten scheltend, daß sie uns hereingelassen. Da beschwor mein Vater ihn, zu hören; er entdeckte ihm, wer er sei. Lügnerischer Schurke, rief er ihm zu, glaubst Du, ich sei ein Kind, solche Märchen zu glauben? Packt Euch fort! Damit rief er den Bedienten zu: Daß sich keiner unterstehe, ihn zu meiner Frau zu lassen, er könnte ihr noch

seine Märchen weis machen. Damit schlug er die Thür vor uns zu und ein Bedienter drängte uns unsanft über die Treppe hinab. Aus der Küche quollen uns süße Düfte entgegen, mich hungerte, mein Vater zog mich zähneknirschend mit sich fort. Eben hüpfte ein Knabe meines Alters herein, fein gekleidet, Fröhlichkeit im Antlitz; er warf einem ihm nacheilenden Pudel den Rest eines Backwerks zu, das er eben gegessen. Er stieß im Laufe, ohne mich zu sehen, an mich und lief hinein. Thränen der Wuth flossen mir von den Wangen, ich war 14 Jahre alt und früh in dem Drange des Lebens gereift. Ich schwur in diesem Augenblicke dem Knaben Rache, der mich zu höhnen schien, und unendlicher Haß regte sich gegen ihn in mir auf, der nur gewaltsamer ward, als mein Vater, der hier, wie es schien, durch den bösen Einfluß seines Schwagers verfolgt wurde, ein Stück Geld mit der Weisung erhielt, die Stadt zu verlassen. Wir zogen nun wieder umher, mein Vater wurde immer siecher und starb endlich. Nun war ich allein in der Welt und wußte nicht, wo ich mein Haupt hinlegen, womit ich von einem Tag auf den andern meinen Hunger stillen sollte. Ist es ein Wunder, daß ein so elendes Leben mich zu Vielem verleitete, was mein Gewissen mir zwar vorwarf, wozu mich aber der Drang des Augenblickes doch hinriß. Jetzt, da ich vielleicht bald dieses Leben verlassen kann, mag ich es sagen: wer böse handelt, muß auch immer unglücklich sein. Mein ganzes Leben war ein Gewebe von Elend und Gewissensangst; wenn das eine wich, trat das an-

dere ein, da ich mein Loos nur auf schlechte Weise verbessern konnte. Der Zufall gesellte mich zu einem Spieler, der lehrte mich die Künste der Volte, und dieser verdankte ich oft ein kurz dauerndes Freudeleben, wo ich in Saus und Braus die bange Stimme zu betäuben suchte, die in meinem Innern strafend und mahnend ertönte. Doch wechselte dieser Zustand stets wieder mit Elend, wo ich flüchtig mich der Polizei zu entziehen suchen und dabei oft mein Leben kümmerlich fristen mußte. Im Auslande führte mich der Zufall mit Emil zusammen, er war dort der gefeierte Liebling der Gesellschaft. Mein vergessener Groll erwachte von neuem. Wie ich seitdem seine Gestalt mißbrauchte, ist Ihnen bekannt. Zuletzt hatte ich den Plan, meine Rache am besten durchzuführen und meine Zukunft zu sichern, indem ich ihm seine Geliebte entwände. Meinen Nachforschungen gelang es mit den Verhältnissen bekannt zu werden und damit planmäßig zu Werke zu gehen. Der Zufall, der zuletzt in der Herberge uns zusammenführte, zeigte sich plötzlich meinen Plänen günstig, die ich schon fast aufgegeben hatte. Die Entstellung durch ein Pflaster, um mich vor der nachforschenden Polizei zu sichern, kam mir zu Statten. Unerkannt erhorchte ich Alles, was meine Zwecke fördern konnte; doch danke ich jetzt der Vorsehung, daß sie mißlangen. Ich stehe am Wege, wo man nun seine Thaten mitnehmen muß, und ihre Bürde ist lästig genug. Zwar habe ich nicht gemordet oder geraubt, aber in falschem Spiel und in sonstigen Gaunereien habe ich mein Wesen zum Niedrigsten herabgewür-

digt; ich sterbe gern, denn ich fühle, daß ich zu tief gesunken bin, um mich je wieder völlig erheben zu können, und ich bin mir schon längst selbst zur Last.

Es ist kein Mensch so elend, erwiederte Eweline, daß bei veränderten Umständen mit ernstem Willen nicht ein Besserer aus ihm werden könnte. Das Gute hat die Veränderlichkeit, der Alles auf Erden unterworfen ist, daß, wenn man schon auf nichts Gutes mit Sicherheit rechnen kann, man doch auch über nichts Böses vollends verzweifeln darf. Es ist nichts Schlimmeres, als sich selbst aufzugeben. Oft zwar ist die Schule, in die das Schicksal uns nimmt, wie ein böser Lehrer, der den ungelehrigen Schüler zum Krüppel schlägt, der dann unfähig wird, die Lehren in Ausübung zu bringen. Aber auch dem Krüppel bleibt noch das Leben, und selten wird einer ja so verstümmelt, daß ihm dadurch jede Möglichkeit zum Wirken benommen würde. Unsere geistigen Fähigkeiten sind aber nicht wie ein abgehauenes Glied auf immer verworfen; nein, Sie sind nur wie ein Siecher, der kraftlos darnieder liegt, gute Pflege und geschickte Behandlung kann Sie aus dem lethargischen Zustand wieder wecken und, Sie kräftigend, zur Erholung bringen und nützlich machen.

Solche und andere freundlich ermunternde Worte schienen nach und nach einen Strahl von Hoffnung in die Seele des tief Gebeugten zu senken, der langsam zu genesen begann, ob auch eine tiefe, entstellende Schramme über das Gesicht ihm die sonst so täuschende Ähnlichkeit mit Emil ganz raubte.

Ida schien durch die Mittheilung Ewelinens von des Abenteuerers Schicksale bewegt und auf besondere Weise beruhigt zu sein.

Endlich entdeckte sie Ewelinen einen Verdacht, der, je mehr sie nachdachte, immer lebhafter in ihr wurde. Sie hatte nämlich durch die Geschwätzigkeit Johannens und auch aus sonstigen Gesprächen manches Wunderliche über das frühere Leben ihrer Schwiegermutter gehört, und deutlich erinnerte sie sich, daß einst Johanne nach einem heftigen Wortwechsel mit der oft sehr launischen Tante leise gegen sie geäußert habe: Jetzt kann sie Andern predigen, wie sie aber jung war, zog sie Jahre lang mit einem Landstreicher in der Welt umher, bis sie endlich ihre Verwandten auffingen und in ein Kloster sperrten, aus dem sie zu ihrem Glück der selige Graf erlöste.

Eweline befragte nun den Neuigen um den Familiennamen seiner Mutter. Der Vater hatte ihm denselben entdeckt, und er bestätigte Ida's Vermuthung. Es wurde nun beschlossen, daß der junge Abenteuerer, der Ludwig hieß, sogleich nach seiner Genesung zur Gräfin reisen und daselbst versuchen sollte, ob die Stimme der Natur nichts zu seinem Gunsten thun würde. Er konnte zu seinem Glücke sich ausweisen, da ihm sowol einige Papiere als auch Portraits seiner Ältern geblieben waren, die er, freilich schon ohne Rahmen, der von Gold war, immer bei sich verwahrt hatte.

Vierunddreissigstes Capitel.

Entwickelungen.

Indessen traf die Gräfin ein, die ihre Rückreise durch die erhaltenen Nachrichten zu beschleunigen für gut fand. Ida erbebte bei ihrer Ankunft. Eben durfte Emil zum ersten Male ausgehen. So finster auch von der Gräfin Seite das erste Willkommen war, so gelang es doch nach und nach Ewelinen und Emil's gewandtem einschmeichlerischen Benehmen, ihren Unmuth zu beschwichtigen. Sie fügte sich endlich, einsehend, daß ihre, ihr so unähnliche Tochter durchaus nicht auf ihre Weise glücklich sein könne, sich mit dem Sohne tröstend, der sie eben verlassen hatte und der immer mehr ihren Hoffnungen entgegenreifte. Ewelinens Vernunftgründe hatten nun auch Ida's Zweifel besiegt, und Emil reiste mit der glücklichen Aussicht ab, nach Abfluß des Trauerjahrs die schöne zarte Witwe sein zu nennen.

Eweline kehrte, alles dessen froh, was ihre Gegenwart bewirkt hatte, von dem innigsten Dank der Zurückgebliebenen begleitet, in ihr einsames Schloß zurück. Ihr Verhältniß zu Emil hatte sich in der letzten Zeit zu ihrer völligen Befriedigung gestaltet. Er war zu vernünftig, um ihrer Vortrefflichkeit die Gefühle seiner Eigenliebe länger versteckt entgegenzustellen. In Allem, was sie jetzt auch gegen ihn gethan hatte, erkannte er

die reine, uneigennützige Liebe der Schwester, und er war ihr nun mit den Gefühlen des zärtlichsten Bruders, wie auch mit der Bewunderung, die ihre trefflichen Eigenschaften heischten, zugethan.

Eweline verlebte den Winter in gewohnter einsamer Thätigkeit. Der Frühling brachte endlich die Reisenden dem Ziele ihrer Sehnsucht, der Heimat zu. Willna fand volle Ursache mit Allem zufrieden zu sein, was sich indessen zu seinen Gunsten gestaltet hatte. Eweline empfing ihn mit ungezwungener Freude. Alle Spuren ihres seitherigen Wirkens, die sich besonders wohlthuend an seiner Tochter zeigten, vermehrten noch die gerechte Bewunderung gegen Ewelinen, und ihr liebevolles, herzliches Benehmen tilgte die letzte Spur von Zweifel und Mißtrauen in sich selbst, mit welchen er diese Verbindung geknüpft hatte. In Ewelinens Umgang und in der vollkommenen Gemüthsruhe einer ihr ganz angemessenen glücklichen Lage glätteten sich bald alle Schroffheiten seines Äußern, und das Glück machte ihn bald so liebenswürdig, als er achtungswerth war.

Kollmar blieb sein ganzes Leben hindurch bei dem glücklichen Paare und wirkte gemeinschaftlich mit ihnen für Anderer Wohl, glücklich in dem Glücke von Wesen, an die sich das seine ganz angeschlossen hatte.

Ida's Verbindung mit Emil wurde ohne weitere Hindernisse vollzogen.

Wie Eweline es ihr vorausgesagt hatte, bereitete ihr ihre leidenschaftliche Liebe und die Schwäche ihres Charakters manche schmerzliche Leiden in dieser Verbin-

dung, welche sie mit allzu hohen Erwartungen geknüpft hatte. Eifersucht und Empfindlichkeit veranlaßten oft schmerzliche Scenen zwischen ihr und dem oft leichtsinnigen und launischen Emil. Da aber dieser sie wirklich herzlich liebte, versöhnte er sie bald wieder. Zum Theil auch hatte er sie eingeschüchtert, und gewiß wäre das Übergewicht, welches ihm ihre Schwäche über sie gab, ihm selbst unbemerkt zur Tyrannei ausgeartet, hätte nicht der Umstand, daß sie bald Mutter wurde, ihr die Nothwendigkeit gezeigt, sich mehr Festigkeit anzueignen. Da sie vernünftig genug war, einzusehen, wie schädlich ihre Schwäche bald auf ihre Kinder einwirken könnte, gab ihr die allmächtige Mutterliebe Kraft, sich einen festern, besonnenen Willen anzueignen, was ihr um so eher gelang, als hier noch die Forderung ihrer eigenen Neigung sich zu ihrer bessern Erkenntniß gesellte, um ihr den Sieg über die Fehler ihrer Natur zu erleichtern.

Ein thätiges Geschäftsleben und häusliches Glück milderten und beruhigten auch Emil's Wesen und gaben ihm den fehlenden Ernst im Leben.

So hatte denn das Schicksal, welches so viel zur innern Gestaltung des Menschen beiträgt, die äußern Verhältnisse hier dieser angepaßt. Alle lebten glücklich, selbst Emil's vagabundirender Vetter, den seine Mutter wenigstens insgeheim anerkannte und unterstützte, und der ein ordentlicher, rechtlicher Mensch wurde.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 30 21 06 006 0